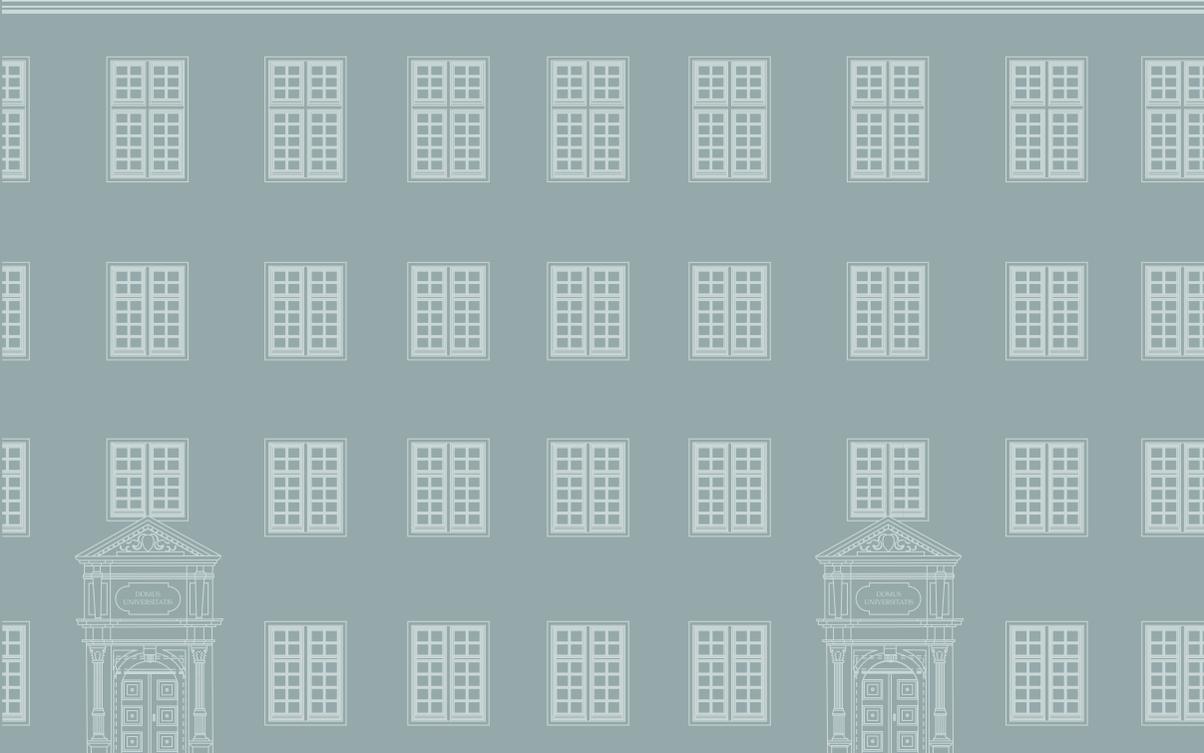


August Ludwig (von) Schlöder in Europa

Herausgegeben von Heinz Duchhardt
und Martin Espenhorst

Vandenhoeck & Ruprecht



V&R



Veröffentlichungen des
Instituts für Europäische Geschichte Mainz

Abteilung für Universalgeschichte
Herausgegeben von Heinz Duchhardt

Beiheft 86

Vandenhoeck & Ruprecht

August Ludwig (von) Schlözer in Europa

Herausgegeben von
Heinz Duchhardt und Martin Espenhorst

Vandenhoeck & Ruprecht

Gedruckt mit der Unterstützung der Gerda Henkel Stiftung, Düsseldorf.

Mit einer Abbildung

Aus: Friedrich NICOLAI (Hg.), Allgemeine Deutsche Bibliothek, 43. Bd.,
1. St. 1780. Universitätsbibliothek Marburg, Fot. H. Heuser.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN (Print) 978-3-525-10103-2
ISBN (OA) 978-3-666-10103-8
<https://doi.org/10.13109/9783666101038>

© 2012, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen /
Vandenhoeck & Ruprecht LLC, Bristol, CT, U.S.A.
www.v-r.de

Dieses Material steht unter der Creative-Commons-Lizenz Namensnennung - Nicht
kommerziell - Keine Bearbeitungen 4.0 International. Um eine Kopie dieser Lizenz zu
sehen, besuchen Sie <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/>.

Gesamtherstellung: ⊕ Hubert & Co, Göttingen



AUGUST LUDWIG SCHLOEZER.

Inhalt

Vorwort	1
Martin Espenhorst Einleitung	3
Ulrich Muhlack Der Vermittler der Welt. Ein Zugang zum Verständnis des »ganzen« Schlözer	7
 I. SCHLÖZER, DER SLAWIST UND OSTEUROPAHISTORIKER	
Reinhard Lauer Schlözer und die Slawen	23
Helmut Keipert Schlözer und die slawischen Sprachen	41
Annamária Biró Schlözer und Ungarn	69
 II. SCHLÖZER, DER STAATSRECHTLER UND POLITOLOGE	
Merio Scattola Schlözer und die Staatswissenschaften des 18. Jahrhunderts	87
Wolfgang Burgdorf Schlözers Vorstellungen von der Verfassung des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation	111

III. SCHLÖZER, DER PUBLIZIST UND POLITISCHE SCHRIFTSTELLER

Holger Böning

Vom Umgang mit Zeitungen: Schlözer und die neuen
Medien des 18. Jahrhunderts – der Publizist
als Zeitungsleser, Zeitungsliebhaber, Zeitungs-
korrespondent und Zeitungstheoretiker 133

Thomas Nicklas

Publizität als Machtfaktor: Schlözer und die Presse-
kampagnen der Spätaufklärung 157

IV. SCHLÖZER – DIMENSIONEN SEINES WERKES

Helmut Zedelmaier

Schlözer und die Vorgeschichte 179

Martin Espenhorst

Der »mobile« Europäer – Zur historischen Konstruktion
des europäischen Menschen bei Schlözer 197

Rainer Vinke

Bekenntnis bei Schlözer, einem Aufklärer mit
theologischem Hintergrund 213

V. SCHLÖZER – BEITRÄGE ZUR BIOGRAPHIE

Jürgen Voss

Die Bedeutung Frankreichs im Leben
und Wirken Schlözers 229

Thomas Henkel

Schlözers Korrespondenz – eine Strukturanalyse 245

Autorenverzeichnis 265

Personenregister 267

Vorwort

Am 9. September 1809 verstarb in Göttingen der in Kirchberg/Gaggstatt geborene Historiker, Publizist und »Politologe« August Ludwig (von) Schlözer. Dieses Datum – sein 200. Todestag – wurde zum Anlass genommen, in seinem Geburtsort im Jahr 2009 eine mehrtägige Konferenz zu organisieren, um ihm wissenschaftliche Reverenz zu erweisen – eine Hommage eines bedeutenden Gelehrten der Aufklärungsepoche, der durch den Raum, den er durchschritten hat – von Gaggstatt bis Stockholm, Uppsala und Göttingen, von St. Petersburg bis Nancy, Paris, Venedig, Mailand und Rom –, zugleich als ein Europäer mit einem wahrhaft europäischen Horizont gelten kann.

Schlözer wurde als Sohn des ortsansässigen Pfarrers am 5. Juli 1735 geboren. Früh Halbwaive, wurde er von seiner Mutter, seinen Großeltern und anderen Familienmitgliedern sowie auch seinem Landesherrn gefördert und gefordert. Beachtenswert ist die Vielzahl seiner Studien, die Theologie, Philologie, Medizin, Orientalistik, Statistik, politische Literaturgeschichte – also »politische Theorie« – Skandinavistik, russische und arabische Sprache und Literatur und vieles mehr – wie Navigationskunde – umfassten.

Das Institut für Europäische Geschichte, eine außeruniversitäre Forschungseinrichtung, die gerade eben in die Leibniz-Gemeinschaft aufgenommen wurde, geht ganz bewusst, wenn der Anlass es nahe legt, mit seinen wissenschaftlichen Veranstaltungen in die Provinz – und der Begriff ist nicht abschätzig gemeint –, weil seine Direktoren und Mitarbeiter der Überzeugung sind, dass Wissenschaft nicht zwingend ein Privileg von Universitätsstädten ist, dass vielmehr auch Städte und Regionen, die einen Bezug zum Thema haben, daran partizipieren sollten.

Dieser Überzeugung hat das Mainzer Institut in der Vergangenheit immer wieder einmal Rechnung getragen, so etwa – um nur ein Beispiel zu nennen – wenn es eine große internationale Konferenz aus Anlass des 200. Todestags Katharinas der Großen in Zerbst in Sachsen-Anhalt, ihrem Geburtsort, veranstaltete. Die Schlözer-Konferenz in seinen Geburtsort einzu-berufen, entspricht also einer mehrfach bewährten Praxis, mit wissenschaftlichen Veranstaltungen aus den Mauern der Domus Universitatis herauszu-gehen und zu versuchen, ein größeres Publikum dafür zu interessieren.

Zugleich wird mit der Konferenz und den Tagungsakten, die jetzt mit ein wenig Verspätung vorgelegt werden, eine Wegmarke in der Erforschung des Lebens und Werks Schlözers gesetzt, zumal in den letzten Jahren relativ wenig über diese schillernde Persönlichkeit – sieht man einmal von der

Marburger Dissertation von Martin Peters (jetzt Espenhorst) aus dem Jahr 2003, die nun in 2. Auflage vorliegt, und dem einen oder anderen Aufsatz jüngerer Datums ab – geforscht wurde. Wie facettenreich diese Persönlichkeit war und ist, der Europa den »Norden«, wie er das formulierte, also die russisch-slawische Welt erschloss, der ein bedeutender Historiker und ein ebenso anregender wie produktiver akademischer Lehrer war und viele seiner Schüler eine glänzende akademische oder politische Karriere machen sah, dessen »Europäizität« sich auch in seiner beneidenswerten Sprachkompetenz spiegelte, der als einer der maßgebenden Wegbereiter der Verwissenschaftlichung der Disziplin und des historischen Denkens zu gelten hat, der ein engagierter Publizist und ein Kämpfer für mehr soziale Gerechtigkeit und gegen staatliche Bevormundung war und durch seine Periodika wesentlich zu einer vorrevolutionären Politisierung des Bürgertums beigetragen hat – all das spiegelt der vorliegende Band wider.

Es versteht sich, dass bei einer so komplexen und in europäischen Zusammenhängen denkenden und agierenden Persönlichkeit auch der Kreis der Referenten entsprechend zusammengesetzt wurde. Die Konferenz wurde von Vertretern verschiedener Fachdisziplinen aus Frankreich, Italien, der Schweiz, Rumänien und Deutschland getragen, deren teils überarbeitete Manuskripte – mit zwei Ausnahmen – im Folgenden der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Bei der Druckvorbereitung waren Barbara Kunkel, Anna Matzkowitz, Henrike Meyer zu Devern sowie aufgrund ihrer russischen Sprachkompetenzen Dr. Maria Baramova große Hilfen, ihnen sei nachdrücklich gedankt.

Unser Dank gilt darüber hinaus der Stadt Kirchberg und dem dortigen Kultur- und Museumsverein – namentlich Bürgermeister Stefan Ohr, Bürgermeister i.R. Friedrich König und Alexander Braun – sowie ihrer gesamten »Mannschaft« für ihr Engagement bei der Vorbereitung und Durchführung der Konferenz, auch für das finanzielle Engagement, zu dem sie sich verstanden haben.

Die finanzielle Hauptlast bei der Konferenz und der Publikation trug die Gerda Henkel Stiftung, der ebenfalls – zum wiederholten Mal – ein herzliches »Danke« gesagt sei.

Mainz, im Oktober 2011

Heinz Duchhardt

Martin Espenhorst

Martin Espenhorst

Einleitung

»August Ludwig (von) Schlözer in Europa«, so lautete der Titel einer im Frühherbst 2009 in Schlözers Geburtsort Kirchberg an der Jagst (Gaggstatt) veranstalteten Konferenz, die anlässlich des 200. Todestages des bedeutenden Aufklärers und Gelehrten anberaumt wurde, und so lautet auch der Titel des jetzt vorliegenden Tagungsbandes. Demnächst, in drei Jahren – 2015 –, wird sich sein Geburtstag zum 280. Mal jähren.

Die Schlözer-Forschung hat seit ihrem Beginn, die spätestens mit dem Portrait von Arnold Heeren im Jahre 1823 einsetzte, immer wieder neue Weichenstellungen und Anstöße erlebt. Hierfür stehen die Studien und Dissertationen von Robert v. Mohl, Ernst Schaumkell, Friederike Fürst, Fritz Valjavec, Eduard Winter, Günther Mühlpfordt, Bernd Warlich, Horst Möller, Peter Hanns Reill, Ursula A.J. Becher, Horst Walter Blanke und vielen anderen. Dabei standen die Ausdeutungen seines politischen Systems und seiner historisch-methodischen Zugänge im Vordergrund.

Gewiss, Schlözer war eine Persönlichkeit mit Ecken und Kanten, gleichsam ein Widerpart zu seinem berühmten Zeitgenossen Johann Wolfgang von Goethe. Beide steuerten und prägten die Bilder ihrer Wirkungsstätten – hier die Universitätsstadt Göttingen, dort die Residenzstadt Weimar. Schlözer, nüchtern jeder Form von Symbolik – auch der der Freimaurer – abgeneigt, hielt sich auf in den Göttinger Hörsälen und Bibliotheken, lehrte künftige Wissenschaftler, Lehrer, Pastöre, Offiziere – und nicht wenige Grafen und die Kinder regierender Fürsten aus Sachsen, Bayern, England, Schottland, Russland und Ungarn, um nur einige Regionen zu nennen.

Schlözer, für eine kurze Zeit um 1779/84 im Reich kaum weniger bekannt als Goethe, repräsentierte einen Wissenschaftlertyp, der seine Prioritäten auf das disziplinierte Erkunden (kultur-)historischer Fakten und auf die Datenbeschaffung setzte, nicht auf ihre poetische Ausgestaltung. Sein immenses – auf Reisen und aus Büchern, Akten oder Chroniken angeeignetes – Wissen machte ihn nicht selten zu einem schwierigen Gesprächspartner, was nicht ausschloss, dass er von vielen – gerade wegen seiner mutigen Direktheit – bewundert wurde; ein Hoffnungsträger für alle, die Reformen, Veränderungen der Gesellschaft wünschten, dessen Kritik, Ironie, ja sogar Sarkasmus Erwartungen weckte. 1785/87 erreichte er den Zenit seines Erfolgs, doch währte seine Wirkmächtigkeit – erstaunlicher-

weise – nicht bis ins Jahr 1789; die Revolution gab ihm und seinen politischen Ideen keineswegs einen Schub. Nun, zwischen die Stühle neu formierter politischer Gruppierungen geraten, setzte sein Rückzug ein, und er musste fürchten, dass seine und die Göttinger wissenschaftlichen Leistungen in Misskredit gerieten. Erneut fand er sich auf der anderen Seite des »mainstream« wieder. Denn Schlözer interessierte sich in den 1760er und 1770er Jahren für die Geschichte und Kultur des klimatisch ungemütlichen Russlands und Schwedens in einer Zeit, als sich viele eher und lieber Italien zuwandten, wollte nun – um 1800 – die aufkommende Romantik mit exakter und präziser Quellenkritik aufhalten und als fiktiven Schein entlarven.

Im Gespräch blieb Schlözer – als Prominenter – stets, auch nach der Jahrhundertwende. Zar Alexander I. nobilitierte ihn 1803/04, und auch seine Kinder, Dorothea, Christian, Ludwig und Karl, wurden als Schriftstellerin, Hochschullehrer für Staatsrecht, Offizier und Kaufmann öffentlich wahrgenommen.

Die vorliegenden Beiträge behandeln die europäischen Dimensionen des Göttinger Historikers, Publizisten und Statistikers, seine – zumal interdisziplinären – Translationsleistungen außerdeutscher, vor allem osteuropäischer Kultur- und Wissensfelder ins Alte Reich. Denn sowohl über die Sprachen als auch über den Druck, die »Publizität«, vermittelte Schlözer in gleichsam missionierender Weise, jedenfalls mit großem Aufwand, immenser Einsatzfreude und dem Willen zu verändern und zu verbessern, neu erkannte oder in Vergessenheit geratene Inhalte zur europäischen Völker- und Staatengeschichte sowie zu binneneuropäischen politischen Ereignissen und Entwicklungen.

Die Zugänge der Beiträge zum Leben und Werk August Ludwig Schlözers – alle Autoren haben sich in den letzten Jahren und Jahrzehnten an der Schlözer-Forschung beteiligt und sie mitbestimmt – sind tripolar. Es werden sowohl die räumlich-geographischen Dimensionen analysiert, ferner seine wissenschaftshistorischen Leistungen eingeordnet und vor allem die biographischen Motive berücksichtigt. Schlözer wird daher, orientiert an seinen Forschungsschwerpunkten, als Slawist und Osteuropahistoriker (I), als Staatsrechtler und Politologe (II) sowie als Publizist und politischer Schriftsteller (III) bewertet. Der Fokus liegt hier auf Russland (Lauer) und Ungarn (Biró), auf dem Deutschen Reich und seiner Verfassung (Burgdorf) sowie auf Frankreich, der Schweiz und einzelnen deutschen Fürstentümern (Nicklas). In drei Beiträgen werden in diesen Zusammenhängen die große Bedeutung der Philologie und (russischen) Sprache (Keipert) in Schlözers Leben und Werk, die politische Theorie (Scattola) und die medientheoretischen Fundamente (Böning) erhellt.

In der Sektion (IV) »Dimensionen seines Werkes« werden spezifische, bisher in der Forschung nur peripher untersuchte Aspekte behandelt, die

aber für das Gesamtwerk Schölzers basal sind: der theologische Hintergrund Schölzers (Vinke), seine Konstruktion der Vorgeschichte (Zedelmaier) und seine Konstruktion des Europäers (Eспенhorst). Schließlich (V) werden einzelne Ergänzungen zur Biographie Schölzers – etwa zu seinen Kontakten nach Frankreich (Voss) und zu seinem Netzwerk im Deutschen Reich, in Europa und der Welt (Henkel) – vorgestellt.

Die Dokumentation berührt damit den »ganzen« Schölzer, wie er einführend vorgestellt wird (Muhlack) – es fehlen allenfalls zwei Themenkomplexe, nämlich der Schweden- und Skandinavien-Experte Schölzer und der Kinderbuchautor. Im Mittelpunkt stehen primär seine Hauptwerke, die hier einführend aufgelistet werden sollen: der *Versuch einer allgemeinen Geschichte der Handlung* (Schwedisch 1758, übersetzt ins Deutsche 1761), die *Probe Rußischer Annalen* (1768), die *Allgemeine Nordische Geschichte* (1771), die *Vorstellung seiner Universal-Historie* (1775), die *Briefwechsel* und *StatsAnzeigen* (1775–1794), die *Briefe nach Eichstädt* (1785), die *WeltGeschichte nach ihren Haupttheilen* (1785–1789), die *Allgemeine StatsRecht und StatsVerfassungLere* (1793), die *Kritischen Sammlungen zur Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen* (1795–97), die *Theorie der Statistik* (1802) und die *Nestor-Edition* (1802–1809).

Fast in jedem Jahr erschien ein Aufsatz, eine Rezension oder eine Monografie aus der Feder Schölzers. Er schrieb auf Deutsch, Lateinisch, Schwedisch und Russisch und las u.a. französische, englische, griechische, hebräische und wohl auch arabische Arbeiten im Original. Fast in jedem europäischen Land war ein Schölzer-Schüler oder Partner zu finden: Johannes v. Müller in der Schweiz, Johann v. Engel in Österreich-Ungarn, Christian Friedrich Pfeffel in Frankreich, Johann Gotthelf v. Stritter in Russland, Carl Christoffer Gjörwell in Schweden, um nur einige zu nennen. Bei allem Interesse auch für außereuropäische Ereignisse und Entwicklungen blieb sein Erfahrungsraum auf Europa konzentriert und wies ihn als Europäer und Europa-Historiker aus.

Ulrich Muhlack

Der Vermittler der Welt

Ein Zugang zum Verständnis des »ganzen« Schlözer

1823 veröffentlichte Arnold Herrmann Ludwig Heeren, als sechsten Band seiner *Historischen Werke, Biographische und Litterarische Denkschriften*, die, außer der 2. Auflage seiner erstmals 1813 erschienenen Lebensbeschreibung seines Lehrers und Schwiegervaters Christian Gottlob Heyne, ein »Andenken an Deutsche Historiker aus den letzten funfzig Jahren« enthielten¹. Er versammelte darin Beiträge über Gatterer, Johannes von Müller, Schlözer, Spittler (3. Auflage), Martens und Woltmann: Nachrufe auf Göttinger oder aus der Schule Göttingens stammende Gelehrte, die »ich«, so der Göttinger Verfasser, allesamt »persönlich gekannt habe«². Der gebotene Takt hielt Heeren nicht davon ab, ebenso umsichtige wie klare Urteile abzugeben, die von einer Souveränität zeugen, wie sie nur einem Zeitgenossen, allerdings von solchem intellektuellen Format, möglich ist. Bemerkenswert ist auch sein Vorwort, das, bevor es die frühere deutsche Historiographiegeschichte rekapituliert und um für alles Folgende einen Maßstab aufzustellen, eine Theorie der Geschichtsschreibung skizziert, für die sich Heeren ausdrücklich auf Wilhelm von Humboldts Rede *Ueber die Aufgabe des Geschichtsschreibers* beruft³. Man ist gewohnt, Heeren als typischen Vertreter der »Aufklärungshistorie« und Humboldt als einen der Begründer des »Historismus« anzusehen und zwischen beiden eine Trennungslinie zu ziehen, und wird hier über die Fragwürdigkeit derartiger Abgrenzungen belehrt⁴.

1 Arnold Herrmann Ludwig HEEREN, *Biographische und Litterarische Denkschriften*, Göttingen 1823.

2 Ebd., S. 449.

3 Ebd., S. 437 u. 439.

4 Zu Heeren maßgeblich: Christoph BECKER-SCHAUM, Arnold Herrmann Ludwig Heeren. Ein Beitrag zur Geschichte der Geschichtswissenschaft zwischen Aufklärung und Historismus, Frankfurt a.M. 1993 und ders., Arnold Herrmann Ludwig Heeren (1760–1842), in: Heinz DUCHHARDT u.a. (Hg.), *Europa-Historiker. Ein biographisches Handbuch* 3, Göttingen 2007, S. 63–88. Vgl. zuletzt auch Ulrich MUHLACK, Von der Philologie zur politischen Kulturgeschichte. Arnold Herrmann Ludwig Heerens Weg zu einer historischen »Wissenschaft vom Menschen«, in: Hans Erich BÖDEKER u.a. (Hg.), *Die Wissenschaft vom Menschen in Göttingen um 1800. Wissenschaftliche Praktiken, institutionelle Geographie, europäische Netzwerke*, Göttingen 2008, S. 455–471.

August Ludwig Schlözer nahm in dieser Porträtgalerie eine herausgehobene Stellung ein. Gleich im ersten Satz des ihm gewidmeten Kapitels hieß es: »Unter den Deutschen Historikern ist keiner, der auf sein Zeitalter so stark eingewirkt hätte«⁵. Freilich ließ Heeren dann an Schlözers historiographischem Werk kaum ein gutes Haar. Für die russisch-nordische Geschichte habe er lediglich, unvollständig genug, »Vorarbeiten und Materialien« geliefert: »die Geschichte selbst hat er seinen Nachfolgern zur Bearbeitung überlassen«⁶. Mit der Weltgeschichte habe er sich regelrecht »gequält« und »überhaupt über die Lehrmethode fast mehr als über die Geschichte nachgedacht«, ohne dass »doch seine Methode [...] Nachahmer gefunden« habe⁷. Schlözer trat bei Heeren vielmehr ganz woanders hervor: als Lehrer der Politik und Statistik sowie als Publizist, also da, wo es auf das »thätige Leben« ankam⁸. Zwar gab es auch hier Bedenken: der Lehrer der Politik, der die »Herrschaft der Gesetze« forderte, verkenne, »daß die Gesetze nicht herrschen können, wenn die Menschen sich von ihnen nicht wollen beherrschen lassen«⁹; der Statistiker habe »die materiellen Staatskräfte« und »das Tabellenwesen« überschätzt¹⁰. Um so vorbehaltloser erkannte Heeren die publizistische Leistung Schlözers an, durch die er »am gewaltigsten auf sein Zeitalter gewirkt hat«¹¹. Jedenfalls stand ihm fest, dass Schlözer »nicht zum Geschichtschreiber, aber zum politischen Schriftsteller [...] bestimmt« gewesen sei¹². Diese Bestimmung schloss geradezu aus, dass Schlözer jemals ein guter Historiker hätte werden können; denn:

Der Journalist lebt in der Gegenwart, der Historiker in der Vergangenheit. Das Interesse ist zu verschieden, als dass man beiden zugleich seine Aufmerksamkeit schenken könnte¹³.

In der späteren Literatur ging diese vergleichende Zusammenschau von Schlözers Leben und Werk verloren. Schlözer geriet keineswegs in Vergessenheit, aber man konzentrierte sich, abgesehen von lexikalischen Artikeln oder allgemeineren Übersichten¹⁴, eher auf einzelne Seiten oder Tätigkeits-

⁵ HEEREN, Denkschriften, S. 498.

⁶ Ebd., S. 504.

⁷ Ebd., S. 504f.

⁸ Ebd., S. 498.

⁹ Ebd., S. 507.

¹⁰ Ebd., S. 508f.

¹¹ Ebd., S. 510.

¹² Ebd., S. 512.

¹³ Ebd., S. 513. – Heeren will mit dieser Feststellung zunächst erklären, warum Schlözer jeweils zu verschiedenen Zeiten Historiker und Journalist war. Sie lässt sich aber auch so lesen, dass der Journalist Schlözer grundsätzlich der Fähigkeit zur Geschichtsschreibung ermangelt habe.

¹⁴ Zwei Beispiele: Ferdinand FRENSDORFF, Schlözer, in: Allgemeine Deutsche Biographie 31, Neudruck der 1. Auflage von 1890, Berlin 1970, S. 567–600; Friederike FÜRST, August Ludwig von Schlözer. Ein deutscher Aufklärer im 18. Jahrhundert, Heidelberg 1928. Fürst, die

bereiche. Unvermindert blieb vor allem die Hochachtung für den großen Publizisten. Treitschke, dem »Schlözers derber Freimut« imponierte, sah die Reichweite von Schlözers *StatsAnzeigen* erst durch Görres' *Rheinischen Merkur* übertroffen¹⁵: »Allen Potentaten durfte Schlözer in seinen Staatsanzeigen die Wahrheit sagen«; die Mecklenburger Grundherren nannte er »privilegierte Landesverräter«¹⁶. Noch Wehler rühmte Schlözers »ungeübte Freimütigkeit«: die »Staatsanzeigen« repräsentierten geradezu paradigmatisch die entstehende Macht öffentlicher Meinung«¹⁷. Aber auch der Historiker Schlözer fand Beachtung, und zwar in einem der Beurteilung durch Heeren durchaus entgegengesetzten Sinne. Ein Buch von Hermann Wesendonck vom Jahre 1876, das *Die Begründung der neueren deutschen Geschichtsschreibung durch Gatterer und Schlözer* feierte¹⁸, nahm in vielem die Wertschätzung vorweg, die beiden Autoren in neueren und neuesten Zeiten zuteil wurde, als eine verbreitete Kritik am »Historismus« zur Wiederentdeckung der »Aufklärungshistorie« führte, und auch dann, wenn diese Kritik Widerspruch hervorrief, hielt das Interesse an den Göttinger »Dioskuren« an. Die spezielle Einstellung auf Schlözer als Historiker führte dabei im Lauf der Zeit eine weitere Spezifizierung oder Eingrenzung herbei. Während Wesendonck noch das historiographische Gesamtwerk von Schlözer überblickte, rückten im Zuge der jüngeren Debatten zunehmend die universalhistorischen Schriften in den Vordergrund, bis schließlich auch da sozusagen nur noch die *Vorstellung seiner Universal-Historie* übrig blieb¹⁹. Sofern man sich neuerdings Schlözers Arbeiten zur russisch-nordischen Geschichte zuwandte, geschah das abseits dieses Diskussionszu-

Frensdorff vorhält, er habe Schlözers einzelne Schriften ohne Verbindung aufgezählt (S. 4), will zwar aus dem »Vielerlei der Interessen [...] ein einheitliches Bild der Persönlichkeit« gewinnen (S. 7), gelangt aber gleichfalls zu keiner systematischen Synthese.

- 15 Heinrich VON TREITSCHKE, *Deutsche Geschichte im Neunzehnten Jahrhundert* 1, Leipzig 1927, S. 97 u. 503.
- 16 Ders., *Deutsche Geschichte im Neunzehnten Jahrhundert* 3, Leipzig 1927, S. 527 u. 561.
- 17 Hans-Ulrich WEHLER, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte* 1, München ²1989, S. 311.
- 18 Hermann WESENDONCK, *Die Begründung der neueren deutschen Geschichtsschreibung durch Gatterer und Schlözer, nebst Einleitung über Gang und Stand derselben vor diesen*, Leipzig 1876.
- 19 Neudruck: August Ludwig SCHLÖZER, *Vorstellung seiner Universal-Historie (1772/73)*. Mit Beilagen, hg. v. Horst Walter BLANKE, Waltrop ²1997. Vgl. auch die einschlägigen Passagen in: Horst Walter BLANKE, *Historiographieggeschichte als Historik*, Stuttgart-Bad Cannstatt 1991. – Signifikant für den damaligen Forschungsstand sind noch zwei sehr verdienstvolle Artikel von Ursula A.J. BECHER: August Ludwig v. Schlözer, in: *Deutsche Historiker* 7, Göttingen 1980, S. 7–23 und August Ludwig von Schlözer – Analyse eines historischen Diskurses, in: Hans Erich BÖDEKER u.a. (Hg.), *Aufklärung und Geschichte. Studien zur deutschen Geschichtswissenschaft im 18. Jahrhundert*, Göttingen 1986, S. 344–362. Becher hat sich auch mit dem Publizisten Schlözer befasst: BECHER, *Politische Gesellschaft. Studien zur Genese bürgerlicher Öffentlichkeit in Deutschland*, Göttingen 1978.

sammenhangs, also ebenfalls mit bloßem Selbstbezug²⁰. Auch der Historiker Schlözer zerfiel in seine Teile – wie dieser Autor überhaupt.

Dies war die Lage, als die Monographie von Martin Peters herauskam²¹. Sie erhebt schon im Titel einen universalen Anspruch, und sie löst diesen Anspruch in der umfassendsten Weise ein. Gegenstand der Darstellung ist der »ganze« Schlözer, wie man ihn bisher so noch niemals gewürdigt hat. Der Verfasser folgt Schlözers »curriculum vitae«, geht ihm bis ins konkreteste Detail hinein nach und bietet in diesem Rahmen von Epoche zu Epoche Informationen über die jeweils anfallenden Studien und Hervorbringungen, die sich zu einer »Totalaufnahme« von Schlözers Werk summieren. Er stellt alle ihm erreichbaren Texte zusammen, bisher bekannte, weniger bekannte und unbekannt, gedruckte und ungedruckte, ordnet sie in ihren jeweiligen lebensweltlichen Kontext ein und erschließt sie durch ausführliche Inhaltsangaben und reichliche Zitate. Er vermeidet dabei alles, was die Texte in ein starres Interpretationskorsett zwängen könnte, sondern gibt ihnen die Freiheit, weithin unverstellt auf die Leser zu wirken. Man erhält mithin eine Dokumentation, durch die das gesamte Œuvre von Schlözer mit einem Schlag verfügbar wird. Die künftige Schlözer-Forschung kann und muss auf dieser Grundlage aufbauen.

Das Buch liefert nach seiner Anlage Anhaltspunkte für die verschiedensten Fragestellungen. Man findet darin Erhellendes über den Historiker, den Staatsrechtler, den Statistiker und den Publizisten wie über andere Schlözersche Interessen und Aktivitäten, von der Medizin und Geographie bis zur Philologie und Linguistik. Es bleibt aber der Hauptvorteil des Buchs, dass der Verfasser über Einzelnes hinaus Materialien zu einem Gesamtbild von Schlözer zusammenfügt und damit die Ausführung oder Ausfüllung dessen ermöglicht, was Heeren in seinem Essay über Schlözer lediglich skizziert hat und was seitdem kaum jemals in Angriff genommen worden ist. Die Fruchtbarkeit eines solchen auf das Ganze zielenden Erkenntnisinteresses bedarf keiner umständlichen Begründung. Natürlich war und ist es legitim, sich mit dem Publizisten oder dem Historiker Schlözer oder mit je anderen Feldern zu befassen, auf denen uns Schlözer begegnet; gerade eine zusammenhängende Betrachtung ist auf Ergebnisse der Spezialforschung angewiesen. Umgekehrt muss aber eine solche Betrachtung offenbar auch der Spezialforschung zugute kommen; jedenfalls eröffnet sie uns den weitesten Horizont von Schlözers Leben und Werk.

20 Vgl. dazu Helmut NEUBAUER, August Ludwig Schlözer (1735–1809) und die Geschichte Osteuropas, in: *Jahrbücher für die Geschichte Osteuropas* N.F. 18 (1970), S. 205–230.

21 Martin PETERS, *Altes Reich und Europa. Der Historiker, Statistiker und Publizist August Ludwig (v.) Schlözer (1735–1809)*, Münster ²2005. Vgl. auch ders., *August Ludwig (von) Schlözer (1735–1809)*, in: Heinz DUCHHARDT u.a. (Hg.), *Europa-Historiker. Ein biographisches Handbuch* 1, Göttingen 2006, S. 79–105.

Ich begnüge mich, angeregt durch das von Peters zusammengetragene Material, in der Folge mit einer kleinen Bemerkung zum Verständnis des »ganzen« Schlözer, und zwar anknüpfend an einen Beitrag zur Schlussdiskussion auf der Tagung über »Schlözer in Europa«, die nach Planung und Durchführung dieses Gesamtverständnis sehr gefördert hat.

Wer eine zusammenhängende Betrachtung von Schlözers Leben und Werk versucht, steht vor der Frage, ob Schlözer mehr war als die Summe seiner verschiedenen Bestrebungen, ob es etwas gab, was alle diese Bestrebungen übergriff oder zusammenhielt: ein durchgängiges Problem, ein gemeinsames Interesse, ein Generalthema. Die Mannigfaltigkeit seiner Betätigungsfelder schließt aus, dieses Problem von einem dieser Felder herzuleiten. Schlözer war Historiker, Staatsrechtler, Publizist, Philologe, weil es ihm nicht genügte, allein das eine oder das andere zu sein. Er war auch nicht primär Historiker oder Staatsrechtler oder Publizist oder Philologe, der sich lediglich sekundär oder tertiär für anderes interessiert hätte; eine solche Hierarchisierung seiner Interessen war ihm durchaus fremd. Heeren mochte ihn auf das »tätige Leben« fixieren und zum geborenen »politischen Schriftsteller« erklären. Aber das hieß, genau besehen, nur, dass er ihm hier den größten Erfolg zubilligte. Eine eigentliche Gesamtcharakteristik ergab sich daraus nicht zwingend, und sie hätte auch Schlözers Selbstverständnis nicht entsprochen. Als unmöglich erweist es sich auch, die verschiedenen Bestrebungen, die Schlözer verfolgt hat, auf ein übergeordnetes Anliegen sachlicher Art zurückzuführen. Er hat weder ein wissenschaftliches noch ein politisches Lebensprogramm aufgestellt, dem seine diversen Aktivitäten hätten dienen sollen. Das Buch von Peters demonstriert vielmehr auf Schritt und Tritt, wie sehr Schlözers wissenschaftliche und politische Anschauungen je nach Anlass oder Zeitpunkt differiert haben und wie wenig es überhaupt angängig wäre, ihm in diesen oder auch in anderen materialen Hinsichten ein Grundmotiv für sein Leben und Werk zu unterstellen. Auch die ersichtlichen Zusammenhänge zwischen einzelnen Arbeitsbereichen, etwa zwischen Historie und Politik, geben dafür nichts her. Kurzum, man muss offenbar von Inhalten und Sachen absehen, um zu erfassen, worum es Schlözer bei allen seinen Bestrebungen ging.

Es scheint mir zweckmäßig, dabei mit einem neuerlichen Blick auf die seit Heeren hochgelobte publizistische Tätigkeit Schlözers zu beginnen. In ihrem Zentrum standen drei Zeitschriften, die Schlözer nacheinander und mit wachsender Resonanz herausgab: der *Briefwechsel meist statistischen Inhalts* (1775), der *Briefwechsel meist historischen und politischen Inhalts* (1776–1782) und die *StatsAnzeigen* (1782–1794). Abgedruckt wurden darin Artikel zu Themen, die sich über die ganze Breite staatlicher Verhältnisse in und außerhalb von Deutschland erstreckten; vielfach waren akute Missstände der Anlass, um bestimmte Probleme zur Sprache zu bringen. Das

Ziel war universale Information; das Publikum sollte erfahren, wie es in der Welt zugeht. Die Herausgeber solcher Zeitschriften pflegten meist eigene Artikel, zumal die wichtigeren, beizutragen; man denke nur an das extreme Beispiel der *Historisch-politischen Zeitschrift* Leopold Rankes (1832–1836), die fast ganz von dem Herausgeber selbst stammte. Ein Herausgeber von solchem Schlag war Schlözer nicht. Er verfasste kaum eigene Artikel, sondern ließ in der Hauptsache die Berichte seiner Korrespondenten abdrucken, die ihm von überall her zuzugingen. Er blieb dabei freilich nicht untätig: er suchte Mitarbeiter aus, gab Themen vor, wählte aus, redigierte die eingegangenen Artikel, versah sie mit kommentierenden Bemerkungen, für die er, je nach der politischen Einstellung seiner Leser, berühmt oder berüchtigt war. Aber er verfolgte mit alledem kein anderes Ziel, als die Artikel seiner Autoren möglichst wirkungsvoll zu präsentieren; um sie drehte sich sein ganzes Bemühen. Dazu gehörte der erklärte Verzicht auf einseitige politische Indoktrination. Schlözer wollte keine bestimmte Position propagieren oder propagiert wissen, sondern nahm Artikel verschiedener politischer Couleur auf und gab selbst widersprüchlichen oder entgegengesetzten Ansichten Raum. Überhaupt kam es ihm weniger auf bloße Meinungen als auf gut recherchierte Tatsachen an. Was immer seine Korrespondenten an interessanten, Aufmerksamkeit erregenden, neuen Informationen beibrachten, sollte dem Publikum mitgeteilt werden. Jeder, der diesem Kriterium entsprach, konnte bei ihm Autor werden. Schlözers Zeitschriften hatten die Aufgabe, das von seinen Korrespondenten aus aller Welt Berichtete an die Leser weiterzugeben. Sie erfüllten also eine vermittelnde Funktion, und dem Herausgeber kam es zu, diese Vermittlung zu organisieren und zu dirigieren. Schlözers Ehrgeiz war in dieser Zielsetzung beschlossen; hier allein suchte er den Erfolg.

Was für die Schlözerschen Zeitschriften gilt, lässt sich bis zu einem gewissen Grad verallgemeinern. Jedenfalls verdient die Annahme Erwägung, dass Schlözer auch sonst grundsätzlich nicht anders verfahren ist: dass er sich allenthalben nicht oder nicht primär als Produzent, sondern als Vermittler verstand. Ein Blick auf Schlözers historische Schriften, die bis heute, nach oder neben dem publizistischen Werk, besonderen Zuspruch erfahren haben, mag das exemplifizieren.

Das erste und zugleich letzte Feld, das Schlözer als Historiker beackerte, war die nordisch-russische Geschichte. Er war auf diesem Gebiet durchaus fruchtbar; seine einschlägigen Schriften sind zahlreich. Freilich hat er nichts als Fragmente hinterlassen; selbst die Ausgabe der *Nestor-Chronik*, sein Hauptwerk, ist nicht zu Ende geführt. Heeren hat diesen Befund zu Recht konstatiert. Man täte Schlözer freilich Unrecht, wenn man ihn deswegen kritisierte. Denn es spricht manches dafür, dass er, vielleicht abgesehen von der Edition der *Nestor-Chronik*, über der er gestorben ist, Abschließendes

oder Vollandetes zur nordisch-russischen Geschichte gar nicht beabsichtigt hat, sondern lediglich durch Vermittlung wirken wollte. Sie zielte diesmal in eine doppelte Richtung. Einerseits war Schlözer bestrebt, dem Publikum in Deutschland und Westeuropa zunächst überhaupt eine Vorstellung über einen bis dahin kaum bekannten Kulturraum zu vermitteln, die von dortigen Autoren erarbeiteten Ergebnisse mitzuteilen, Interesse für diesen Gegenstandsbereich zu wecken und neue Forschungen hervorzurufen. Andererseits handelte es sich für Schlözer darum, den nordisch-russischen Gelehrten die Errungenschaften deutscher und okzidentaler Gelehrsamkeit zu vermitteln und ihnen damit den Weg zur Verwissenschaftlichung und Professionalisierung der Geschichtswissenschaft zu weisen; das Hauptgewicht lag dabei auf der historisch-kritischen Methode, die Schlözer natürlich beileibe nicht geschaffen hat, sondern die er vorfand, in der er aufwuchs und die er nunmehr gewissermaßen nach Osteuropa zu verpflanzen trachtete. Schlözers eigene Schriften sollten da lediglich in beiden Richtungen anregend wirken und in der Sache sozusagen nichts vorwegnehmen. Zuweilen, so in seiner *Allgemeinen Nordischen Geschichte* (1771), teilte er, wie in seinen politischen Zeitschriften, Artikel anderer Autoren mit, die er mit Vorbemerkungen und Zusätzen versah.

Schlözers Bemühungen um die Universalhistorie bieten ein ganz analoges Bild. Anders als Gatterer oder Herder hat Schlözer niemals von Grund auf, d.h. aus eigener Forschung Weltgeschichte geschrieben. Es war ihm vielmehr einzig darum zu tun, das schon verfügbare Wissen, das neuerdings in der großen *Universal History* und ihren speziellen Folgebänden (z.B. seiner eigenen *Allgemeinen Nordischen Geschichte*) in schier unendlicher Fülle vorlag, so aufzubereiten, dass er es, vorab als Geschichtspräsident, in geeigneter Form an den Mann bringen konnte. Er hatte also ein rein didaktisches Interesse, und zwar in einem ganz elementaren technisch-pragmatischen Sinne. In seiner *Vorstellung seiner Universal-Historie* (1772/73) schlug er erstmals eine solche Didaktik der Weltgeschichte vor. Schlözer gab darin einen

Leitfaden für meine Zuhörer, denen ich dadurch ein paar Wochen Prolegomenen erspare, die Mühe des Nachschreibens vermindere, und die beständige Ueberschauung des Ganzen erleichtere²².

Er sprach vom »Ideal einer Weltgeschichte«²³, meinte damit aber nichts weniger als ein geschichtstheoretisches Konzept oder gar einen geschichtsphilosophischen Entwurf, sondern eine möglichst zweckmäßige Einteilung,

22 SCHLÖZER, *Universal-Historie*, Vorrede.

23 Ebd., Inhalt.

durch die seine Hörer in die Lage versetzt werden sollten, sich die Hauptdaten der Weltgeschichte einzuprägen:

Hierzu sind vors erste Abtheilungen, Ruhepunkte, Epochen, und Perioden nöthig; damit das Gedächtniß nicht unter der Menge der Gegenstände erliege, oder Zeiten, Orte, und Namen verwirre²⁴.

Dabei verschmähte er selbst »Eselsbrücken« nicht. Um »wenige und leicht zu behaltende Perioden« zu bekommen, gliederte er die Weltgeschichte in große Abschnitte »von beinahe gleicher Länge«²⁵. Die Abhandlung sollte allein an dieser didaktischen Intention gemessen werden: sie empfahl eine »Lehrmethode«, wie Heeren zutreffend bemerkte; wer sie als Grundtext der modernen Geschichtswissenschaft liest, wird weder Schlözer noch den Ansprüchen der modernen Geschichtswissenschaft gerecht. Von Schlözer stammen noch zwei Darstellungen zur Weltgeschichte: die *Vorbereitung zur Weltgeschichte für Kinder* (1779) und die *WeltGeschichte nach ihren HauptTheilen im Auszug und Zusammenhange* (1785/89). Das sind, wie sich schon aus den Titeln ergibt, bloße Lehr- oder Lesebücher, die aus einem vorgegebenen Fundus schöpfen. Sie zeigen obendrein, dass der Verfasser immer noch nach der rechten »Lehrmethode« sucht, dass er sich dabei, wie Heeren sagt, regelrecht »gequält« hat. Schlözers weltgeschichtliches Denken kreist fortwährend um dieses eine Problem.

Man rechne das über den Publizisten und Historiker Gesagte hoch, und man erhält die Einheit in Schlözers mannigfaltigen Bestrebungen oder Betätigungen: ein durchgängiges Interesse an Vermittlung, an vermittelnder Belehrung. Keiner der Inhalte, mit denen er sich abgab, war ihm um seiner selbst willen wichtig, und keinen hat er auf Dauer selbstständig bearbeitet. Was ihn antrieb, sich mit ihnen zu befassen, war das Bedürfnis, das über sie vorhandene Wissen ans Publikum weiterzureichen. Sofern er selbst über sie schrieb, geschah das auch dann, wenn er Eigenes mitteilte, allein zu dem Zweck, diesen Transfer anzuschieben oder zu beschleunigen. Die außerordentliche Menge seiner Aktivitäten, die hier nur andeutungsweise zur Sprache gebracht werden kann, verweist zugleich darauf, dass sein Interesse an Vermittlung im Grunde unbegrenzt war, sich potentiell auf alles erstreckte, was ihm in den Blick kommen mochte, mithin universal war. Dieses universale Interesse füllte den »ganzen« Schlözer aus; es war das Grundmotiv, das Generalthema, man kann auch sagen: die Mission seines Lebens. Schlözer wirkte in seiner Zeit wie ein Reisender, der weit und viel in der Welt herumgekommen war und den es dazu drängte, das Neue, das er überall gesehen und erfahren hatte, unter die Leute zu bringen.

²⁴ Ebd., S. 60.

²⁵ Ebd., S. 62 u. 85.

Die Reismetapher ist hier natürlich nicht zufällig gewählt; sie soll vielmehr dazu überleiten, dass Schlözer in der Tat zeit seines Lebens ein reisender Autor war. Er hat nicht nur von früh an Reisen unternommen, sondern auch ganz grundsätzlich im Reisen die ihm gemäße Daseinsform gesehen; sein universales didaktisches Interesse ist daraus entstanden, jedenfalls ohne diesen Kontext nicht zu denken. Als der angehende Student der Theologie aus seiner hohenlohisch-fränkischen Heimat nach Wittenberg übersiedelte, war das noch nichts Besonderes, sondern hielt sich ganz im Rahmen der Familientradition; davon wird gleich noch zu sprechen sein. Aber kaum war er in Wittenberg eingetroffen, packte ihn eigentliche »Reiselust«; um sie »mit seinem theologischen Beruf zu verbinden, wollte er [...] als Missionar nach Ostindien gehen«²⁶. Der Wechsel nach Göttingen brachte ihn aber auf neue Ideen. Das theologisch-philologische Studium bei Michaelis weckte in ihm den Wunsch, den Nahen Osten zu bereisen; er wollte dort die Stätten der Bibel kennenlernen und Sprachstudien betreiben. Dieser Wunsch beherrschte ihn jahrelang. Zur Reisevorbereitung ging er zunächst nach Schweden. Hier gründete er zugleich ein Journal, um die schwedische Literatur in Deutschland bekannt zu machen; das war, gleich auf der ersten Station seiner Reise, der Auftakt zu seinem auf universale Vermittlung zielenden Lebenswerk. Man rühmte sofort seine »Gabe, deutliche Auszüge fremder Gedanken zu liefern«, und »bescheinigte ihm, sich sehr gut in die Schriften der Verfasser hineinversetzen zu können«²⁷; diese Wahrnehmung entsprach dem Selbstverständnis, das für Schlözer fortan bestimmend wurde und seine öffentliche Wirkung bedingte. Nach kurzem Zwischenaufenthalt in Göttingen brachte er einige Jahre in Russland zu, und wenn dies auf Dauer auch eine Absage an seine Orientpläne bedeutete, so erschloss sich ihm hier doch eine völlig »neue Welt«²⁸, die sein Vermittlungsbedürfnis noch ganz anders herausforderte als vormals die schwedische Literatur; seine Bemühungen um die nordisch-russische Geschichte haben in dieser gleichermaßen auf Anziehung und Abstoßung beruhenden Erfahrung ihren entscheidenden Ausgangspunkt. Freilich, bald »fühlte er sich in Russland eingengt«²⁹, und er kehrte nach Göttingen zurück, wo er seine glanzvolle Laufbahn als Professor antrat und, in voller Gewissheit seiner Berufung, sein Lebenswerk vorantrieb. Allerdings verdross ihn bald wiederum die »Langeweile der Studirstube«³⁰. Reisen nach Frankreich und Italien, die er sich als Professor der Statistik ausbedang, waren die Folge; die Erfahrungen, die Schlözer dort machte, flossen nicht nur in seine Vorlesungen, son-

26 FÜRST, Schlözer, S. 10.

27 PETERS, Altes Reich und Europa, S. 43.

28 FÜRST, Schlözer, S. 34.

29 Ebd., S. 135.

30 PETERS, Altes Reich und Europa, S. 308.

dem auch und vor allem in seine politischen Zeitschriften ein. Wenn er nicht reiste, gab er sich Reisephantasien hin. Peters hat Schlözers politische Zeitschriften geradezu »ein Äquivalent für seinen Orienttraum« genannt:

Zwar publizierte er hier nicht als freier Reisebeschreiber, wie er es sich gewünscht hatte, aber als freier Schriftsteller und Publizist nahm er fortan über das Medium der literarischen Kritik indirekt teil an der Politik europäischer Regierungen³¹.

Reale und imaginäre Reisen gingen da gewissermaßen ineinander über. Auch das seit 1772 mehrfach gehaltene Reise-Kolleg hatte hier seinen Platz³². Der späte Schlözer bekannte sich im ersten (und einzigen) *Fragment* seiner Autobiographie, das die russischen Jahre bis zur Berufung an die Petersburger Akademie thematisierte, aber auch Früheres und Späteres berührte, emphatisch zu seiner lebenslangen und im Grunde grenzenlosen Reiseleidenschaft: »zur Befriedigung dieses unschuldigen, dieses Vernunftgemäßen Triebes, one die ich kein glücklicher Mensch werden zu können wänte« und der darauf gerichtet gewesen sei, nicht nur Europa, sondern auch »Welt und Menschheit, diesseits und jenseits unseres Europas [...] im Osten, Westen, und Süden [...] gewisser Masen Allumfassend, im Ganzen, in einer Art von System, kennen [zu] lernen«³³. Ja, Schlözer lebte so sehr in diesem Element, dass er die Deutschen insgesamt zu einem »Reisevolk« erklärte; kein anderes Volk habe ein solches »Reiseinteresse«³⁴.

Der »ganze« Schlözer, wie er sich dergestalt formierte, bildete in seiner Zeit gewiss keine absolute Ausnahme. Das Interesse an der Wissensvermittlung, der lehrhafte Anspruch, die Reise als Mittel der Welterkundung, auch die Medien der Publizität wie die Zeitschriften: das alles war im Zeichen der Aufklärung insgesamt und der deutschen Aufklärung insbesondere gängig und typisch. Schlözer war insoweit, wie es im Titel der Monographie von Friederike Fürst heißt, wirklich »ein deutscher Aufklärer im 18. Jahrhundert«³⁵. Dennoch gab er diesem verbreiteten Habitus eine eigene Prägung, durch die er sich wiederum qualitativ von anderen Autoren unterschied. Er verkörperte ihn auf eine Weise, die verriet, dass er für ihn nicht einfach intellektuelle Attitüde war, sondern einem sozusagen existentiellen Bedürfnis entsprang, das ihm aus einer lebensweltlichen Grunderfahrung zugewachsen war.

31 Ebd., S. 88.

32 Vgl. Wilhelm EBEL (Hg.), Vorlesungen über Land- und Seereisen gehalten von Herrn Professor Schlözer. Nach dem Kollegheft des stud. jur. E.F. Haupt (Wintersemester 1795/96), Göttingen²1964.

33 August Ludwig SCHLÖZER's öffentliches und privat-Leben, von ihm selbst beschrieben. Erstes Fragment, Göttingen 1802, S. 306.

34 PETERS, Altes Reich und Europa, S. 235 u. 256.

35 Vgl. Anm. 14.

Diese Grunderfahrung hatte ohne Zweifel mit der Herkunftswelt Schlözers zu tun³⁶. Während der Tagung in Kirchberg haben wir diese Welt anschaulich kennengelernt: das kleinteilige Territorium der Grafschaft Hohenlohe, eine ebenso überschaubare wie in sich abgeschlossene politische Landschaft, in der der Fürst gleichsam jeden seiner Untertanen persönlich kannte und in der jedem seine Rolle seit alters vorgegeben war. Schlözers Familie war tief in dieser Welt verwurzelt: sie hatte seit Generationen evangelische Pfarrer hervorgebracht; Schlözers Vater versah Pfarrstellen in Döttingen und Gagstadt und war davor Prinzenenerzieher. Auch Schlözer sollte Pfarrer im Hohenlohischen werden, und wie seine Vorgänger bezog er deswegen die Universität in Wittenberg. Bis dahin verlief sein Leben also in herkömmlichen Bahnen. Aber die in Wittenberg erwachte »Reiselust« war ein völlig neues Phänomen, und sie lief auf eine radikale Wendung hinaus. Jedenfalls war das Leben, das Schlözer fortan führte, von den hohenlohischen Lebensverhältnissen, aus denen er kam und für die er zunächst bestimmt war, grundverschieden. Aus dem selbstgenügsamen Untertan eines kleinen Grafen wurde ein Weltreisender, Welterkunder und Weltvermittler; das Engbegrenzte schlug da um in das Unermessliche. Es besteht aller Anlass zu der Vermutung, dass dieser Umschlag sich nicht gewissermaßen objektiv oder schicksalhaft vollzogen hat, sondern von Schlözer selbst gewollt war. Er muss sich zu irgendeinem Zeitpunkt der Enge seiner hohenlohischen Lebenswelt bewusst geworden sein und sie schließlich als so unerträglich empfunden haben, dass er ihr nur mit dem Aufbruch in die Welt entkommen zu können glaubte. Wann sich in ihm diese Einstellung gebildet hat, lässt sich nicht genau sagen. Vielleicht sind ihm schon während seiner Schulzeit Bedenken gekommen; er hatte, nach dem »Privatunterricht« durch den Großvater Haigold, die Lateinschulen in Langenburg und Wertheim besucht und dabei Vergleiche anstellen können, die in ihm weitergehende Reflexionen auslösen mochten:

Jung, früh auf sich selbst gestellt, mit brennendem Wissensdurst, voll eigener Gedanken und als Leitstern das ehrgeizige Motto *per angusta ad augusta*: musste ihn da nicht alles Unbekannte locken, die engen herkömmlichen Bahnen zu verlassen³⁷?

In Wittenberg genügte offenbar nur ein Anlass, um Schlözer der Welt zuzuwenden. Der Wechsel nach Göttingen, dem ersten Ziel, glich einer förm-

³⁶ Vgl. dazu Grete GONSER, *Schlözers Wurzeln in Hohenlohe*, Kirchberg 2009.

³⁷ FÜRST, *Schlözer*, S. 10. – Jedenfalls will Schlözer in seiner Autobiographie schon »als Knaube« von »Reiselust« erfüllt gewesen sein, »die durch gieriges Lesen von Hübners Geografie und von allen damals vorhandenen, klugen und dummen, Robinsons, zur Leidenschaft anwuchs, – anfangs nur aus dunkeln Vorstellungen von dem Nutzen und den Freuden des Reisens, die sich aber nachher beim Jüngling aufhellten und immer mer verstärkten« (SCHLÖZER'S öffentliches und privat-Leben, S. 306).

lichen Flucht aus den alten Verhältnissen. Von dort hieß es in einem Brief an die Mutter: »Ihre Wege sind nicht die Wege, die mich die Vorsehung zu führen beschlossen hat«; wer ihn aufhalten wolle, »dem biete ich im Namen Gottes, der mich dazu ausrüstet, Trotz!«³⁸ Als Schlözer den Plan der Orientreise gefasst hatte, gab er deutlich zu erkennen, dass dies nicht nur der endgültigen Abwendung von der Heimat gleichkam, sondern auch durch die Aussicht auf sie motiviert war: er wolle »in der angefangenen Laufbahn fortfahren«, statt »die teuren Nächte auf einem einsamen Hohenlohischen Dorf [zu] verschlafen«³⁹. Er betrat eine Laufbahn, die ihn von seiner Herkunftswelt befreien sollte.

Diese Abwendung bedeutete allerdings nicht, dass Schlözer mit der Heimat gebrochen hätte. Ganz abgesehen davon, dass noch die Abwendung selbst ihr durch die bloße Negation verbunden war: Schlözer legte großen Wert darauf, mit ihr in dauerndem Kontakt zu bleiben. Er schrieb sich mit Verwandten, Freunden, Gelehrten, Amtsleuten, auch mit den jeweils regierenden Fürsten. Zweimal, 1765/66 und 1774, hielt er sich für längere Zeit in den hohenlohisch-fränkischen Landen auf⁴⁰. Gegen Ende seines Lebens plante er »eine Biographie seiner Kindheit«: »letzte Fragen« galten den »Entfernungen«, »die er als Kind zu Fuß gegangen war«, »der Größe Hohenlohes«, »Vater und Großvater«, dem einheimischen »Schulwesen«, der Lage eines Dorfes⁴¹. Gleichwohl hatte sich das Verhältnis seit jener Ankunft in Wittenberg grundlegend geändert. Schlözer begegnete seiner Heimat künftig ganz von der Warte des »Weltmannes« aus, die er erstrebte und schließlich erreichte. Ein Hauptmotiv war, seinen Landsleuten fort und fort zu demonstrieren, wie weit er es gebracht hatte und wie hoch er über ihnen stand. Seine Reisen nach Franken glichen denn auch Triumphzügen; er ließ sich feiern und genoss es, wie man sich um ihn riss. Als der Fürst dem noch in russischen Diensten stehenden Gelehrten das Angebot unterbreitete, ein Amt in Hohenlohe zu übernehmen, bekam er zur Antwort: »Meine Russen würden sich über diese Verwandlung ihres Geschichtsschreibers zu Tode lachen«⁴²; nach weiteren vergeblichen Anläufen schrieb er:

Ihr Vaterland konnte Ihnen freylich keine solche glänzende Carriere eröffnen, aus den mannigfachen Versuchen aber die gemacht wurden, Sie in seinen Schoß wieder zurückzubringen, können Sie wenigstens einen Beweiß abnehmen, wie sehr Sie darinn von jeher geschätzt waren⁴³.

38 GONSER, Schlözers Wurzeln, S. 10.

39 PETERS, Altes Reich und Europa, S. 68f.

40 Dazu GONSER, Schlözers Wurzeln, S. 9ff.

41 Ebd., S. 4.

42 Ebd., S. 13.

43 Ebd., S. 15.

Kennzeichnend für den Abstand, der sich hier auftut und nach dem Willen Schlözers aufzutun sollte, war auch das Schreiben, mit dem dieser dem Fürsten seine Nobilitierung durch den Zaren von Russland anzeigte:

Der Pfarrerssohn aus Gagggstadt, August Ludwig Schlözer, gibt sich die Ehre, Ewr.Hochf. Durchlaucht als Ritter des kaiserl. russischen Wladimir Ordens und noch außerdem als Mitglied des russischen Erbadels, folglich als von Schlözer, in Untertänigkeit aufzuwarten und sich höchstdero ferneren Gnade, als solcher, aufs neue zu empfehlen⁴⁴.

Die Nobilitierung erschien da als Krönung seiner von der kleinen Herkunftswelt losgelösten Weltkarriere. Schlözers dauernde Bindung an die Heimat sollte ihr diese Karriere gegenwärtig halten. Sie war also nur ein weiteres Moment seiner Abwendung von ihr.

Eine ganz andere Frage ist, ob oder inwieweit sich die Schlözersche Herkunftswelt auf die sachlich-inhaltlichen Interessen und Anschauungen des Gelehrten ausgewirkt hat. Sie ist hier nicht näher zu erörtern. Die eine Bemerkung mag genügen, dass sein politisches Denken von daher gewisse Anstöße empfangen hat. Man kann sicher nicht einfach sagen, dass Schlözer in seinen politischen Vorstellungen im Horizont der Grafschaft Hohenlohe und des Heiligen Römischen Reiches verharret wäre. Im Gegenteil: er wusste, wie es in der modernen politischen Welt zuing; er kannte den Machtstaat und das Staatensystem seiner Zeit; er bewunderte Friedrich den Großen, Joseph II. und Katharina II. Aber derartige Einsichten wurden doch wiederum gedämpft durch Äußerungen, die eine durchgängige Anhänglichkeit an das einheimische Herkommen bezeugten. Er forderte ein Wahlrecht in Monarchien nach dem Vorbild der deutschen Kur⁴⁵; er pries die deutsche Verfassung, die auf die Prinzipien von Frieden und Recht gegründet sei⁴⁶. Sein *Allgemeines StatsRecht* behandelte, gewissermaßen nach hohenlohischem Muster, den Staat weithin als Verwaltungsanstalt, nicht als im eigentlichen Sinne politisches Phänomen. Eigentümlich unpolitisch wirkte auch sein Intellektualismus, der Staatsdinge behandelte, dabei aber, im Glauben an die unwiderstehliche Wirkung der publizistischen Information, nicht nur von jedem praktischen Engagement absah, sondern geradezu die Koexistenz mit den herrschenden Verhältnissen voraussetzte; diese Haltung trat beispielhaft im Verhältnis zur Französischen Revolution hervor, die Schlözer nur so lange billigte, wie sie sich einigermaßen auf legalem Boden zu bewegen schien⁴⁷. Alle diese Urteile oder Attitüden waren von der »rei-

⁴⁴ PETERS, *Altes Reich und Europa*, S. 427.

⁴⁵ Ebd., S. 250.

⁴⁶ Ebd., S. 244 u. 304.

⁴⁷ Dazu BECHER, *Politische Gesellschaft*, S. 186–188 und PETERS, *Altes Reich und Europa*, S. 380–383.

chischen« Herkunft Schlözers geprägt, und es ist begreiflich, dass er den Untergang des Reiches, sosehr er sich auch gerade in letzter Zeit über die strukturellen Gebrechen der deutschen Verfassung klar geworden war, als Katastrophe empfand⁴⁸. Schlözer stand mit dieser »reichischen« Perspektive unter den deutschen Aufklärern keineswegs allein, wusste freilich auch hier zuzuspitzen.

Zum Schluss sei nochmals auf den Schlözer-Essay von Heeren zurückgekommen. Er ist durchzogen von Zuschreibungen, die ein Thema variieren: das spezifische Geltungsbedürfnis Schlözers, sein Streben, sich vor der Öffentlichkeit auszuzeichnen. Schlözer habe »die Opposition in der historisch-politischen Litteratur seiner Zeit« gebildet und sei dadurch »einseitig« geworden; auch sei er nicht frei von »Eitelkeit« gewesen, woraus »das Streben sich geltend zu machen, und der Wille Recht zu behalten« entsprungen seien: »Unrecht zu behalten grenzte in seinen Augen an Schwäche«, die ihm »verächtlich« gewesen sei; er habe gesucht, »Aufsehen« zu erregen, »etwas Auffallendes zu sagen«, »das Auffallende« durch besondere Ausdrucksweise und selbst Rechtschreibung zu verstärken⁴⁹. Jedes dieser Attribute lässt sich auf den »ganzen« Schlözer dieser Miszelle beziehen: auf das exklusive Selbstbewusstsein des großen Weltvermittlers, der seinen unverwechselbaren Sendungsanspruch einem lebensweltlichen Motiv verdankt, das nur ihm gehört.

48 Ebd., S. 401 u. 430. – Vgl. dazu auch Wolfgang BURGENDORF, Ein Weltbild verliert seine Welt. Der Untergang des Alten Reiches und die Generation 1806, München ²2009, S. 171.

49 HEEREN, Denkschriften, S. 500, 505 u. 512f.

I. SCHLÖZER, DER SLAWIST UND OSTEUROPAHISTORIKER

Reinhard Lauer

Schlözer und die Slawen

August Ludwig von Schlözer gilt als Begründer oder Wegbereiter einer ganzen Reihe von wissenschaftlichen Disziplinen: der Universalgeschichte, der Sozial- und Ökonomiegeschichte, der Statistik, d.h. Staatswissenschaft (der Vorläuferin der Soziologie und Landeskunde), der Politikwissenschaft (Politologie), der Publizistik sowie der Skandinavistik und Finnougristik.

Von ganz besonderer Bedeutung aber sind seine Verdienste um den Ausbau und die Verwissenschaftlichung der Slawenkunde. Er hat als erster eine große Gesamtschau der slawischen Geschichte, der slawischen Völker und Sprachen geleistet. Von ihm stammt die kritische Edition des bedeutendsten altrussischen Literaturdenkmals, der *Nestor-Chronik* – die erste kritische Ausgabe eines Sprachdenkmals überhaupt, eine Pioniertat in der Geschichte der Philologien! Zudem hat er eine Fülle von Schriften verfasst, in denen er historische, politische und rechtliche Fragen der Slawenkunde abhandelte. Natürlich galt sein Hauptinteresse Russland, aber auch Polen und die Südslawen verlor er nie aus dem Blick. Für ihn stellen die Slawen – wie bald darauf auch für Herder oder die heutige Slawistik – eine spezifische Einheit dar, die sich ihm durch die enge Verwandtschaft der slawischen Sprachen konstituierte.

Wenn man ihn darob als den Entdecker der Slawen oder gar als den ersten Panslawisten bezeichnet hat, so stimmt das in dem Sinn, dass er in der Tat auf die immense Ausdehnung der Slawen – von der Adria bis zum Eismeer, von der Ostsee bis zum Pazifik – hingewiesen hat und auch, etwa im Bereiche der Südslawen, die Rolle eines Entdeckers spielte; wichtiger aber erscheint aus meiner Sicht, dass er als erster Ordnung in die vielfältigen, widersprüchlichen und oftmals unhaltbaren Nachrichten über die Slawen brachte und dabei die aktuellsten wissenschaftlichen Methoden seiner Zeit anwandte.

Ich will deshalb hier drei Aspekte des Themas »Schlözer und die Slawen« ansprechen:

1. Schlözers Beziehungen zu den Slawen und seine slawenkundliche Tätigkeit;
2. Schlözers slawenkundliche Schriften;

3. die wissenschaftlich-methodologische Problematik seiner slawenkundlichen Forschungen.

Dass Schlözer sich auf die slawischen Dinge einlassen werde, war zunächst alles andere als wahrscheinlich. Aus einem protestantischen Pfarrhaus stammend, 1735 in Gagstadt bei Kirchberg geboren, war er 1751 zum Theologiestudium nach Wittenberg gegangen. Da aber einer seiner Lehrer, der Theologe Hoffmann, ständig gegen Michaelis in Göttingen polemisierte, weil der das Alte Testament mit kritischem Verstand behandelte, wechselte Schlözer 1754 nach Göttingen über und geriet ganz in den Bann des in Wittenberg geschmähten Michaelis. Unter Michaelis' Einfluss fasste Schlözer den Plan, durch eine Expedition in den Orient (nach Syrien) neue Aufschlüsse über die Welt des Alten Testaments zu gewinnen. Eine ähnliche Expedition plante und organisierte auch Michaelis selbst; sie wurde nach seinen Vorstellungen im Auftrag des dänischen Königs in den Jahren 1761–67 von Carsten Niebuhr und weiteren Wissenschaftlern durchgeführt, die Michaelis ausgewählt hatte. Schlözer war nicht unter ihnen¹. Dabei hatte Michaelis rasch die vielseitige Begabung und ungewöhnliche Tatkraft Schlözers erkannt und ließ es keineswegs an Förderung fehlen.

Schlözer bereitete sich jahrelang auf diese Expedition, sein immer wieder beschworenes Orientprojekt, vor, lernte alte und neue Sprachen, beschäftigte sich mit Politik, Geschichte, Statistik, Ökonomie, Münzwesen, Naturwissenschaft und der Linnéschen Botanik, erweiterte also die Basis seiner ohnehin breitangelegten Gelehrsamkeit, bis er nach mehrjähriger Hauslehrertätigkeit in Schweden durch einen Zufall die Stelle eines Hauslehrers und später die eines Gehilfen bzw. Adjunkten des russischen Reichshistoriographen Gerhard Friedrich Müller in St. Petersburg erhielt. Schlözer sah darin zunächst nichts anderes als ein willkommenes Sprungbrett zur Verwirklichung der geplanten Orientreise, doch eröffneten sich ihm alsbald andere, völlig neue Perspektiven. Nicht nur, dass er – mittels seiner 15mal erprobten sog. »Wurzel-Methode« des Spracherwerbs – in kurzer Zeit Russisch und Kirchenslawisch erlernte und die gewaltigen Möglichkeiten und Dimensionen des Russischen Reiches in eigener Anschauung erfasste, er bekam vor allem auch Einblick in die von Müller zusammengetragenen altrussischen Chroniken und Rechtsdenkmäler, ein bislang so gut wie unbearbeitetes Material, das kritisch zu erschließen seine feste Absicht wurde. So gab er sein Orientprojekt zugunsten der russischen Geschichte auf: Der Theologe wurde zum Slawisten!

¹ Martin PETERS, *Altes Reich und Europa. Der Historiker, Statistiker und Publizist August Ludwig von Schlözer (1735–1809)*, Münster u.a. 2003, S. 45.

Umtrieblich machte sich Schlöder an die Auswertung der altrussischen Chroniken. Im Juni 1764 – mit 28 Jahren – legte er der Petersburger Akademie einen Arbeitsplan zur Erstellung einer Russischen Reichsgeschichte unter dem Titel *Gedanken über die Art, die russische Historie zu traktieren* vor². Im gleichen Jahr ging seine rasch niedergeschriebene russische Grammatik in Druck, deren Erscheinen jedoch durch Michail Lomonosov, den ersten großen Universalgelehrten und Dichter Russlands, unterbunden wurde. Lomonosov, beunruhigt durch den ehrgeizigen jungen Deutschen, hatte einfaches Spiel; denn Schlöder hatte fälschlicherweise das russische Wort »bojarin« (der Bojare) von »baran« (der Hammel) abgeleitet, das Wort für »Fürst« (knjaz') von dem deutschen »Knecht« – damit hatte er mächtige Würdenträger des Reiches gegen sich aufgebracht³. Ähnliches spielte sich ab, als Schlöder 1766 die Preisaufgabe des Fürsten Jablonowski mit dem Titel *Die Ankunft des Lech in Polen* negativ, also *contra Lechum*, beantwortete. Schlöder verwies, wie er selbst sagte, Lech, den vermeintlichen Stammvater der Polen, »aus dem Reiche der Geschichte« in die »öden Reviere der Fabeln und Träume«⁴. Der Fürst, der sein Geschlecht eben von diesem sagenhaften Stammvater der Polen ableitete, verlieh Schlöder zwar den Preis, war aber so erbost, dass er das Preisgericht von Danzig nach Leipzig verlegen ließ und die Preisfrage ein zweites Mal ausschrieb. Diesmal antwortete Schlöder, um den Fürsten gnädiger zu stimmen, zwar *pro Lecho*, aber so, dass nur die Überlieferungsgeschichte, nicht aber die faktische Existenz des polnischen Stammvaters bewiesen wurde.

Mit allerlei Finten und mit Unterstützung durch seinen Lehrer Michaelis gelang es Schlöder in der Petersburger Zeit, seine wissenschaftliche Reputation zu heben und auf diese Weise seine unansehnliche Stelle als Adjunkt der Petersburger Akademie der Wissenschaften zu verbessern. Sein Ziel aber war die Rückkehr nach Göttingen.

Schon 1761 war Schlöder, 26 Jahre alt, zum Korrespondenten der Göttinger Königlichen Sozietät der Wissenschaften gewählt worden. Im Juli 1763 bat er Michaelis ziemlich unverblümt, ihm bei der Hannövrischen Regierung ein Prädicat zu verschaffen, d.h. eine Scheinberufung (sie entspräche heute etwa einer apl. Professur), von der er sich in Petersburg günstigere Bedingungen erhoffte. Michaelis ließ sich auf dieses Ansinnen ein, indem er versicherte, dass man von Schlöder »viel Ehre und eine überaus vorteilhafte Correspondenz« erwarten könne. Er verschwieg aber auch nicht die problematischen Charaktereigenschaften seines Schützlings; und das liest sich so:

2 Eduard WINTER (Hg.), August Ludwig von Schlöder und Rußland, Berlin 1961, S. 51–65.

3 PETERS, Altes Reich und Europa, S. 69.

4 Ebd., S. 97.

Sein Gemüth anlangend, so hat er einen überaus großen Eigensinn, der alle Gefahr affrontirt, aber auch oft zum großen Fehler wird. Er hat sich bisher unter denen, die mit ihm in näherer Connexion gestanden, beynahe blos mit mir vertragen können. Sein Gesicht hat eine kenntliche Ähnlichkeit mit Carl dem 12ten, und ohngefähr so sieht auch seine Seele aus. Selbst die niedergeschlagenen Augen und das blöde im Reden von diesem Helden hat die Natur an ihm imitirt. Sein Eigensinn und große Courage macht ihn zu einer Reise [Anspielung auf das Orientprojekt] so bequem, als unter 10.000 Gelehrten nicht einer seyn wird. Allein eben der Eigensinn macht, daß ich ihn nicht eigentlich recommandire, sondern blos unterthänigst anfrage, was E. Exc. zu seinem Gesuch denken: indem ich nicht gern Verantwortung haben möchte, wenn er auch hier eigensinnig wäre, und darüber Schade entstünde⁵.

So ungewöhnlich der Vorschlag war, er wurde aufgenommen, und im April 1764 verlieh der englische König Schlözer das Prädikat eines Professors in Göttingen, ein Pfund, mit dem er nun wuchern konnte. Schon im Januar 1765 erhielt er die Bestellung zum o. Mitglied der Petersburger Akademie und zum o. Professor der Geschichte zu günstigsten, neiderregenden Bedingungen. Eine Urlaubsreise nach Deutschland wurde ihm gewährt, die er im Juni 1765 antrat und weidlich nutzte, seine Rückkehr nach Göttingen zu betreiben. Statt vorgesehener drei Monate blieb er ein ganzes Jahr in Göttingen. Im Februar 1766 wurde er von der Göttinger Philosophischen Fakultät honoris causa promoviert; kurz vor der Abreise wurde er zum Auswärtigen Mitglied der Göttinger Sozietät gewählt, wo er am 14. Juni 1766 seinen Vorstellungsvortrag über die slawische Geschichte in lateinischer Sprache unter dem Titel *Memoriae Slavicae* hielt⁶. Das heißt: Er stellte sich der Sozietät ausdrücklich mit einem slawischen Thema vor. Es war dies der erste slawistische Vortrag in der Göttinger Akademie. Doch damit war die Angelegenheit noch nicht beendet. Schon im folgenden Jahr, im Herbst 1767, wurde Schlözer erneut eine Reise nach Deutschland gewährt. Diesmal brachte er vorsichtshalber in seinem Reisegepäck zwei Folianten mit, die die Exzerpte aus zehn altrussischen Chroniken enthielten. Ohne Zweifel hatte er insgeheim die Absicht, nach Auslaufen seines fünfjährigen Kontrakts Russland zu verlassen. Um seinen wissenschaftlichen Rang zu demonstrieren – bisher hatte er vorwiegend auf Kredit gelebt –, legte er in kurzen Abständen eine Reihe bemerkenswerter russlandkundlicher Werke vor: *Tableau de l'histoire de la Russie*, *Probe russischer Annalen*, *Annales Russici*, eine *Schrift Über die Pocken in Russland* und das *Neuveränderte Russland*, eine statistische Beschreibung des Russischen Reiches unter Katharina II. Mit diesen Schriften, so hoffte er, könne er womöglich den Status eines auswärtigen Mitglieds der Petersburger Akademie mit Rang und

⁵ Ferdinand FRENSDORFF, Von und über Schlözer, Berlin 1909, S. 11f.

⁶ Dieser Text, im Archiv der Göttinger Akademie der Wissenschaften befindlich, ist noch nie vollständig veröffentlicht worden. Ich habe die Absicht, ihn im Schlözer-Jahr endlich zu edieren.

Gehalt eines Kollegien- oder Hofrates erlangen. Damit wäre, wie es Wilhelm Schwarz in seiner Schlöder-Biographie ausdrückt, in Göttingen eine Art »Außenstelle« der Petersburger Akademie eingerichtet worden⁷. Graf Orlov, der Präsident der Petersburger Akademie, hielt es nicht für tunlich, auf dieses Ansinnen überhaupt zu antworten. Statt seiner erteilte Jakob Stählin, der Konferenz-Sekretär der Petersburger Akademie, den abschlägigen Bescheid: Das Anerbieten müsse abgelehnt werden, hieß es in dem Brief, weil sich (sonst) jedes Mitglied das Glück gewünscht hätte, seine Besoldung in Deutschland zu verzehren⁸. In der gleichen Angelegenheit schrieb Stählin maliziös an Gerhard Friedrich Müller am 9. Februar 1769:

Ich bin recht begierig auf seine [Schloders] Antwort [...] über öfteres Brustfieber u. fast beständige Kränklichkeit klagt er auf allen seiten seiner Briefe. Was wird mein Brief, der von Wort zu Wort aus dem Academischen Protocoll geschrieben ist, bey solchem Zustand ausrichten? Wenn er ihm nur nicht gar den Schlagfluß macht⁹!

Anders reagierte man in Hannover: Hier verfolgte der aufgeschlossene Kurator Münchhausen mit lebhaftem Interesse die russlandkundlichen Studien Schloders und war, als Schlöder in Gnadens aus russischen Diensten entlassen wurde, gern bereit, ihn als o. Professor der Philosophischen Fakultät zu berufen. Die Ernennung erfolgte am 14. Juni 1769.

Im Vorspann zur *Nestor*-Edition hat Schlöder später berichtet, dass Münchhausen mit der Berufung die Erwartung verband, er werde künftig die russische Literatur in Deutschland bekannt machen. So wurden ihm drei »slawistische« Aufgaben gestellt:

1. die Ausgabe der russischen Annalen (altrussischen Chroniken) zu besorgen – hierfür sollte gegebenenfalls eine russische Druckerei angeschafft werden;
2. einzelne Abhandlungen für die Göttinger Sozietät der Wissenschaften zu verfassen, und
3. für die *Göttingischen Gelehrten Anzeigen* russische Bücher zu rezensieren.¹⁰

Dass er diese Aufgabe dann bis etwa 1800 zurückstellte und sich fast ganz der Statistik, Politik und Weltgeschichte widmete, lag daran, dass Michaelis, der Direktor der Kgl. Gesellschaft der Wissenschaften, mit dem Versuch

7 Wilhelm SCHWARZ, August Ludwig von Schlöder. Geschichtsschreiber und Statistiker, Slawist und Publizist, in: Max MILLER/Robert UHLAND (Hg.), Lebensbilder aus Schwaben und Franken, Bd. VII, Stuttgart 1960, S. 168.

8 FRENSDORFF, Von und über Schlöder, S. 24.

9 WINTER, August Ludwig von Schlöder und Rußland, S. 277.

10 Reinhard LAUER, Schlöder und die Grundlegung slavistischer Methodologie, in: Zeitschrift für Slawistik 30 (1985), S. 634–644, hier S. 635.

scheiterte, Schlözer sogleich auch zum o. Mitglied der Sozietät (der heutigen Akademie der Wissenschaften) zu machen. Das Scheitern dieses Versuches löste die erste große Krise in der Geschichte der Göttinger Akademie aus. Schlözer war damit die reguläre Mitarbeit in der Sozietät verwehrt; auch seine Verbindungen nach Petersburg waren zunächst gestört. Müchhausen starb 1770 und konnte nichts mehr ins Lot bringen. Nach Achenwalls, des berühmten Statistikers, Tod wurde Schlözer angetragen, die Statistik zu lesen. Schlözer feierte in den neuen Fächern bald triumphale Erfolge. So wurde aus dem Slawenkundler, der eigentlich als Theologe begonnen hatte, nunmehr der Statistiker und Politologe. Zu einer europäischen Berühmtheit wurde Schlözer durch seine politischen Zeitschriften:

Briefwechsel meist statistischen Inhalts (1774/75); *Briefwechsel meist historischen und politischen Inhalts* (1776–82) und *StaatsAnzeigen* (1783–95).

Man kann den Einfluss dieser Zeitschriften mit dem unseres heutigen *Spiegel* vergleichen. Sie brachten regelmäßig Nachrichten über das aktuelle politische und wirtschaftliche Geschehen in ganz Europa, die von verschiedenen Korrespondenten stammten und von Schlözer kommentiert wurden. Sie bildeten als Dokumentation der Zeitgeschichte eine einzigartige historische Quelle, die über Ereignisse wie die Teilungen Polen oder die Französische Revolution Aufschluss gibt. So wurde hier erstmals die Deklaration der Menschenrechte 1792 veröffentlicht. Zunächst begrüßte Schlözer die Französische Revolution, dann aber entstand in ihm erhebliche Skepsis und Abneigung gegen die Jakobinerdiktatur. 1795 wurde der *Staatsanzeiger* verboten – wegen eines Angriffs auf die Leibeigenschaft in der Kurpfalz. Übrigens waren Schlözers Zeitschriften ein ungeheurer kommerzieller Erfolg: der *Staatsanzeiger* brachte jährlich soviel ein wie das Gehalt eines Hofrats. Nicht schlecht verdiente an der Publikation auch die Witwe Vandenhoeck, Schlözers Verlegerin.

Es gab aber dann den dritten großen Wendepunkt in diesem Gelehrtenleben:

Seit etwa 1800 widmete sich Schlözer erneut und nun fast ausschließlich den slawischen Dingen¹¹, vor allem der großen Edition der altrussischen *Nestor-Chronik*, die er 1802–1809 in fünf Bänden vorlegte. Der erste Band, dem neuen Zaren Alexander I. gewidmet, brachte Schlözer den Vladimir-Orden und damit den russischen erblichen Adel ein. Erst von jetzt an hieß er August Ludwig von Schlözer. Wenige Monate nach Erscheinen des letzten Bandes der *Nestor-Chronik* ist Schlözer gestorben.

¹¹ Vgl. hierzu Heinz POHRT, Die Äußerungen August Ludwig von Schlözers in den »Göttingischen Gelehrten Anzeigen« 1801 bis 1809, in: Erich DONNERT (Hg.), Gesellschaft und Kultur Rußlands im frühen Mittelalter, Halle a.d.S. 1981.

Schlözers Rückkehr zur Slawenkunde hatte verschiedene Gründe. 1795 wurde ihm nach der genannten Affäre die politisch-publizistische Tätigkeit seitens der hannöverschen Regierung untersagt, so dass er sich umso stärker wieder seinen Vorlesungen zuwandte, namentlich der nordischen Geschichte und Statistik. Nach dem Regierungsantritt Alexanders I. sammelten sich in Göttingen russische Studenten, die vornehmlich um seinetwillen hierhergekommen waren, um ihn über die russische Geschichte dozieren zu hören. Der tiefere Grund aber ist wohl der, dass für ihn – wie er einmal sagte¹² – die russische Geschichte sein »Feuer und Herd«, sein »Monopol« war. Der *Nestor* sei, versicherte er, all die Jahre zwischendurch nie von seinem Pult gekommen; er habe sich ein Menschenalter hindurch, »ohne speciellen Beruf, und nur in den Nebenstunden, aber con amore« den *Nestor*-Studien gewidmet¹³.

So sehen wir in Schlözers Gelehrtenleben zwei Phasen, in denen er sich mit größter Energie den slawischen Angelegenheiten widmete: zuerst 1762–1770 zwischen St. Petersburg und Göttingen und dann von 1800 bis zu seinem Tod 1809 in Göttingen. Ich will nun versuchen, die slawenkundlichen Schriften und die in ihnen behandelten Probleme zu charakterisieren.

Da noch immer eine vollständige Bibliographie der Schriften Schlözers fehlt, kann ich zum Umfang der slawistischen Veröffentlichungen nur soviel sagen:

- a) Es sind unter seinen Schriften fast 20 Buchveröffentlichungen, die sich ausschließlich mit slawischen bzw. russischen Problemen beschäftigen;
- b) Hierzu kommen Geschichtsdarstellungen wie die *Allgemeine Nordische Geschichte* (Halle 1771) oder die Vorstellung seiner *Universal-Historie* (Göttingen und Gotha 1772), in denen ein Überblick über alle seinerzeit bekannten slawischen Völker und ihre Geschichte gegeben wird, worauf zurückzukommen ist.

Ferner treten hinzu Rezensionen, die Schlözer zwischen 1769 und 1772 und nach 1801 in den *Göttingischen Gelehrten Anzeigen* veröffentlicht hat. Es handelt sich um ca. 80 Rezensionen, in denen Schlözer Bücher in russischer Sprache und über Russland, zum geringen Teil auch über andere slawische Bereiche, anzeigte. Zeitlich rahmt Schlözers Rezensententätigkeit die Unternehmung seines Göttinger und Petersburger Freundes Hartwig Ludwig Christian Bacmeister ein, der von 1772–1789 in deutscher Sprache die *Russische Bibliothek, zur Kenntnis des gegenwärtigen Zustandes der Literatur in Russland* herausgab (es gibt hierzu eine verdienstvolle Monogra-

¹² FRENSDORFF, Von und über Schlözer, S. 99.

¹³ Ebd., S. 103.

phie von Anneliese Lauch¹⁴) – eine Unternehmung, die für die russisch-deutschen Kulturbeziehungen von großer Wichtigkeit ist.

In den Rezensionen ist ein breites Spektrum an slawischen Themen erfasst und kritisch bewertet: Darstellungen der russischen Geschichte, Editionen älterer Denkmäler, Reiseberichte, statistische Länderbeschreibungen, Wörterbücher, Grammatiken usf. Schlözer war beispielsweise der erste Gelehrte in Deutschland, der sich zu dem 1800 im Druck vorgelegten Igor-Lied äußerte. Unüberhörbar ist seine Skepsis gegenüber dem altrussischen Denkmal:

Immer ist es eine ehrwürdige Antiquität, woran die alte Sprache nicht zweifeln lässt. Umso mehr ist zu wünschen, dass es einem Kenner gefallen möge, diese Seltenheit einer kritischen Bearbeitung zu würdigen, wodurch ihr wirkliches Alter bewiesen, die neurussische Übersetzung gerechtfertigt und vermittelt einer hinzugefügten treuen Übersetzung in einer bekannten Sprache, das Publikum in den Stand gesetzt würde, zu entscheiden, ob wirklich Ossianischer Geist in dem »Slovo« weht. [Schlözer wusste noch nichts von den Fälschungen Macphersons!] [...] Man hat Ursache, auf der Hut zu sein; die nordische Geschichte hat mehr als ein Beispiel von Täuschung durch vorgebliche alte und echte Stücke [...] ¹⁵.

Von der russischen schönen Literatur seiner Zeit hatte Schlözer keine allzu hohe Meinung. Die Odendichtung Lomonosovs hielt er für hölzern. Chersaskov, Deržavin und Karamzin schätzte er höher ein, doch fand er noch 1804: »Jetzt steht also die schöne russische Literatur auf ihrer 2. Stufe, ist noch zur Zeit wenig originell, sondern sichtbar Nachahmung [...]«¹⁶.

Wir sehen das heute ein wenig anders. Von den Russland gewidmeten Monographien gehört ein Teil in die Kategorie der statistischen Landesbeschreibung oder greift bestimmte aktuelle politische Fragen auf. Das zwei-bändige Werk *Neuverändertes Russland oder Leben Catharina der Zweyten Kayserinn von Russland*, unter dem Pseudonym Haigold, dem Namen seines Großvaters mütterlicherseits, veröffentlicht, brachte erstmals eine vollständige Beschreibung der politischen, administrativen und kulturellen Einrichtungen des Katharinensischen Russland mit lückenlosem, namentlich ausgeführtem Personaletat. Bis auf den heutigen Tag eine historische Quelle ersten Ranges.

Eine kleine Schrift legte er über die Pockenimpfung in Russland vor – damals eine hochaktuelle Angelegenheit, die sich unter der Feder Schlözers

14 Anneliese LAUCH, Wissenschaft und kulturelle Beziehungen in der russischen Aufklärung. Zum Wirken H.L.Ch. Bacmeisters, Berlin 1969.

15 Heinz POHRT, August Ludwig von Schlözers Beitrag zur deutschen Slawistik und Rußlandkunde, in: Erich DONNERT (Hg.), Gesellschaft und Kultur Rußlands in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts. Literatur, Wissenschaft und Bildung, Halle a.d.S. 1983, Teil 2, S. 168.

16 Ebd., S. 169.

zur ersten demographischen Beschreibung der russischen Bevölkerungsstruktur ausweitete.

Später (1777) folgte eine Untersuchung über Russlands Reichsgrundgesetze. Hier wies er nach, dass die Thronfolgeregelung in Russland auf wankendem Grund ruhe – in der Tat befand sich hier, wie die Geschichte zeigt, die Achillesferse der Dynastie Romanov. Selbst Peters Sukzessionsordnung (1722) sei von der ganzen Nation zwar approbiert worden, allerdings bei Androhung von Todesstrafe und Kirchenbann. Nach Schlöder musste ein Reichsgrundgesetz jedoch die breite Zustimmung des Volkes besitzen – hier, wie auch an vielen anderen Stellen, zeigt sich der Demokrat Schlöder!

Noch ein weiteres Werk ist hier zu nennen, die 1791 erschienene Münz-, Geld- und Bergwerksgeschichte des russischen Kaisertums. Es war dies ein Teil der Statistik Russlands, so wie sie Schlöder auffasste. Die komplizierten Berechnungen und Reduktionen der russischen Münzsprache in das zeitgenössische Währungssystem hatte seine Tochter Dorothea vorgenommen, die erste Doktorin der Philosophie in Deutschland¹⁷.

Der andere Teil der Schlöderschen *Rossica* ist Fragen der russischen Chroniken und ihrer kritischen Edition und Übersetzung gewidmet. Die Beschäftigung mit dieser Problematik erreichte 1768 mit der Programmschrift *Probe russischer Annalen* ihren ersten, sodann mit der *Nestor*-Edition 1802–1809 ihren abschließenden Höhepunkt.

Daneben hat Schlöder mehrfach versucht, knappe Überblicke über die russische Geschichte zu geben, sei es in gesonderter Form (französisch: *Tableau de l'histoire de la Russie*, 1768; deutsch: *Handbuch der Geschichte des Kaisertums Russland*, 1802; es handelt sich um die Übersetzung eines Lehrbuchs von Fedor Jankovič de Mirievo); ferner dann in seinen großen Panoramen der Weltgeschichte.

Weit weniger Aufmerksamkeit als den Russen hat Schlöder den Polen geschenkt. Die beiden unter Pseudonym eingereichten Preisschriften *Contra Lechum* und *Pro Lecho*, von denen die eine die These, Lech sei der Stammvater der Polen, negierte, während die zweite einer wissenschaftlichen Parodie nahekam, wurde bereits erwähnt. Hinzu tritt der Göttinger Vortrag *Memoriae Slavicae*, der sich mit der Urheimat der Polen beschäftigt; ferner eine russisch publizierte Schrift über die polnische Königswahl (*O izbranii korolej v Pol'se*) aus dem Jahre 1764, entstanden in einer Zeit, als in Russland nach dem Tod Augusts II. starkes Interesse an dem Modus der polnischen Königswahl aufkam. Viel gesucht, aber lange Zeit unfindbar war eine Abhandlung zur polnischen Geschichte. Es handelt sich um eine von Schlöder selbst im Herbst 1773 angekündigte Geschichte von Halicz, in der er es unternahm, die Teilung Polens zu rechtfertigen. Martin

¹⁷ FRENSDORF, Von und über Schlöder, S. 98.

Peters hat diese Schrift identifiziert in den 1776 anonym publizierten *Kritischen geographischen Untersuchungen über Roth-Russland*, von denen gemutmaßt wird, dass sie im Auftrag des Wiener Hofes verfasst wurden¹⁸. Schlözers negative Einstellung zu Polen beruht, wie Peters gezeigt hat¹⁹, darauf, dass dort, dank der mächtigen Stellung des Adels im Sejm und vor allem durch das Liberum veto, die ständischen Interessen dem einheitlichen Handeln von König und Volk entgegenstanden.

Über Völker, Sprachen und Geschichte der Südslawen hat sich Schlözer nur in den Überblickswerken, einigen Rezensionen und in der Widmung des zweiten *Nestor*-Bandes für den serbischen Metropolit Stefan Strati-mirović ausgesprochen. Dennoch glaube ich, dass er im Bereiche der Südslawen, damals eine völlige *terra incognita*, überaus wichtige Erkenntnisse gewonnen hat – und das hat mit seiner wissenschaftlichen Methodik zu tun, der ich mich nun zuwenden möchte.

Die wissenschaftlichen Leistungen Schlözers im Feld der Slawenkunde hängen eng mit dem Denken und der Weltanschauung der Aufklärungszeit zusammen. Aufklärung war zum einen und vor allem: Abbau von Vorurteilen, Legenden, Mythen mit den Mitteln der kritischen Vernunft; zum andern die umfassende Bestandsaufnahme der Wissensmaterien. Beidem hatte sich Schlözer verschrieben und als Drittes die Erschließung historischer Denkmäler, gleichsam die Krönung seiner kritisch-philologischen Tätigkeit, hinzugefügt.

Nicht wenige der Schlözerschen Publikationen sind kritische Demystifikationen unhaltbarer Geschichtslegenden. Die Schriften etwa über Lech, über Oskold und Dir, über das russische Reichsgrundgesetz sind nichts anderes als solche Entschleierungen! Der Göttinger Vortrag in der Königlischen Sozietät am 14. Juni 1766 mag als Beispiel einer solchen kritischen Fallstudie dienen.

Es geht um die Widerlegung des Irrtums derjenigen, die die Ursitze der slawischen Völker in den Gegenden des Kaukasus, zwischen dem Schwarzen und dem Kaspischen Meer, annehmen. Dabei wendet sich Schlözer

1. gegen die sog. Skythen- und Sarmatentheorie (d.h. die These, die Slawen seien mit den alten Skythen/Sarmaten identisch);
2. gegen die Eponymtheorie (d.h. gegen die These, die einzelnen slawischen Völker stammten je von einem Stammvater ab – die Russen von Rus, die Polen/Lechen von Lech, die Čechen von Čech, die Kroaten von Chorwat usf.); vor allem aber

¹⁸ PETERS, *Altes Reich und Europa*, S. 267–269.

¹⁹ Ebd., S. 328.

3. gegen die etymologische Methode, mit deren Hilfe unterschiedliche, getrennte Völker einfach aufgrund zufälligen Gleichklangs der Namen in einen genealogischen Zusammenhang gebracht wurden.

Ich erinnere daran, dass Schlöger noch vor kurzem selbst mit seiner unbedachten Etymologie, indem er das russ. *knjaz'* (Fürst) von deutschem »Knecht« ableitete, in Not geraten war. Diesmal ging es um die Lazier (*Lazai*), ein Volk aus Kolchis, das von einigen Autoren als Stammvolk der Polen angenommen worden war²⁰. Der zufällige Anklang der Völkernamen *Lacii* und *Polacy* hatte zu der abstrusen Annahme einer kaukasischen bzw. kolchidischen Herkunft der Slawen/Polen geführt. Am Beispiel der angeblichen Beziehung *Lacii*-*Polacy* zeigt Schlöger nun den ganzen Unfug des Etymologisierens auf, denn *Polacy*, der Nominativ Pluralis von *Polak* (*Pole*), ist natürlich aus dem Stamm *pol'* (Feld, Ebene) und dem Suffix *-ak* gebildet, (die *Polacy* sind folglich nichts anderes als »Bewohner der Ebene«), d.h. es gibt überhaupt gar kein Etymon *-lac-*, das eine Verbindung zwischen Polen und Laziern zugelassen hätte. Es genügte also die Kenntnis einfachster Regeln der polnischen Wortbildung, um den Irrtum auszuräumen.

Die Warnung vor dem Etymologisieren gehört nunmehr zu den Grundpostulaten, die Schlöger dem Historiker und Philologen nachdrücklich vor Augen hält. Noch in dem methodologischen Resümee der *Nestor*-Ausgabe heißt es:

Gewöhnen sich auch die Herren das Etymologisieren ab, sowie sie es noch immer fast one Ausnahme treiben: Es ist in unseren hellen historischen Tagen allzu verächtlich²¹!

Offenbar gehörte zu Schlögers Projekten frühzeitig der Plan, eine umfassende Bestandsaufnahme der slawischen Völker und Sprachen vorzunehmen. Schon in seinen *Memoriae Slavicae* gab er einen knappen Katalog der slawischen Völker. Bald darauf apostrophierte er in einer Fußnote die Methode, mit der die Bestandsaufnahme der slawischen Völker geleistet werden könne. Es ist das nämliche Klassifikationssystem, das der von Schlöger bewunderte Karl von Linné, der »Grösste der Naturforscher«, zur systematischen Darstellung der Pflanzen und Tiere angewandt hatte. Schlöger sagt dazu:

Ich sehe kein besseres Mittel, den Verwirrungen der älteren und neueren Geschichte auszuweichen [...] als ein nach Linnäischer Methode verfertigtes Systema Populorum, in Classes et Ordines, Genera et Species redactorum²².

20 Das Folgende nach LAUER, Schlöger und die Grundlegung slavistischer Methodologie, S. 637–640.

21 August Ludwig (von) SCHLÖZER, *История, Русские Annalen in ihrer Slavonischen Grundsprache*, Göttingen 1802–1809, Teil II, S. 302.

Die Klassifikation, die überschaubare Ordnung größerer Wissensmaterien nach bestimmten Einzelercheinungen oder Begriffen mit einander verbindenden Merkmalen gehörte zu den methodologischen Errungenschaften des kritischen Jahrhunderts; in den Naturwissenschaften ist sie bis auf den heutigen Tag unverzichtbar geblieben. Wenn Schlözer sie für sein Völkersystem vorschlug, befand er sich ganz auf der Höhe seiner Zeit.

Die Beteiligung an der in Halle erscheinenden *Allgemeinen Welthistorie*, für die Schlözer den 31. Band, *Allgemeine Nordische Geschichte*, übernommen hatte, sollte ihm alsbald Gelegenheit geben, seinen Plan auszuführen. Den Zweck seines Systems der »nordischen« Staaten erblickt er darin, dass er »dem grossen Ganzen eine gewisse Ründung gäbe, es als Einheit vorstelle, und dadurch die Überschauung desselben erleichtert«²³.

Neben Samojuden, Finnen, Letten und Germaniern rechnet er die Slawen zu den großen nordischen Stammvölkern; sie sind für ihn

der große, berühmte, alte, mächtige und weitausgebreitete Völkerstamm im Norden, den wir noch zur Zeit so wenig kennen, und gleichwol, bey dem Reichthum theils möglicher, theils schon vorhandener Hülfsmittel, vollständiger als alle anderen kennen könnten²⁴.

In der *Allgemeinen Nordischen Geschichte* nun legte Schlözer zwei slawische Völkersysteme vor²⁵. Das erste soll einen Überblick über die slawische Geschichte vermitteln und gliedert die Gesamtheit der Slawen daher nach den Kriterien a) der geographischen Lage eines Stammes und b) nach der »inneren Verbindung« seiner Geschichte, nicht aber dem der Sprache, d.h. es geht um die staatliche Zugehörigkeit und die historischen Schicksale der einzelnen slawischen Völker. So ergeben sich 24 Teile oder *Specialgeschichten* slawischer Völker und Volksteile, deren Darstellung Aufgabe des Historikers ist.

Das zweite Klassifikationssystem ist aus heutiger Sicht bei weitem interessanter, es betrifft die slawischen Völker nach dem Kriterium der Sprache bzw. – in Schlözers Terminologie – der Mundart. Diesen Versuch leitet er mit folgenden Worten ein:

Die Klaffung der Slavischen Nationen wage ich hier: das ist, ich versuche, die noch vorhandenen slavischen Mundarten zu überzählen, zu ordnen, und daraus ein Slavisches Völker-System nach Geschlechtern und Arten zu formieren²⁶.

22 August Ludwig SCHLÖZER, Probe Russischer Annalen, Göttingen 1768, S. 71f.

23 August Ludwig SCHLÖZER, Allgemeine Nordische Geschichte, Teil I, Halle a.d.S. 1771, S. 1.

24 Ebd., S. 323.

25 Das Folgende nach LAUER, Schlözer und die Grundlegung slavistischer Methodologie, S. 639–641.

26 SCHLÖZER, Allgemeine Nordische Geschichte, S. 1.

Er verschweigt nicht die erheblichen Schwierigkeiten seines Unterfangens:

Der billige Leser muß zufrieden sein, wenn er diese Materie hier vors erste nur aus dem rohen heraus gearbeitet findet: denn ich habe wenige oder gar keine Vorgänger. Es fehlt uns nicht an Nachrichten über die meisten einzelnen Slavischen Dialecte und Nationen; aber an eine allgemeine Vergleichung aller dieser einzelnen Theile haben noch wenige gedacht²⁷.

Er nahm damit erneut den Gedanken einer vergleichenden Untersuchung der slawischen Sprachen (Mundarten) auf, den er bereits in seinem Petersburger Arbeitsplan von 1764 entfaltet hatte und der ihn auch später noch beschäftigen sollte. Er formuliert sehr genaue Vorstellungen zum Sprachvergleich und beschreibt den Weg, auf dem der »Slawische Sprachforscher von Profession«²⁸, d.h. der Slawist, zu einer vergleichenden Grammatik und einem vergleichenden Wörterbuch der slawischen Sprachen gelangen könnte, doch begnügt er sich vorerst mit seinem Völkersystem, das exakt die Verhältnisse der slawischen Sprachen um 1770 abbildet.

Schlözners System umfasst neun Spezies: Russisch, Polnisch, Böhmisches, Lausitzisch, Polabisches, Windisches, Kroatisches, Bosnisches und Bulgarisches – Sprachen, die er allerdings noch nicht im Sinn der erst später erkannten genetischen Beziehungen in zusammengehörige Sprachzweige gliedern kann. Sonst aber entspricht das von ihm entworfene System, wenn wir die heutigen Sprachbezeichnungen einsetzen – Tschechisch für Böhmisches, Sorbisch für Lausitzisch, Slowenisch für Windisches – im Grunde den heutigen Gegebenheiten.

Eine Unsicherheit ist im Bereiche der heutigen kroatischen bzw. serbischen Sprache zu erkennen. Als Kroatisches bezeichnet Schlözner für seine Zeit zutreffend die in Binnenkroatien auf der Basis des kajkavischen Dialektes gebildete Literatursprache; mit Bosnisches, das er auch Dalmatisches, Illyrisches oder Serbisch nennt, meint er offensichtlich den neuštokavischen Dialekt nach heutigem Verständnis. Mit Johann Siegmund Popowitsch gilt ihm das Bosnische als die reinste, artigste und zierlichste aller slawischen Mundarten. Das Polabische, die Sprache der Elbslawen im hannöverischen Wendland, war noch wenige Jahrzehnte vor Schlözners Beschreibung auf Anregung von Leibniz aufgezeichnet worden. Es war also damals nicht die tote Sprache, als die sie dem heutigen Betrachter erscheint. Natürlich konnte Schlözner nicht ahnen, dass in späterer Zeit das Ukrainische, das Weißrussische, das Slowakische und das Makedonische als selbständige Literatursprachen ausgebildet werden würden – das letztere erst 1944! –, doch er-

²⁷ Ebd.

²⁸ SCHLÖZNER, Allgemeine Nordische Geschichte, S. 230.

kannte er immerhin, dass der »ungrisch-slavische Dialect« (das Slowakische) eine Varietät des Böhmisches, d.h. des Tschechischen, darstellte.

Seine Stärke erwies Schlözers System gerade da, wo die positiven Nachrichten am unsichersten waren, nämlich beim Bulgarischen. Popowitschs Verdikt, das Bulgarische sei, im Gegensatz zum Bosnischen, der größte der slawischen Dialekte, münzte Schlözer in ein wissenschaftliches Postulat um:

Mehrere Schriftsteller versichern, das Bulgarische sey ein eigner, obgleich sehr grober, Slavischer Dialect; aber keiner hat uns Proben davon gegeben. Weder eine bulgarische Grammatik, noch ein bulgarisches Lexikon ist mir bekannt. Beydes müßte gleichwol für die Geschichte sehr wichtig werden²⁹.

Gleich dem Periodischen System der chemischen Elemente Mendeleevs, das die Voraussage unbekannter Elemente ermöglichte, gab Schlözer mit seinem Völker- und Sprachensystem Leerstellen vor, die durch spätere Forschungen ausgefüllt werden konnten. Das gilt für das Serbische (Bosnische) und vor allem für das Bulgarische.

Mittels des Klassifikationsverfahrens, so kann aus heutiger Sicht gesagt werden, gelang es Schlözer erstmals, den synchronen Ist-Stand der slawischen Völker und Sprachen um 1770 zu vergegenwärtigen und damit die bestehenden Defizite – wie die Beschreibung des Serbischen oder des Bulgarischen – namhaft zu machen, die von der Forschung künftig zu beheben waren. Die Mängel seines Systems entsprangen den verbreiteten Denkkategorien seiner Zeit: Es fehlte die diachrone Sicht der Erscheinungen, das Erkennen von Entwicklungen und historischen Gesetzmäßigkeiten³⁰.

Das gilt auch für seine Geschichtsauffassung. Herder hat diese Mängel in seiner Besprechung von Schlözers Vorstellung seiner *Universal-Historie* klar erkannt und scharf kritisiert, worauf dieser mit einem ganzen Band zornigster Polemik reagierte. Aufklärung und Romantik, systematisches und organisches Denken, stießen hier in heftiger Kontroverse aufeinander.

Schlözers slawistisches Hauptwerk ist, wie erwähnt, die *Nestor*-Edition. Hier hat er nach Substanz und Methode sein Bestes als Slawenkundler gegeben.

Die 1768 veröffentlichte *Probe Russischer Annalen* legte Schlözers Grundsatzprogramm der textkritischen und editorischen Arbeit dar. Was hier zur kritischen Methode ausgeführt ist, knüpft zwar wieder an den Arbeitsplan von 1764 an, konkretisiert aber das Vorgehen jetzt in entscheidenden Punkten. Insbesondere legt Schlözer hier seine Segmentierungsme-

29 SCHLÖZER, Allgemeine Nordische Geschichte, S. 334.

30 Wie Schlözer die historisch-vergleichende Methode für die slawische Sprachwissenschaft weiterentwickelte, zeigt Helmut KEIPERT, Das »Sprache«-Kapitel in August Ludwig Schlözers »Nestor« und die Grundlegung der historisch-vergleichenden Methode für die slavische Sprachwissenschaft, Göttingen 2006.

thode dar, die vorsieht, das Gesamtmaterial der Chroniken nach der Anzahl der Herrscher zu unterteilen; diese Teile sind wieder in Kapitel und Abschnitte zu gliedern.

Diese Abschnitte bilden die kleinsten Texteinheiten, die miteinander in den überlieferten Textversionen zu vergleichen sind. Erhebliche sachliche Unterschiede in den Varianten sollen dem Haupttext beige gedruckt werden, während kleinere Abweichungen nur in einem Variantenregister aufgeführt werden.

Wenn die *Nestor*-Edition von diesem Programm später auch gewisse Abstriche machte, war sie doch der Ort, sich erneut über das Methodenproblem auszulassen.

Die verschiedenen für eine kritische Edition erforderlichen »Operationen« sind im zweiten Anhang zum zweiten Band dargestellt. Sie erscheinen gegenüber dem früheren Dreiermodell erneut modifiziert. Hinsichtlich des zu edierenden Textes sei zu fragen:

A) Was schrieb der man [Mann] wirklich? [...] Kleine Kritik oder WortKritik? B) Was dachte er dabei? [...] Interpretation, grammatische und historische. C) Dachte er richtig? [...] Höhere oder SachenKritik³¹.

Das abschließende Wort zu seiner historisch-kritischen Methode hat Schlöger in der Selbstanzeige seines *Nestor* den *Göttingischen Gelehrten Anzeigen* anvertraut, wo er ein Sechs-Punkte-Programm darlegt, durch dessen Befolgung der echte *Nestor*, den es bisher nicht gab, sondern der erst erschaffen werden musste, übersetzt werden könne.

Dieser klassische Passus sei hier zitiert:

Übersetzt kann kein altes, äußerst verdorbenes Buch [...] werden, solange man 1. bey mehreren von einander abweichenden Abschriften, nicht weiß, was und wie der Autor geschrieben, und 2. wie das wirklich von ihm Geschriebene zu verstehen sey, und 3. ob nicht seiner Handschrift, im Laufe der Jahrhunderte, von Andern ganze Stellen ein- und unterschoben seyen? Nun erst, und eher nicht, ist 4. eine Übersetzung möglich; mit welcher aber, falls sie dem künftigen Geschichtsschreiber in die Hände arbeiten soll, 5. eine Berichtigung dessen, was der Alte unrichtig erzählt, und 6. eine Ergänzung dessen, was er nicht gewußt hat, verbunden werden muß. Diese 6 Arbeiten, sonderlich die 1ste und 3te, sind bey keinem Classiker, bey keiner Mittelalters-Chronik, so unerläßlich, aber auch so schwierig, als bei dieses Nestor's Chronik.

Über den imponierenden wissenschaftlichen Leistungen Schlögers darf man nicht vergessen, dass er seit seiner Petersburger Zeit auch eine Fülle von persönlichen Kontakten zu russischen Kollegen und einflussreichen Würdenträgern pflegte; selbst das Ohr und die Unterstützung von Kaiserin

31 SCHLÖZER, Несторъ, Teil II, S. 285f.

Katharina II. hatte er gewonnen³². Besonders verdienstvoll aber war, dass er russischen Studenten den Weg nach Göttingen wies, wo sie zu Historikern, Mathematikern und Naturwissenschaftlern ausgebildet wurden. Bereits bei seinen beiden Reisen in den 1760er Jahren begleitete ihn je eine Gruppe russischer Studenten, deren Studienpläne er ausarbeitete und beaufsichtigte. Unter der Herrschaft Pauls I. versiegt infolge eines Verbots des Auslandsstudiums der Zustrom russischer Studenten. Nach Aufhebung des Verbots gelangten wieder in beträchtlicher Zahl junge Russen nach Göttingen, die nicht zuletzt auch durch Schlözers wissenschaftliche Autorität angezogen wurden³³. Schlözer sah sich in seinen letzten Lebensjahren, während er am *Nestor* arbeitete, von einem Kranz begabter junger Russen umgeben. Über die Gespräche, die er mit ihnen führte, sind wir durch Briefe und Tagebuchaufzeichnungen ausführlich informiert. Hervorzuheben sind aus der ersten Generation der sog. Göttinger Russen vor allem Aleksandr Ivanovič Turgenev³⁴, später einer der engsten Freunde Aleksandr Puškins, und der genialische Andrej Kajsarov, alsbald Professor der Universität Dorpat, der bereits 1813 als Offizier den Tod fand.

Obwohl Kajsarov³⁵ seine Studien in Göttingen ohne genauere wissenschaftliche Zielsetzung begonnen hatte, zog ihn sehr bald die gelehrte Atmosphäre der Universität in ihren Bann. Die historischen Vorlesungen von Heeren, Eichhorn, Martens und besonders die von Schlözer gaben ihm Anregungen zu eigenen Studien. Schon 1804 legte Kajsarov seine erste wissenschaftliche Abhandlung, *Versuch einer slawischen Mythologie*, in deutscher Sprache vor, in der er die philologisch-kritische Methode Heynes und Schlözers anzuwenden versuchte. In seiner lateinischen Doktorschrift *De manumittendis per Russiam servis*³⁶, mit der er im Mai 1806 vor der Philosophischen Fakultät promoviert wurde, sind Thesen verarbeitet, die ihm Schlözer vermittelt hatte. In dieser Schrift behandelte Kajsarov das brennendste soziale Problem Russlands, die Leibeigenschaft. Kajsarov

32 Gabriele LEHMANN-CARLI, Göttinger Historiker und Katharina II., in: Dies./Silke BROHM/Hilmar PREUSS (Hg.), Göttinger und Moskauer Gelehrte und Publizisten im Spannungsfeld von russischer Historie, Reformimpulsen der Aufklärung und Petersburger Kulturpolitik, Berlin 2008, S. 18.

33 Reinhard LAUER, Die Beziehungen der Göttinger Universität zu Russland, in: Göttinger Jahrbuch 1973, S. 219–241.

34 Holger SIEGEL, Aleksandr Ivanovič Turgenev. Ein russischer Aufklärer, Weimar 2001, S. 81–84; LEHMANN-CARLI, Göttinger Historiker und Katharina II., S. 31–33 u. 57–60.

35 Reinhard LAUER, Andrej Sergeevič Kajsarov in Göttingen. Zu den russischen Beziehungen der Universität Göttingen am Anfang des 19. Jahrhunderts, in: Göttinger Jahrbuch 1971, S. 131–149.

36 Von Kajsarovs Dissertation liegt jetzt eine deutsche Übersetzung vor: Erich DONNERT, Andrej S. Kajsarov (1782–1813) und seine Göttinger Dissertation »Über die Freilassung der Leibeigenen in ganz Russland« vom Jahre 1806, in: Ders. (Hg.), Europa in der Frühen Neuzeit. Festschrift für Günter Mühlhpfordt, Bd. 7, Weimar 2008, S. 986–1022, bes. S. 997–1020.

führt im Wesentlichen historische und merkantilistische Argumente gegen die Leibeigenschaft ins Feld³⁷.

Auf Anregung Schlözers unternahmen Kajsarow und Aleksandr Turgenew 1804/05 gemeinsam eine Reise in die südslawischen Länder der Donaumonarchie: in die Lausitz, nach Prag, Wien und endlich nach Karlowitz, wo sie Gast des serbischen Metropoliten Stratimirović waren, Schlözers Briefpartner, dem der 2. Band des *Nestor* gewidmet ist. Kajsarow sammelte Material für ein vergleichendes Wörterbuch der slawischen Sprachen, ein Desiderat, auf das Schlöger seit langem hingewiesen hatte. Auch Aleksandr Turgenew, den Schlöger übrigens emphatisch in Russland empfahl, hat wesentlich später, 1840/42 eine alte Schlözersche Aufgabe, die Herausgabe westlicher Quellen zur russischen Geschichte, erfüllt. Die Verehrung und Bewunderung, die Schlöger bei seinen slawischen Schülern genoss – es waren darunter auch Kroaten und Serben –, blieb unverbrüchlich. Aleksandr Turgenew, der enge Freund Puškins, hat in den letzten Wochen vor dem Duelltod des Dichters mit diesem die *Nestor-Chronik* studiert. Puškin quittierte seine Beschäftigung mit der *Nestor*-Edition mit den Worten:

Man sehe, womit Schlöger seine kritischen Untersuchungen begonnen hat! Er hat die Chroniken Wort für Wort, Buchstabe für Buchstabe abgeschrieben [...] Und was tun die Unsrigen³⁸!

Schlöger war zuerst und vor allem Historiker und Statistiker. Seine Beschäftigung mit den slawischen Sprachen und Altertümern zielte letztlich immer auf die »schöne« Darstellung der slawischen Geschichte ab. Überwindung falscher Meinungen, ordnende Kenntnis der Sprachen und Völker, kritische Bearbeitung der Geschichtsquellen waren also nur Vorarbeiten zu dem eigentlichen Ziel, das Schlöger schon als 28jähriger in seinem Arbeitsplan umrissen hatte und zu dem auch die *Nestor*-Edition immer noch eine Vorarbeit blieb. In der Sache sind Schlöger, wie künftige slawistische Forschungen zeigen sollten, manche Fehler und Irrtümer unterlaufen. Er wusste das selbst am besten, wenn er auch darauf rechnete, dass man ihm seine verunglückten Bemerkungen um der brauchbaren willen, die er geliefert hatte, künftig zugutehalten werde.

Den Dank der Slawistik hat er insbesondere darum verdient, weil er Wege und Verfahren wies, wie Irrtümer zu vermeiden seien, d.h. weil er Methode in die Slawenkunde einbrachte. Seine Methode entsprang dem systematischen und kritischen Denken der Aufklärungszeit; hier liegen ihre Vorzüge, aber auch ihre Mängel und Grenzen. Ihre Stärke erwies sie namentlich da, wo Schlöger Aufgaben, die sich der Slawenkunde stellten,

³⁷ LAUER, Andrej Sergeevič Kajsarow in Göttingen, S. 131–149.

³⁸ PUŠKIN, A.S.

erkannte und benannte: von Transkriptionsproblemen, der grammatischen und lexikographischen Beschreibung des Serbischen und Bulgarischen, dem Vergleich der slawischen Sprachen bis zur Quellenedition und der historiographischen und statistischen Darstellung. Der erstaunliche Scharfsinn, der immer wieder aus diesen Anregungen spricht, entsprang der Schlözerschen Methode.

Es mag zweifelhaft sein, ob Schlözer der erste Panslawist war, wie manche meinen – eines war er mit Sicherheit: der erste wissenschaftlich arbeitende Slawist.

Helmut Keipert

August Ludwig Schlözer und die slawischen Sprachen

Alles, was nur irgendwie die russische Sprache nebst ihren Schwestern oder die russische Geschichte selbst betrifft, alles, was nur das Wort »slawonisch« an der Stirne führet, stöbere ich in allen Winkeln auf, und selten suche ich, ohne zu finden.

(A.L. Schlözer, Göttingen, 18. September 1765)

1. Dass August Ludwig Schlözer auch in der Geschichte der slawischen Philologie einen festen Platz innehat¹, ist – so merkwürdig das zunächst klingt – seinem hartnäckig verfolgten Wunsch zu verdanken, nach seinem Studium bei dem Göttinger Theologen und Orientalisten Johann David Michaelis eine Reise in den Orient unternehmen zu können. Noch in Göttingen »machte er sich Gedanken zum einen um Finanzierungsmöglichkeiten und zum anderen über den jeweiligen Nutzen und Nachteil der universitären Disziplinen für eine solche Reise«, und sein 1758 in Stockholm auf Schwedisch (und 1761 in Rostock auf Deutsch) erschienener *Versuch einer allgemeinen Geschichte der Handlung und Seefahrt in den ältesten Zeiten* ist bekanntlich nicht zuletzt deshalb geschrieben worden, um wissenschaftlich interessierte Kaufleute für die Unterstützung seiner Reisepläne zu ge-

1 Vgl. z.B. Vatroslav JAGIČ, *Istorija slavjanskoj filologij*, S.-Peterburg 1910, S. 82–84; Heinz POHRT, Beiträge zur Geschichte der slawistischen Studien in Deutschland von der Spätaufklärung bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts, in: Jozef HROZIENČIK (Hg.), *Štúdie z dejín svetovej slavistiky do polovice 19. storočia*, Bratislava 1978, S. 457–486, hier S. 460–463; Milan KUDĚLKA, *O pojetí slavistiky. Vývoj představ o jejím předmětu a podstatě*, Praha 1984, S. 16f.; Reinhard LAUER, Grundzüge der Geschichte der Slavistik in Göttingen, in: Ders./André DE VINCENZ (Hg.), *Slavistik in Göttingen. Jubiläumsschrift zum 50jährigen Bestehen des Seminars für Slavische Philologie (Slavischer Lehrapparat) an der Georgia Augusta. 1936–1986*, Wiesbaden 1987, S. 1–60, hier S. 6–10; Günter MÜHLPFORDT/Wilhelm ZEIL, Schlözer, August Ludwig von, in: Ernst EICHLER u.a. (Hg.), *Slawistik in Deutschland von den Anfängen bis 1945. Ein biographisches Lexikon*, Bautzen 1993, S. 341–343; Wilhelm ZEIL, *Slawistik in Deutschland. Forschungen und Informationen über die Sprachen, Literaturen und Volkskulturen slawischer Völker bis 1945*, Köln 1994, S. 72–84; Jürgen UDOLPH, A.L. Schlözer und die slavische Namenforschung, in: *Onomastické práce* 4 (2000), S. 459–481.

winnen². So hat er auch die ihm durch Anton Friedrich Büsching vermittelte Stellung als Hauslehrer bei Gerhard Friedrich Müller in St. Petersburg und später die Position eines Adjunkts an der dortigen Kaiserlichen Akademie noch in der Erwartung angenommen, dass er in Russland die nötige Hilfe bei der Verwirklichung der ihm vorschwebenden »Reise nach Arabien u. den Östlichen Gegenden« finden würde³. Dem steht keineswegs entgegen, dass er sich Müller bereits im Frühjahr 1761 ausdrücklich durch die Mitteilung zu empfehlen gesucht hat, dass er während des Aufenthalts in Schweden bei seiner Beschäftigung mit der Nordischen Geschichte »schon natürlicher Weise auch in die Russische Historie« geraten sei und die geforderte »Erlernung der Russischen Sprache« ihm vielleicht »durch eine vorläufige obwohl nur geringe Kenntniß der Polnischen erleichtert« werde, die er sich »in Stockholm zu erwerben Gelegenheit gehabt habe«⁴, denn diese Polnisch-Studien scheinen ursprünglich einem anderen Zweck als der Slawenkunde gedient zu haben⁵. Zu einem zentralen Gegenstand des Interesses

2 Martin PETERS, *Altes Reich und Europa. Der Historiker, Statistiker und Publizist August Ludwig von Schlözer (1735–1809)*, Münster u.a. 2003, S. 39 u. 46–52. Unter den Rezensionen wäre noch diejenige (eine Selbstanzeige?) im fünften Stück der »Neuesten Geschichte der Gelehrsamkeit in Schweden« von 1760 (S. 839–854) zu erwähnen gewesen.

3 Vgl. PETERS, *Altes Reich und Europa*, S. 58–61 und den bei Aleksandr Sergeevič MYL'NIKOV, Schlözer am Vorabend seiner Reise nach Rußland 1761, in: *Zeitschrift für Slavistik* 30 (1985), H. 5, S. 645–651, hier S. 647–649 abgedruckten Brief Schlözers an Müller vom 14. März 1761. Anders als JAGIĆ das dargestellt hat (JAGIĆ, *Istorija slavjanskoj filologiji*, S. 82: »Ego zavetnoe želanie bylo posvjatit' sebjia izučeniju ruskoj istorii i prodolžat' načatoe Millerom delo po russkim letopisjam«), war es zunächst durchaus nicht Schlözers heiliger Wunsch, sich in St. Petersburg der Erforschung der russischen Geschichte zu widmen und das von Müller begonnene Werk zu den russischen Chroniken fortzuführen, denn er schreibt in dem genannten Brief an Müller über sein Reisevorhaben:

»Ewr Wolgebom können also von selbst leicht erachten, wie sehr es mich schmerzen müßte, dieses Project [der Orientreise, H.K.] auf einmal gänzlich aufzugeben. Hielten Ewr Wolgebom eben so leicht, als der Hr. D. Büsching, die Combinirung dieses Vorhabens mit meiner anderweitigen Bestimmung in Petersburg für möglich; ja wäre sogar ein Anschein da, von der Academie, der ich auf solche Art, brauchbarer zu werden hoffe, einige Unterstützung zu erhalten: so würde ich diesem Rufe nach Petersburg mit so viel größerer Freundigkeit [sic!] folgen u. solchen desto ungezweifelter als einen Ruf der Vorsicht ansehen« (S. 649).

4 Vgl. MYL'NIKOV, Schlözer am Vorabend seiner Reise nach Rußland, S. 647f. und Schlözers noch vom Ende der fünfziger Jahre stammende Bemerkung über die skandinavische Herkunft der Waräger in der »Neuesten Geschichte der Gelehrsamkeit«, auf die PETERS, *Altes Reich und Europa*, S. 42 hinweist.

5 Am 11. August 1757 hat Schlözer an Michaelis geschrieben, dass er Schweden verlassen, eine kaufmännische Ausbildung in Danzig beginnen und das Polnische erlernen wolle. In demselben Brief hat er mitgeteilt, dass er vier Monate bei dem berühmten Gelehrten Johan Ihre und mit dessen Unterstützung sprachvergleichende Studien unter Einschluss des Polnischen durchgeführt habe, um Aufschlüsse über die vorhistorische Vergangenheit der Völker zu erlangen: »[...] suspicari coepi, neque repugnante Ihrio, posse aliquid de populorum originibus certius erui, si lingua turcica, persica, germanica atque polonica examinentur atque inter se contendantur«. Vgl. Johann Gottlieb BUHLE (Hg.), *Literarischer Briefwechsel von Johann David Michaelis*. Erster Theil, Leipzig 1794, S. 181f.; die zitierte Stelle ist abgedruckt auch

werden die russische Geschichte und die Welt der Slawen bei Schlözner erst durch seine Tätigkeit bei Müller in Petersburg, doch haben die Sprachen und die Geschichte Osteuropas bei ihm wohl schon während seines Aufenthalts in Schweden eine über solche beiläufige Erwähnungen hinausgehende Aufmerksamkeit gefunden⁶.

2. Auf welche Weise Schlözner in Stockholm das Polnische zu erlernen versucht hat, ist offenbar nicht überliefert⁷, doch hat er uns in seinen 1802 veröffentlichten Erinnerungen am Beispiel des Russischen nicht ohne Stolz berichtet, wie er immer schnell und praxisnah zu seinen ausgedehnten Sprachkenntnissen gekommen ist. Was er dabei beschreibt, stellt im Grunde einen Vorläufer der heute unter dem Stichwort *Interkomprehension* propagierten Methode EuroCom zur schnelleren Erlangung von Lesefertigkeit in verwandten Sprachen dar⁸. Schlözner will auf diese »Sprachmethode, [...] 15 Jahre alt, von selbst verfallen« sein, doch mag zu dieser seiner Entdeckung nicht unerheblich beigetragen haben, dass auch er in seinem Lateinunterricht wie viele andere Schüler seiner Zeit den von Christoph Cellarius zusammengestellten *Liber memorialis* verwendet haben dürfte, also ein nach Wortfamilien angelegtes lateinisch-deutsches Lexikon, mit dessen Hilfe im lateinischen Wortschatz zunächst die Wurzel-Wörter (*Primitiva*) und danach die Ableitungen und Zusammensetzungen (*Derivata et Composita*) systematisch auswendig gelernt wurden⁹. Schlözner ergänzte dieses bewährte Verfahren um Vergleiche mit anderen Sprachen, indem er auch bei ihnen die zu den einzelnen Wurzel-Wörtern gehörigen »Wörtergenealogien« ermittelte:

Ich machte in allen Sprachen auf *radices* Jagd. Hatte ich mir nun von einer neuen Sprache 100 *radices* bekannt gemacht: so kosteten mich 400 *derivata* (und noch weit mer *composita*, [...]) wenig neue Mühe; one Aufzuschlagen erriet ich ihre Bedeutung oder behielt sie doch ser leicht. – Nach dieser WurzelMethode griff ich nun auch das Russische an. Und da sonst, neue *radices* zu behalten, eine lästige MemorienSache ist: so war ich hier, selbst dieser Mühe, durch meine Bekanntschaft mit andern Spra-

bei PETERS, *Altes Reich und Europa*, S. 40. Soweit zu sehen ist, bezeugt dieser Brief zum ersten Mal, dass Schlözner sich mit einer der slawischen Sprachen beschäftigt hat.

- 6 Vgl. Helmut KEIPERT, August Ludwig Schlözner als Sprachforscher, in: *Jahrbuch der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen* 2009, Berlin/New York 2010, S. 282–304.
- 7 Vielleicht hat Schlözner schon damals die Polnisch-Grammatik von Georg Schlag besessen, die er bei der Ausarbeitung seiner »Rußischen Sprachlehre« herangezogen hat, vgl. unten 3.9.
- 8 Vgl. Horst G. KLEIN/Tilbert D. STEGMANN, *EuroComRom – Die sieben Siebe. Romanische Sprachen sofort lesen können*, Aachen 2000; Gerhard KRISCHEL (Hg.), *Mehrsprachiges Europa durch Interkomprehension in Sprachfamilien. Tagungsband des Internationalen Fachkongresses im Europäischen Jahr der Sprachen 2001*. Hagen, 9.–10. November 2001, Hagen 2002.
- 9 Vgl. zur Ausstrahlung dieses Wörterbuchs nach Russland Helmut KEIPERT, Cellarius in Rußland, in: *Russian Linguistics* 11 (1987), S. 297–317.

chen, beinahe überhoben. Ich fand nämlich ser früh, daß unter 10 russischen (oder slavonischen) GrundWörtern zuverlässig immer 9 waren, die sich auch, entweder im Deutschen, oder Lateinischen, oder Griechischen fanden, und deren ursprüngliche Identität, nach sichern Regeln, ohne kindisch-gewaltsames Etymologisiren bewiesen werden konnte. [...]. Das Ende meiner WurzelMethode war nach ein par Jaren, daß als mir die meisten russischen *radices* geläufig waren, mir nun alle slavische Dialecte, polnisch, böhmisch, kroatisch, Lausitzisch etc. etc. offenstanden. Die GrundWörter sind in allen einerlei, die Abweichungen in den Flexionen kosteten ein 4wöchiges Studium der Grammatik: also nachdem ich das russische überwunden hatte, fand ich, daß ich zugleich 4, 5, andre Sprachen verstände, oder sie in 4 Wochen verstehen könnte¹⁰.

Schon in einem Brief vom 22. Juli 1763 aus St. Petersburg hat Schlözer Michaelis mitgeteilt, dass er durch die Beschäftigung mit dem Slawischen in solchen Einsichten sehr gefördert worden sei:

Meine Untersuchungen über die Slavonischen Sprachen haben mich um einen guten Schritt in der Art, Sprachen überhaupt zu tractiren, weiter gebracht. Ich werde den Nutzen davon spüren, wenn ich zu den Morgenländischen Sprachen zurückkehre¹¹.

Am Anfang ist ihm freilich, wie er selbst noch 1802 bekennt, das von Müller geforderte Erlernen der russischen Sprache sehr schwer gefallen, denn das Russische schien ihm mehr Mühe zu bereiten als alle anderen Sprachen, mit denen er sich bis dahin beschäftigt hatte:

Die russische Sprache, so wie jeder slavische Dialekt, weicht unendlich weit von allen den übrigen europäischen Sprachen ab, die einem studirten Deutschen so leicht werden. Wie leicht lernt dieser holländisch, schwedisch, dänisch, englisch, weil er deutsch kan? wie leicht französisch, italisch, spanisch, portugisich, weil er Latein kan? Nicht so russisch. Selbst die Akademie war schon seit 35 Jaren fast mit lauter Ausländern besetzt, von denen, außer Müllern, nicht einer russisch verstand. [...] Die blose Furcht vor der Schwere der Sprache schreckte die Leute ab [...]¹².

Nicht ohne hohe Hürden war der Zugang auch deshalb, weil es an geeigneten Lehrmitteln für das Russische fehlte. Da Schlözer die 1757 erschienene

10 August Ludwig Schlözer's öffentliches und privat-Leben, von ihm selbst beschrieben. Erstes Fragment. Aufenthalt und Dienste in Rußland, vom J. 1761 bis 1765, Litterar-Nachrichten von Rußland in jenen Jaren, Göttingen 1802, S. 45 bzw. Vladislav Feofilovič KENEVIČ, *Obščestvennaja i častnaja žizn' Avgusta Ljudviga Šlecera, im samim opisannaja. Prebyvanie i služba v Rossii, ot 1761 do 1765 g. Izvestija o togdašnej russkoj literature. Pervod s nemeckago s primečanijami i priloženijami V. Keneviča, S.-Peterburg 1875, S. 40f.*; vgl. Günter MÜHLPFORDT, August Ludwig Schlözer. 1735–1802, in: Eduard WINTER/Günther JAROSCH (Hg.), *Wegbereiter der deutsch-slavischen Wechselseitigkeit*, Berlin 1983, S. 135–156, hier S. 136f.

11 BUHLE, *Literarischer Briefwechsel von Johann David Michaelis*, S. 223. Bemerkenswert ist, dass Schlözer selbst damals noch an eine Rückkehr in die Orientalistik gedacht hat.

12 August Ludwig Schlözer's öffentliches und privat-Leben, S. 3f. bzw. KENEVIČ, *Obščestvennaja i častnaja žizn' Avgusta Ljudviga Šlecera*, S. 3f.

Rossijskaja grammatika M.V. Lomonosovs (noch) nicht verwenden konnte, standen ihm als Grammatik lediglich die 1731 als Beilage zum sog. Weismannschen Wörterbuch (*Teutsch-Lateinisch- und Rußisches Lexicon*) gedruckten *Anfangs-Gründe der Rußischen Sprache* zur Verfügung, aber es gab damals auch noch kein handliches russisch-deutsches Lexikon, in dem er unbekannte Wörter unmittelbar hätte nachschlagen können. Aus diesem Grund hat Schlöder ein ihm fremdes russisches Wort zuerst im russischen Register des 1746 in St. Petersburg russifizierten *Liber memorialis* ermitteln und dann, falls es dort verzeichnet war, auf der angegebenen Seite denjenigen lateinisch-deutschen Wortartikel aufsuchen müssen, unter dem es als russisches Äquivalent zu finden war. Viele sprachliche Probleme, die ihm bei der für einen Anfänger außerordentlich schwierigen Lektüre des *Opisanie zemli Kamčatki* von Stepan Krašeninnikov (1755) aufgefallen waren, ließen sich im Gespräch mit Müller klären, und dieser hat ihm auch den Zugang zum handschriftlichen *Celjariev dikcioner russkij s latinskim* des Kiriak Kondratovič¹³ verschafft – mit dem Ergebnis, dass Schlöder sich dessen 781 Blatt umfassendes Werk zwischen Januar 1762 und Juli 1764 abschreiben konnte, und seine Kopie dieses etwas bequemer zu benutzenden Russisch-Lexikons hat er in den folgenden Jahrzehnten immer wieder konsultiert, aber auch mit eigenen Notizen ergänzt¹⁴. In seiner *Rußischen Sprachlehre* von 1763/64 kann man im Einzelnen nachvollziehen, wie er die von ihm mehrfach erprobte »Wurzel-Methode« bei der Beschreibung einer slawischen Sprache mit den in seinen sprachwissenschaftlichen Lehrjahren bei Johan Ihre (1707–1780) in Uppsala gewonnenen Erkenntnissen zu verbinden sucht.

3. Ein erstaunliches Selbstbewusstsein zeigt sich bei Schlöder insofern, als er zu Anfang des Jahres 1763, d.h. nach einem Aufenthalt in Russland von nur knapp einem Jahr, mit der Abfassung einer Russisch-Grammatik begonnen und ab Mai dieses Jahres die jeweils fertiggestellten Teile sehr zügig in Druck gegeben hat (1763 wurden vier Bogen gedruckt, danach bis Juli 1764 weitere sieben)¹⁵. Dieses Werk, das man »Schloders einzige spe-

13 Diese Handschrift ist heute offenbar nicht mehr erhalten, vgl. KEIPERT, Cellarius in Rußland, S. 302.

14 August Ludwig Schlöder's öffentliches und privat-Leben, S. 38–41 bzw. KENEVIČ, Obščestvennaja i častnaja žizn' Avgusta Ljudviga Šlecera, S. 34–37. Auch Schloders Abschrift dieses Lexikons ist verschollen. Vgl. zu den Russisch-Studien Schloders auch Helmut KEIPERT, Russischlernen im 18. Jahrhundert, in: Zeitschrift für Slavische Philologie 63 (2004), H. 1, S. 71–95, hier S. 86.

15 Vgl. Michail Vasil'evič LOMONOSOV, Polnoe sobranie sočinenij [im folgenden: PSS], Bd. 9, Moskva/Leningrad 1955, S. 839f. In einem Brief an Michaelis hat Schlöder am 27. Mai 1763 berichtet, dass er eine russische Grammatik drucken lasse, vgl. BUHLE, Literarischer Briefwechsel von Johann David Michaelis, S. 216; an Christian Wilhelm Büttner schreibt er im Juli

ziell philologische Untersuchung« genannt hat¹⁶, ist unvollendet geblieben. Sein Druck musste nach dem elften Bogen (also mit S. 176) beim Beginn der Deklination der Adjektive im § 82 abgebrochen werden, weil es über diese Drucklegung in der Petersburger Akademie zu einem heftigen Streit gekommen war, der dazu geführt hat, dass die für eine Auflage von 2400 Exemplaren ausgedruckten Bogen vernichtet worden sind und sich nur sehr wenige Exemplare erhalten haben¹⁷. Über die Entstehung dieser Grammatik gibt es zwei Versionen. Schlözer selbst erzählt, dass ihn Johann-Kaspar Taubert, der damals in der Akademie auch für die Druckereien verantwortlich war, nach Gesprächen über gewisse Mängel der *Rossijskaja grammatika* Lomonosovs aufgefordert habe, doch selbst eine Russisch-Grammatik zu schreiben, die die Akademie dann drucken müsse¹⁸. Er habe diesen Vorschlag angenommen, weil er sich schon etwas mit den bei Lomonosov nicht genügend berücksichtigten Problemen der Universalgrammatik und insbesondere mit dem bei diesem gleichfalls nicht bedachten Vergleich des Rus-

1763, dass sie schon im Druck sei, vgl. Conrad GRAU, Zwei unbekannte Briefe August Ludwig Schlözers über seine Anfänge in Rußland, in: Wolfgang STEINITZ u.a. (Hg.), Ost und West in der Geschichte des Denkens und der kulturellen Beziehungen, Berlin 1966, S. 321–331, hier S. 330.

- 16 Annelies LAUCH, August Ludwig von Schlözer – ein Wegbereiter der Slawistik vor Josef Dobrovský, in: Wissenschaftliche Zeitschrift der Humboldt-Universität zu Berlin. Gesellschafts- und sprachwissenschaftliche Reihe 17 (1968), H. 2, S. 275–282, hier S. 276.
- 17 Schlözer selbst spricht 1802 davon, dass vielleicht nur sechs Exemplare übriggeblieben sind und eines davon die Göttinger Bibliothek erhalten würde, sagt aber auch, dass um 1800 in Moskau noch Abschriften dieses Fragments kursierten (August Ludwig Schlözer's öffentliches und privat-Leben, S. 169 bzw. KENEVIČ, *Obščestvennaja i častnaja žizn' Avgusta Ljudviga Šlecera*, S. 155). Wie extrem selten das Original auch in Russland ist, erkennt man daran, dass sogar der *Svodnyj katalog knig na inostrannyh jazykach, izdannyh v Rossii v XVIII veke*, Bd. 3, Leningrad 1986, S. 32. Nr. 2559 den Druck allein nach einem unvollständigen Exemplar (nur 10 Bogen) im Moskauer Zentralen Staatsarchiv der alten Akten beschrieben hat. Bei PETERS, *Altes Reich und Europa*, ist in der Schlözer-Bibliographie weder S. 467 dieser Teildruck von 1763/64 noch S. 479 dessen Nachdruck in der Edition von Sergej Konstantinovič BULIČ, *Aug. Schlözer. Russische Sprachlehre I.–II./A. Šlecer. Russkaja grammatika. I.–II. S predisloviem S.K. Buliča*, Sanktpeterburg 1904, genannt, obwohl die »Sprachlehre« auf S. 69 – unter Berufung auf Ingeborg OHNHEISER, *Schlözers »Russische Sprachlehre«*, in: *Zeitschrift für Slawistik* 30 (1985), H. 4, S. 544–554 – kurz erwähnt wird. Herrn Dr. Thomas Henkel (Freiburg/Schweiz) verdanke ich die Information, dass sich neben dem heute in der Stadtbibliothek Lübeck (Schlözer-Schrank 9) befindlichen und bei Bulič nachgedruckten Bacmeister-Exemplar ein Exemplar des Erstdrucks in der Bibliothèque de Genève (Sign.: Hgd 1063) erhalten hat. Ein weiteres Exemplar hat seit 1829 die Bonner Universitätsbibliothek besessen (Alter Katalog, Sign.: Ca 2006); nach Auskunft der Bibliothek ist es durch Kriegseinwirkung verloren gegangen.
- 18 Dieser Version folgt jetzt A[nndrej Jur'evič] ANDREEV, *Šlecer [Schlözer], Avgust Ljudvig, in: Nemcy v Rossii*, Bd. 3, Moskva 2006, S. 750 mit der Bemerkung, dass Schlözer die Grammatik »im Auftrag der Akademie der Wissenschaften« geschrieben habe (»Po poručeniju AN razrabotal grammatiku rus. jaz., vyzyvajuščuju rezkuju kritiku M.V. Lomonosova, kotorij vosprepjatstvoval ee publikacii«).

sischen mit verwandten Sprachen beschäftigt habe; aus Vorsicht habe er in seiner Darstellung die Beispiele von Lomonosov übernommen, aber die dafür entwickelten Regeln seien seine eigenen¹⁹. Lomonosov, dessen entschiedener Einspruch im August 1764 die Fortsetzung des Drucks in der Akademie verhindert hat, hat in mehreren Schreiben für seine Ablehnung handfeste Gründe angegeben²⁰. Einmal sei die Drucklegung in der Akademie heimlich vorangetrieben worden (tatsächlich ist offiziell als Auftraggeber ein Strohmann aufgetreten, nämlich der in der Druckerei als Korrektor beschäftigte Johann-Friedrich Heilmann [?, russ.: I.F. Gejl'man]), aber sie sei in der von Taubert eingerichteten neuen Druckerei auch ungewöhnlich schnell ausgeführt worden, weil das Werk zu seinem, Lomonosovs, Nachteil, noch vor der deutschen Übersetzung der *Rossijskaja grammatika* (sie ist bekanntlich 1764 erschienen) auf den Markt kommen sollte. Auf der anderen Seite enthalte diese Grammatik nicht nur manches Überflüssige und grobe Fehler, sondern in Schlözers wahnwitzigen etymologischen Herleitungen russischer Wörter auch grobe Beschimpfungen Russlands²¹. Angesichts dieser Einwände hat Taubert sogar nach Lomonosovs Tod 1765 nicht mehr gewagt, den Druck dieser Grammatik fortzusetzen. Bei einer letzten Begegnung Schlözers mit ihm in St. Petersburg 1766 ist von der Fortführung des Vorhabens keine Rede mehr gewesen, und der 1769 von Göttingen aus gemachte Vorschlag, das Buch zu Ende zu bringen, ist ohne eine Antwort der Akademie geblieben²².

19 August Ludwig Schlözer's öffentliches und privat-Leben, S. 168 bzw. KENEVIČ, Obščestvennaja i častnaja žizn' Avgusta Ljudviga Šlecera, S. 153f.

20 Die Dokumente sind in der Sammlung der amtlichen Schriften Lomonosovs gedruckt, vgl. insbesondere Nr. 275 (nicht vor 29. Juli 1764) in LOMONOSOV, PSS, Bd. 9, Moskva/Leningrad 1955, S. 419–423 sowie den Kommentar S. 834–836 und Nr. 277 (August 1764) ebd., S. 426f. sowie den sehr ausführlichen Kommentar S. 838–842; ferner Dokument Nr. 470 (spätestens 29. August 1764) in LOMONOSOV, PSS, Bd. 10, Moskva/Leningrad 1957, S. 267–316, insbes. S. 307f. § 61.

21 Vgl. aus dem zuletzt genannten § 61 zu Tauberts gegen Lomonosov gerichteten Intrigen: »Pervyj priem na Lomonosova byl, čtoby preseč' izdanie Lomonosova ›Grammatiki‹ na nemeckom jazyke: dal vse sposoby Šleceru, čtoby on, obučajas' rossijskomu jazyku po ego ›Grammatike, perevorotil ee inym porjadkom i v svet izdal, a dlja togo vsjačeski staralsja ostanavlivat' pečatanie onyja, a Šlecerovu uskorjal pečatat' v novoj Tipografii skrytno, kotoroj uže napečatano mnogo listov, ispolnennye smešnymi izlišestvami i grubymi pogrešnostjami, kak ešče ot nedaleko znajuščego jazyk rossijskij ožidat' dolžno, kupno s grubymi rugatel'stvami. Sie pečatanie čotja rossijskim učenyj predosuditel'no, kazne ubytočno i pomešatel'no pečataniju poleznejšich knig, odnako Taubert onoe proizvodil dlja pomešatel'stva ili po maloju mere dlja ogorčenija Lomonosovu.« Beispiele für das »sumasbrodstvo v proizvedenii slov rossijskich« findet man in Dokument Nr. 277 mit den Wörtern *bojarin*, *deva*, *korol'* und *knjaz'*.

22 August Ludwig Schlözer's öffentliches und privat-Leben, S. 169 bzw. KENEVIČ, Obščestvennaja i častnaja žizn' Avgusta Ljudviga Šlecera, S. 155.

3.1. Trotz dieses eigenartigen Schicksals, das Schlözers *Rußische Sprachlehre* erlitten hat, ist sie im Fach nicht völlig untergegangen, denn 1811 hat Johann Severin Vater an Friedrich Adeling geschrieben, dass er »mit großem Interesse [...] früher Schlözers erste Bogen seiner Russischen Grammatik mit den etymologischen Vergleichen des Slawon. und Germ. Stammes verglichen und excerptirt« habe, aber zu spät für seine 1808 erschienene Grammatik des Russischen²³. Gekannt hat Schlözers Werk auch August Wilhelm Tappe, dessen *Neue theoretisch-praktische Russische Sprachlehre für Deutsche* ab der 2. Auflage »mehrere Zusätze [...] der Mittheilung dieser trefflichen Schrift, von welcher nur drei Exemplare überhaupt erhalten seyn sollen«, verdankt²⁴. Wesentlich für das Fortleben nicht nur in Russland waren die von V.F. Kenevič 1875 publizierte Übersetzung ins Russische und die ihr 1904 folgende Neuauflage des deutschen Texts durch S.K. Bulič, die V. Jagić 1910 die Berücksichtigung in seiner *Istorija slavjanskoj filologije* nahegelegt und dort zu einer positiven Würdigung geführt haben²⁵. So ist diese Grammatik auch 1926 bei E.F. Karskij, 1968 bei A. Lauch, 1969 bei H. Baumann und 1978 bis 1986 bei H. Pohrt einbezogen worden, I. Ohnheiser hat ihr 1985 einen ganzen Aufsatz gewidmet, W. Zeil hat sie 1994 in seiner *Slawistik in Deutschland* kurz besprochen, und das *Bio-bibliographische Handbuch zur Sprachwissenschaft des 18. Jahrhunderts* referiert 2001 ihren Inhalt wenigstens aus zweiter Hand²⁶. Zitiert wird die *Rußische Sprachlehre* im Folgenden nach Buličs Nachdruck²⁷.

23 Zitiert nach OHNHEISER, Schlözers »Russische Sprachlehre«, S. 554.

24 Zitiert nach Hasso BAUMANN, Zur Geschichte der für Deutsche gedruckten Lehrmittel des Russischen (1731–1945), Habilitationsschrift (masch.), Jena 1969, Bl. 200 Anm. 106.

25 JAGIČ, *Istorija slavjanskoj filologije*, S. 83.

26 Evfimij Fedorovič KARSKIJ, Očerki naučnoj razrabotki russkogo jazyka v predelach SSSR, Leningrad 1926, S. 9; LAUCH, August Ludwig von Schlözer – ein Wegbereiter der Slawistik, S. 276–281; BAUMANN, Zur Geschichte der für Deutsche gedruckten Lehrmittel des Russischen, Bl. 25–27; POHRT, Beiträge zur Geschichte der slawistischen Studien in Deutschland, S. 461f. bzw. ders., August Ludwig Schlözer und die russische Sprache. Zur frühen Geschichte der Slawistik im 18. Jahrhundert, in: Helmut GRASSHOFF (Hg.), Literaturbeziehungen im 18. Jahrhundert. Studien und Quellen zur deutsch-russischen und russisch-westeuropäischen Kommunikation, Berlin 1986, S. 358–374, hier S. 360–364; OHNHEISER, Schlözers »Russische Sprachlehre«; ZEIL, Slawistik in Deutschland, S. 78f.; A. DÖRFLER/Helmut WEISS, Schlözer, August Ludwig, in: *Bio-bibliographisches Handbuch zur Sprachwissenschaft des 18. Jahrhunderts. Die Grammatiker, Lexikographen und Sprachtheoretiker des deutschsprachigen Raums mit Beschreibungen ihrer Werke*, Bd. 7, Tübingen 2001, S. 344–349, hier S. 346.

27 Da DÖRFLER/WEISS, Schlözer, August Ludwig, dieses Werk in Deutschland nicht haben nachweisen können, sei angemerkt, dass sich ein Exemplar des Nachdrucks in der Bibliothek des Instituts für Slawistik der Humboldt-Universität Berlin befindet; Frau Prof. Dr. Ingeborg Ohnheiser (Innsbruck) habe ich für den Hinweis auf die Internet-Adresse <http://histling>.

3.2. Aus heutiger Sicht scheint in der *Rußischen Sprachlehre* am bemerkenswertesten das 6. Kapitel zu sein, das unter dem Titel »Verwandtschaft des Rußischen mit der Griechischen, Lateinischen, und Deutschen Sprache« (Kolummentitel: »Ursprung der Rußischen Sprache«) in den §§ 36–50 durch heute nur noch zum Teil überzeugende Wortschatzparallelen den Nachweis zu führen sucht, dass die vier genannten Sprachen und damit auch die sie tragenden Sprachvölker eine gemeinsame Vergangenheit gehabt haben müssen: hier »ist es nicht so wol um die Sprache selbst, als vielmehr um ihre Geschichte, zu thun«, um die »Verwandtschaft einer Sprache mit andern, um aus der Sprache eines Volkes historische Schlüsse von dem Ursprunge desselben zu ziehen« (§ 36, S. 23). Nicht zu Unrecht hat man die hier abgedruckte umfangreiche Wortliste »ein frühes Zeugnis der Indogermanistik« und ihren Autor einen der »Vorreiter der vergleichenden Sprachwissenschaft des 19. Jh.« genannt²⁸, weil er die behandelten russischen Wörter nicht nur zum Wortschatz z.B. des Polnischen, Tschechischen und Sorbischen in Beziehung setzt, sondern auch nach Gemeinsamkeiten mit dem Griechischen und Lateinischen sowie mit germanischen, romanischen und baltischen Sprachen Ausschau hält und seine ausgebreiteten orientalistischen Kenntnisse in Anschlag bringt²⁹. Allein unter dem Gesichtspunkt der Sprachvergleichung oder der Völkergeschichte betrachtet ist allerdings nur schwer zu verstehen, weshalb Schlöder die Ausführungen dieses 6. Kapitels zwischen die Laut- und Akzentlehre und die Formenlehre gewissermaßen eingeschoben hat. Besser begründen lässt sich diese Positionierung mit dem Hinweis auf Schlöders hier unternommenen Versuch, »der Natur ihre Geheimnisse, wie sie Sprachen erschafft und Sprachen lehrt, abzulauschen« (§ 44, S. 65):

nw.ru/linguists/sh/schloezer/schloezer.djvu/view zu danken, unter der der Text gleichfalls zugänglich ist.

- 28 MÜHLPFORDT, August Ludwig Schlöder, S. 547, aber auch POHRT, August Ludwig Schlöder und die russische Sprache, S. 362–364 und zuvor LAUCH, August Ludwig von Schlöder – ein Wegbereiter der Slawistik, S. 279–281.
- 29 Vgl. OHNHEISER, Schlöders »Russische Sprachlehre«, S. 546–548. Besonders ist hervorgehoben worden, dass Schlöder in Anwendung der von Leibniz fixierten Kriterien der Sprachvergleichung (LAUCH, August Ludwig von Schlöder – ein Wegbereiter der Slawistik, S. 280) nicht nur Übereinstimmungen im Grundwortschatz, sondern auch schon die Ähnlichkeit der grammatischen Strukturen beachtet hat, vgl. seine Übersicht über die Flexion der Verben, einerseits »des Verbi substantiui, *ich bin*« im Russischen, Griechischen, Lateinischen, Gotischen, Deutschen, Isländischen und Polnischen und andererseits »der übrigen Verborum« im Russischen, Lateinischen, Deutschen, Gotischen, Isländischen und Griechischen in § 39 IV (S. 33). Mit dem Nachweis der Zusammengehörigkeit der genannten Sprachen schließt sich Schlöder offensichtlich ähnlichen Bemühungen seines Mentors Johan Ihre in Uppsala an, vgl. KEIPERT, August Ludwig Schlöder als Sprachforscher, S. 289–293.

1. Sie setzt StammWörter zusammen, so wie die Seele aus zwei Ideen blos dadurch, dasz sie solche im Zusammenhange denkt, eine dritte und neue erschafft: d.i. sie *componirt*.
2. Sie zeigt ähnliche Verhältnisse, unter denen die Seele einerlei Idee denkt, auch durch ähnliche Zeichen an; d.i. sie *flectirt*, oder sie declinirt und conjugirt.
3. Sie drückt verwandte Ideen auch durch Wörter aus, die ihre Verwandtschaft sichtbar machen, und macht aus einem StammWorte eine ganze Reihe andrer Wörter, so wie eine einzige GrundIdee ganze Scharen von subordinirten oder ähnlichen Begriffen aus sich zeuget, d.i. sie *derivirt*.

Alle diese drei Handlungen verrichtet sie auf eine einförmige Art, und nach gewissen Regeln: Regeln, die sehr einfach sind, folglich leicht empfunden werden, und daher die Leichtigkeit, mit welcher Kinder durch den Umgang Sprachen lernen, begreiflich machen, aber weit schwerer abstrahirt und deutlich entwickelt werden. (§ 37, S. 25).

Dieses Kapitel bildet also auch den geeigneten Übergang von den bloßen Sprachlauten und ihren Veränderungen zu den bedeutungstragenden Einheiten der (russischen) Sprache, also zu den von Stammwörtern mithilfe flexivischer Elemente gebildeten Wortformen und der Bildung neuer Wörter mittels Komposition und Derivation. Wie wichtig Schlözer diese drei schon 1764 formulierten Grundregeln gewesen sind, geht daraus hervor, dass er sie vier Jahrzehnte später als sein sprachwissenschaftliches Credo noch ausführlicher wiederholt hat³⁰. Dass in dieses Credo offenbar nicht wenige sprachgeschichtliche Einsichten eingegangen sind, die Schlözer einige Jahre zuvor in Uppsala bei Johan Ihre am Beispiel der germanischen Wortschätze gewonnen hat, scheint bisher nicht erkannt zu sein. Äußerlich tritt die »schwedische Spur« in diesem Kapitel z.B. schon in den zahlreichen schwedischen, isländischen und gotischen Parallelen zutage, die russischen Wörtern etymologisch zugeordnet werden, aber auch in der wiederholten Nennung Ihres bzw. dessen damals noch nicht gedruckten *Glossarium Suiogothicum* sowie in der Erwähnung von Johan Georg Wachter, dessen *Glossarium Germanicum* von 1737 erklärtermaßen Ihres methodisches Vorbild gewesen ist. Dagegen lassen sich die inhaltlich-konzeptionellen Übereinstimmungen Schlözers mit dieser schwedischen Forschungstradition vorläufig nur exemplarisch aufweisen, weil der für solche Zwecke unerlässliche hinreichend detaillierte Überblick über das sehr verstreut publizierte sprachwissenschaftliche Œuvre Ihres noch immer fehlt³¹.

³⁰ August Ludwig Schlözer's öffentliches und privat-Leben, S. 42–48.

³¹ Bei KEIPERT, August Ludwig Schlözer als Sprachforscher, S. 286–301 wird die Ihre-Rezeption Schlözers an drei Belegen noch aus der Zeit des Aufenthalts in Schweden gezeigt und das Fortwirken solcher programmatischer Gedanken im späteren Werk verfolgt.

3.3. Als deutlich weniger originell gelten die im engeren Sinn »grammatischen« Kapitel des Werks, also in dessen erstem Teil »Cap. I. Von dem Alphabete« (§ 1), »Cap. II. Aussprache und Eintheilung der Consonanten« (§§ 2–11), »Cap. III. Vom kleinen und groszen Jer (ъ und ѣ)« (§§ 12–18), »Cap. IV. Von den Vocalen« (§§ 19–28) und »Cap. V. Vom Ton, den Accenten, den Interpunctions-Zeichen, und der Abtheilung der Sylben« (§§ 29–35) sowie im zweiten Teil »Cap. VII. Vom Genere Nominum« (§§ 51–54), »Cap VIII. Von den Declinationen« (§§ 55–81) und das nur mit wenigen Zeilen abgedruckte »Cap. IX. Von den Adjectivis, ihrer Declination, und Comparation« (§ 82–??). Über sie hat man in der bisher einzigen eingehenderen Würdigung mit Anlehnung an Bulič zusammenfassend geurteilt, dass sie »[...] weniger bedeutsam sind und im Vergleich zu Lomonosov kaum neue Erkenntnisse vermitteln«, und so ist »das Eigenständige [...] vor allem in Ansätzen einer (historisch-)vergleichenden Betrachtungsweise auch im Bereich der Phonetik/Phonologie und Morphologie« gesehen worden³². Vielleicht wäre gegenüber Lomonosov noch hervorzuheben gewesen, dass Schlözner – anders als der für seine Landsleute schreibende Russe – seinen Lesern im 5. Kapitel sehr nachdrücklich bewusst macht, dass der freie Akzent im Russischen eine besondere Schwierigkeit dieser Sprache darstellt und dessen Beweglichkeit bei der Differenzierung der Numeri der Substantive eine wichtige Rolle spielt (§ 30 II.; vgl. § 68 II./III., 74 I., 78 I.). Heute wissen wir zudem, dass Schlözners bereits 1764 vorgetragene These von der Überflüssigkeit des »großen Jer« (§ 18) im russischen Alphabet in der slawischen Sprachwissenschaft etwas Folgenreiches bewirkt hat, denn auf die Wiederholung dieser Tirade im *Nestor*-Vorwort von 1802 hat Josef Dobrovský 1806 mit einer Verteidigung des Buchstabens ѣ reagiert und dadurch 1810 Aleksandr Vostokov auf den Gedanken gebracht, dass ѣ im ältesten Slawischen einmal einen kurzen Vokal bezeichnet haben muss³³. Mit Sicherheit ist aber auch zu den von Schlözner verwendeten Quellen noch nicht das letzte Wort gesagt, denn seine Beispiele stammen zwar häufig, aber keineswegs ausschließlich aus Lomonosovs *Rossijskaja grammatika*.

3.4. Wie oben zitiert, gehörte zu Lomonosovs Vorwürfen gegen Schlözners *Sprachlehre* auch, dass der Verfasser sein Russisch erst mit der *Rossijskaja grammatika* gelernt, deren Material in anderer Reihenfolge angeordnet und

32 OHNHEISER, Schlözners »Russische Sprachlehre«, S. 548–553, hier S. 549.

33 Helmut KEIPERT, Das »Sprache«-Kapitel in August Ludwig Schlözners »Nestorъ« und die Grundlegung der historisch-vergleichenden Methode für die slavische Sprachwissenschaft. Mit einem Anhang: Josef Dobrovskýs »Slavin«-Artikel »Über die Altslawonische Sprache nach Schlözner« und dessen russische Übersetzung von Aleksandr Chr. Vostokov, hg. von Helmut KEIPERT in Verbindung mit Michail Šmil'evič FAJNSTEJN, Göttingen 2006, S. 62–69.

dann veröffentlicht habe, also in heutigem Verständnis der Vorwurf des Plagiats³⁴. Zwar hat damals auch ein Lomonosov keineswegs an allen Stellen seiner Grammatik angegeben, aus welchem Werk ein objektsprachlicher Beleg oder eine Gebrauchsregel geschöpft war, aber im engeren Kreis der Akademie und bei ohnehin etwas gespannten Verhältnissen konnte ein solcher in vielen Beispielfolgen feststellbarer Übergriff gewiss Anstoß erregen. Allerdings gewinnt diese ohnehin delikate Angelegenheit noch einen besonderen Geschmack dadurch, dass Schlözer bei seinen Lomonosov-Zitaten offenbar nicht (bzw. nicht nur) die 1757 (mit Datum 1755) erschienene *Rossijskaja grammatika*³⁵, sondern (bzw. sondern auch) deren von Johann Lorenz Stavenhagen angefertigte und 1764 bei der Petersburger Akademie gedruckte Übersetzung³⁶ herangezogen hat. Besonders oft und hinreichend klar zeigt sich Schlözers Abhängigkeit von Stavenhagens Text dann, wenn er Lomonosovs Beispiele mit einer deutschen Übersetzung versieht und seine Bedeutungsangaben dann weitgehend mit den in der *Rußischen Grammatik* zu lesenden übereinstimmen, etwa in § 55 (S. 84f.) bei der Unterscheidung von Nominativ-Akkusativ bei den maskulinen Bezeichnungen von »leblosen Dingen« und Genitiv-Akkusativ bei denjenigen von »lebendigen Wesen«:

разращать [sic!] языкъ, die *Sprache umkeren*
 поставить болванъ, ein *Götzenbild aufstellen*
 наполнить мѣшокъ, den *Sack anfüllen*

посмотри на болвана, siehe diesen *Klotz* (diesen dummen Menschen) an
 нашего мѣшка обманули, man hat unsern *Tölpel* angeführt.

34 Nur am Rande sei vermerkt, dass auch die erstmals 1768 und dann bis 1805 in drei weiteren Auflagen in Russland herausgegebene französische Russisch-Grammatik *Elémens de la langue russe ou méthode courte et facile pour apprendre cette langue conformément à l'usage* von Jean-Baptiste Jude Charpentier einen Verfasser besitzt, der als Sprachmeister ohne jede Kenntnis des Russischen nach Russland gekommen ist und für sein freilich erst nach dem Tod Lomonosovs erschienenenes Werk mit Fleiß dessen Grammatik ausgeschrieben hat, vgl. Sylvie ARCHAIMBAULT, *Les Elémens de la langue russe* de Jean-Baptiste Jude Charpentier (1768) ou *Les Français et l'apprentissage de la langue russe au XVIII^e siècle*, in: Gerda HASSLER/Peter SCHMITTER (Hg.), *Sprachdiskussion und Beschreibung von Sprachen im 17. und 18. Jahrhundert*, Münster 1999, S. 371–380. Während Charpentier in seinem Vorwort Lomonosovs Grammatik als Quelle angegeben hat, fehlte dazu bei Schlözer die passende Gelegenheit: bekanntlich wurden Vorreden damals mit separater Paginierung dem fertigen Druck vorangestellt – und die »Rußische Sprachlehre« war noch im Druck!

35 Hier zitiert nach dem Nachdruck der Erstausgabe: [LOMONOSOV, Michail Vasil'evič.] *Rossijskaja grammatika* Michajla Lomonosova, Sanktpeterburg 1755 [Nachdruck Leipzig 1975].

36 Hier zitiert nach dem Nachdruck der Erstausgabe: [LOMONOSOV, Michail Vasil'evič.] *Rußische Grammatik* verfaßet von Herrn Michael Lomonoßow [...], aus dem Rußischen übersetzt von Johann Lorenz STAVENHAGEN, St. Petersburg 1764 [Nachdruck München 1980].

языка ведутъ, man führet einen *Angeber*.

онъ поставлень въ Игумны, er ist *zum* Abt eingesetzt.

посвящень въ попы, *zum* Priester geweiht.

взять въ салдаты, *zum* Soldaten geworben.

выбранъ въ цѣловальники, *zum* geschwornen Einnehmer bestellt.

Den ersten drei Beispielen entsprechen bei Lomonosov/Stavenhagen in § 186 nur zwei; das dritte hat keine Entsprechung:

обращать [sic!] языкъ, die Sprache umkeren (!); поставить болванъ, ein Götzenbild aufsetzen (!).

Die zweite Dreiergruppe liest man dort in § 187, aber in anderer Abfolge:

языка ведутъ, man führet einen *Angeber*; посмотри на болвана, sehe (!) diesen Klotz an (diesen dummen Menschen:); нашего *мѣшка* обманули, man hat unsern Tölpel angeführet (!).

Die letzten vier Belege stehen in § 201:

поставлень (!) въ игумны, er ist *zum* Abt eingesetzt; взять въ солдаты, *zum* Soldaten angeworben (!); посвящень въ попы, *zum* Priester eingeseegnet (!); выбранъ въ цѣловальники, *zum* Einnehmer bestellt worden (!)³⁷.

Bis auf geringfügige Retuschen³⁸ stimmen die Bedeutungsangaben mit dem von Stavenhagen formulierten Text überein, und derartige Übernahmen lassen sich auch an anderen Stellen, etwa in Beispielreihen mit einzelnen Wörtern, feststellen. Erhaltene Dokumente bezeugen mit recht genauen Daten, dass die schon 1757 in Auftrag gegebene deutsche Übersetzung der *Rossijskaja grammatika* bei Stavenhagen nur sehr langsam vorangekommen ist und auch deren im Juni 1760 begonnene Drucklegung erst in der Mitte des Jahres 1764 abgeschlossen werden konnte³⁹. Für seine eigene Grammatik, deren letzter fertiggestellter Bogen im Juli 1764 gedruckt worden ist, kann Schlözer also noch nicht der vollständig erschienene Band der *Rußischen Grammatick* zur Verfügung gestanden haben, sondern lediglich bereits ausgedruckte Bogen, und wenn diese damals vielleicht noch nicht im Verkauf waren, dürfte er zweifellos durch Vermittlung Tauberts Zugang zu ihnen gehabt haben. Bei Lomonosovs Vorwurf, dass der Druck der ihm

³⁷ STAVENHAGEN, *Rußische Grammatick*, S. 127 u. 136f.

³⁸ Interessant ist die Transformation von Lomonosovs Fügung *обращать языкъ* »ein (heidnisches) Volk bekehren«: nachdem Stavenhagen den Ausdruck nicht nur falsch, sondern auch unverständlich übersetzt hatte, hat Schlözer diese unklare Bedeutung offenbar mit *развѣщать языкъ* wiederzugeben gesucht (das Verbum *развѣщать* wäre hier noch abwegiger).

³⁹ LOMONOSOV PSS, Bd. 7, Moskva/Leningrad 1952, S. 855. Der Kommentar weist darauf hin, dass auch diese Verzögerungen von Taubert zu verantworten gewesen sind.

Konkurrenz machenden *Rußischen Sprachlehre* heimlich vorangebracht worden sei, ist auch dieser Umstand zu bedenken. Im Übrigen müsste man angesichts dieser zahlreichen Übereinstimmungen mit der *Rußischen Grammatick* in einer genaueren Untersuchung, als sie hier möglich ist, wohl eigens nachweisen, ob Schlözer tatsächlich auch mit dem russischen Original der *Rossijskaja grammatika* und nicht nur mit deren deutscher Übersetzung gearbeitet hat.

3.5. Das aus Lomonosovs Darstellung gewonnene Material hat Schlözer immer wieder ergänzt um manche Beispiele und Regeln, von denen er nicht wenige in den ihm gleich zu Beginn seines Russlandaufenthalts bekannt gewordenen *Anfangs-Gründen der Rußischen Sprache* von 1731⁴⁰ hat finden können. Da diese erste in Russland gedruckte Russischgrammatik auch von Lomonosov ausgewertet worden ist, lässt sich bei übereinstimmenden Belegen häufig überhaupt nicht oder nur mit Mühe entscheiden, aus welcher dieser beiden Quellen der nun gleichfalls von Schlözer genannte stammt; wirklich überzeugende Beweisstücke für eine Abhängigkeit sind also nur solche Passagen der *Anfangs-Gründe*, die bei Lomonosov keine Entsprechung gefunden haben. Das ist der Fall in § 74.1 (S. 99f.) bei Schlözers Akzentregel für die Substantive seiner zweiten Deklination:

Der *Genitiuus* Sing. und der *Nominativus* Plur. sind einander in allen Formen gleich. Nur bei den Wörtern auf *a* und *я* werden solche biszweilen durch den Accent unterschieden. Denn hat das Wort den Accent auf dem *a*; so bleibt derselbe auch im Genitio auf der letzten Sylbe, und springt dagegen im Plurali auf die vorletzte Sylbe zurück [...]. Als:

водá	<i>Gen.</i> воды́	<i>Nom. Plur.</i> во́ды
земля́	землі́	зѐмли
рука́	рукі́	ру́ки

Ruhet aber der Accent schon im *Nomin. Plur.* [*recte*: Sing. (?), H.K.] auf der vorletzten Sylbe: so fällt dieser Unterscheid weg. Als:

воево́да	<i>Gen.</i> воево́ды	<i>Nom. Plur.</i> воево́ды
княги́ня	княги́ни	княги́ни
ко́жа	ко́жи	ко́жи

Lomonosov kommt als Vorbild hier nicht in Frage, weil er sich für das Phänomen des beweglichen Akzents im Russischen offenbar nur am Rande

40 Hier zitiert nach dem Nachdruck der Erstausgabe: *Anfangs-Gründe der Rußischen Sprache*, in: Boris Ottokarovič UNBEGAUN (Hg.), *Drei russische Grammatiken des 18. Jahrhunderts*. Nachdruck der Ausgaben von 1706, 1731 und 1750, München 1969.

interessiert hat⁴¹. Diese Regel kann also auf die *Anfangs-Gründe* von 1731 (S. 14) zurückgehen, doch wird sie dort lediglich mit den Wörtern *вода* und *кожа* exemplifiziert. Da die Paradigmen von *земля*, *рука* und *княгиня* dort keine Akzentzeichen tragen, hat Schlöder sich über deren Akzentverhalten wohl bei Stavenhagen unterrichtet und von ihm wahrscheinlich auch *воевода* übernommen, das in den *Anfangs-Gründen* fehlt⁴². Offenbar ohne eine solche ausdrückliche Regelvorgabe hat Schlöder in § 78.1 (S. 104) diese Akzentopposition auch bei den Neutra postuliert:

Auch hier ist der *Genitiuus* Sing. dem *Nominatiuus* Plur. gleich, wie in der *zweiten* Declination (§ 74. I.): doch bei den *zweisybligten* mit eben dem Unterscheide des *Accents*. Denn im ganzen Singulari bleibt er immer auf der Sylbe, auf der er im Nominatiuo war; im Plurali hingegen springt er um. Z. Ex.

<i>Sing.</i> слóво, слóва, слóву	<i>Pl.</i> слóва, слóвамъ
<i>Sing.</i> лицé, лицá, лицú,	<i>Pl.</i> лица, лицамъ

Diese – vorschnell generalisierte – Regel hat Schlöder vermutlich aus den akzentuierten Paradigmen bei Stavenhagen abgeleitet, wo auch das bei Schlöder übernommene Paradigma von *копé* vs. *кóпья* vorkommt (§§ 153f., 156). Freilich stellt sich auch bei dem möglicherweise den *Anfangs-Gründen* entlehnten Beleginventar und Regelwerk ein schwieriges Abgrenzungsproblem, denn sehr viele metasprachliche Aussagen und objektsprachliche Exemplifizierungen von 1731 finden sich auch in der späteren Neubearbeitung dieses Grammatiktextes wieder, deren morphologischen Teil wir bisher nur durch Michael Groenings schwedische Übersetzung in der Stockholmer Russisch-Grammatik von 1750 kennen: auch Groening unterrichtet z.B. über den Akzentwechsel in der Deklination mancher Feminina, und wie die *Anfangs-Gründe* bietet auch er die bei Schlöder eingesetzten Paradigmen von *земля* (bei Lomonosov: *пустыня*), *лошадь* (bei Lomonosov fehlt in der 3. Deklination ein Paradigma mit Gen.-Akk. im Plural) oder *ученíе* (bei Lomonosov: *зданíе*)⁴³. Mit Sicherheit lässt sich die Verwendung der *Anfangs-Gründe* also nur mit Textstücken beweisen, die wirklich allein dort ein Vorbild haben, z.B. mit der Parallele, dass Schlöder in § 3 unter 2) (S. 4) die *h*-Aussprache von *z* auch noch für die Form *того*

41 Valentina Nikolaevna MAKEEVA, *Istoriija sozdanija »Rossijskoj grammatiki«* M.V. Lomonosova, Moskva/Leningrad 1961, S. 72 hat bei der Durchsicht der handschriftlich erhaltenen Materialien für die »Rossijskaja grammatika« nicht mehr als eine knappe Notiz dazu gefunden.

42 In den Paradigmen der »Rossijskaja grammatika« von 1755/57 sind nur die homographen Formen *воды*, *земли*, *руки* mit Akzentzeichen versehen!

43 Die Groening-Grammatik wird hier zitiert nach dem Nachdruck der Erstausgabe bei UNBEGAUN, *Drei russische Grammatiken des 18. Jahrhunderts*, vgl. hier S. 84 sowie die Paradigmen S. 87, 98f. u. 102 (= *Anfangs-Gründe* 1731, S. 16, 22 u. 25).

vorschreibt oder in § 64 unter IV (S. 89) eigens den *e*-Verlust in den weiteren Formen von Substantiven wie *воробей*, *воробья* erwähnt⁴⁴.

3.6. In seiner Autobiographie hat Schlözer uns 1802 über seine ersten Schritte ins Russische in St. Petersburg mitgeteilt, dass er damals die Groening-Grammatik nicht gehabt und nicht einmal gekannt habe⁴⁵. Wann er sie kennengelernt hat, wissen wir nicht, aber vielleicht ist sie noch während seines ersten Aufenthalts an der Neva in seine Hände gelangt, denn es gibt in seiner *Rußischen Sprachlehre* mehrere Stellen, die sich vorläufig allein auf diesen Stockholmer Grammatik-Text zurückführen lassen. Dazu gehört, dass nur Schlözer (§ 63 S. 88) und Groening (S. 103) das Substantiv *горностаи* (neben *строй* und *злодѣи*) als Paradigma-Wort präsentieren (Lomonosov begnügt sich mit *злодѣи* und *пой*, die *Anfangs-Gründe* führen *строй*, *ходатаи* und *злодѣи*)⁴⁶. Gemeinsam sind auch die als vollständiges Paradigma ausgewiesenen Pluralformen zu *коль/коля* und *сынъ/сыновья* (§ 71 S. 97), während die von Schlözer ebenda verzeichneten Formen der Pluralparadigmen *князь/князья* und *господинъ/господа* bei Groening im Text geboten werden⁴⁷. Wie differenziert die Kompilation des bei Schlözer gebotenen Materials vor dem heute erkennbaren Quellenhintergrund zu sehen ist, mag das Beispiel der sog. *Gentilia* bei Schlözer (§ 70 I., S. 94) zeigen:

Die Nomina *Gentilia* auf *инъ* [...] weichen von dem Schemate der ersten Declination ab: nämlich

I. Die *Gentilia* und einige andre auf *инъ* gehen im *Singulari* völlig richtig; allein im *Plurali* gehet *инъ* im Nominat. in *e*, und im Genit. in *ъ* über; in den übrigen casibus bleibt es gleichfalls weg, als

Россіянинъ, der Russe	Not. Plur.	Россіяне
Римлянинъ, der Römer		Римляне
Дворянинъ, der Edelmann		Дворяне
мѣщанинъ, der Bürger		мѣщане
крестьянинъ, der Bauer		крестьяне

44 Vgl. *Anfangs-Gründe* 1731, S. 3 u. 26 sowie das Fehlen derartiger Information an den entsprechenden Stellen in der Groening-Grammatik 1750.

45 August Ludwig Schlözer's öffentliches und privat-Leben, S. 38 bzw. KENEVIČ, *Obščestvennaja i častnaja žizn' Avgusta Ljudviga Šlecera*, S. 34 und gleichsam als Bestätigung die Bemerkungen bei Boris Andreevič USPENSKIJ, *Pervaja russkaja grammatika na rodnom jazyke. Dolomonosovskij period otečestvennoj rusistiki*, Moskva 1975, S. 51.

46 LOMONOSOV, *Rossijskaja grammatika*, S. 70f.; STAVENHAGEN, *Rußische Grammatik*, S. 98–100; *Anfangs-Gründe* 1731, S. 25f.

47 Groening-Grammatik 1750, S. 96 bzw. 104 (*князь*) u. 94 (*господинъ*). In den »Anfangs-Gründen« wird die Pluralbildung von *коль* und *сынъ* nur knapp erwähnt (S. 20), die Pluralformen von *господинъ* und *князь* sind im Text genannt (S. 21 u. 26). Lomonosov hat den Plural von *коль* kurz angedeutet (§ 194), zu *сынъ*, *господинъ* und *князь* aber nichts ausgeführt.

Anmerk. 1. Analogischer würde man Россіяна, дворяна, Римляна, etc. schreiben, da sich so viele andre Nomina Masculina in Plur. auf *a*, aber keines auf *e* endiget.
 Anmerk. 2. Шуринь, der Frauen Bruder, hat Plur. *Nom.* шурья, *Gen.* шурьевъ. Господинь hat господа. Siehe unten § 71.

Der Rückgriff auf Lomonosov und seinen Übersetzer (§ 187 bzw. § 192) erbringt nur die ersten beiden Belege, bei denen es sich zweifelsfrei um Patronymika handelt:

Имена отечественныя, кончащіяся на инь, въ именительномъ множественномъ перемѣняютъ инь на е: Россіянинь, Россіяне; Римлянинь, Римляне⁴⁸.

Die eigenthümlichen Namen des Vaterlandes, welche sich auf инь enden, verändern im Nom.Plur. diese Endung in E; als, Россіянинь ein Ruße, Россіяне die Rußen; Римлянинь ein Römer, Римляне die Römer.

Auf der anderen Seite fehlen diese eigentlichen Patronymika in der Darstellung der *Anfangs-Gründe* (1731. S. 20) und bei Groening (1750. S. 93):

Insbesondere ist in Verfolg auch anzumercken, daß die Wörter, welche auf нинь ausgehen, in *Singulari* nach vorhergehendem *Schemate*, in *Plurali* aber auf diese Weise decliniret werden, als: Дворянинь der Edelman, *Pluralis: Nom.* und *Voc.* дворяне oder дворяня, *Gen.* und *Acc.* дворянъ, *Dat.* дворянамъ; *Instr.* дворянами, *Narrat.* дворянахъ.

Orden, som utgå på нинь *declineras* i *Sing.* efter meddelte *Schemate*, men uti *Plur.* på följande sätt, såsom: Дворянинь, Adelsman, hafwer i *Plur. Nom.* och *Voc.* дворяне och дворяня, *Gen.* och *Acc.* дворянъ, *Dat.* дворянамъ; *Instr.* дворянами, *Narrat.* дворянахъ. Sammaledes böjas мѣщанинъ, borgare, och кресьянинъ, bonde.

So gesehen erweist sich Schlözners Text als Kombination der Vorgaben bei Lomonosov und Groening, weil wiederum nur bei diesem die Wörter *мѣщанинъ* und *кресьянинъ* in die Reihe getreten sind und die in Anmerkung 1 von Schlözner erwogene Pluralbildung auf *-a* (vgl. zu ihr unten 3.7.) ihre Erwähnung vielleicht der 1731 und 1750 angegebenen Variante auf *-я* verdankt. Es lohnt aber auch, diese Substantivklasse in der russischen Grammatiktradition noch etwas weiter zurückzuverfolgen, denn schon im *Compendium Grammaticae Russicae* von 1731, also der unmittelbaren Vorlage der *Anfangs-Gründe*, gibt es im Plural beide Formen, und exemplifiziert wird u.a. mit den Nicht-Patronymika *Християнинъ* und *кресьянинъ*:

⁴⁸ LOMONOSOV, Rossijskaja grammatika, S. 86. 1952 haben die Herausgeber der »Rossijskaja grammatika« auf eine ihrer Meinung nach zugehörige Parallelstelle in den Materialien zur Russisch-Grammatik hingewiesen, an der man liest: »In нинь plur. не: дворянинь, дворяне; NB. derivativa sunt«. (LOMONOSOV PSS, Bd. 7. Moskva/Leningrad 1952, S. 645 unter S. 83). Da Lomonosov nur von Patronymika (*imena otečestvennyja*) spricht, ist das Fehlen von *дворянинъ* verständlich.

Die *Gentilia*, welche sich auf *инъ* endigen, behalten *инъ* in *Singulari*, und setzen die ordentlichen Endungen dazu; Aber im *Plurali* haben sie etwas sonderliches, werfen *инъ* weg und haben im *Nom. Pl.* *е* oder *я*, als: *Sing.* римлянинъ, der Römer [...]. *Pl.* римляне oder ня, римлянъ [...]. Nach diesem gehen folgende: Персіянинъ, ein Persianer, Христїянинъ, ein Christ, крестьянинъ, ein Bauer. *etc.*⁴⁹

Die im Rückblick zutage tretende Belegtradition reicht also bei diesen Substantiven bis in das *Compendium* und über dieses hinaus und ruft so in Erinnerung, dass der grammatische Teil des Groening-Lehrwerks im Wesentlichen wohl nur die übersetzende Bearbeitung der in der Petersburger Akademie noch in den dreißiger Jahren des 18. Jahrhunderts in Angriff genommenen »vollständigeren [...] Anleitung zur Erlernung der Rußischen Sprache« darstellt, von deren *Etymologia* (= Formenlehre) der deutsche (nach Uspenskij: russische und von Vasilij Adodurov stammende⁵⁰) Originaltext leider nicht mehr erhalten (bzw. noch nicht wiedergefunden) ist. So bleibt es immerhin eine reizvolle Frage, ob Schlözer die Groening-Grammatik noch während seines ersten Aufenthalts in Petersburg kennenlernen und deshalb aus ihr auch zitieren konnte. Uspenskij hat mit dieser Möglichkeit gerechnet⁵¹, obwohl man wegen der unvollständigen Verzeichnung des Stockholmer Drucks durch die von A.I. Bogdanov in den fünfziger Jahren des 18. Jahrhunderts zusammengestellten Bibliographie vermuten muss, dass zumindest dieser das Buch damals nicht selbst gesehen hat⁵². Wenn das schwedische Werk dagegen wie zuvor schon Lomonosovs Kenntnis so auch in den frühen sechziger Jahren der Aufmerksamkeit Schlözers entgangen sein sollte, wäre zu bedenken, dass die auffälligen uns heute an Groening erinnernden Zitate in der *Rußischen Sprachlehre* ähnlich wie der schwedische Text auf einer damals in der Akademie oder in privater Hand befindlichen Abschrift der 1731 im Weismannschen Wörterbuch angekündigten »vollständigeren [...] Anleitung zur Erlernung der Rußischen Sprache« beruhen konnten, von deren Existenz heute wohl nur noch die von Uspenskij 1975 herausgegebene russische Handschrift von 1738–40 und eben die 1750 in Stockholm gedruckte Version zeugen. Weder bei Lomo-

49 Helmut KEIPERT/Andrea HUTERER (Hg.), *Compendium Grammaticae Russicae (1731)*. Die erste Akademie-Grammatik der russischen Sprache, München 2002, S. 189. Dabei stammen die Wörter *РИМЛЯНИНЪ*, *ПЕРСІЯНИНЪ*, *ХРИСТІЯНИНЪ* aus der Grammatiktradition des Kirchenslawischen. (Smotrickij).

50 Vgl. USPENSKIJ, *Pervaja russkaja grammatika na rodnom jazyke, ferner ders., Dolomonosovskie grammatiki russkogo jazyka (Itogi i perspektivy)*, in: *Ders., Izbrannye trudy*. Tom III. *Obščee i slavjanskoe jazykoznanie*, Moskva 1997, S. 437–572, hier S. 446–451.

51 USPENSKIJ, *Pervaja russkaja grammatika na rodnom jazyke*, S. 205.

52 Vgl. Ioél' Naftal'evič KOBLENC, Andrej Ivanovič Bogdanov. 1692–1766. *Iz prošlogo russkoj istoričeskoj nauki i knigovedenija*, Moskva 1958, S. 194 und die Abbildung S. 195 (das Erscheinungsdatum ist lediglich mit den drei Ziffern »175« angegeben).

nosov oder Lomonosov/Stavenhagen noch in den *Anfangs-Gründen* oder bei Groening zu findende Wortbelege und Regeln müssen also noch in Hinblick auf ihre nicht völlig auszuschließende Herkunft aus der für uns teilweise noch latenten Grammatik-Tradition in der Nachfolge des *Compendium Grammaticae Russicae* von 1731 überprüft werden.

3.7. Unter den Quellen der *Rußischen Sprachlehre* muss auch eine Grammatik des Kirchenslawischen gewesen sei, denn wiederholt wird auf eine »Slavonische Grammatik« (§ 32, S. 20) verwiesen, und aus ihr stammen zweifellos auch die Beispiele für die Dualflexion der Substantive, die Schlöder in § 56 (S. 81) anführt. Aus einer Fußnote in der *Probe Rußischer Annalen* von 1768⁵³ wissen wir, dass er ein Exemplar der Smotrickij-Grammatik von 1721 besessen hat.

3.8. Unbedingt zu erwähnen ist darüber hinaus die Möglichkeit, dass Schlöder sich beim Lesen russischer Texte selbst Belege notiert hat. Derartige Beispiele scheinen nicht häufig zu sein, aber sie kommen doch vor, und man sollte deshalb hier und da auch mit eigenem Material des Verfassers rechnen. Man könnte vermuten, dass aus seiner Anfänger-Lektüre, dem auch später immer wieder gern zitierten *Opisanie Zemli Kamčatki*⁵⁴, der in § 58 (S. 83) als Verwendungsbeispiel des russischen Instrumentals angeführte Satz

Камчатка съ трехъ сторонъ окружена моремъ: die Halbinsel Kamtschatka ist auf drei Seiten *mit dem Meer* umgeben.

stammt, doch ist er dort nicht zu finden gewesen. Da Schlöder damals in Petersburg auch russische Zeitungen gelesen hat⁵⁵, konnte ihm dort vielleicht die zweite der folgenden komplexeren Instrumental-Konstruktionen aufgefallen sein, die sich inhaltlich auf ein aktuelles politisch-militärisches Ereignis (nämlich die Eroberung Habanas durch die Engländer 1762 und den Tausch gegen Florida im Pariser Frieden von 1763) bezieht:

Завоеваніе Британніи *Англо-Саксонцами*. Eroberung Britanniens *durch die Angel-Sachsen*.

Отдача Гаваны *Агличанами* Гишпанцамъ, Rückgabe der Havana *von den Engländern* an die Spanier, Havana Hispanis *ab Anglis* reddita.

⁵³ August Ludwig SCHLÖZER, *Probe Rußischer Annalen*, Göttingen 1768, S. 189.

⁵⁴ Vgl. hier z.B. die Erwähnung in § 41 (S. 31 Anm. 6) oder § 43 (S. 43 Anm. 14).

⁵⁵ In § 49 nennt er zahlreiche westeuropäische Fremdwörter, die durch die Reformen Peters des Großen ins Russische gelangt seien und die er »fast alle aus einer einzigen St. Petersburger Zeitung gesammelt habe« (S. 72).

Von den durch die vielgestaltigen Kasusformen ermöglichten knappen Konstruktionen des Russischen war Schlözer so beeindruckt, dass er dem Vergleich mit den ihnen nicht völlig entsprechenden Ausdrucksweisen des Deutschen und des Lateinischen eine ganze Anmerkung gewidmet hat. Aktuelles Russisch durchaus anderer Art bietet zudem der das Zusammentreten mehrerer Konsonanten in einer Silbe belegende Vers in § 6 (S. 6), »der unerträglich klingt, wenn ihn ein Ausländer ausspricht[, aber] in dem Munde eines Eingeborenen ungemein viel von seiner Härte« verliert:

познавъ, кто носить скиптръ, мечъ[,] шить.

Er stammt aus Lomonosovs Thronbesteigungsode auf Zar Petr Feodorovič vom Dezember 1761 (V. 30). Schließlich stehen sicher eigene Erfahrungen mit russischen Texten hinter der in der ersten Anmerkung zu § 70 I. (S. 94) als »analogischer« empfohlenen Pluralbildung des *Тыпс Россіяна, дворяна, Римляна* (vgl. oben 3.5.), denn solche nordgroßrussischen Dialektformen hat es damals auch im gedruckten Schrifttum, z.B. in Lomonosovs *Kratkoe rukovodstvo k krasnorečiju* von 1748, durchaus gegeben⁵⁶. Es ist bezeichnend, dass es gerade ein Ausländer war, der an diese Variante erinnert hat, nachdem sich Lomonosov, der selbst offenbar Träger dieser Dialektform war, in seiner Grammatik ausschließlich für die vom Kirchenslawischen getragene ältere Pluralform auf -e entschieden hatte.

3.9. Während die bisher erwähnten Quellentexte in der *Rußischen Sprachlehre* nicht identifiziert werden, hat Schlözer zahlreiche weitere dafür herangezogene Werke ausdrücklich mit Verfassern und Titeln erwähnt. Von ihnen können im beschränkten Rahmen dieses Beitrags nur noch die im engeren Sinne slawistisch-slawenkundlichen genannt werden. Dabei handelt es sich einerseits um Grammatiken:

Haaks Littauische Grammatik⁵⁷ (§ 56, S. 81 Anm. 24)

Schlags Polnische Sprachlere⁵⁸ (§ 56, S. 81 Anm. 24; vgl. § 71 III-Anm. 2)

⁵⁶ Vgl. MAKEEVA, *Istorija sozdanija »Rossijskoj grammatiki«*, S. 95 und die zahlreichen Belege bei Sergej Petrovič OBNORSKIJ, *Imennoe sklonenie v sovremenom russkom jazyke*. Vypusk 2. Množestvennoe čislo, Leningrad 1931, S. 134–138.

⁵⁷ Es handelt sich um: Friedrich Wilhelm HAACK, *Vocabularium lithuanico-germanicum* nebst einem Anhang einer Lithauischen Grammatik, Halle 1730, vgl. SCHLÖZER, *Probe Rußischer Annalen*, S. 112 Anm. 55. Für das daneben gelegentlich erwähnte Lettische (§ 43, S. 50; § 44, S. 65) könnte schon damals »Goth. Friedr. Stenders Lettische Grammatik, nebst einem lexico, Braunsch. 1761« konsultiert worden sein, die Schlözer in derselben Anmerkung nennt.

⁵⁸ Es handelt sich um: George SCHLAGS *gründliche und vollständige Polnische Sprachlehre*, die nicht aus andern ausgeschrieben, noch ganz nach den Grammatiken anderer Sprachen eingerichtet, sondern durch vieles Nachsinnen allein auf die eigentliche Beschaffenheit der Polni-

Pohls Böhmisches Sprachkunst⁵⁹ (§ 56, S. 81 Anm. 24)

Andererseits geht es um Wörterbücher:

Frischs Wörterbuch⁶⁰ (§ 43, S. 38)

Frencelii Orig. Sorab.⁶¹ (§ 43, S. 48)

Und schließlich gibt es Hinweise auf allgemeine die Slawen betreffende Darstellungen:

Kohlis Introd. in Hist. Litter: Slauorum⁶² (§ 39, S. 30 Anm. 4)

Popowitsch Unters. vom Meer⁶³ (§ 43, S. 36 Anm. 10)

Welchen Gebrauch Schlözner von allen diesen Werken über die jeweils genannten Stellen hinaus gemacht hat, bedarf einer detaillierten Untersuchung, die hier noch weniger als bei den russistischen Quellen geleistet werden kann. Dass eine genauere wissenschaftsgeschichtliche Analyse der *Rußischen Sprachlehre* noch lohnende Einsichten verspricht, sollte aber bereits jetzt außer Zweifel stehen: Es zeigt sich, dass manche slawistisch weiterführenden Überlegungen Schlözners, die wir bisher erst aus seinen späteren Werken kennen, bereits in dem Fragment gebliebenen Grammatik-Druck von 1764 zu lesen sind und auf Anregungen zurückgehen können, die der Verfasser wenige Jahre zuvor in Uppsala erhalten hat.

schen Sprache gegründet, und auf Deutsch in diese Form zusammen gebracht, Breslau ³1754. Die Verwendung gerade dieser Auflage lässt sich dadurch wahrscheinlich machen, dass bei Zitaten die Seitenangaben übereinstimmen.

- 59 Es handelt sich um: Johann Wenzel POHL, *Grammatica Linguae Bohemicae Oder Die Böhmisches Sprach-Kunst*, Bestehend in vier Theilen, Benanntlich: I. Der Orthographi, oder Schreib-Kunst. II. Der Etymologi, oder Wortforschung. III. Der Syntaxi, oder Wörterfügung. IV. Der Prosodi, oder Aussprach-Kunst, Wien/Prag/Triest 1756.
- 60 Es handelt sich um: Johann Leonhard FRISCH, *Teutsch-Lateinisches Wörter-Buch*, Darinnen nicht nur die ursprünglichen, nebst denen davon hergeleiteten und zusammengesetzten allgemein gebräuchlichen Wörter, Sondern auch die bey den meisten Künsten und Handwerken, bey Berg- und Saltzwerken, Fischereyen, Jagd- Forst- und Hauß-Wesen, u.a. m. gewöhnliche Teutsche Benennungen befindlich [...] zusammengetragen, Berlin 1741. Schlözners Interessen kam dieses Wörterbuch nicht nur durch seine Anordnung nach Stammwörtern entgegen, sondern auch durch seine etymologischen Erläuterungen.
- 61 Es handelt sich um: Abraham FRENCEL, *De originibus linguae Sorabicae*. 1–4, Bautzen 1693–1696.
- 62 Es handelt sich um das Hauptwerk von: Johann Peter KOHL, *Introductio in historiam et rem litterariam Slavorum imprimis sacram, sive historia critica versionum Slavonicarum maxime insignium nimirum codicis sacri et Ephraemi Syri, duobus libris absoluta*, Altona 1729.
- 63 Es handelt sich um: Johann Siegmund Valentin POPOWITSCH, *Untersuchungen vom Meere [...]*, Frankfurt/Leipzig 1750.

4. Ein besonders wichtiges – und bis heute aktuelles! – slawenkundliches Problem, mit dem Schlözer sich schon früh und dann immer wieder beschäftigt hat, bildet die umfassende Bestandsaufnahme der slawischen Völker und Sprachen. R. Lauer hat bei seiner Charakteristik der Grundlegung slawistischer Methodologie bei Schlözer im Einzelnen gezeigt, wie der Göttinger Professor sich ausgehend von der handschriftlich erhaltenen Vorlesung *Memoriae Slavicae* vom 10. Juni 1766 über die *Probe Rußischer Annalen* (1768) bis zu den Slawenkatalogen in der *Allgemeinen Nordischen Geschichte* (1771) und der *Vorstellung seiner Universal-Historie* (1772) um die Klärung der Frage bemüht hat, welche in Vergangenheit und Gegenwart auftretenden Sprach- und Volksbezeichnungen mit dem Slawischen bzw. den Slawen in Verbindung zu bringen sind⁶⁴. Zweifellos wären hier noch weitere Schriften mit solchen Listen zu nennen, denn danach, im Jahre 1802, gibt es in der Einleitung zum *Nestor* einen eigenen Abschnitt darüber, welche Völker und Stämme zur slawischen Sprachgemeinschaft gehören⁶⁵, und zum ersten Mal liest man bei Schlözer einen Slawenkatalog schon 1764 im VI. Kapitel der *Rußischen Sprachlehre*, wo er unter Berufung auf Popowitschs *Untersuchungen vom Meere* nach der Erwähnung der »alte[n] oder eigentlich so genannte[n] Slavonische[n] Sprache, die noch in so vielen Büchern lebt«, ausführt:

Die vielen *Mundarten* dieser Sprache, dergleichen es nicht nur in Rußland selbst drei ziemlich verschiedene, nämlich die Moskowische, die Archangelische, und Ukrainische, giebt, sondern noch weit mehr die auswärtigen: als die Polnische, Böhmisches und Wendische in der Lausnitz; die Bosznische, die Popowitsch für die reinste, zierlichste, und artigste erklärt; die Sprache der Mähren, Kroaten, Dalmatier, Räzen, Bulgarien, der noch itzo so genannten Slavonier zwischen der Sau und Drau, und noch vieler andern Völker, die alle Slavischen oder Wendischen Ursprungs sind, und folglich alle eine Sprache reden, die zwar im Grunde eben dieselbe, nach den Dialecten aber dennoch sehr verschieden ist. (§ 44 Anm. 19, S. 64f.)⁶⁶.

64 Reinhard LAUER, Schlözer und die Grundlegung slavistischer Methodologie, in: Zeitschrift für Slawistik 30 (1985), S. 638–641.

65 Vgl. August Ludwig SCHLÖZER, Nestorъ. Russische Annalen in ihrer Slavonischen Grund-Sprache verglichen, übersetzt und erklärt. Teile 1–5. Göttingen 1802–09. Erster Teil, S. 46f. und zur Diskussion dieses Abschnitts bei Dobrovský siehe KEIPERT, Das »Sprache«-Kapitel in August Ludwig Schlözers »Nestorъ«, S. 22–27.

66 Nur am Rande lässt sich erwähnen (vgl. auch LAUCH, August Ludwig von Schlözer – ein Wegbereiter der Slawistik, S. 277), dass Schlözer sich schon 1764 (und nicht erst in der »Probe« und an der berühmten Stelle in der »Nordischen Geschichte«) bei der systematischen Identifizierung und Abgrenzung von Völkern und Sprachen auf Leibniz und Linné beruft, einerseits mit der Erwähnung von Leibniz bei der Rechtfertigung des Verfahrens, aus der Sprache eines Volkes Rückschlüsse auf dessen Geschichte zu ziehen: »Leibnitz hat zuerst den grossen Satz gelehrt, dasz die Sprache eines Volkes die zuverlässigste historische Erkenntnisquelle sei, um dessen Ursprung aufzufinden« (§ 38, S. 28),

Auf den ersten Blick mag es überraschen, dass Schlöder in seine der Beschreibung des Russischen gewidmete Grammatik einen solchen Katalog der slawischen Sprachen bzw. Mundarten eingefügt hat, doch dürfte sich dieses Bemühen um eine Erweiterung des lexikologisch-etymologischen Blickfeldes aus den erkenntnisfördernden Erfahrungen erklären lassen, die ihm in Uppsala bei Ihren Vorbereitungen für das *Glossarium Suio Gothicum* die breite Berücksichtigung der verschiedenen germanischen Einzelsprachen in Wachers *Glossarium Germanicum* vermitteln konnte. Die Weiterentwicklung dieses Sprachen- und damit Völker-Katalogs setzt schon mit dem Göttinger Vortrag ein:

Russos enim, Polonos, Bohemos, Silesios, Chrobatos, Bosnienses, Slovacos, Illyrios ac Bulgaros, omnes esse eiusdem, h. e. Slavici sanguinis populos, notissima res est⁶⁷.

andererseits mit der Erwähnung Linnés bei der Begründung des Prinzips, dass sich eine große Vielfalt von Phänomenen häufig durch Heranziehung vergleichsweise weniger Ordnungsmerkmale überschaubar machen lässt:

»Gleich dem göttlichen Erfinder der *Buchstaben* [...]; gleich dem *Rechenkünstler* [...]; gleich dem *Chineser* [...]; gleich Linnäo, der durch nicht mehr als 24 Klassen seinen Schüler 12000 Pflanzen deutlich denken lehrt: gleich allen diesen groszen Männern, und noch gröszer als sie, die nur ihre Nachahmer sind, fängt sie, die *Natur*, mit einem kleinen Vorrat von irgend 500 Stamm Wörtern an, und schafft daraus durch tausend Künste diese Menge von Wörtern, diesen Reichtum der Sprachen, den kein Wörterbuch erschöpft, und der sich in beständigem Anwachs bis ins Unendliche vermehren lässt« (§ 37, S. 24)

und sicher, wenn auch stillschweigend, mit einem Rekurs auf Linné beim Versuch der Gleichsetzung von Feststellungen über Ähnlichkeiten in Etymologie und Botanik, um die Zweifel abzuwehren,

»ob es eine eigene Wissenschaft gebe, die man *Etymologie* nennt. Man verstattet ja blos dem systematischen Kräuterkenner, die wesentliche Ähnlichkeit zweier Pflanzen zu entscheiden: aber sollte wol die Botanik leichter seyn, als die Kunst, die Zeichen unserer Begriffe bisz in ihre einfachste Teile aufzulösen, den Uebergang derselben von einer Bedeutung auf die andre, durch das Verhältnisz der Begriffe unter sich selbst, zu erforschen, die ganze Kette ihrer Ableitungen nach gewissen, nicht willkührlich ersonnenen, sondern aus unzähligen Beobachtungen abstrahirten Regeln durchzulaufen, und solchergestalt der Natur ihre Geheimnisse, wie sie Sprachen erschafft und Sprachen lehrt, abzulauschen?« (§ 44, S. 65).

In der »Probe« und in der »Nordischen Geschichte« werden diese in der Literatur zu Recht immer wieder hervorgehobenen Bezugnahmen also lediglich fortgeschrieben, vgl. auch KEIPERT, Das »Sprache«-Kapitel in August Ludwig Schlöders »Nestor«, S. 23f. zur Rezeption bei Dobrovský. Wie schon der Name Linnés andeutet, ist auch hier in der »Rußischen Sprachlehre« an eine »schwedische Spur« aus Uppsala zu denken.

67 Zitiert nach LAUER, Schlöder und die Grundlegung slavistischer Methodologie, S. 638. In einem Rapport nach St. Petersburg vom 18. September 1765 (aus dem auch das Motto dieses Beitrags stammt) hat Schlöder aus Göttingen berichtet, dass er erst hier eine genauere Vorstellung von der Vielgestaltigkeit der slawischen Sprachen erhalten habe:

»Herr *Feuerlein*, Prof. theol., hat eine große Menge slawonischer Bücher. Vermittelt derselben habe ich zuerst eine richtige Idee von den vielen Dialekten des Slawonischen, vom Kroatischen, Bosnischen, Dalmatischen, Illyrischen usw. erhalten. Ich sehe, daß alles mein Russisches nichts sei, solange ich alle diese Dialekte nicht ebensogut wie das eigentliche Slawonische studiere. Die ganz verschiedene Orthographie dieser Mundarten, ja ihre zum Teil ganz

Aus heutiger Sicht wirkt diese Liste wenig geordnet, und sie bleibt das auch bis zu der fast vier Jahrzehnte später geschriebenen *Nestor*-Einleitung, die 1806 Dobrovský dazu herausgefordert hat, deren nicht einmal geographisch ganz plausiblen und das früher genannte Bulgarische unterdrückenden Aufzählung in energischem Widerspruch sein an der *Nordischen Geschichte* und an den Belegen der Petersburger Vergleichenden Wörterbücher entwickeltes Konzept der sog. zwei Ordnungen innerhalb der slawischen Sprachen entgegenzusetzen⁶⁸. Nachdrücklich und wissenschaftsgeschichtlich ebenso folgenreich hat Dobrovský damals auch Schlözers Vorstellung widersprochen, dass von allen diesen Sprachen »die Vorzugsweise so genannte Slavonische Sprache die Mutter [sei], zu der die vielen Töchter noch jetzt ein näheres Verhältnis haben, als unter sich selbst«⁶⁹. Diese seitdem aufgegebene Bewertung des »Slavonischen« (= Kirchenslawischen) als slawischer Ursprache findet sich nicht nur fast wörtlich bereits in der *Probe Russischer Annalen*⁷⁰, sondern steht offenbar auch schon hinter manchen Erläuterungen der *Rußischen Sprachlehre*, etwa wenn es in § 56 (S. 81f.) vom Dual heißt:

Die *alte Slavonische Grammatik* hat ihn vollständig, in den *Nominibus* sowohl, als in den *Verbis*

und im Unterschied dazu vom Russischen gesagt wird:

In dem heutigen *Rußischen* hat der *Dualis* nur noch in folgenden Fällen statt:

I. In den *ZalWörtern* два, три und четыре [...]

II. Im *Nominatiuo* der Substantivorum, die bei einem von diesen drei *ZalWörtern* stehen [...],

oder wenn in § 57 (S. 82) über den Vokativ zu lesen ist:

Das alte Slavonische hat auch einen *Vocatiuum* [...]. Allein das heutige Russische kennet ihn eben so wenig, als so viel andre Sprachen, und braucht stattdessen den

verschiedene Alphabete, das besondere Genie einer jeden, dessen ungeachtet aber sie doch alle sehr kenntliche Schwestern der russischen sind, ist ein reiches Feld voll neuer Untersuchungen, die allein eine Lebenszeit beschäftigen können«.

Zitiert nach Eduard WINTER u.a. (Hg.), August Ludwig von Schlözer und Rußland, Berlin 1961, S. 109.

68 Vgl. zu Dobrovskýs Klassifikation jetzt Roland MARTI, Die Classification der slawischen Dialekte, Josef Dobrovský. Fundator studiorum slavivorum. Příspěvky z mezinárodní vědecké konference v Praze 10.–13. června 2003, Praha 2004, S. 319–337.

69 SCHLÖZER, *Nestor*, Erster Teil, S. 46.

70 Vgl. KEIPERT, Das »Sprache«-Kapitel in August Ludwig Schlözers »Nestor«, S. 17. 1771 hat Schlözer freilich die Entscheidung zwischen dem Kirchenslawischen als Ur- und als Einzelsprache offengelassen, vgl. August Ludwig SCHLÖZER, Allgemeine Nordische Geschichte. Teil I, Halle a.d.S. 1771, S. 331.

Nominatiuum. Nur einige wenige Vocatiui haben sich noch aus der Kirchen-Sprache erhalten [...].

Da die knappe Darstellung des »Sprache«-Kapitels in der *Nestor*-Einleitung weitgehend ohne objektsprachliche Beispiele auskommt, könnte sich also derjenige, der sie dort vermisst, manche fehlende Exemplifizierung durch Nachschlagen in der *Rußischen Sprachlehre* verschaffen.

5. Eigens hervorzuheben ist zudem Schlözners immer wieder zu bemerkende besondere Sorge um eine möglichst vollständige lexikographische Erschließung der slawischen Wortschätze. Am besten lässt sich dieses bei einem Historiker und Statistiker nicht selbstverständliche Interesse durch die lange Rezension belegen, die aus seiner Feder 1801 in den *Göttingischen Anzeigen von Gelehrten Sachen* im Zusammenhang mit dem Erscheinen des Petersburger sechsbändigen *Slovar' Akademii Rossijskoj* (1789–1794) über die Wörterbücher des Russischen erschienen ist, doch muss man dabei auch berücksichtigen, dass Schlözner seit seinem ersten, 1764 der Petersburger Akademie vorgelegten Forschungsprogramm wiederholt betont hat, dass Geschichtsschreibung die sorgfältige Analyse der Originalquellen voraussetze und dafür eine auf – im Russischen noch fehlende – geeignete Grammatiken und Wörterbücher gestützte gründliche Sprachkenntnis erforderlich sei⁷¹. Zur gleichen Zeit weist er mehrfach auch in seiner *Sprachlehre* darauf hin, dass ein »gutes Rußisches Wörterbuch« (§ 11, S. 9), »ein vollständiges Rußisches Wörterbuch« (§ 50, S. 74) erst noch erarbeitet werden müsse, erwartet zudem, dass die »Verwandtschaft der Russischen mit der Griechischen, Lateinischen, und Deutschen Sprache« noch viel ansehnlicher darzustellen sei, wenn sie »aus dem ganzen SprachSchatz der Slavischen Sprache, in ihrem weitesten Umfange, gesucht« werden könne (§ 44 Anm. 19), und möchte schließlich den »künftigen Verfassern Slavonisch-Rußischer Glossarien« zeigen, was sie seiner Meinung nach zu tun haben (§ 42, S. 35). Hier hat Schlözner, orientiert an den in Ihres schwedischem Wörterbuch befolgten Prinzipien, bereits die Schaffung eines Vergleichenden Wörterbuchs der slawischen Sprachen ins Auge gefasst, das er ausdrücklich 1771 in der *Nordischen Geschichte* zusammen mit dem Projekt einer Vergleichenden Grammatik anregen und 1802 in der *Nestor*-Einleitung noch einmal in Erinnerung bringen wird: es solle etymologisch, d. h. nach Wortfamilien, angelegt sein und ähnlich wie die Werke eines Wachter und eines Ihre für das Deutsche bzw. Germanische »alle slavonischen Mundarten

71 Das Projekt hat den Titel »Gedanken über die Art, die russische Historie zu traktieren« (vgl. WINTER, August Ludwig von Schlözner und Rußland, S. 51f.) und dazu PETERS, Altes Reich und Europa, S. 89–96 sowie KEIPERT, Das »Sprache«-Kapitel in August Ludwig Schlözners »Nestor«, S. 11f., auch zur Übernahme dieser Forderungen in die »Probe« von 1768.

unter sich, und mit ihrer gemeinsamen StammMutter, vergleich[en]«⁷². Auch auf diesem vermeintlichen »Nebenschauplatz« der Wörterbücher und Grammatiken scheint sich zu bewahrheiten, was Schlözer 1803 bei seiner Selbstanzeige des *Nestor* in den *Göttingischen Anzeigen von Gelehrten Sachen* über sein besonderes Verhältnis zu diesem Werk gesagt hat, nämlich dass er sich »ein Menschenalter hindurch, ohne speciellen Beruf, und nur in Nebenstunden, aber con amore« den *Nestor*-Studien gewidmet habe⁷³.

6. Als Schlözers slawistisches Hauptwerk gilt die *Nestor*-Edition, von der zwischen 1802 und 1809 fünf Teile erscheinen konnten. Ihr in vielen einzelnen Bemerkungen des Kommentars versteckter Beitrag zur Entwicklung der slawischen Sprachwissenschaft lässt sich im Rahmen dieser Übersicht nicht angemessen würdigen, da er aufs Engste mit der komplexen und variantenreichen Überlieferung der sog. *Nestor-Chronik* und der Beurteilung der in ihr enthaltenen historischen Nachrichten verbunden ist. Mit dem in der Einleitung des ersten Bands unter der Überschrift »Sprache« abgedruckten § 18 informiert Schlözer knapp über die wichtigsten Sprachprobleme, die ihm bei seiner jahrzehntelangen Beschäftigung mit den russischen *letopisi* bewusst geworden sind, und deshalb greift er bei ihrer Behandlung auch immer wieder auf seine früheren Publikationen zurück⁷⁴. Obwohl dieser Paragraph als Teil des Vorworts lediglich der Erläuterung der Chronik dienen sollte, hat Dobrovský ihn mit der Überschrift »Ueber die Altslawonische Sprache nach Schlözer« 1806 verselbstständigt in seine slawenkundliche Anthologie *Slavin* aufgenommen und mit umfangreichen kritischen Anmerkungen versehen, was wiederum 1810 A.Ch. Vostokov in St. Petersburg veranlasst hat, diesen *Slavin*-Artikel einschließlich des Kommentars ins Russische zu übersetzen und dabei seinerseits kommentierende Bemerkungen anzufügen; es lässt sich zeigen, dass aus dieser Übersetzung Vostokovs epochemachende, die historisch-vergleichende Methode in die slawische Sprachwissenschaft einführende Abhandlung *Rassuždenie o*

72 SCHLÖZER, Allgemeine Nordische Geschichte, S. 330 bzw. August Ludwig Schlözer's öffentliches und privat-Leben, S. 51f. und dazu LAUER, Grundzüge der Geschichte der Slavistik in Göttingen, S. 9 sowie KEIPERT, Das »Sprache«-Kapitel in August Ludwig Schlözers »Nestor«, S. 38–43, auch zu den Reaktionen auf diese Vorschläge bei M. Schimek bzw. J. Zlobický, A.S. Kajsarov, J. Dobrovský und A.Chr. Vostokov. Den Gedanken eines »allgemeinen Slavonischen Glossariums« hat Schlözer zudem in seiner Besprechung des ersten Bandes des »Słownik języka polskiego« von S.B. Linde (Warszawa 1807) verfolgt, vgl. Göttingische Gelehrte Anzeigen (1808), S. 262. Zum Weiterwirken dieses lexikographischen Konzepts in Russland vgl. Helmut KEIPERT, M.T. Kačenovskijs Fern-Anzeige des Linde-Wörterbuchs im »Vestnik Evropy« von 1809. (Ein Beitrag zur Schlözer-Rezeption in Rußland), in: Elisabeth VON ERDMANN u.a. (Hg.), Tusculum slavicum. Festschrift für P. Thiergen, Zürich 2005, S. 595–608.

73 Zitiert nach LAUER, Schlözer und die Grundlegung slavistischer Methodologie, S. 641.

74 SCHLÖZER, Nestor, Erster Teil, S. 46–52.

slavjanskom jazyke erwachsen ist. Da dieser Schlözzer-Text und seine Rezeption in der slawischen Philologie eingehend untersucht worden sind⁷⁵, soll hier nur noch kurz darauf hingewiesen werden, dass die heute auch einem Slawisten merkwürdig vorkommende Formulierung des Titels von Schlözzer *chef d'œuvre*

Несторъ. Russische Annalen in ihrer Slavonischen GrundSprache verglichen übersetzt, und erklärt

zu erkennen gibt, dass der Göttinger Gelehrte, wie oben angedeutet, auch 1802 noch gemeint hat, dass es sich beim Kirchenslawischen um die slawische Ursprache («GrundSprache») handele, aus der alle gegenwärtigen slawischen Sprachen hervorgegangen seien, die aber selbst im Laufe der Jahrhunderte zu einer reinen Buchsprache geworden sei. Während diese Ansicht schon 1806 von Dobrovský zurückgewiesen worden ist, bildet auch zweihundert Jahre danach in der Slawistik noch immer ein umstrittenes Problem, in was für einer Sprachform die sog. *Nestor-Chronik* tatsächlich geschrieben ist. Dass Schlözzer und nicht wenige seiner Zeitgenossen den Eindruck haben konnten, dass hier ein auf kirchenslawisch verfasster Text vorliege, wird nachvollziehbar, wenn man daran denkt, dass ihm beim Lesen dieses Geschichtswerks besonders unter den Formen des Verbuns viele begegnet sind, die im gesprochenen Russisch auch schon des 18. Jahrhundert nicht mehr vorkamen, wohl aber in den kirchenslawischen Gottesdiensttexten (*Cerkovnyj krug*) auf Schritt und Tritt zu finden waren. – Einen kurzen Hinweis verdient in der *Nestor*-Edition auch der als Anhang des zweiten Teils gedruckte *Vorschlag das Russische vollkommen richtig und genau mit Lateinischer Schrift auszudrücken*⁷⁶, weil dieser Vorschlag wegen seiner Gründlichkeit, Umsicht und Konsequenz in der Geschichte der Transliteration des kyrillischen Alphabets in den lateinisch schreibenden Sprachgemeinschaften einen achtbaren Platz einnimmt. Denn Schlözzer an der polnischen Orthographie orientierte Umschrift mit Hilfe von Buchstabenkombinationen (Digraphen) hat den Anstoß dazu gegeben, dass Dobrovský für diesen Zweck stattdessen den heute üblichen Gebrauch des tschechischen Alphabets mit seinen letztlich auf Jan Hus zurückgehenden Diakritika vorgeschlagen hat⁷⁷. Ebenso war die ausführliche Begründung, die Schlözzer in diesem Transkriptionsanhang für den Verzicht auf das im Russischen vermeintlich überflüssige sog. »große Jer« (ѣ) gegeben hat, so anregend-provokant, dass Dobrovský sich zu dessen Verteidigung aufgeru-

⁷⁵ KEIPERT, Das »Sprache«-Kapitel in August Ludwig Schlözzer's »Nestorъ«.

⁷⁶ SCHLÖZER, Nestorъ, Zweiter Teil, S. 321–339.

⁷⁷ Vgl. Annelies LAUCH, Russisch-deutsche Transkription im 18. Jahrhundert, in: Studien zur Geschichte der russischen Literatur des 18. Jahrhunderts, Bd. 3, Berlin 1968, S. 243–254 u. 570–574; MÜHLPFORDT August Ludwig Schlözzer. 1735–1802, S. 137.

fen fühlte – mit der Folge, dass im Anschluss daran Vostokov 1810 beim Nachdenken über diesen Buchstaben durch das Studium alter Handschriften und nicht zuletzt wohl durch eine schon 1768 von Schläzer angedeutete Parallele im Tschechischen die Vermutung aussprechen konnte, dass das sog. »harte Zeichen« des russischen Alphabets ursprünglich einen Vokal bezeichnet habe⁷⁸. Mit dieser Entdeckung beginnt in der slawischen Sprachwissenschaft eine neue Epoche, und ermöglicht worden ist diese Sternstunde in der Geschichte unseres Fachs nicht zuletzt auch durch die methodischen Anregungen Schläzers.

78 KEIPERT, Das »Sprache«-Kapitel in August Ludwig Schläzers »Nestorъ«, S. 62–69.

Annamária Biró

August Ludwig Schläzer und Ungarn

Die Gestalt und das Werk von August Ludwig Schläzer haben sowohl seine ungarischen Zeitgenossen polarisiert als auch die Mehrheit jener Forscherinnen und Forscher, die sich damit später befassten. Bevor im Folgenden seine ungarischsprachige Rezeption neu anzugehen ist, sollten zwei typische Urteile aus Siebenbürgen zitiert werden, die die jeweiligen Extreme aufzeigen. György Aranka, Rechtsgelehrter aus Neumarkt am Mieresch¹, der um 1800 viel Kritik an Schläzer übte, äußerte sich in einem Brief an Bischof József Mártonffy vom 17. Januar 1798 folgendermaßen:

Schläzer [d.h. das von ihm verfasste Werk] ist dermaßen voller Makel, er begeht so viel Vergehen gegen die wahre Kritik, dass niemand sich die Mühe nimmt, sie alle aufzuzählen, sie gar zu widerlegen; zumal er ein unzugänglicher Mensch ist, ein Feind der Logik, dazu noch denkfaul, und was am schlimmsten ist, böswillig².

Der Arzt und Spracherneuerer Sámuel Gyarmathi, ein guter Freund und ständiger Briefpartner von Aranka, formulierte die diametral entgegengesetzte Meinung:

Sollte Schläzer einmal sterben, werden wir einem Gelehrten wie ihm kaum je mehr begegnen, denn mögen andere, in anderen Gefilden der Geschichtswissenschaft gut sein, wie Kurz in Marburg, reicht in den nordischen Wissenschaften niemand unter den Lebenden an seine Größe heran³.

Die Fragen, die sich hierbei stellen, nämlich wie und warum sich dermaßen ambivalente Urteile bilden konnten, ob die Gegensätze allein durch Schläzers Ungarnbild erklärbar sein könnten, durch jene Rolle, die er den Ungarn in Europa zudachte, standen am Beginn meiner Arbeit. Es wurde aber bald klar, dass es sich vor allem um Interpretationsgegensätze, um Unterschiede in den Lesestrategien beider Seiten handeln musste. Um eine umfassende

-
- 1 Stadt in Siebenbürgen, heute Târgu Mureş (rumänisch), Marosvásárhely (ungarisch).
 - 2 Brief von György Aranka an Bischof József Mártonffy vom 17. Januar 1798, Nachlass Elemér Jancsó. Ungarische Nationalbibliothek, Fond 399. »Annyi Schläzerben a hiba, és igaz Criticellen valo vétek, hogy azt felszámolni is nagy munka lenne; hát még megczáfolni; mert igazán hidatlan ember egyszersmind és logikátlan, gondolatlan, és mi nagyobb, rossz szívű«.
 - 3 Brief von Sámuel Gyarmathi an György Aranka vom 25. Mai 1797, Nachlass Elemér Jancsó. Ungarische Nationalbibliothek, Fond 220–222. (irrtümlich mit 1794 datiert). »Ha egyszér Schläzer meg hal, illyen irora többre nem könnyen kapunk, mert lehet más, egyéb Historiákba tudos, mint Kurz Marburgba, de az Eszakiakba Schläzert senki fel nem éri« [beide Texte aus dem Ungarischen von der Verfasserin].

Antwort zu finden, müssen sowohl die Missverständnisse Schlözers, als auch die Fehlinterpretationen seiner Aussagen durch die zeitgenössische ungarischsprachigen Rezeption untersucht werden. Hier möchte ich dazu drei polarisierende Fragekomplexe der ungarischsprachigen Schlözer-Rezeption kurz vorstellen. Es handelt sich zum Einen um Schlözers Theorie der finnougri-schen Sprachverwandschaft und in der Folge um die Einordnung der Ungarn und ihrer Sprache nach historisch-linguistischen Kriterien. Dann geht es um die Ungarn und Siebenbürgen betreffende politische Publizistik in den *StatsAnzeigen* und zum Dritten um die sogenannte siebenbürgische Abstammungsdebatte, um die unselige Verquickung der historischen und politischen Argumentation sowie um die daraus resultierenden Missverständnisse.

1. Schlözers Theorie der finnougri-schen Sprachverwandschaft

Die Arbeiten Schlözers zur ungarischen Sprachgeschichte stießen auf unmittelbares Interesse, war er doch einer jener ausländischen Forscher, die als erste die Theorie der finnougri-schen Abstammung als gesichert angesehen hatten⁴. Die Frage der Verwandtschaft der ungarischen Sprache begann ihn bereits früh, zur Zeit seines Russland-Aufenthalts, zu beschäftigen. Hinweise dazu finden sich schon in einem seiner frühesten Werke aus dieser Zeit, in der *Probe russischer Annalen* (1768). Detaillierter äußert er sich dazu dann drei Jahre später, in seiner *Allgemeinen Nordischen Geschichte* (1771), zumal nach der Lektüre des ein Jahr zuvor erschienenen Werkes von János Sajnovics *Demonstratio idioma Hungarorum et Lapponum idem esse*⁵. Auch Schlözer betont ja die Sprachverwandschaft des Lappischen (Samischen) mit dem Ungarischen, aber die Gleichstellung der beiden Sprachen durch Sajnovics hält er für übertrieben. Er nimmt aber keine eingehendere Untersuchung vor, da er die Ungarn nicht für ein Stammvolk hält, und in diesem Werk behandelt er nur Stammvölker. Der Abriss der Geschichte der Ungarn ist ein Teil der Geschichte der Slawen, indes nicht aus historischen oder sprachgeschichtlichen Überlegungen, sondern wegen der geographischen Lage. Trotzdem thematisiert er kurz die mögliche Rolle der Hunnen und der Awaren, betont vor allem das Fehlen gesicherter Quellen zu ihren Sprachen und Wanderungen, meint aber die Verwandtschaft

4 Zur Rezeption von Schlözers Theorie zur ungarischen Sprachgeschichte: Tibor KESZTYÜS, Schlözer és a finnugor nyelvtudomány, in: Jenő KISS/László SZÜTS (Hg.), *Tanulmányok a magyar nyelvtudomány történetének témaköréből*, Budapest 1991, S. 357–362 und Julius von FARKAS, August Ludwig von Schlözer und die finnisch-ugrische Geschichts-, Sprach- und Volkskunde, in: *Ural-altaische Jahrbücher* 1952, S. 1–22.

5 Kopenhagen 1770.

dieser ausgestorbenen Sprachen mit dem Ungarischen verwerfen zu müssen. Unter Stammvolk verstand Schlöder nicht die Ureinwohner eines Gebiets⁶, sondern – im Gegensatz zur seinerzeit vorherrschenden Meinung – jene Ethnie, die imstande ist, mit gesichertem Quellenmaterial ihre Herrschaftsansprüche über das fragliche Gebiet zu belegen. Anhand dieser Theorie zweifelt er dann später die dominante Rolle der Ungarn als Landnehmer in Siebenbürgen an. Auch bei der Bestimmung der historischen Bedeutung einzelner Völker ist für ihn nicht ihre tatsächliche Macht als vielmehr ihre Rolle in der jeweils vorherrschenden politischen Großlage ausschlaggebend. Daher gelte es bei der frühgeschichtlichen Untersuchung der Gründe für ihre Prosperität bzw. für ihren Untergang vor allem diese Gründe freizulegen. In dieser Arbeit hält er die Erörterung des historischen Hintergrunds für die Ungarn anhand dieser Kriterien noch für verfrüht, hier interessieren ihn eher die Koordinaten der Ungarn im System der Sprachen und der Ethnien. Bei dieser methodischen Vorgangsweise ließ er – wohl nicht ungern – außer Acht, dass für ungarische Rezipienten (und wie es sich bald zeigen sollte, auch für anderssprachige) es sich dabei nicht um abstrakte wissenschaftliche Fragen handelte, sondern um kulturpolitisch relevante Themen.

Sprachverwandtschaft bedeutete für die zeitgenössischen Rezipienten ja zugleich auch Blutsverwandtschaft. Um nur auf den eben erwähnten kurzen Abriss des Verhältnisses von Hunnen und Ungarn zurückzukommen, bedeutete die Ablehnung der hunnischen Abstammung durch Schlöder (wobei er vollkommen recht hatte) in Ungarn weit mehr als die Zurückweisung einer Hypothese. Er frustrierte damit all jene Literaten und Ideologen, die durch die Schaffung eines glorreichen Abstammungsmythos des Ungarns von dominanten östlichen Herrenvölkern und Eroberern Daten zu ihrer politischen Argumentation zu gewinnen bestrebt waren, die die armen Fischer und Nomaden, die Tundra- und Taigabewohner natürlich nicht imstande waren zu leisten.

Schlöder verwarf die These der hunnisch-skythischen Sprachverwandtschaft des Ungarischen und kritisierte in der Folge all jene Werke, die diese vertraten. Es gab im Königreich Ungarn und in Siebenbürgen nicht mehr als eine Handvoll sprachwissenschaftlich interessierter Unvoreingenommener, die seine Ansichten mit Zustimmung quittierten, die große Mehrheit vermutete eine antiungarische Voreingenommenheit Schlöders als Ursache seiner Ergebnisse. Seine enge, langjährige Verbindung zu Sámuel Gyarmathi scheint in die Richtung zu deuten, dass er sich wohl dessen bewusst und bestrebt war, Leute heranzubilden, die seine Thesen in Ungarn und in Sie-

6 August Ludwig SCHLÖDER, *Allgemeine Nordische Geschichte*, Teil I, Halle a.d.S. 1771, S. 263.

benbürgen popularisieren würden. Gyarmathi begegnete Schlözer um 1795 in Göttingen und fand in ihm nicht nur einen Mentor, sondern wurde von ihm – als einziger Ungar – auch als Vertrauter betrachtet, dem er Einblicke in seine Methode der Argumentation der sächsisch-ungarischen Abstammungsdebatte gewährte. Gyarmathi war natürlich vom Fachwissen Schlözers überzeugt, drängte aber auf eine rasche Klarstellung der unerwünschten und schädlichen politischen Konnotationen. Als das letzte große Unterfangen Schlözers wird die Herausgabe der *Nestor-Chronik* bezeichnet, die zwischen 1802 und 1809 in fünf Bänden erschien. Im Vorwort umreißt er die Entstehungsgeschichte seiner Edition und gibt einen Überblick über seine bisherige wissenschaftliche Tätigkeit. Beide ungarischen Sprachwissenschaftler in Deutschland, Julius von Farkas und Tibor Kesztyüs, die im 20. Jahrhundert die Ausgabe unter der Perspektive der Hungarologie untersucht haben, meinen übereinstimmend, dass zwei Gründe Schlözer zu der detaillierteren Ausarbeitung der ungarischen Urgeschichte bewegt haben: Einmal die ungünstige Aufnahme seiner Geschichte der Siebenbürger Sachsen, zum Zweiten die Abwendung der Mehrheit seiner ehemaligen ungarischen Studenten und Mitarbeiter von ihm infolge der Diskussionen, die im Zusammenhang mit seiner Theorie der finnisch-ugrischen Sprachverwandtschaft und der ungarischen Urgeschichte ausgebrochen waren⁷.

Joseph Hagers Diskussionsbeitrag *Neue Beweise der Verwandtschaft der Ungarn mit den Lappländern* war 1794 in Wien als Beilage zu Sprengels und Forsters *Neuen Beiträgen zur Völker- und Länderkunde* erschienen. In diesem Aufsatz bestimmt Hager im Einklang mit der bereits früher publizierten Meinung Schlözers die Wogulen (Mansen, Mansi) als unmittelbarste Sprachverwandte der Ungarn, wie es auch heute in allen Lehrbüchern der finnougri-schen vergleichenden Sprachwissenschaft steht. Farkas meint nun nachweisen zu können, dass Hagers Aufsatz in der sprachwissenschaftlich interessierten Gelehrtenwelt öfter als Bezugspunkt zitiert wurde als jener von Schlözer, mithin die Urheberschaft Schlözers zur Zeit der Herausgabe der *Nestor-Chronik* bereits in Vergessenheit geraten wäre⁸. Das heißt, er hätte es nicht nötig gehabt, noch einmal nachzulegen. Doch Schlözer ließ nicht nach. Im zweiten Band der Chronik geht er auf die Geschichte der finnisch-ugrischen Ethnien ein, bereits nicht mehr aus sprachwissenschaftlichem Interesse, sondern eher aus historischem. Im dritten Band folgt die in Einzelheiten gehende Ausarbeitung der Urgeschichte der Ungarn in einem eigenständigen Kapitel. Er bekräftigt die

7 FARKAS, August Ludwig von Schlözer und die finnisch-ugrische Geschichts-, Sprach- und Volkskunde; KESZTYÜS, Schlözer és a finnugor nyelvtudomány.

8 FARKAS, August Ludwig von Schlözer und die finnisch-ugrische Geschichts-, Sprach- und Volkskunde, S. 17.

enge ungarisch-wogulische Sprachverwandschaft und verwirft die uigurische (die asiatischen Hunnen waren ein Stamm der Uiguren). Er versucht auf alle Fragen eine Antwort zu finden, die im Lauf der Jahrzehnte ihn oder seine Diskussionspartner beschäftigt haben. Auch Gyarmathis Erkenntnisse benutzend kommt er zu dem Schluss, dass die Vorfahren der Ungarn zur Zeit der Finnenwelt (heute als finnougriische oder uralische Periode bezeichnet) unmittelbare Nachbarn der Mansen waren, und dass die Siedlungsgebiete dieser Ethnien am südlichen Ural lagen, in unmittelbarer Nachbarschaft zweier weiteren finnougriischer Ethnien, der Tscheremissen (Mari) und der Mordwinen (Ersja bzw. Mokscha)⁹. Er lässt indes mehrere Fragen unbeantwortet, so z.B. ob die Sprache der Urungarn und die der Baschkiren verwandt sei; oder warum die ungarischen Stämme ihre Urheimat verlassen mussten. Wichtiger als eine Antwort auf diese Fragen scheint ihm die Kontextualisierung der gewonnenen Erkenntnisse im Rahmen der Diskussion um die Authentizität der *Gesta Hungarorum* von Anonymus »P. dictus Magister«, eines namentlich unbekanntes Hofnotars des Königs Béla III., dessen um 1200 auf Latein geschriebenes Werk in der Wiener Hofbibliothek aufgefunden und 1746 ediert wurde. Schlözer weist nach, dass die historischen Angaben der *Gesta* – unter anderen die Hypothese von den Ungarn als direkten Nachfahren der Hunnen – wissenschaftlich unhaltbar und die meisten geographischen und historischen Angaben des Verfassers reine Erfindungen seien. Er kommt daher zu dem Schluss, dass das Werk höchstens als Anekdotensammlung von Interesse sei.

Nicht nur im Vorwort der Edition kommen methodische Überlegungen zum Gebrauch einer mittelalterlichen Chronik als wissenschaftliche Quelle vor, sondern auch andernorts. In Kenntnis seiner Quellenkritik bleibt es einigermaßen unverständlich, warum er die Arbeit der mittelalterlichen russischen Mönche nach kritischer Prüfung durchaus als Grundlage der urgeschichtlichen Forschung für verwendbar hält, während er trotz aller kritischen Anmerkungen von Daniel Cornides und von Johann Christian Engel den Anonymus-*Gesta* diesen Status verweigert. Wenn er aber dem unbekanntes ungarischen Autor Patriotismus, d.h. den Dienst an König und Nation als Motivation für seine repräsentative Urgeschichte unterstellt, kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, dass seine totale Ablehnung der *Gesta* zumindest teilweise emotional motiviert gewesen sein mag. Hier vergisst Schlözer – der sich sehr bewusst aller Anachronismen enthielt – zu explizieren, was im Mittelalter unter Patriotismus zu verstehen sei.

⁹ August Ludwig von SCHLÖZER, Nestor Russische Annalen in ihrer Slavonischen Grund Sprache verglichen, Theil 4, Göttingen 1805, S. 120.

Politische Motivationen schließt er nicht aus, bleibt aber eine Erklärung schuldig¹⁰.

Kurz zusammengefasst kann daher festgestellt werden, dass Schlözer als Historiker in hungarologischer Hinsicht vor allem an der ungarischen Urgeschichte interessiert war. Er zeigte jene Mängel auf, die die historische Forschung in Ungarn um diese Zeit charakterisierten, besonders den Mangel an entsprechenden Quelleneditionen und die Mängel der Quellenkritik. Zugleich erwähnte er lobend jene Versuche, die er für befolgenswert hielt, nämlich die quellennahe Arbeit des Historikers György Pray sowie die Versuche von Sámuel Gyarmathi auf dem Gebiet der vergleichenden Sprachwissenschaft. Er lehnte alle pseudowissenschaftlichen Versuche auf diesem Gebiet ab, seien sie durch den Wunsch nach einer glorreichen nationalen Vergangenheit oder durch aktuelle politische Belange motiviert.

2. Die ungarische Politik in den *StatsAnzeigen*

Die Zahl der Texte mit Ungarnbezug wird ab 1788 signifikant größer, vor allem durch die regelmäßige – kommentierte – Publikation der Berichte seines ehemaligen Studenten (1773–1779) Mátyás Ráth unter dem Titel *Von und aus Ungarn*. Die Reformen Josephs II. entsprachen anfangs Schlözers politischen Vorstellungen, besonders das Toleranzpatent (1781), die Aufhebung von Klöstern und Einsiedeleien und die Zusammenfassung ihrer Vermögen in einem Religionsfonds (1782) sowie die Einleitung der Abschaffung der Leibeigenschaft (1784)¹¹. Ab 1785 sah er aber in den Verordnungen des Kaisers immer mehr Zeichen der Despotie, die dem inneren Zusammenhalt abträglich seien. Er verurteilt die Einführung des Deutschen als Amtssprache, die Aufteilung Ungarns in Komitate und die Einführung eines neuen Steuersystems¹². Er erhebt sein Wort im Interesse jener Adligen, die aufgrund des Spracherlasses ihre Ämter verloren haben¹³, und mahnt die Gründung einer ungarischen Nationalbank an, zur Förderung der

10 Nach heutigem Wissensstand waren die Gesta – nicht nur die vom Anonymus – tatsächlich politisch motiviert: Sie dienten anfänglich der Legitimierung des Regierungsanspruchs (evtl. einer neuen Linie) des Herrscherhauses, des Herrschers, später wurden sie zur Machtlegitimation der Oligarchen-Geschlechter verwendet, und schließlich zur Kooptierung des mittleren Adels.

11 Friederike FÜRST, August Ludwig von Schlözer. Ein deutscher Aufklärer im 18. Jahrhundert, Heidelberg 1928, S. 88.

12 Éva H. BALÁZS, A.L. Schlözer und seine ungarischen Anhänger, in: Friedrich ENGEL-JANOSI / Grete KLINGENSTEIN/Heinrich LUTZ (Hg.), Formen der europäischen Aufklärung, Wien 1976, S. 264.

13 Z.B. Miklós SKERLECZ in: August Ludwig von SCHLÖZER, *StatsAnzeigen*, H. 47, S. 37.

Wirtschaft¹⁴. Überhaupt stellt Schlözer seiner Leserschaft in den 80er Jahren den ungarischen aufgeklärten Adel als beispielhaft vor¹⁵. Dieser Schicht komme eine zentrale Rolle bei der Schaffung eines idealen Staatsgebildes zu, denn nur sie sei imstande, das gesellschaftliche Gleichgewicht, die Übereinstimmung zwischen dem Herrscher und der Nation herzustellen:

Diese große würdige Nation befindet sich dermalen in dem glücklichen Falle Frankreichs, daß sie sich, beinahe nach Behag, eine Regierung Form erschaffen kann: sie hat dieses Glück nicht durch Pariser KannibalenWut errungen; sie wird es mit ihrer Weisheit, und mit dem Bedacht, der ihren Charakter ausmacht, zu nützen wissen¹⁶!

Schlözer zollt dem Grafen Ferenc Széchényi Achtung, der im Jahr 1802 seine große Buch- und Handschriftensammlung zur Gründung eines Nationalmuseums stiftete. Dies sei – führt er aus – ein schönes Beispiel der Uneigennützigkeit, geradezu beispielhaft für die Hintanstellung der Eigeninteressen zugunsten des Staatswohls. Da die Rezension des Katalogs des Buchbestandes erst 1804 erschien¹⁷, muss die Darstellung von Éva H. Balázs korrigiert werden, derzufolge Schlözer ab Mitte der 1780er Jahre die ungarische politische Identität mit dem konservativen adeligen Gedanken gut gleichsetzte und nicht wahrhaben wollte, dass die Reformer gerade seine Argumente zur Unterstützung ihrer Forderungen verwendeten¹⁸. Dieser Behauptung scheint zu widersprechen, dass Schlözer beispielsweise 1792 im 54. Heft der *StatsAnzeigen* feststellt: Im ungarischen Adel seien die Befürworter eines gewaltsamen Umsturzes auf französische Art in der Minderheit, die Mehrheit will die notwendigen Reformen eher im Einvernehmen mit dem aufgeklärten Absolutismus verwirklichen, sie will dem Beispiel des englischen Adels folgend das Gleichgewicht zwischen Aristokratie, Bürgertum und Bauernschaft herstellen¹⁹.

Der Budapester Historiker János Poór schlägt allerdings in die gleiche Kerbe wie Éva H. Balázs, die unlängst neunzigjährig verstorbene große alte Dame der ungarischen Geschichtswissenschaft. Auch Poór betont, dass Schlözer ab etwa 1780 Ungarn als Land des Verfalles bezeichnete. Seine Kritik bezog sich zum Großteil auf den rückständigen Adel, den sein Konservativismus daran hinderte, seine ureigenen Interessen zu erkennen²⁰.

14 SCHLÖZER, *StatsAnzeigen*, H. 52, S. 52.

15 Martin PETERS, *Altes Reich und Europa. Der Historiker, Statistiker und Publizist August Ludwig von Schlözer (1735–1809)*, Münster u.a. 2003, S. 391.

16 SCHLÖZER, *StatsAnzeigen*, H. 54, S. 183.

17 GAS, 137. Stück, 1804, S. 1361f.

18 BALÁZS, *Schlözer und seine ungarischen Anhänger*, S. 266.

19 SCHLÖZER, *StatsAnzeigen*, H. 54, S. 184.

20 János POÓR, *August Ludwig Schlözer és magyarországi levelezői [August Ludwig Schlözer und seine ungarländischen Korrespondenten]*, in: *Filológiai Közlöny* 31 (1985), S. 133–143, hier S. 134f.

Dabei – so Poór – ließ Schlözer außer Acht, dass der aufgeklärte Absolutismus seine Untertanen gleichsam für minderjährig hielt. Proteste gegen die gewaltsame Beglückung von oben waren nicht vorgesehen. Sobald der Adel sein Recht auf Widerstand geltend machte, äußerte Schlözer Unverständnis²¹.

Poórs Lesart beruht wahrscheinlich auf einem Missverständnis. In Schlözers Staatstheorie ist der Adel nämlich kein passives Objekt der Staatsmacht, sondern handelndes Subjekt, ihm obliegt die Aufsicht bei der Durchführung jener Erlässe, die dem Allgemeinwohl dienen. Schlözer äußert Kritik nur in solchen Fällen, in denen der Herrscher oder der Adel Maßnahmen treffen, die den Interessen der aufgeklärten Regierung widersprechen. Die Thronbesteigung von Leopold, Großherzog der Toskana 1790 als Leopold II., Kaiser des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation und König von Böhmen, Kroatien und Ungarn kommentierte Schlözer befriedigt, denn er hielt das Großherzogtum Toskana während Leopolds Regierungszeit für einen Musterstaat des aufgeklärten Absolutismus und hoffte, dass der neue Kaiser auch das Habsburgerreich im Sinn des Pufendorfschen Gesellschaftsvertrags regieren werde²².

Nach János Poór hielt sich Schlözer zu eng an diese seine Wunschvorstellung und war weder bereit, jene Maßnahmen Leopolds zu kritisieren, die auch nach seinen Maßstäben zu verurteilen gewesen wären, noch die Rechtmäßigkeit etlicher Forderungen des ungarischen Adels anzuerkennen²³. Auch habe er nicht wahrhaben wollen, dass der Konservatismus der ungarischen Stände nicht in allen Fällen die Einführung der Reformen verhinderte²⁴. Eine eingehende Untersuchung dieser Texte zeigt indes, dass Schlözer selbst in diesen Fällen nicht verallgemeinerte. In seinem Bericht aus 1790 mit dem Titel *Vorgehabte Verschwörung in Ungern* und in den Beiträgen mit Ungarnbezug in den nächsten zwei Jahren kommt immer öfter der Ausdruck »Intoleranz« vor²⁵. Er bezeichnet nicht alle Handelnden allgemein als intolerant, sondern speziell den konservativen Teil des katholischen Adels und den katholischen Klerus, die bereits 1790–91 in den Landtagsdebatten den Versuch unternahmen, den Wirkungsbereich der protestantischen Intellektuellen erneut zu verengen. Sein Aufsatz mit dem Titel *Intoleranz in Ungern* ist denn nicht so sehr eine Entlarvung der katholischen Restaurationsversuche als vielmehr eine breitgefächerte Leistungs-

21 Ebd., S. 134.

22 SCHLÖZER, StatsAnzeigen, H. 6, S. 32; H. 7, S. 61.

23 POÓR zitiert durchaus jene Stellen, an denen Schlözer die Verdienste des progressiven Adels erwähnt: Die Stellungnahme der Generalkongregation zu Kaschau gegen die Zensur und andere ähnliche Dokumente.

24 POÓR, August Ludwig Schlözer és magyarországi levelezői, S. 136f.

25 SCHLÖZER, StatsAnzeigen, H. 64, S. 385–406; H. 69, S. 52.

schau des aufgeklärten protestantischen Adels in Ungarn, eine Vorstellung der Tätigkeit ihrer Würdenträger und Amtsinhaber, ihrer eingebrachten Gesetzesentwürfe, Landtagsreden, Bibliotheken und Zeitschriften²⁶. Direkte und massive Angriffe gegen die Mentalität der Gesamtheit der ungarischen Adligen richtet er wegen der eklatanten Verschlechterung der Lage der Bauern und Leibeigenen nach dem Tod Josephs II. Es wird ihm klar, dass dem ungarischen Adel nicht an der Adaptierung des englischen Modells, nicht an einem Abbau der gesellschaftlichen Unterschiede gelegen ist, dass die *Natio Hungarica* nicht die politische Nation, nicht die Gesamtbevölkerung, sondern eine privilegierte Schicht bezeichnet, die mit mehr oder weniger obskuren Begründungen alle Macht für sich beansprucht und tatsächlich sichert. Dieser Missstand muss – so seine Schlussfolgerung – zu Unruhen führen, die jenen in Frankreich ähnlich sein und womöglich in Verbindung mit Unruhen andernorts den Frieden in Europa gefährden werden. Aus diesem Grund ist er auch strikt gegen die Autonomiebestrebungen der Ungarn. Die Integrität des Habsburgerreichs sei in dieser Hinsicht ein Garant für die Abwehr des periodischen Expansionsdrangs aus dem Osten, und europäische Interessen hätten allemal Priorität gegenüber den nationalen.

Die Selbsteinschätzung des ungarischen Adels war naturgemäß eine andere. Da es in Ungarn aus verschiedenen Ursachen eine stark gegliederte, überproportional große Adelsschicht gab, kann von keiner einheitlichen Vorstellung gesprochen werden. Doch selbst die ehemaligen Schlözer-Studenten (Gregor von Berzeviczy, Sándor Prónay, die Grafen Teleki) oder die den ungarischen Jakobinern nahestehenden Schlözer-Adepten (Hajnóczy, Batsányi, Kazinczy) hatten in ihrem Programm die nationale Unabhängigkeit als Zielvorstellung. Indes verhallte 1809 der Wiener Aufruf Napoleons an die Ungarn zur Unabhängigkeit ungehört, der Adel stellte sich taub.

Ich möchte jene Differenzen und Missverständnisse, die die aufeinander bezogene Selbstsicht und Fremdsicht generierten, mit der Arbeit des Neumarkter Gelehrten György Aranka über die Ähnlichkeiten der englischen und der ungarischen Verfassung und die Kommentierung dieser Arbeit durch Schlözer beispielhaft vorstellen. Arankas ungarischsprachige Arbeit war 1790 ohne Verfasserangabe erschienen²⁷ und wurde bald danach von Sámuel Szrógh ins Deutsche übersetzt und mit folgendem Titel herausgegeben: *Vergleichung zwischen Engellands und Ungarns Regierungsform. Oder Ein Wort an diejenigen, von welchen die Ungarn für unruhige Köpfe gehalten werden*. Das Thema war sowohl den ungarischen als auch den deutschen Zeitgenossen bekannt. Auch Ferenc Kazinczy publizierte 1790 in

²⁶ SCHLÖZER, StatsAnzeigen, H. 64, S. 385–406.

²⁷ [György ARANKA,] Anglus és magyar igazgatásnak egyben-vetése, (Vergleich der englischen und ungarischen Staatsverwaltung), 1790.

seiner Zeitschrift einen ähnlichen Aufsatz von Lajos Török²⁸, und auch in Schlözers Kreis war der Vergleich der sogenannten englischen und ungarischen Adelsdemokratie ein Gesprächsthema. Nach Aranka stehen Österreich und Ungarn in einer ähnlichen Beziehung zueinander wie England und Hannover. Sowohl Engländer als auch Ungarn haben die freie Königswahl, der König und die Stände führen das Land nach einer festgelegten Vereinbarung, keine der beiden Parteien dürfe Entscheidungen fällen, die der Andere nicht gutheiße. Sowohl England als auch Ungarn seien freie Länder, denn der König dürfe die Grenzen nicht ändern, Güter an ausländische Mächte nicht verfremden. Auch die Stände der beiden Länder seien frei, denn im Landtag wird nicht über königliche Vorlagen abgestimmt (wie in Österreich und in Hannover), sondern über die der Landesvertreter. Österreich und Ungarn werden durch die Personalunion, durch die gemeinsame Regentin, durch den gemeinsamen Regenten miteinander verbunden, aber in Ungarn gilt für den König die ungarische Verfassung, er oder sie muss bei der Krönung einen Treueschwur auf die ungarische Verfassung ablegen²⁹.

Beim Vergleich der verschiedenen Regierungsformen, also während der Arbeit, musste Aranka einsehen, dass nicht nur Begriffe wie Freiheit in England, in Österreich, in Ungarn und in Siebenbürgen anders verwendet und anhand verschiedener Interpretationsregister verstanden wurden, sondern auch viele andere. Er musste auch einsehen, dass die von ihm beklagten und verdamnten Vorurteile des Auslandes gegen die Ungarn nur dann erfolgreich abgebaut werden könnten, wenn es ihm gelingt, die ungarische Interpretation, das heißt die Eigensicht verständlich darzulegen und zu argumentieren. Dafür prägte er den später oft zitierten Satz: »Was in Zisleithanien Recht ist und Gültigkeit hat, ist in Transleithanien nicht immer Recht und gilt nicht immer«³⁰. (Transleithanien bezeichnet die Länder der ungarischen Krone; Siebenbürgen gehörte Ende des 18. Jahrhunderts nicht dazu, sondern war Wien direkt unterstellt – Aranka bezog aber auch Siebenbürgen in seinen Aphorismus mit ein). Er versucht daher in seiner Arbeit Grundlagen der Außen- wie der Innensicht kurz und möglichst allgemein verständlich darzustellen. Der Reformadel war natürlich neugierig auf

28 Lajos TÖRÖK, *Anglia, és Magyar orszög igazgatások' formájának elő-adása*, in: Orpheus, 1790. Siehe in: Attila DEBRECZENI (Hg.), *Orpheus*, Debrecen 2001, S. 120–124 (dazugehörige Annotation S. 471). Töröks Text ist aber wesentlich kürzer und behandelt neben Ähnlichkeiten auch die Unterschiede. Aranka schärfte demgegenüber den Gegensatz durch die Parallele zwischen Österreich und Hannover zusätzlich.

29 Deswegen ließ sich Joseph II. nie zum König von Ungarn krönen und hieß im Volksmund »König mit'm Hut«.

30 ARANKA, *Anglus és magyar igazgatásnak egyben-vetése*, S. 25.

die Stellungnahme Schlözers³¹ und ließ ihm Arankas Werk tatsächlich in deutscher Übersetzung zukommen, aber nicht die publizierte Ausgabe, nicht die durch Aranka autorisierte Übersetzung von Szrógh, sondern eine gekürzte Variante voller Übersetzungsfehler. In Unkenntnis der deutschen Edition publizierte Schlöder diese Variante in den *StatsAnzeigen*³², und kritisierte gleich einleitend den Manuskriptcharakter. Es sei unannehmbar – schreibt er –, dass derlei Machwerke voller Fehler, die von der völligen Unkenntnis der westlichen Rechtsordnung zeugten, an der Öffentlichkeit vorbeigeschleust werden, um die gutgläubigen Leser zu täuschen. Er weist den Text voll und ganz zurück, ist nicht bereit, auf die Argumentation der Eigensicht einzugehen, denn er hält den nicht gedruckten Text von vornherein für suspekt, für aufrührerisch, für nicht gesetzeskonform, für illegal, unterstellt ihm Böswilligkeit³³:

Heiß und schwärmerisch spricht er von den Freiheiten der ungrischen Nation, hat aber bei dem Worte ungrische Nation nichts als das Häuflein ungrischen Adels im Kopfe! Unmenschlich sind seine Meinungen und Gesinnungen über den BauerStand: so unmenschlich, daß sie keinen raisonnirenden Philosophen, sondern einen Horjah und Kloczka, zum Opponenten verdienen³⁴.

Trotzdem hält er eine Antwort für notwendig, denn als Einwohner von Göttingen fühlt er sich als Hannoveraner. Der ungarische Autor behaupte, Ausländer könnten das ungarische Verfassungsrecht nicht verstehen, er, Schlöder, behaupte hingegen, dass der ungarische Autor keine Ahnung von der hannoverschen Staatsführung habe. Dass Ungarn in den Werken ausländischer Verfasser immer nur als Teil von Österreich erwähnt wird, habe – schreibt Schlöder – Gründe, die fast nie politische Relevanz besitzen, sondern sei reine Gewohnheit und Bequemlichkeit. Er bringt viele lange Aranka-Zitate und kommentiert sie meistens kurz damit, dass sie unhaltbar seien. Seine Schlussfolgerung ist niederschmetternd: Die ungarländische

31 »Ha ez az írás Németül fordittatván ki-jönne, és az Austriai vagy Hannoverai Publicistáknak kezekre akadna, akkor válnék meg, hogy álhathának-meg némely talám igen bátor feltételek«. (Von Sándor Esztelneki Szatszav), in: Bétsi Magyar Kurir, H. 30 (1790), S. 469. [»Sollte diese Schrift ins Deutsche übersetzt werden und in die Hände von österreichischen oder hannoverschen Publizisten gelangen, dann stellte sich heraus, ob manche gewagte Stellen unwidersprochen bleiben würden«. Aus dem Ungarischen von der Verfasserin]. Auch János Batsányi macht den Vorschlag, den Aufsatz in deutscher Übersetzung Schlöder zukommen zu lassen.

32 SCHLÖZER, *StatsAnzeigen*, H. 63 (1792), S. 358–372.

33 »In Ungern und Siebenbürgen circulirt, in ungrischer Sprache, und in einer deutschen wiewol kaum verständlichen Ueberstetzung, handschriftlich auf einigen Bogen, von einem Ungenannten, ein Aufsatz über die ungrische Constiution, der im Deutschen den seltsamen Titel führt: Ich bin nicht unruhig. Geschrieben für das inländische schöne Geschlecht und gutgesinnte Freunde« usw. SCHLÖZER, *StatsAnzeigen*, H. 58 (1791), S. 358.

34 SCHLÖZER, *StatsAnzeigen*, H. 58 (1791), S. 359.

Beamtenschaft habe die Ideen der Aufklärung nicht verinnerlichen können. Nicht nur in Ungarn sei das Projekt Aufklärung gescheitert, sondern auch in Siebenbürgen. Er schließt seine Entgegnung mit der Vorstellung der misslichen Lage der rumänischen Leibeigenen. Der Ton dieser Schrift von Schlözer bestimmt jenen der Auseinandersetzung, und auch den der Ungarnkritischen deutschsprachigen Flugschriften um 1790.

Man lernt hier einen Alt Magyaren kennen, völlig von dem Schlag, wie ihn oben (StaatsAnz. Heft 58, S. 337) der Verfasser von Ninive nach dem Leben geschildert hat. Man bemitleidet seine dicke Unwissenheit in allem dem, was der roheste Anfänger, der über derlei Materialien zu schreiben wagt, wissen muß³⁵.

Im weiteren Verlauf der Debatte zeigt sich jedoch, dass das System Schlözers nicht ganz homogen ist. Im Diskurs der aufgeklärten Staatswissenschaft ist es klar, dass die legislative Macht gänzlich vom Herrscher ausgeübt wird. Schlözer pocht indes wiederholt darauf, dass der Adel in Ungarn das Recht und die Pflicht habe, die legislative Arbeit zu überwachen und, wenn nötig, zu korrigieren. Dies aber ist eine republikanische Sicht.

Im Lauf der Diskussion wird den ungarischen Schlözeranern schnell klar, warum sich ihre ungarischen und siebenbürgischen Landsleute in Deutschland nicht verständlich machen können. Das größte Manko der Ungarn sei – schreibt János Kendeffi –, dass es kein umfassendes, mit Quellen unterstütztes Werk auf Deutsch über das ungarische Rechtssystem gibt. Daher glaubt niemand, dass das ungarische mit dem europäischen vereinbar sei³⁶, daran kranke auch Arankas Vergleich der ungarischen und der englischen Verfassung. Deswegen scheint der Landtag von 1790–91 hauptsächlich im deutschen Sprachraum nichts anderes zu sein als ein Versuch der ungarischen Stände, die vorjosephinischen Zustände wieder herzustellen.

3. Abstammungsdebatte

Im Kreis der ungarischen Gelehrten in Ungarn und in Siebenbürgen stieß die sogenannte Sachsengeschichte Schlözers auf geschlossene Ablehnung³⁷. August Ludwig Schlözer publizierte zuerst in den *StatsAnzeigen* jene Dokumente, die die Privilegien der Siebenbürger Sachsen belegten, um dann, einem Auftrag der sächsischen Nation entsprechend, ihre Geschichte

35 SCHLÖZER, *StatsAnzeigen*, H. 58, (1791), S. 367f.

36 János Kendeffi an György Aranka aus Göttingen, vom 30. 10. 1790. Nachlass Elemér Jancsó, I. Bd., Handschriftensammlung der Ungarischen Nationalbibliothek.

37 August Ludwig SCHLÖZER, *Kritische Sammlungen zur Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen*, Göttingen 1795–1797.

in einer dreibändigen Ausgabe zusammenzufassen. Dies allein wäre noch kein Grund zur Aufregung gewesen. Doch es ging um mehr. Schlözers Werk handelt nämlich nur zum Teil von der Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen, wie im Titel angeführt, zum Teil interpretiert es die Geschichte der Ungarn so, als wären die ungarische und die sächsische Besiedlung von Siebenbürgen gleichzeitig erfolgt, als könnte daher die Rechtmäßigkeit der politischen Vormachtstellung der Ungarn mit gutem Grund angezweifelt werden.

Schlözer entwickelt in diesem Werk die These, dass Siebenbürgen nur mithilfe der deutschen Ansiedler zum Teil des Königreichs Ungarn werden konnte, und gibt als Zeitpunkt für den Beginn der Ansiedlung deutscher Kolonisten vollkommen richtig die Regierungszeit König Gézas II. (1141–1162) an. Tatsächlich war Siebenbürgen damals bereits seit etwa 150 Jahren, seit 1003, Teil des Königreichs Ungarns, als König Stephan I. das Land nach siegreichen Schlachten von seinem Onkel (dem Bruder seiner Mutter) eroberte. Wie bereits bei der finnougrischen Sprachverwandtschaft erwähnt, zählte dies für Schlözer wenig, denn unter Stammvolk verstand er nicht die Ureinwohner oder die Eroberer eines Gebietes, sondern jene Ethnie, die im Stande ist, mit gesichertem Quellenmaterial ihre Herrschaftsansprüche über das fragliche Gebiet zu belegen. Vorrechten, wie die der Szekler und Ungarn, die nicht dokumentiert werden konnten, hat er keine Rechtskraft beigemessen. Da die deutsche Ansiedlung unter Géza gut dokumentiert ist, räumt Schlözer in einem Aufwasch mit dem naiven Ursprungsmythos der Siebenbürger Sachsen, also mit dem getisch-gotisch-dakisch-sächsischen Abstammungsmythos auf, um mit dem lapidaren Satz »Für das neure Europa sind die Ungern eben so hospites, wie die Deutschen für das heutige Siebenbürgen«³⁸ ihre rechtliche Gleichstellung einzufordern. Zivilisatorisch seien die *Saxones* oder die *Hospites Theotonicis* (die Herkunftsgebiete der Kolonisten lagen größtenteils im heutigen Luxemburg, Lothringen, dem Elsass und den Gebieten der damaligen Bistümer Köln, Trier und Lüttich) ab dem Moment ihrer Ankunft tätig geworden, vor ihnen war ja nichts da, außer einer primitiven Vorform menschlichen Zusammenlebens, ähnlich der der Irokesen. Das Verhältnis zwischen den beiden Volksgruppen sei von Anfang an feindlich gewesen, denn die wilden Ungarn fügten sich den Segnungen der Zivilisation nicht freiwillig: »Jede wohltätige Neuerung [...] war ihnen schon an sich, als Neuerung verhasst: denn welcher Wilde legte je seine Wildheit ungezwungen ab?«³⁹ Die Gesta und Chroniken, die etwas anderes behaupten, seien nichts als Anekdotensammlungen. Auch später hatten es die Siebenbürger Sachsen nach Schlözer schwer, die wilden Un-

³⁸ Ebd., S. 168.

³⁹ Ebd., S. 178.

garn zu zähmen, ihre Geschichte ähnelte einer wahren Leidensgeschichte, selbst zur Zeit des unabhängigen Fürstentums Siebenbürgen. Ja, gerade in dieser Zeit eines verhältnismäßigen Wohlstands waren nicht nur ihre Privilegien und ihre Kultur gefährdet, sondern sei auch ihr nationales Sein in Gefahr geraten⁴⁰. Schlözers Sachsengeschichte folgt einer historischen Argumentation, die Schlussfolgerung weist aber starke aktuelle politische Bezüge auf. Die Kontrastierung der historischen Rolle der beiden Ethnien dient dem Zweck, das Recht der deutschen Siedler auf die Unverletzlichkeit ihrer Gebiete, vor allem des Königsguts, und auf das ausschließliche Bürgerrecht in ihren Gemeinden zu untermauern. Es sollte der Gesetzgebung in Wien und im ungarischen Landtag klar vor Augen geführt werden, dass der ungarische Adel seit jeher bestrebt war, die im Goldenen Freibrief von 1224 (Andreanum) den Sachsen verliehenen Privilegien und Sonderrechte, ihr Autonomiestatut mit weitreichender Selbstbestimmung zu schmälern oder gar zu nehmen.

Das Buch löste eine hitzige Debatte unter den Zeitgenossen aus. Zunächst wurde es vom ehemaligen Schlözer-Schüler Johann Christian Engel in der *Jenaer Allgemeinen Literaturzeitung* ablehnend rezensiert, um gleich darauf von Karl Joseph Eder, einem Hermannstädter Historiker, leidenschaftlich verteidigt zu werden. Die deutschsprachige Debatte wurde bereits des Öfteren aufgearbeitet⁴¹, ich möchte daher hier die ungarischsprachige Rezeption zusammenfassen. Als Erster erließ György Aranka einen Aufruf an die Mitglieder der Siebenbürgisch-Ungarischen Sprachpflegegesellschaft, schriftlich Stellung zu nehmen. Die Reaktion entsprach nicht seinen Erwartungen. Es wurde zwar viel diskutiert, doch alle Stellungnahmen waren in Handschrift geblieben. Zudem dürften die meisten aus seiner Feder stammen. Aranka nahm mehrere Anläufe und inkorporierte letzten Endes seine Widerlegung des Schlözer-Werkes sogar in seine monumentale Siebenbürgen-Geschichte aus dem Jahr 1810⁴². In seiner Gegendarstellung zweifelt er nicht nur die Geschichtsinterpretation Schlözers an, sondern

40 Ebd., S. IX.

41 FARKAS, August Ludwig von Schlözer und die finnisch-ugrische Geschichts-, Sprach- und Volkskunde, S. 1–22; BALÁZS, Schlözer und seine ungarischen Anhänger, S. 252–269; János GULYA, Historische Aspekte: A.L. Schlözer, in: Ders. (Hg.), Konfrontation und Identifikation. Die finnisch-ugrischen Sprachen und Völker im europäischen Kontext, Wiesbaden 2002, S. 179–184; Martin PETERS, August Ludwig von Schlözers Kritische Sammlungen, in: Uralaltaische Jahrbücher N.F. 16 (1999/2000), S. 32–55; Annamária BIRÓ, Vita vagy önéprezentáció [Debatte bzw. Selbstdarstellung], in: Egyed EMESE (Hg.), Az emberarcú intézmény. Tanulmányok Aranka György köréről [Die humane Institution. Studien zum Kreis von György Aranka], Kolozsvár 2004, S. 97–152.

42 Der erste Band des Manuskripts befindet sich in Rumänischen Staatsarchiv, Cluj-Napoca, der zweite Band in der Universitätsbibliothek Lucian Blaga, Cluj Napoca, unter der Signatur Ms. 256.

zieht auch die konsequente praktische Verwirklichung seiner quellenkritischen Methode in Zweifel. Die Frage der Abstammung geht auch Aranka nicht nach der historischen Erstansiedlung an, denn dann müsste er zugehen, dass die Rumänen die am längsten Ansässigen sind. Er stellt vielmehr die Erstansiedlung der drei konstituierenden Nationen Siebenbürgens, der Szekler, der Ungarn und der Sachsen, in den Mittelpunkt seiner Untersuchung, um Schlözers Behauptung zu widerlegen, die Szekler und die Ungarn wären ohne die Hilfe der deutschen Siedler zur Verteidigung und zum Erhalt Siebenbürgens im 13. Jahrhundert unfähig gewesen.

Daher bezieht er sich statt auf fehlende oder mangelhafte bzw. unzuverlässige schriftliche Quellen auf die seiner Meinung nach einzig verlässliche Quelle, auf das kollektive Gedächtnis. Das Ergebnis einer Befragung des kollektiven Gedächtnisses werde ja durch die unmittelbare persönliche Erfahrung aller Zeitgenossen bestätigt, dass nämlich Ungarn und Szekler auch vor Ankunft der Sachsen, vom Ende des 9. Jahrhunderts an wohl in der Lage waren, das Land nicht nur zu erhalten, sondern als einen funktionierenden, christlichen Staat ins europäische Staatengefüge einzuordnen⁴³. Dies ging nicht ohne Blutvergießen ab. Daher seien Szekler und Ungarn historisch und auch nach dem Wortlaut ihrer Verfassung die rechtmäßigen Besitzer des Landes und verfügten frei darüber. Demgegenüber seien die Sachsen spätere Ankömmlinge, die zwar eine eigene Gesetzgebung und Privilegien hatten, die sie aber nicht erkämpfen mussten, sondern die ihnen durch ungarische Könige verliehen wurden.

Die Siebenbürger Ungarn fassten also Schlözers Werk nicht als Historiographie auf, sondern als politische Schrift, deren Entstehung durch die den Sachsen in der postjosephinischen Ära zugefügten Einschränkung und Schmälerung ihrer Vorrechte, bzw. durch die dadurch ausgelöste Kränkung motiviert wurde. Als Antwort haben sie den Prinzipien der quellenkritischen Arbeit Schlözers folgend begonnen, die schriftlichen Quellen zur siebenbürgischen Geschichte der Szekler und Ungarn zu edieren und auf der anderen Seite politische Streitschriften zu verfassen, in denen sie die Rechtmäßigkeit ihrer Privilegien verteidigten und diese als in blutigen Schlachten erkämpftes Gewohnheitsrecht bezeichneten. Schlözer bekam die handschriftlichen Kritiken nie zu Gesicht, beschäftigte sich daher nicht weiter mit dem Thema. Dies umso weniger, als er vergeblich auf ein Zeichen der Danksagung aus Siebenbürgen wartete: Seine sächsischen Auftraggeber meldeten sich nie wieder. Als Folge der Schlözerschen Thesen

⁴³ Siebenbürgen wurde nach 1526, nach der verlorenen Schlacht gegen die Osmanen bei Mohács – gleichzeitig mit dem Beginn einer über 150jährigen osmanischen Besatzung – nach mehr als 500 Jahren aus dem Königreich Ungarn ausgegliedert und wurde bis zur Befreiung ein Vasallenfürstentum des Osmanischen Reiches mit formaler Selbstbestimmung.

begann für ungarische Historiographen in Siebenbürgen eine Zeit der verstärkten Forschungstätigkeit. Koordiniert im Wesentlichen von der Siebenbürgisch-Ungarischen Sprachpflegegesellschaft, wurden Handschriftensammlungen und Archive durchforstet, Dokumente abgeschrieben und übersetzt. Das Ergebnis dieser Tätigkeit schlug sich in einer handschriftlichen Siebenbürgen-Geschichte aus ungarischer Sicht nieder, deren Aufbau und Argumentation gespenstisch jenen der Sachsengeschichte Schlözers ähnelten.

II. SCHLÖZER, DER STAATSRECHTLER UND POLITOLOGE

Merio Scattola

August Ludwig Schlözer und die Staatswissenschaften des 18. Jahrhunderts

1. Die Wissenschaftsgeschichte der Politik

In der politischen Ideengeschichte können wir entweder das ›Was‹ oder das ›Wie‹ betrachten und sie als zwei Aspekte behandeln, die sich ziemlich klar voneinander trennen lassen. Das ›Was‹ kann man auch als den Inhalt einer bestimmten Lehre bezeichnen, die für oder gegen einen Tatbestand Stellung bezieht. So verteidigte August Ludwig Schlözer (1735–1809) zum Beispiel die Idee einer zusammengesetzten Souveränität, die er im Vereinigten Königreich und im Heiligen Römischen Reich verwirklicht sah¹; dagegen äußerte er sich eher skeptisch gegenüber der Eidgenossenschaft². So gilt er als ein Vertreter der gemischten Monarchie und als ein Gegner des Föderalismus und der kleinstaatlichen Demokratie³. Neben der ideologischen Komponente zeigt sich in der Generierung und Vermittlung von politi-

-
- 1 August Ludwig SCHLÖZER, Allgemeines StatsRecht und StatsVerfassungsLere. Voran: Einleitung in alle StatsWissenschaften. Encyclopädie derselben. Metapolitik, Göttingen 1793, StatsVerfassungsLere, Abschn. 1, Par. 3, S. 114; StatsVerfassungsLere, Aphorismen, Par. 9, Abs. a, S. 163f. Vgl. Hermann CHRISTERN, Deutscher Ständestaat und englischer Parlamentarismus am Ende des 18. Jahrhunderts, München 1939, S. 105–117; Merio SCATTOLA, La nascita delle scienze dello stato. August Ludwig Schlözer (1735–1809) e le discipline politiche del Settecento tedesco, Milano 1994, S. 202–222.
 - 2 August Ludwig SCHLÖZER, Briefe vom J. 1757 aus Amerika, worinnen der jetzige Aufrur daselbst vorausgesagt worden, II. von Mr. S.J. an den Marquis de Montcalm, Boston, 4. Januar 1757, in: ders. (Hg.), Briefwechsel, meist historischen und politischen Inhalts 2, H. 10, 1777, S. 202f., Anmerkung; ders., Unaufgeklärter FreiheitsSinn in Böhmen, in: StatsAnzeigen 16, Heft 61, 1791, S. 72–76; ders., Allgemeines StatsRecht und StatsVerfassungsLere, Metapolitik, Par. 17, S. 64; StatsVerfassungsLere, Abschn. 2, Par. 1, S. 117–119 und Abschn. 3, Par. 11, S. 128. Vgl. Charles Louis de Secondat DE MONTESQUIEU, Esprit de Lois 1748, hg. v. Victor GOLDSCHMIDT, Paris 1979, liv. IX, chap. 2, S. 266f.; Eduard SIEBER, Die Idee des Kleinstaates bei den Denkern des 18. Jahrhunderts in Frankreich und Deutschland, Basel 1920; Martin PETERS, Altes Reich und Europa. Der Historiker, Statistiker und Publizist August Ludwig (v.) Schlözer (1735–1809), Münster 2003, S. 295–307.
 - 3 Reinhold ARIS, History of Political Thought in Germany from 1789 to 1815 (1936), London 1965, S. 53f.; Bernd WARLICH, August Ludwig Schlözer (1735–1809) zwischen Reform und Revolution. Ein Beitrag zur Pathogenese frühliberalen Staatsdenkens im späten 18. Jahrhundert, Erlangen-Nürnberg 1972, S. 224–230; Werner HENNIES, Die politische Theorie August Ludwig von Schlözers zwischen Aufklärung und Liberalismus, München 1985, S. 161–168.

schem Wissen, d.h. in der politischen Kommunikation, auch die Form oder das ›Wie‹⁴. Selbstverständlich muss man dann dieses allgemeine Problem weiter präzisieren und sich mindestens drei weitere Fragen stellen: »Wer generierte das politische Wissen?«, »Und für wen?«, »Und wo?«⁵.

Für die Frühe Neuzeit ist diese Fragestellung besonders ertragreich, denn das politische Wissen des 16. bis 18. Jahrhunderts war durch kommunikative Codes streng geregelt, die getrennte Diskursgemeinschaften schufen und mit den Mitteln einer ›Wissenschaftsgeschichte‹ der Politik beschrieben werden können⁶. Grob gesehen fielen diese Gemeinschaften mit den großen Sprachgebieten zusammen und wurden dadurch konstituiert, dass alle Autoren eines Kreises sich als Mitglieder derselben ›Zitiergemeinschaft‹ empfanden. Zum Beispiel waren die Protagonisten der politischen Diskussion in Italien Sekretäre, Räte, Botschafter und Höflinge (das ›Wer‹). Sie behandelten in ihren Werken Themen der Ausnahmelehre, also Staatsräson, Staatsgeheimnisse und Staatsmacht, und ihr Publikum (das ›Für wen‹) war wiederum das Rätepersonal, das ähnliche Funktionen auf Kanzleien oder Höfen (das ›Wo‹) innehatte⁷.

Der politische Diskurs im Heiligen Römischen Reich zeichnete sich dagegen dadurch aus, dass er mit der akademischen Welt eng verbunden war. Die politische Lehre war nämlich ein Wissen der Universitäten, hauptsächlich an den Artistenfakultäten angesiedelt, und betrieb die Ausbildung des Verwaltungspersonals mit den Mitteln der Philosophie. Die Disziplin erarbeitete sich auch ihre spezifischen Formen von gelehrter Kommunikation, die, auf die mittelalterliche Tradition zurück greifend, auf der einfachen Gattung der *disputatio* basierte, die sich aber zu den zusammengesetzten

-
- 4 Luise SCHORN-SCHÜTTE, Einleitung, in: Dies. (Hg.), Aspekte der politischen Kommunikation im Europa des 16. und 17. Jahrhunderts. Politische Theologie – Res Publica-Verständnis – konsensgestützte Herrschaft, München 2004, S. 1–12; dies., Historische Politikforschung. Eine Einführung, München 2006, S. 85–110.
- 5 Merio SCATTOLA, L'ordine del sapere. La bibliografia politica tedesca del Seicento, Sonderheft der Archivio della Ragion di Stato 2003, S. 5–39; ders., Konflikt und Erfahrung. Über den Kriegsgedanken im Horizont frühneuzeitlichen Wissens, in: Heinz-Gerhard JUSTENHOVEN/Joachim STÜBEN (Hg.), Kann Krieg erlaubt sein? Eine Quellensammlung zur politischen Ethik der Spanischen Spätscholastik, Stuttgart 2006, S. 11–53; ders., Krieg des Wissens – Wissen des Krieges. Konflikt, Erfahrung und System der literarischen Gattungen am Beginn der Frühen Neuzeit, Padova 2006, S. 35–55.
- 6 Michael STOLLEIS, Geschichte des öffentlichen Rechts in Deutschland. Erster Band. Reichspublizistik und Policywissenschaft (1600–1800), München 1988, S. 43–46.
- 7 Vittor Ivo COMPARATO, Il pensiero politico della Controriforma e la ragion di Stato, in: Alberto ANDREATTA/Artemio Enzo BALDINI (Hg.), Il pensiero politico dell'età moderna, Torino 1999, S. 127–168, hier S. 133–142.

Formen des *collegium* und des *systema* oder zu den intensivierten Formen der *dissertatio* und des *tractatus* entwickeln konnte⁸.

Schlöder lebte zu einer Zeit, in der sich die politische Kommunikation schon auf breitere Leserschichten ausgedehnt hatte und über neue Mittel und Gattungen verfügte; dennoch war Schlöder mit seinen Periodika ein Protagonist dieser Entwicklung. Seine publizistische Tätigkeit setzte schon den Kern einer öffentlichen Meinung voraus, was den Rahmen der frühneuzeitlichen Diskursgemeinschaften erheblich erweiterte und eigentlich sprengte. Wenn wir aber jene Werke berücksichtigen, die aus seiner akademischen Tätigkeit entstanden, wird es nicht schwierig sein, alle Eigenschaften der angedeuteten Diskurs- oder Zitiergemeinschaft wiederzufinden. Er pflegte nämlich einen engen intellektuellen Kontakt zu seiner Göttinger Umgebung, und die Lehren von Gottfried Achenwall (1719–1772) oder Johann Christoph Gatterer (1727–1799) gehörten zu den Bausteinen seiner Argumentationen⁹. Gleichzeitig blieben seine Werke dem Code verpflichtet, der die akademische Diskussion beherrschte. Insofern war Schlöder in der Diskursgemeinschaft des Heiligen Römischen Reiches gut integriert und war ein Glied in einer intellektuellen Reihe, die in den ersten Jahren des 17. Jahrhunderts angefangen hatte.

Die akademische Form blieb tatsächlich während der ganzen Frühen Neuzeit im Reich so prägend, dass man die Geschichte des politischen Denkens und der politischen Diskussion als eine Abfolge von universitären Fächern und Disziplinen verstehen kann. Dabei kann man auch eine besondere Erscheinung beobachten, denn neue Ansätze und neue Konzepte in der politischen Lehre erforderten immer die Begründung einer neuen Disziplin, zum Teil auch die Begründung einer neuen Universität. Die politische Diskussion verlief daher durch epistemische Sprünge.

In dem eben genannten Sinn einer Wissenschaftsgeschichte der Politik begann die Geschichte des politischen Wissens in den deutschen Territorien und Staaten mit der Verbreitung des Faches *politica* an den deutschen protestantischen Universitäten und Hochschulen am Anfang des 17. Jahrhunderts¹⁰. Die ersten Lehrstühle für Politik wurden tatsächlich um 1600 an

8 Michael STOLLEIS, *De regno recte instituendo et administrando*. Eine unbekannt Disputation von Johannes Althusius, in: *Quaderni fiorentini* 25 (1996), S. 13–21; SCATTOLA, *L'ordine del sapere*, S. 21–40 u. S. 301–306.

9 SCATTOLA, *La nascita delle scienze dello stato*, S. 16f. Vgl. Luigi MARINO, *I maestri della Germania*. Göttingen 1770–1820, Torino 1975, S. 3–63.

10 Wolfgang E.J. WEBER, *Die Erfindung des Politikers*. Bemerkungen zu einem gescheiterten Professionalisierungskonzept der deutschen Politikwissenschaft des ausgehenden 16. und 17. Jahrhunderts, in: SCHORN-SCHÜTTE (Hg.), *Aspekte der politischen Kommunikation im Europa des 16. und 17. Jahrhunderts*, S. 347–370; Robert VON FRIEDEBURG, *Die Neu-Erfindung der Politik im 17. Jahrhundert*, in: Friedrich SCHWEITZER (Hg.), *Religion, Politik und Gewalt*, Gütersloh 2006, S. 198–222.

lutherischen und reformierten Universitäten begründet¹¹, und in den darauffolgenden Jahrzehnten behauptete sich diese universitäre Disziplin als die angemessene Form der politischen Ausbildung und Diskussion im Heiligen Römischen Reich¹².

Das akademische Fach der Politik musste seine Autonomie zuerst gegenüber der Theologie und der Jurisprudenz verteidigen¹³ und geriet sofort in einen Wettbewerb mit dem deutschen Reichsrecht um das Monopol der politischen Ausbildung. Trotz dieser Konkurrenz konnte sich die Politik bis in die dreißiger Jahre des 17. Jahrhunderts als Leitdisziplin behaupten. Der erste epistemische Einschnitt erfolgte Mitte desselben Jahrhunderts, als die Politik durch das Naturrecht, besonders durch das allgemeine Staatsrecht verdrängt und ersetzt wurde. Die zuvor einheitliche Sphäre der politischen Tugend und des öffentlichen Handelns wurde dadurch in zwei getrennte und einander untergeordnete Teile unterschieden, denen die Theorie und die Praxis entsprachen. Das allgemeine Staatsrecht, die erste akademisch anerkannte Staatslehre der Neuzeit, beanspruchte für sich den theoretischen Teil des politischen Wissens und ließ der Politik nur den Bereich der Staatskunst oder Regierungslehre, welche die allgemeinen Prinzipien des natürlichen Staatsrechts auf die besonderen Fälle des alltäglichen Staatslebens anwenden sollte¹⁴.

Die nächste wissenschaftsgeschichtliche Neuerung oder die nächste Episode in dieser Geschichte der politischen Lehre als Geschichte der politischen Disziplinen vollzog sich in den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts, als die Polizei- und Kameralwissenschaften in den akademischen Lehrbetrieb aufgenommen wurden und in ihrer Reifephase wesentlich zur Herausbildung dessen beitrugen, was man die Lehre des aufgeklärten Des-

11 Horst DENZER, *Moralphilosophie und Naturrecht bei Samuel Pufendorf. Eine geistes- und wissenschaftsgeschichtliche Untersuchung zur Geburt des Naturrechts aus der Praktischen Philosophie*, München 1972, S. 300–307.

12 STOLLEIS, *Geschichte des öffentlichen Rechts*, S. 104–124; Wolfgang E.J. WEBER, *Prudentia gubernatoria. Studien zur Herrschaftslehre in der deutschen politischen Wissenschaft des 17. Jahrhunderts*, Tübingen 1992, S. 169–244; Merio SCATTOLA, *Dalla virtù alla scienza. La fondazione e la trasformazione della disciplina politica nell'età moderna*, Milano 2003, S. 9–20.

13 Iohannes ALTHUSIUS, *Politica methodice digesta atque exemplis sacris et profanis illustrata* (1603), *Herbornae Nassoviorum*, [Christophorus Corvinus], 31614.

14 SCATTOLA, *Dalla virtù alla scienza*, S. 366–390; Merio SCATTOLA, *Von der Politik zum Naturrecht. Die Entwicklung des allgemeinen Staatsrechts aus der politica architectonica*, in: Jacques KRYNEN/Michael STOLLEIS (Hg.), *Science politique et droit public dans les facultés de droit européennes (XIII^e–XVIII^e siècle)*, Frankfurt a.M. 2008, S. 411–443. Dagegen vgl. Horst DREITZEL, *Die »Staatsräson« und die Krise des politischen Aristotelismus. Zur Entwicklung der politischen Philosophie in Deutschland im 17. Jahrhundert*, in: Artemio Enzo BALDINI (Hg.), *Aristotelismo politico e ragion di stato*, Firenze 1995, S. 129–156; ders., *Der Aristotelismus in der politischen Philosophie Deutschlands im 17. Jahrhundert*, in: Eckhard KESSLER/Charles H. LOHR/Walter SPARN (Hg.), *Aristotelismus und Renaissance*, Wiesbaden 1988, S. 163–192, hier S. 184–192.

potismus oder des aufgeklärten Absolutismus nennen darf¹⁵. Zur Mitte desselben Jahrhunderts setzte sich auch die Disziplin der Statistik oder die ›Universitätsstatistik‹ in der akademischen Welt durch und beide, die Kameralwissenschaften und die Statistik, wurden in die sogenannten ›Systeme der Staatswissenschaften‹ integriert¹⁶. Neben der pragmatischen Statistik, die die europäischen Gemeinwesen entweder durch analytische Schilderungen oder durch synthetische Tabellen beschrieb¹⁷, entwickelte sich gleichzeitig auch eine ›Theorie der Statistik‹ auf einer methodologischen Metaebene, die keine Angaben und keine Darstellung lieferte, sondern die epistemischen Voraussetzungen dieser Disziplin erklärte: Was sie sei, wie sie sich von anderen Fächern unterscheide, welche ihre Gegenstände, ihre Methoden, ihre Zwecke und ihre Arbeitsmittel seien¹⁸.

Aus der Statistik des 18. Jahrhunderts, die noch eine politische Staatskunde war, ging die moderne, mathematisch orientierte Statistik hervor, die mit der Idee eines dem Zufall überlassenen und eben nur statistisch berechenbaren Marktes eng verbunden war. Mit diesem epistemischen Schritt wurde ein selbständiger ökonomischer Bereich konstituiert, der mit den Prinzipien der klassischen Ethik, zum Beispiel mit den Regeln der austeilenden Gerechtigkeit, nicht mehr erfassbar war, sondern die eigenen Nor-

-
- 15 Pierangelo SCHIERA, *Il Cameralismo e l'assolutismo tedesco. Dall'Arte di Governo alle Scienze dello Stato*, Milano 1968, S. 331–380; ders., *La concezione amministrativa dello stato in Germania (1550–1750)*, in: Luigi FIRPO (Hg.), *Storia delle idee politiche, economiche e sociali. Volume quarto: L'età moderna*, Torino 1980, Teil 1, S. 363–442; Merio SCATTOLA, *Die politische Theorie in Deutschland zur Zeit des aufgeklärten Absolutismus*, in: Helwig SCHMIDT-GLINTZER (Hg.), *Fördern und Bewahren. Studien zur europäischen Kulturgeschichte der frühen Neuzeit*, Wiesbaden 1996, S. 119–133.
- 16 SCATTOLA, *La nascita delle scienze dello stato*, S. 55–59; ders., *Dalla virtù alla scienza*, S. 497–507; Horst DREITZEL, *Universal-Kameral-Wissenschaft als politische Theorie. Johann Friedrich von Pfeiffer (1718–1787)*, in: Frank GRUNERT/Friedrich VOLLHARDT (Hg.), *Aufklärung als praktische Philosophie*, Tübingen 1998, S. 149–171
- 17 Anton Friedrich BÜSCHING, *Vorbereitung zur gründlichen und nützlichen Kenntniß der geographischen Beschaffenheit und Staatsverfassung der europäischen Reiche und Republiken* (1761), Wien 1764; Anton Friedrich BÜSCHING/Gerhard Philipp Heinrich NORRMANN, *Vorbereitung zur Europäischen Länder und Staatenkunde nebst einer statistischen Übersicht des jetzigen Europa*, Hamburg 1802; Gottfried ACHENWALL, *Staatsverfassung der heutigen vornehmsten Europäischen Reiche und Völker im Grundrisse [...]. Erster Theil. Einleitung, Spanien, Portugal, Frankreich, England. Sechste vermehrte Ausgabe*, hg. v. August Ludwig SCHLÖZER, Göttingen 1781, (1. Auflage 1749 als Abriß). Vgl. Merio SCATTOLA, *Johann Friedrich Le Bret. La storia e la statistica d'Italia*, in: Giulia CANTARUTTI/Stefano FERRARI (Hg.), *L'Accademia degli Agiati nel Settecento europeo. Irradiazioni culturali*, Milano 2007, S. 199–217, hier S. 210–214.
- 18 Gottfried ACHENWALL, *Vorbereitung zur Staatswissenschaft der heutigen fürnehmsten Europäischen Reiche und Staaten*, Göttingen 1748. Vgl. Vinzenz JOHN, *Geschichte der Statistik. Ein quellenmäßiges Handbuch für den akademischen Gebrauch wie für den Selbstunterricht. Erster Teil. Von dem Ursprung der Statistik bis auf Quetelet (1835)*, Stuttgart 1884, S. 98–114; Gabriella VALERA, *Statistik, Staatengeschichte, Geschichte im 18. Jahrhundert*, in: Hans Erich BÖDEKER u.a. (Hg.), *Aufklärung und Geschichte. Studien zur deutschen Geschichtswissenschaft im 18. Jahrhundert*, Göttingen 1986, S. 119–143. Vgl. unten Anm. 66.

men aus dem Zufall und aus der Selbstsucht von sich selbst überlassenen Individuen gewann. Aus dem ursprünglichen System der Staatswissenschaften, das das ganze Wissen über das politische Leben noch als einen einzigen und einheitlichen Bereich umfasste, konnte damit eine autonome Gesellschaftswissenschaft entstehen. Die Unterscheidung zwischen Staats- und Gesellschaftswissenschaften, welche die Auseinandersetzungen im 19. Jahrhundert prägte, lieferte dann die Voraussetzung dafür, dass sich einerseits die moderne Staatslehre, die Verfassungslehre und die politische Philosophie und andererseits die Nationalökonomie und die Soziologie entwickelten, auch unter der Bezeichnung ›deutsche Wissenschaft‹, die die Begriffe und Kategorien des politischen Diskurses im Zeitalter der nationalen Staatlichkeit umfasste¹⁹.

2. Das System der Staatswissenschaften

Wie kann man August Ludwig Schlözer in diesem Zusammenhang orten? Welche Stelle nimmt er in dieser Geschichte der Politik ein? Zweifelsohne war er ein Vertreter der systematischen Staatswissenschaften und stellte in dieser Hinsicht einen Höhepunkt der politischen Lehre des 18. Jahrhunderts dar, einen Punkt, dem bald die Auflösung jenes epistemischen Projekts folgte. In diesem Rahmen sind auch seine wissenschaftlichen Verdienste zu sehen. Diese gehen hauptsächlich auf drei Punkte zurück: 1. Er formulierte deutlich und selbstbewusst die Idee, dass die politischen Disziplinen ein System oder eine Enzyklopädie bildeten; 2. Er schlug in diesem Kontext eine neue Disziplin, die Metapolitik, vor; 3. Er entwickelte eine Theorie der Statistik.

a. Enzyklopädie der Staatswissenschaften

Auf die Idee des Systems verwendete Schlözer viel Mühe. Seine erste theoretische Veröffentlichung, ein knappes Vorlesungsprogramm aus dem Jahre 1771²⁰, hieß gerade *Systema politices*, und in der Vorrede zu seiner 1793 erschienenen, aber eigentlich seit 1776 vorgetragenen Staatslehre begegnen wir folgender Stelle:

19 Pierangelo SCHIERA, *Il laboratorio borghese. Scienza e politica nella Germania dell'Ottocento*, Bologna 1987, S. 77–116.

20 August Ludwig SCHLÖZER, *Systema politices*. Göttingae 1771. Zum Begriff ›System‹ in der politischen Ideengeschichte der Frühen Neuzeit vgl. SCATTOLA, *Krieg des Wissens*, S. 87–100; ders., *Konflikt und Erfahrung*, S. 32–35.

Der Kenntnisse, die sich auf Stat oder Regierung beziehen, ist eine ungeheure Menge; noch mer, sie sind, dem ersten Anscheine nach, oft äußerst heterogen. Ist es möglich, sie alle in ein System, in ein geschlossenes System, in eine Tabelle, zu bringen? Viele Jahre habe ich an dieser Tabelle (S. 9–28) gekünstelt – oder vielmehr gesucht, sie so natürlich als möglich zu machen, und alles Künstliche zu beseitigen²¹.

Die Idee des Systems spielt eine zentrale Rolle, auch in der historischen Epistemologie, weil Schlözer seine Geschichtsschreibung als ein kohärentes System von Kenntnissen versteht, die zur Einheit zurückgeführt wird, indem der Staat als Subjekt und Prinzip der menschlichen Geschichte identifiziert wird²².

Schon frühere Autoren des 18. Jahrhunderts hatten alle Disziplinen der politischen Ausbildung vom Staatsrecht bis zu den Kameralwissenschaften miteinander verbunden und dadurch Zyklen der Staatswissenschaft konstruiert²³. Johann Heinrich Gottlob Justi (1720–1771) behandelte zum Beispiel zur Mitte des 18. Jahrhunderts in einer Reihe von Traktaten alle Wissen-

21 SCHLÖZER, Allgemeines StatsRecht und StatsVerfassungslere, Vorrede, Par. 2, S. X. Vgl. PETERS, Altes Reich und Europa, S. 148 u. 232–253.

22 August Ludwig SCHLÖZER, Vorstellung seiner Universal-Historie (1772/73). Mit Beilagen, hg. v. Horst Walter BLANKE, Waltrop ²1997, Teil 1, Vorrede, Par. 8–10, S. 14–19: »Man kann sich die Weltgeschichte aus einem doppelten Gesichtspuncte vorstellen: entweder als ein Aggregat aller Specialhistorien, deren Sammlung, falls sie nur vollständig ist, deren blosses Nebeneinanderstellung, auch schon in seiner Art ein Ganzes ausmacht; oder als ein System, in welchem Welt und Menschheit die Einheit ist, und aus allen Theilen des Aggregats einige, in Beziehung auf diesen Gegenstand, vorzüglich ausgewählt, und zweckmäßig geordnet werden. Ein Aggregat der Weltgeschichte entsteht, wenn das ganze menschliche Geschlecht in Theile zerlegt, alle diese Theile vollständig enumerirt, und die von einem jeden einzelnen Theile vorhandene Nachrichten richtig angegeben werden. Die Vertheilung ist willkürlich: sie kann nach der Lage der Länder, die sich die Menschen zu ihren Wohnsitzen erkohren; sie kann nach ihrer natürlichen Abkunft, in so ferne solche noch aus den Sprachen zu errathen ist; sie kann nach ihrer politischen Verbindung geschehen, durch die sie zugleich gemeinschaftlich agiret, und gemeinschaftliche Schicksale gehabt. Der letzte Theilungsgrund ist für das System der Weltgeschichte bei weitem der brauchbarste [...]. Nun stelle ich alle diese Theile neben einander, und der Annahme nach fehlte kein einziger Theil, der möglich wäre: alle Theile würden ein Ganzes, alle Spezialgeschichten würden eine Universalgeschichte ausmachen. Aber es würde nur ein Aggregat, kein System von Weltgeschichte seyn: der Leser würde nur Sicyoner, Gersauer, und Indostaner, nicht die Welt, nicht das menschliche Geschlecht, kennen lernen. Ein Bild in Theile zerschnitten, und aufmerksam nach diesen abgesonderten Theilen betrachtet, giebt noch keine lebendige Vorstellung des Ganzen. Noch fehlet der allgemeine Blick, der das Ganze umfasst: dieser mächtige Blick schafft das Aggregat zum System um, bringt alle Staten des Erdkreises auf eine Einheit, das menschliche Geschlecht, zurück, und schätzt die Völker bloß nach ihrem Verhältnisse zu den grossen Revolutionen der Welt«. Vgl. Horst Walter BLANKE, Einleitung, in: SCHLÖZER, Vorstellung seiner Universal-Historie, S. IX–XLIV, hier S. XXIV–XXIX; VALERA, Statistik, Staatengeschichte, Geschichte im 18. Jahrhundert, S. 119–143; dies., Introduzione, in: Dies. (Hg.), Scienza dello Stato e metodo storiografico nella Scuola storica di Gottinga, Napoli 1980, S. IX–CXVIII; PETERS, Altes Reich und Europa, S. 169–204; SCATTOLA, Johann Friedrich Le Bret, S. 200–202.

23 SCHIERA, Il Cameralismo e l'assolutismo tedesco, S. 425–434; SCATTOLA, La nascita delle scienze dello stato, S. 55–59.

schaften, die zur guten Regierung eines Staates erforderlich seien. Er schilderte seine Version des allgemeinen Staatsrechts und der Verfassungslehre in der Abhandlung *Die Natur und das Wesen der Staaten* (1760)²⁴, die Regierungslehre oder Politik in seinem *Grundriss einer guten Regierung* (1759)²⁵, die Kameralwissenschaft in der *Staatwirtschaft* und in den *Grundfesten zu der Macht und Glückseligkeit der Staaten* (1760)²⁶ und die Polizeiwissenschaft in seinen *Grundsätzen der Policy-Wissenschaft* (1756)²⁷. Obwohl Justi die Idee einer »politischen Metaphysik« konzipierte, kam er eigentlich nicht bis auf die Idee einer selbständigen methodologischen Metaebene. Es gelang ihm aber immerhin, nicht nur die Staatswissenschaften zu beschreiben, sondern auch eine Theorie über sie, eine Epistemologie der Staatswissenschaften, zu liefern²⁸. Ähnlich muss man auch im Fall von Gottfried Achenwall argumentieren. Weder Justi noch Achenwall

-
- 24 Johann Heinrich Gottlob JUSTI, *Die Natur und das Wesen der Staaten*, als die Grundwissenschaft der Staatskunst, der Policy, und aller Regierungswissenschaften, desgleichen als die Quelle aller Gesetze, abgehandelt, Berlin 1760. Vgl. Emilio BUSI, *Stato, sudditi e sovrano nei giuristi tedeschi del XVIII secolo* (1956), in: ders., *Diritto e politica in Germania nel XVIII secolo*, Milano 1971, S. 1–106; Akio EBIHARA, *Justis Staatslehre und Wolffs Naturrechtslehre*, in: *Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, Germanistische Abteilung* 102 (1985), S. 239–246.
- 25 Johann Heinrich Gottlob JUSTI, *Der Grundriß einer guten Regierung in fünf Büchern verfasst*, Frankfurt und Leipzig 1759.
- 26 Johann Heinrich Gottlob JUSTI, *Staatwirtschaft oder Systematische Abhandlung aller Oeconomischen und Cameral-Wissenschaften, die zur Regierung eines Landes erfordert werden*, Leipzig 1755; DERS., *Die Grundfeste zu der Macht und Glückseligkeit der Staaten oder ausführliche Vorstellung der gesamten Polizeiwissenschaft, Königsberg und Leipzig 1760* (Nachdruck Aalen 1965). Vgl. auch ders., *Kurzer systematischer Grundriß aller Oeconomischen und Cameralwissenschaften*, in: ders., *Gesammelte politische und Finanz-Schriften über wichtige Gegenstände der Staatskunst, der Kriegswissenschaft und des Cameral- und Finanzwesens*, Kopenhagen 1761 (Nachdruck Aalen 1970), Bd. 1, S. 504–573. Vgl. SCHIERA, *Il Cameralismo e l'assolutismo tedesco*, S. 434–441; Ulrich ENGELHARD, *Zum Begriff der Glückseligkeit in der kameralistischen Staatslehre des 18. Jahrhunderts* (J. H. G. von Justi), in: *Zeitschrift für Historische Forschung* 8 (1981), S. 37–79.
- 27 Johann Heinrich Gottlob JUSTI, *Grundsätze der Policy-Wissenschaft*, Göttingen 1756.
- 28 JUSTI, *Die Natur und das Wesen der Staaten*, Vorbericht, Bl. A2^v–A4^r: »Alle diese Wissenschaften und alle diejenigen, die zu der Regierung eines Staats erfordert werden, müssen nämlich aus der allgemeinen Natur und dem Wesen der Staaten geschöpft werden [...]. Man sieht leicht, daß dieses Buch die Grundwissenschaft aller ökonomischen und Cameral-Wissenschaften in sich enthält, und eine Art von einer politischen Metaphysik, wenn man so sagen kann, vor alle Regierungs-Wissenschaften ausmacht. Denn es ist kein Zweifel, daß sich nicht alle diese Wissenschaften auf das Wesen und die Natur eines Staats gründen müssen, und daraus allein, als aus ihrer Hauptquelle, geschöpft werden können«. Vgl. Marcus OBERT, *Die naturrechtliche »politische Metaphysik« des Johann Heinrich Gottlob von Justi (1717–1771)*, Frankfurt a.M. 1992; Petra GEHRING, *Eine politische Metaphysik ohne barbarisch zu reden [...]. Staatswissenschaftliche Situierungsgesten bei Justi, Haller, Bluntschli*, in: Armin ADAM/Martin STINGELIN (Hg.), *Übertragung und Gesetz. Gründungsmythen, Kriegstheater und Unterwerfungstechniken von Institutionen*, Berlin 1995, S. 15–30. Vgl. unten Anm. 48 u. 49.

formulierten deutlich die Idee eines Systems, die Idee, dass alle Kenntnisse systematisch aufgestellt und dargestellt werden sollten. Obwohl sie schon die Sache kannten, fehlte ihnen das klare Bewusstsein über die Sache selbst. Die Aufgabe, das System der Staatswissenschaften allgemein bewusst zu stiften, blieb daher Schlözer vorbehalten.

In seinem *Allgemeinen StatsRecht* bot letzterer tatsächlich nicht so sehr eine Darstellung der Staatswissenschaften als vielmehr eine Theorie darüber, was ein solches System sei und wie es zusammengesetzt werden solle. Er nannte diese Lehre »politische Encyklopädie« und ließ sie seiner eigentlichen Analyse als eine Einführung vorangehen²⁹. Auf der Grundlage dieser Enzyklopädie entwarf Schlözer einen vollständigen Lehrplan für die Ausbildung des Staatspersonals, einen *cursus politicus*, der auch »eine eigne Vte Facultas politica« in Aussicht stellte³⁰.

Der Zusammenhang aller politischen Kenntnisse, den Schlözer auch als *StatsGelehrsamkeit* und *StatsGelahrtheit* bezeichnete, sei »nicht Eine Wissenschaft, sondern eine lange, schwer zu übersehende Reihe von ganz verschiedenen, wiewol innigst unter sich verbundenen Wissenschaften«³¹. Sie gliedern sich demzufolge in zwei komplementäre Curricula: einen historischen und einen philosophischen. Der »Cursus politicus historicus, Notitia imperiorum, StatsKunde in allgemeiner Bedeutung« untersucht einzelne Staten nach ihrer wirklichen Beschaffenheit«³². Er »hat 2 HauptTeile: I. Statskunde in engerer Bedeutung, oder Statistik. Sie erzählt, wie ein Stat, als Stat, in einem gegebenen ZeitRaum wirklich sei oder gewesen sei. [...] II. StatsGeschichte. Sie erzählt, wie ein Stat das geworden sei, was er wirklich ist«³³. Der »Cursus politicus philosophicus, Scientia imperii, StatsLehre [...] untersucht die menschliche Einrichtung, Stat genannt, nach ihrem Zweck und Wesen überhaupt«³⁴. Er besteht aus vier Disziplinen:

I. Metapolitik, ein Abstract aus dem NaturRechte [...]. II. StatsRecht, Scientia imperii, ius publicum universale [...]. III. Lere von der StatsVerfassung, oder von der RegirungsFormen, Scientia imperii constituendi [...]. IV. StatsKunst, StatsKlugheit, RegirungsKunst, Politik in engerem Verstande, Scientia imperii administrandi³⁵.

29 SCHLÖZER, Allgemeines StatsRecht und StatsVerfassungsLere, Encyklopädie, S. 9–28. Vgl. SCATTOLA, La nascita delle scienze dello stato, S. 41–74.

30 SCHLÖZER, Allgemeines StatsRecht und StatsVerfassungsLere, Vorrede, Par. 1, S. VIII; Einleitung, Par. 2, S. 2.

31 Ebd, Vorrede, Par. 1, S. VIII; Einleitung, Par. 2, S. 2.

32 Ebd, Encyklopädie, Par. 1, S. 9.

33 Ebd, Encyklopädie, Par. 2, S. 9f. Vgl. WARLICH, August Ludwig Schlözer, S. 421–446.

34 SCHLÖZER, Allgemeines StatsRecht und StatsVerfassungsLere, Encyklopädie, Par. 1, S. 9.

35 Ebd, Encyklopädie, Par. 3, S. 13–16.

b. Metapolitik

Unter allen Staatswissenschaften förderte Schlözer hauptsächlich die Entwicklung zweier Disziplinen: das allgemeine Staatsrecht und die Statistik. Ursprünglich fiel das allgemeine Staatsrecht mit jenem Teil des Naturrechts zusammen, das die Begründung des Staates aus den Grundsätzen der menschlichen Vernunft herleitete und in diesem Sinn schon in den ersten naturrechtlichen Werken vorhanden war³⁶. Es wurde aber erst vom friesischen Rechtsgelehrten Ulrik Huber (1636–1694) zum Rang eines selbständigen Faches erhoben. Das allgemeine Staatsrecht oder, wie es damals hieß, das *ius publicum universale* beanspruchte die Rolle einer allgemeinen Theorie des Staates für sich, welche von allen Ort- und Zeitunterschieden absah und schilderte, wie und warum sich Menschen in einer politischen Gesellschaft zusammenschlossen. Wie Huber sagte, sollte das allgemeine Staatsrecht »lehren, welches Recht in jeglicher Stadt unter den Ständen desselben Gemeinwesens im allgemeinen anerkannt wird, was die Herrscher, die Untertanen und die mittleren Amtspersonen einander gewähren sollen, welche Regeln im Krieg und im Frieden zu beachten sind«³⁷. Diese Aufgabe konnte Huber aber mit den Mitteln der alten Politik nicht lösen. Er lehnte daher die aristotelische Überlieferung völlig ab und bediente sich der neuen naturrechtlichen Lehre, was auch eine Abwertung des philosophischen Curriculums zugunsten der Jurisprudenz nach sich zog.

Schon bei ihrer Entstehung zeigte die neue Disziplin ein besonderes Merkmal, das sie dann durch ihre ganze Geschichte begleitete: Obwohl das allgemeine Staatsrecht die naturrechtliche Auffassung Thomas Hobbes' (1588–1679) aufnahm, versuchte es gleichzeitig, deren radikalste Folgen zu entschärfen³⁸. Ihre zentrale Idee des Gesellschaftsvertrags ging nämlich auf Hobbes zurück und entsprach seiner Theorie der Repräsentation³⁹. Man soll

³⁶ Vgl. zum Beispiel Samuel PUFENDORF, *De officio hominis et civis* (1673), Cantabrigiae 1682, lib. II, cap. 5–15, S. 115–153.

³⁷ Ulrik HUBER, *De iure civitatis libri tres, novam iuris publici universalis disciplinam continentes* (1676), Francofurti/Lipsiae 1708, lib. I, sect. 1, cap. 1, par. 10, S. 3^a: »Sed ad ius gentium publicum sine dubio pertinet id, quod docet, quid in quaque civitate iuris inter ordines unius eiusdemque reipublicae generaliter obtineat, quid imperantibus, quid subiectis mediisve magistratibus inter se tribuendum, quid pace belloque sit observandum«.

³⁸ Merio SCATTOLA, Thomas Hobbes, Samuel Pufendorf e l'insegnamento del diritto pubblico universale, in: Marta FERRONATO (Hg.), *Dal De iure naturae et gentium di Samuel Pufendorf alla codificazione prussiana del 1794*, Padova 2005, S. 61–92; ders., »Ein Stein des Anstoßes«. Thomas Hobbes und die deutsche Naturrechtslehre des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts, in: Dieter HÜNING (Hg.), *Der lange Schatten des Leviathan. Hobbes' politische Philosophie nach 350 Jahren*, Berlin 2005, S. 331–354; ders., *Von der Politik zum Naturrecht*, S. 438–443.

³⁹ Thomas HOBBS, *Leviathan* (1651), hg. v. William MOLESWORTH, London 1839 (Nachdruck Aalen 1961), Bd. 3, part II, chapt. 17–18, S. 153–170. Zur Thematik der Repräsentation bei

nicht denken, dass der Herrscher die Untertanen repräsentiert, weil sie ihm einen Auftrag oder ein Mandat erteilen. Im Gegenteil, die Untertanen haben dem Herrscher ihren Willen überlassen und erkennen jeden seiner Befehle an, als ob er eine Äußerung ihres eigenen Willens wäre, denn sie hatten durch den Gesellschaftsvertrag darin eingewilligt, dass nur der Herrscher entscheiden darf, was für alle Staatsbürger gut und böse, das heißt rechtmäßig und unrechtmäßig sein soll. Die Verantwortung für die Handlungen des Herrschers fällt in diesem Sinn eigentlich nur den Untertanen zu, weil sie durch die Fiktion des Vertrags das wollen, was immer ihr Fürst oder Magistrat vollzieht. Das hat dann zur Folge, dass sie keineswegs einen Befehl verweigern dürfen, weil sie immer als die wahren Urheber des Gesetzes zu betrachten sind. Die politische Repräsentation gilt also

als eine Übernahme der Stelle und des Rechtes einer anderen Person; und dies gewöhnlich dermaßen, daß derjenige, der einen anderen vertritt, das Recht des Vertretenen auf sich bekommt, so wie der Erbe den Verstorbenen und der Verkäufer den Urheber repräsentiert⁴⁰.

Diese Theorie, welche das Wesen des Staates durch die vertragsmäßige Repräsentation bestimmt sah, war ein Thema ständiger Auseinandersetzung im späten 17. Jahrhundert, bei Ulrik Huber wie bei Samuel Pufendorf (1632–1694)⁴¹; sie blieb aber der eigentliche Kern des allgemeinen Staatsrechts bis zum Ende des 18. Jahrhunderts, und man kann ihre Wirkung bei vielen naturrechtlichen Autoren nachweisen⁴². Eine bedingungslose An-

Hobbes vgl. Hasso HOFMANN, Repräsentation. Studien zur Wort- und Begriffsgeschichte von der Antike bis ins 19. Jahrhundert, Berlin 1974, S. 382–392; Alessandro BIRAL, Hobbes: la società senza governo, in: Giuseppe DUSO (Hg.), Il contratto sociale nella filosofia politica moderna, Bologna 1987, S. 51–108; Wolfgang KERSTING, Thomas Hobbes. Zur Einführung, Hamburg 1992, S. 148–159; Giuseppe DUSO, Die moderne politische Repräsentation. Entstehung und Krise des Begriffs (1988), Berlin 2006, S. 57–123.

⁴⁰ HUBER, De iure civitatis libri tres, lib. I, sect. 2, cap. 6, par. 18, S. 52ⁿ: »Sed prius dicere deberent, quid esset repraesentatio, terminus arbitrarius. Sumitur a iureconsultis pro substitutione in locum et in ius alterius, plerumque ita, ut in eum, qui subit et repraesentat alium, ius prioris sit translatum, sicut heres repraesentat defunctum, emptor auctorem suum«.

⁴¹ Samuel PUFENDORF, De iure naturae et gentium (1772), hg. v. Frank BÖHLING, Berlin 1998, lib. VII, cap. 5, par. 6, S. 680; lib. VII, cap. 2, par. 7–8, S. 644–646.

⁴² Vgl. unter anderen Johann Nikolaus HERTIUS, De iurisprudentia universali commentatio (1700), in: Ders., Commentationum atque opusculorum de selectis et rarioribus ex iurisprudentia universali, publica, feudali et Romana nec non historia Germanica argumentis volumen primum, hg. v. Johann Jakob HOMBERGK, Francofurti ad Moenum 1737, to. 1, S. 1–60; Justus Henning BÖHMER, Introductio in ius publicum universale (1710), Halae Magdeburgicae 1726, Pars specialis, lib. I, cap. 1, S. 126–153; Joachim Georg DARJES, Institutiones iurisprudentiae universalis (1740), Ienae 1764, Pars specialis, sect. 5, cap. 1, par. 657–659; Heinrich Gottfried SCHEIDEMANTEL, Das Staatsrecht nach der Vernunft und den Sitten der vornehmsten Völker betrachtet, Jena 1770, Teil 1, par. 18–19, S. 52; ders., Das allgemeine Staatsrecht überhaupt und nach der Regierungsform, Jena 1775, Teil 1, Abt. 1, Kap. 1, Par. 19–32, S. 27–

nahme der Staatsvorstellungen Hobbes' kann aber zu kontroversen Folgen führen, denn eine unbegrenzte oder absolute Herrschaft ist keinen anderen Regeln als ihrer Willkür unterworfen und unterliegt keiner Beschränkung. Sie darf zu jeder Zeit die Geltung des bestehenden Rechtes einschränken und neue Gesetze einführen. Unter diesen Umständen kann man keine Gewissheit über Gerechtigkeit, Eigentum und Freiheit haben, und der Herrscher könnte sogar die Regeln des Staatsvertrags, das heißt die Voraussetzungen seiner eigenen Existenz, ändern. Man muss also versuchen, die radikalen und unangenehmen Folgen solch einer naturrechtlichen Begründung zu vermeiden, indem man zugleich alle ihre Vorteile bewahrt. Dieser Zweck kann erzielt werden, wenn die Übertragung des Einzelwillens nur unter gewissen Bedingungen geltend gemacht wird. Die Bürger versprechen in diesem Fall ihren Gehorsam erst, nachdem sich der Herrscher dazu verpflichtet hat, Recht, Eigentum und Gesetz zu beachten. So entsteht ein begrenzter Herrscher. Schon seit der Begründung der neuen Disziplin bemühte man sich um ein Argument, das diese Beschränkung ermöglichte. Huber behauptete, dass die Einzelnen bei der Schließung des Vertrags alle künftigen Versammlungen vorwegnahmen und den Pakt nur unter der Bedingung genehmigten, dass alle Teilnehmer sich verpflichteten, immer das Gemeinwohl zu berücksichtigen⁴³.

Auch die politischen Systeme des 18. Jahrhunderts waren auf der Basis des allgemeinen Staatsrechts gegründet und setzten also einerseits immer eine unbeschränkte Herrschaft voraus, welche ausnahmslos den Gehorsam der Untertanen erzwingen sollte. Aber andererseits versuchten sie immer, der höchsten Gewalt gewisse Grenzen zu setzen, damit sie ihr Ziel nicht verfehlte. Zu diesem Zweck wurden mehrere verfassungsrechtliche Lösungen entworfen.

In diesem Sinn schlug August Ludwig Schlözer die Lehre des *princeps compositus* vor⁴⁴. Die Souveränität sei ihrem Wesen nach einig und unteilbar, aber die höchste Gewalt könne theoretisch in eine Reihe von Rechten zerlegt werden, die in der politischen Lehre des 17. Jahrhunderts *iura maiestatica* genannt wurden. Der Herrscher müsse sie aber alle zusammen besitzen, denn jedes unter ihnen sei für das Wirken des Ganzen notwendig.

39; SCHLÖZER, Allgemeines StatsRecht und StatsVerfassungsLere, Metapolitik, Par. 22, S. 75–77.

43 HUBER, De iure civitatis libri tres, lib. I, sect. 2, cap. 4, par. 10–15, S. 44^a–45^a.

44 Vgl. SCATTOLA, La nascita delle scienze dello stato, S. 197–202; ders., Le tradizioni tedesche della costituzione mista alle soglie dell'età moderna, in: Filosofia politica 19 (2005), S. 97–108, hier S. 102–107; ders., Pufendorf und die Tradition der Mischverfassung, in: Dieter HÜNING (Hg.), Naturrecht und Staatstheorie bei Samuel Pufendorf, Baden-Baden 2009, S. 97–125, hier S. 100–104; ders., Demokratievorstellungen in der Frühen Neuzeit, in: Rechtsgeschichte. Zeitschrift des Max-Plancks-Instituts für europäische Rechtsgeschichte 15 (2009), S. 77–96, hier S. 79–87.

Das HerrscherRecht ist im Ganzen unteilbar. Man löse es in 20 einzelne Rechte (*jura maiestatica* [...] auf, und enthalte dem Herrscher davon nur Eines vor: so ist er nicht mer Herrscher, und kan es nicht mer seyn, kan auch die übrigen 19 Rechte nicht ausüben⁴⁵.

Die Herrschaft ist also immer absolut und einer tyrannischen Regierung sehr ähnlich.

Will man nun diese unumschränkte Gewalt, die in letzter Instanz one weitere Controle handelt, Despotie nennen: so ist jede RegirungsForm, so ist jeder Stat, selbst der demokratischste wie der monarchische, despotisch⁴⁶.

Jedes natürliche oder künstliche Wesen geriet aber im Lauf der Zeit immer mehr in Verfall, und so müsse es am Ende auch mit der höchsten Gewalt geschehen. Man erfand also Mittel, um sie zu erhalten und zu verbessern. Da man von außen her nicht eingreifen konnte, sondern die Herrschaft sozusagen durch sich selbst heilen sollte, wurde die höchste Gewalt in mehrere Rechte geteilt und jedes von ihnen wurde verschiedenen Trägern anvertraut.

So entstehen eingeschränkte und uneingeschränkte RegirungsFormen. Der Herrscher von Großbritannien (König + OberHaus + UnterHaus), ist, wie jeder Herrscher, uneingeschränkt; der Monarch von Großbritannien ist eingeschränkt⁴⁷.

Alle hier angesprochenen Probleme – Souveränitätsbegründung, Herrschaftsbefugnisse und Machtverteilung – machen den eigentlichen Kern des Staatsrechts aus, das Natur und Wesen der Staaten beschrieb und die Pflichten des Herrschers und der Untertanen festlegte. Schlözer führte aber auch eine vorangehende Disziplin, die Metapolitik, ein, die den Zustand der Menschheit vor dem Staat oder unabhängig vom Staat beschreiben sollte⁴⁸. Dies bedeutet aber, dass eine politische oder quasi-politische Gesellschaft ohne die Anstalten des Staates, d.h. auch ohne die Souveränität und ihre Institute, möglich ist. Anders gesagt: unter bestimmten Umständen und in

45 SCHLÖZER, Allgemeines StatsRecht und StatsVerfassungslere, StatsVerfassungslere, Abschn. 1, Par. 3, S. 114.

46 Ebd, StatsVerfassungslere, Abschn. 1, Par. 3, S. 114.

47 Ebd, StatsVerfassungslere, Abschn. 1, Par. 3, S. 115.

48 Vgl. Ebd, Encyklopädie, Par. 3, Abs. 1, S. 13–14: »Metapolitik, ein Abstract aus dem Natur-Rechte; Untersuchung des Menschen vor dem Stat, und seines physischen und geistigen Wesens; Betrachtung über seine daraus entspringende Rechte, und Anlässe zum Übergang in die häuslichen und in die bürgerliche Gesellschaft; Darstellung, was ihn endlich, beim Gefühl der Gebrechen aller dieser Gesellschaften, und beim Erwachen höherer Vernunft, in die StatsGesellschaft zwingt«. Vgl. WARLICH, August Ludwig Schlözer, S. 190–238; MARINO, I maestri della Germania, S. 346–358; Richard SAAGE, August Ludwig Schlözer als politischer Theoretiker, in: Hans-Georg HERRLITZ/Horst KERN (Hg.), Anfänge Göttinger Sozialwissenschaft. Methoden, Inhalte und soziale Prozesse im 18. und 19. Jahrhundert, Göttingen 1987, S. 13–54, hier S. 25–38; SCATTOLA, La nascita delle scienze dello stato, S. 41–74.

bestimmten wie immer begrenzten Bereichen sind die Menschen in der Lage, miteinander (gesellschaftliche) Beziehungen einzugehen, ohne dabei die Führung oder die Kontrolle der politischen Obrigkeit zu benötigen. Einige Beziehungen sind daher unabhängig vom Staat. Sie wirken auch vor dem Staat, und wenn dieser schon existiert, auch trotz ihm oder unabhängig von ihm. Sie können sich entwickeln, ohne dass der Staat sie regelt. Tatsächlich bezeichnet Schlözer den Bereich solcher Beziehungen als »bürgerliche Gesellschaft«. Damit meint er freilich nur die autonomen Kreise im Naturzustand, die aufgelöst werden, wenn die Souveränität begründet wird. Solche sind zum Beispiel die Gesellschaften der amerikanischen indigenen Völker, die die Idee der Souveränität nicht kennen. Sobald der Staat gegründet wird, integrierte er jede andere autonome Sphäre wieder in seine Politik. Deswegen blieb Schlözers bürgerliche Gesellschaft eine eher fragwürdige Erscheinung. Trotzdem zeigte dieser Begriff auf eine Richtung oder auf eine Entwicklung hin, die bald durchlaufen wurde, als man mit den Gedanken von Bernard Mandelville (1670–1733) oder Adam Smith (1723–1790) beweisen konnte, dass bestimmte und beschreibbare Gesetze den gesellschaftlichen Austausch von Gütern und alle anderen gesellschaftlichen Beziehungen regeln. So erschloss die Metapolitik in einer nicht fernen Zukunft die Möglichkeit der Gesellschaftswissenschaften.

Tatsächlich sahen Zeitgenossen wie Gottfried Hufeland (1760–1817) und Theodor Anton Heinrich Schmalz (1860–1831) in der Einführung der Metapolitik einen bedeutenden Schritt in der politischen Lehre und ein besonderes Verdienst von Schlözer⁴⁹. Die antike politische Lehre kannte tatsächlich nur zwei hermetisch getrennte Sphären. Einerseits sorgte die Familie für die Befriedigung aller einfachen oder niederen und natürlichen Bedürfnisse der Menschen: Erhaltung des Körpers, Fortpflanzung, grundlegende Erziehung der Kinder. Andererseits war die politische Gemeinschaft für die Erlangung der Selbständigkeit zuständig, und daher übte sie alle Tugenden und Handlungen aus, die mit der Sprache und der Kommunikation verbunden waren. Dazwischen war keine dritte Sphäre denkbar und möglich. Die Familie deckte immer die Bedürfnisse der Menschen, und auch das Surplus an Gütern kam in die Familie zurück. Auch in der makroskopischen Ökonomik der politischen Gesellschaft konnte man nur mit diesen zwei Größen denken. In diesem Sinn war die Ökonomik ein politisches Hilfsmittel zur Subsistenz und Vermehrung der Familien. Die Existenz einer dritten Sphäre hätte eigentlich bedeutet, dass der Mensch sich selbst überhöhte und dass

⁴⁹ Gottfried HUFELAND, Versuch über den Grundsatz des Naturrechts, Leipzig 1785, S. 21; ders., Lehrsätze des Naturrechts und der damit verbundenen Wissenschaften, Jena 1790, S. 176; Theodor Anton Heinrich SCHMALZ, Das natürliche Staatsrecht, Königsberg 1794, S. 15–43. Vgl. SCHLÖZER, Allgemeines StatsRecht und StatsVerfassungsLere, Encyklopädie, Par. 3, Anm. 9, S. 13.

man eine Ebene anstrebt, in der mehr gesucht wurde, als benötigt wurde. Eine Sphäre der Unwirklichkeit oder der fiktiven Wirklichkeit: Dies ist aber gerade die Welt, die sich mit der bürgerlichen Gesellschaft von Schlöder aufschloss.

c. Statistik

Der dritte Verdienst August Ludwig Schlöders im System der Staatswissenschaft lag im Bereich der Statistik, und hier wiederholte sich dasselbe, was sich schon für die Enzyklopädie der Staatswissenschaften ereignet hatte. Auch in der Statistik entwickelte Schlöder nämlich keine statistische Beschreibung im eigentlichen Sinn – tatsächlich benutzte er das Textbuch von Achenwall, das er auch neu herausgab⁵⁰ –, sondern bot vielmehr eine Metatheorie der Statistik, eine epistemologische Abhandlung über die Statistik als Erkenntnisform, über ihre Eigenschaften, Aufgaben, Ziele und Varianten. Auch in diesem Fall folgte er dem Beispiel Gottfried Achenwalls, der 1749 eine kurze Erklärung zur Staatswissenschaft als Einführung zu seiner Statistik veröffentlicht hatte⁵¹.

Die Statistik oder Staatenkunde war eine durchaus aufgeklärte Wissenschaft, und Schlöder schrieb in seiner Selbstbiographie: »Statistik und Despotismus vertragen sich nicht«⁵², denn die Statistik könne nur da wirken, wo der Staat in allen seinen Teilen zugänglich sei und wo kein Staatsgeheimnis das Mitwirken der Bürger am politischen Leben hindere⁵³. Man solle sich also nicht wundern, dass die Staatenkunde erst dann entstand, als der Einfluss von Staatsräson und *arcana imperii* zu schwinden begann. Der Schnittpunkt beider Traditionen war das politische Werk Hermann Conrings (1606–1681), der einerseits die *ratio status* in einen neutralen Gegen-

50 August Ludwig SCHLÖDER, Anmerkungen, in: ACHENWALL, Staatsverfassung der heutigen vornehmsten Europäischen Reiche und Völker; vgl. Johann Georg MEUSEL, Litteratur der Statistik, Leipzig 1790.

51 ACHENWALL, Vorbereitung zur Staatswissenschaft. Vgl. auch Gottfried ACHENWALL, Notitia rerum publicarum academiis vindicata, Respondens Ioannes Iustus Henne, Göttingae 1748. Vgl. Georg ACHILLES, Die Bedeutung und Stellung von Gottfried Achenwall in der Nationalökonomie und der Statistik, Göttingen 1906; Hans-Heinrich SOLF, Gottfried Achenwall. Sein Leben und sein Werk, ein Beitrag zur Göttinger Gelehrtengegeschichte, Forchheim 1938.

52 August Ludwig SCHLÖDER, August Ludwig Schlöder's öffentliches und privatLeben von ihm selbst beschrieben. Erstes Fragment. Aufenthalt und Dienste in Rußland vom Jahre 1761 bis 1765. LitterarNachrichten von Rußland in jenen Jaren, Göttingen 1802, S. 131.

53 Michael STOLLEIS, Arcana imperii und Ratio status. Bemerkungen zur politischen Theorie des frühen 17. Jahrhunderts, Göttingen 1980, S. 32f.

stand der universitären Forschung verwandelte⁵⁴ und andererseits einen entscheidenden Beitrag zur Begründung der *notitia rei publicae singularis*, wie die Statistik damals hieß, leistete⁵⁵. Conrings Staatenkunde ging von einer neuen Bedeutung des Begriffs ›Staat‹ aus, »indem man den Staat nach dem heutigen Gebrauch als die Gesamtheit einer bürgerlichen Gesellschaft versteht«⁵⁶. Die Gesamtheit einer bürgerlichen Gesellschaft (*integrum corpus civilis societatis*) könne nämlich durch die aristotelische Formel der *politea* nicht richtig wiedergegeben werden, denn diese begreife nur die verfassungsrechtliche Ordnung eines Gemeinwesens, das heißt das Wesen und die Struktur der öffentlichen Macht. Eine vollständige Beschreibung müsse vielmehr alles einschließen, was für die *sufficientia vitae* notwendig oder nützlich sei⁵⁷, und müsse also auch die Bevölkerung, den Umfang und die Beschaffenheit des Landes, die Landwirtschaft und alles dergleichen mit einbeziehen⁵⁸. Die *notitia rei publicae singularis* von Hermann Conring war aber keineswegs als eine bloße Kenntnisnahme des Vorhandenen zu verstehen, sondern schloss immer auch ein Urteil über die beschriebenen Umstände ein: sie wäre ein Wissen der Ursachen und Zwecken und ziele auf die Erhaltung oder auf die Verbesserung des Gemeinwesens. Deswegen wäre sie als ein unentbehrlicher Teil einer guten Verwaltung zu verstehen, weil sie unterscheiden könne, ob eine bürgerliche Gesellschaft zweckmäßig regiert wurde⁵⁹. So standen Kameralistik und Statistik zueinander in dem-

54 Michael STOLLEIS, Machiavellismus und Staatsräson. Ein Beitrag zu Conrings politischem Denken, in: Ders. (Hg.), Hermann Conring (1608–1681). Beiträge zu Leben und Werk, Berlin 1983, S. 173–199.

55 Die »notitia rei publicae singularis« wurde in den gleichen Jahren von Hermann Conring in Helmstedt, von Johann Andreas Bose in Jena und von Johann Heinrich Boeckler in Straßburg entwickelt. Zur Frage der Autorschaft bei der Entstehung der neuen Disziplin vgl. JOHN, Geschichte der Statistik, S. 52–72; Arno SEIFERT, Staatenkunde – Eine neue Disziplin und ihr wissenschaftstheoretischer Ort, in: Muhammed RASSEM/Justin STAGL (Hg.), Statistik und Staatsbeschreibung in der Neuzeit, vornehmlich im 16.–18. Jahrhundert, Paderborn 1980, S. 214–244; ders., Conring und die Begründung der Staatenkunde, in: STOLLEIS (Hg.), Hermann Conring, S. 201–214.

56 Hermann CONRING, Exercitatio historico-politica de notitia singularis alicuius reipublicae (1730), in: Ders., Operum tomus IV. [...], continens varia scripta politica et historica, hg. v. Johann Wilhelm GOEBEL, Brunsvigae 1730, S. 1–43, hier par. 1, S. 1.

57 Hermann CONRING, Examen rerumpublicarum potiorum totius orbis. Opus ex tribus codicibus manuscriptis longe exactius editione Oldenburgeriana adornatum (1730), in: Ders., Operum tomus IV., S. 47–520, hier Prooemium examinis rerumpublicarum, S. 50; ders., De cive et civitate in genere considerata (1653), in: Ders., Operum tomus III. [...], continens varia scripta politica, hg. v. Johann Wilhelm GOEBEL, Brunsvigae 1730, par. 34, S. 731.

58 CONRING, Examen rerumpublicarum potiorum, S. 51.

59 Ders., Exercitatio historico-politica de notitia singularis alicuius reipublicae, par. 2, S. 1: »Est autem posterioris ordinis illa notitiae species, qua novimus, utrum res illae civiles bene an secus sint institutae, et quidem ratione futuri temporis, utrum corrigi vel in totum vel ex parte possint, aut potius nullam emendationem admittant, si minus recte sint constitutae; quodsi vero bene sese habeant, utrum conservari in illo statu possint, nec ne«.

selben Verhältnis wie tätiger Eingriff und neutrale Beschreibung. Die eine plante, wirkte und änderte; die andere gab eine genaue Darstellung des Vorhandenen und des Erreichten wieder. Die Statistik hatte also die Aufgabe, alle möglichen Daten zu sammeln und sie der Polizeiwissenschaft anzubieten, damit letztere sie wirksam verwalten konnte.

Mit Johann Nikolaus Hertius (1651–1710) und Everhard Otto (1685–1756) befreite sich die *notitia rei publicae singularis* von den aristotelischen Bezügen, die noch im Projekt von Conring wirkten⁶⁰, bis Gottfried Achenwall 1748 den neuen Namen ›Statistic‹ einführt. Damit meinte letzterer eine Wissenschaft, die den Zustand (status) eines Staates beschreibt⁶¹. Zur gleichen Zeit zeigte er die enge Verbindung der Staatenkunde mit der Polizeiwissenschaft und mit der Thematik der Glückseligkeit und kam zu dem Schluss, dass eine angemessene Darstellung der modernen Staaten ausschließlich durch die Statistik erreicht werden konnte.

Achenwall unterschied terminologisch zwischen bürgerlicher Gesellschaft und Staat. Der Ausdruck ›bürgerliche Gesellschaft‹ kam aus dem Naturrecht und bezeichnete die politische Vereinigung vieler Familien durch eine gemeinsame Regierung. Das Wort ›Staat‹ hatte dagegen eine breitere Bedeutung, denn es bezeichnet den Complex der Menschen und ihrer Güter im Hinblick auf ihre Glückseligkeit.

Diese Begriffe helfen uns, das Wort Staat deutlich zu erkennen. Man stellt sich darunter verschiedenes vor [...]. Aber in dem Worte: Staatswissenschaft hat es eine ganz andere Bedeutung. Diese macht sich nicht bloß mit Menschen, sondern auch mit ihrem Eigenthum zu schaffen. Der Staat heißt hier also der Inbegriff alles dessen, was in einer bürgerlichen Gesellschaft und deren Lande wirkliches angetroffen wird⁶².

Wenn die bürgerliche Gesellschaft nur auf die juristischen Beziehungen unter den Mitbürgern beschränkt ist, umfasst der Staat auch die materiellen Verhältnisse und Güter einer Gemeinde. Mit anderen Worten, der Staat ist eine bürgerliche Gesellschaft, die von einer bestimmten Seite angesehen wird, und die Statistik ist jene Wissenschaft, die eine Gesellschaft als Staat betrachtet. Wiederum kann Staat nur eine bürgerliche Gesellschaft sein, welche durch die Statistik dargestellt wird, und deswegen heißt diese auch »Staatswissenschaft einzelner Reiche«⁶³.

60 Johann Nikolaus HERTIUS, *Commentatio de notitia singularis reipublicae* (1692), Respondens Iohannes Hartmuthus Gaertnerus, in: Ders., *Commentationum atque opusculorum de selectis et rarioribus argumentis volumen primum*, to. 2, S. 3–34; Everhard OTTO, *Primae lineae notitiae rerum publicarum*, Ienae 1728.

61 ACHENWALL, Vorbereitung zur Staatswissenschaft, Par. 1, S. 3.

62 Ebd., Par. 3, S. 5.

63 Gottfried ACHENWALL, *Abriß der neuesten Staatswissenschaft der vornehmsten Europäischen Reiche und Republiken zum Gebrauch in seinen Academischen Vorlesungen*, Göttingen 1749, Par. 1, S. 1.

Alle wichtigen Begriffe der politischen Sprache wurden in diesen Sprachwandel einbezogen, und auch das Wort ›Verfassung‹ erhielt dabei eine neue Bedeutung. Mit diesem Terminus meinte Achenwall nicht mehr das *regimen reipublicae* oder die Struktur der Gewalten, sondern »den Inbegriff aller Merkwürdigkeiten eines Staates«. Was ist aber in jedem Gemeinwesen wirklich merkwürdig, was gehört zum Wesen aller Reiche und Republiken und hat daher das Recht, in die Staatswissenschaft aufgenommen zu werden? Nicht alles darf in der Staatsverfassung berücksichtigt werden.

Deswegen nenne ich nur das merkwürdig, was das Wohl eines Reichs in einem merklichen Grade angehet, und setze also zur Hauptregel: je mehr etwas die Wohlfahrt eines ganzen Reichs betrifft, je nothwendiger wird dessen Erläuterung in der Staatswissenschaft⁶⁴.

Die Statistik ist also die wahre Staatswissenschaft, denn sie beschäftigt sich mit dem Zweck der Glückseligkeit, der den Inbegriff des Staates ausmacht. Da sie dann imstande ist, richtige Schlüsse über die Wohlfahrt eines Gemeinwesens zu ziehen, ist ihre Kenntniss eine Bedingung für jede zweckmäßige Regierung⁶⁵.

Der nächste und wahrscheinlich endgültige Schritt in der Bestimmung der Staatenkunde wurde von August Ludwig Schlözer, der Schüler und Nachfolger Achenwalls war, vollzogen. Er entwickelte neben der eigentlichen Statistik auch eine Theorie der Statistik, welche in einer Art Einführung alle wissenschaftstheoretischen und methodologischen Fragen erörtern sollte. Schlözers Handbuch enthält also keine Beschreibung der europäischen Staaten, sondern eine Darstellung der Disziplin, welche diese Angaben sammelt.

Das Bearbeiten unsrer Wissenschaft geschieht auf 3 verschiedene Arten: der StatsBeamte erschafft sie, der PrivatSchriftsteller samlet nur, der Theorist bespricht sich mit beiden über die Künste des Erschaffens und Sammlens⁶⁶.

Hauptanliegen aller dieser Personengruppen bleibt die Wohlfahrt, die durch die Staatsmerkwürdigkeiten erfasst werden kann und den wahren Maßstab einer guten Regierung bildet.

64 ACHENWALL, Vorbereitung zur Staatswissenschaft, Par. 7, S. 9.

65 Ebd, Par. 4, S. 3.

66 August Ludwig SCHLÖZER, Theorie der Statistik. Nebst Ideen über das Studium der Politik überhaupt, Göttingen 1804, S. 60. Vgl. Georg HOLZGETHAN, Theorie der Statistik, Wien 1829, Abschn. 5, Par. 120, S. 140–146, hier S. 142: »Allein als Hauptwerk für die Theorie der Statistik steht bisher noch immer des berühmten Aug. Ludw. Schlözer's Theorie der Statistik da«.

Offene hingegen und Jar aus Jar ein fortgesetzte Statistik ist so wie das Barometer der bürgerlichen Freiheit, also auch die unverdächtigste und urkundliche LobRede auf eine weise Regierung⁶⁷.

Der Statistik, die als öffentlicher Richter wirkt, kommt eine politische Rolle zu, und da sie die Missbräuche der Herrscher ans Tageslicht bringt, scheint sie das schicklichste Hilfsmittel zur Erhaltung eines aufgeklärten Staates zu sein.

Statistik und Despotism vertragen sich nicht zusammen. Unzählige Gebrechen des Landes sind Feler der StatsVerwaltung: die Statistik zeigt sie an, controlirt dadurch die Regierung, wird gar ihr Ankläger: das nimmt der Despot ungnädig, der in solchen Angaben sein SündenRegister liest⁶⁸.

Anders als Achenwall, der an einer enumerativen Darstellungsart festhielt und seine Kategorien durch die Formel »Land und Leute« zusammenfasste, schlug Schlözer ein dynamisches Bild der Staatsmerkwürdigkeiten vor. Diese werden nämlich als eine Reihe von Kräften gedacht, welche durch Verfassung und Verwaltung in Bewegung gesetzt werden.

Das Wesen eines jeden Stats druckt sich vollkommen durch die Formul aus: Vires unitae agunt. Und alle nur erdenkliche Verschiedenheiten der Staten lassen sich ganz ungewungen unter diese 3 Rubriken, nicht mer und nicht weniger, bringen⁶⁹.

Diese Definition der Statistik und des Staates beinhaltet zwei wichtige Folgen. Einerseits darf keine Erscheinung des gemeinschaftlichen Lebens von der statistischen Beschreibung ausgeschlossen werden, wenn sie wesentlich zur Wohlfahrt des Staates beiträgt, wie bescheiden und niedrig sie immer sein kann. Wenn ein Ungeziefer der Landwirtschaft erhebliche Schäden zufügt, gehört es auch zu den wichtigen politischen Faktoren, die das Glück eines Landes beeinflussen und verdient daher, in der statistischen Aufnahme sorgfältig beschrieben zu werden.

Der StatsGelehrte Statistiker [...] ist nicht ReichsEntomolog; aber wenn er den HolzWurm findet, der den köstlichsten Waldungen seines Vaterlandes Vernichtung droht, so schämt er sich nicht, seiner Regierung in seinem JaresBerichte umständlich von dem Insecte zu referiren; die entomologische Bagatelle ist nun StatsMerkwürdigkeit geworden⁷⁰.

Zum andern sind die Kräfte, die einen Staat ausmachen, dynamisch zu erfassen. Sie ändern ständig ihre Wirkung und können ihren positiven oder

⁶⁷ SCHLÖZER, Theorie der Statistik, S. 52.

⁶⁸ Ebd, S. 51.

⁶⁹ Ebd, S. 59. Vgl. WARLICH, August Ludwig Schlözer, S. 143–176; SCATTOLA, La nascita delle scienze dello stato, S. 229–260.

⁷⁰ SCHLÖZER, Theorie der Statistik, S. 36f.

negativen Einfluss auf das Staatsleben steigern, vermindern oder sogar verlieren.

Die Anzal der Hunde in einem Reiche zu wissen, ist gewöhnlich nicht nötig. Wie aber, wenn HungersNot einer Provinz droht? oder der FinanzMinister eine Auflage auf entberliche Hunde vorschlägt? Neue Regel also: was zu einer Zeit keine StatsMerkwürdigkeit ist, kann es zu andrer Zeit und unter eignen Umständen werden⁷¹.

Darüber hinaus können bestimmte Phänomene, die sonst bedeutungslos sind, durch die Kombination mit anderen Elementen oder Umständen einen staatstheoretischen Charakter erhalten.

Manches Datum scheint unbedeutend zu seyn, und wird übersehen; seine Wichtigkeit ist versteckt, und wird erst durch Combination gefunden [...]. Die Kleidung der Nationen ist an sich keine StatsMerkwürdigkeit; aber wenn die Schnürbrüste, die bei Weibern und Kindern auf den OberAlpen Mode sind, ›des consequences extrême-ment facheuses chez les femmes enceintes‹ haben (Statistique du Département des Hautes-Alpes, p. 18), dann wird die modische Schnürbrust eine StatsMerkwürdigkeit⁷².

Die Kräfte, die einen Staat ausmachen, sind daher in einem immerwährenden Spiel von Wirkung und Gegenwirkung begriffen und halten einander die Waage. In diesem kreisförmigen Lauf von gegenseitigen Reaktionen findet sich kein eigentlicher Anfang, sondern jeder Punkt des Kreises ist zugleich Beginn und Ende: Jede Staatsmerkwürdigkeit ist wichtig und muss den anderen angepasst werden.

3. Eine ›statistische‹ Staatsauffassung

Durch die Idee eines dynamischen Zusammenhangs konnte Schlözer eine Besonderheit des politischen Denkens seiner Zeit sehr deutlich zum Ausdruck bringen. Auch Schlözer, wie es schon bei Gottfried Achenwall der Fall gewesen war, verstand den Staat als ein System von Kräften, die mit dem Ziel der höchstmöglichen Wohlfahrt zusammenwirken. Und man könnte auch hinzufügen, dass die größte Wohlfahrt eines Staates gerade im optimalen Zusammenwirken seiner Kräfte besteht, wenn also alle seine Elemente vollkommen und im höchsten Maße das werden, was sie sind oder was sie sein sollen. Wenn ein Staat aus einer bestimmten Art von Boden, aus einer gewissen Beschaffenheit des Territoriums, aus einer eigen-

⁷¹ Ebd., S. 47.

⁷² Ebd., S. 45f. Vgl. Horst KERN, Schlözers Bedeutung für die Methodologie der empirischen Sozialforschung, in: HERRLITZ/KERN (Hg.), Anfänge Göttinger Sozialwissenschaft, S. 55–71, hier S. 63–66.

tümlichen Gemütsart seiner Bevölkerung und aus einer gegebenen Herrschaftsform besteht, wird er seine seine wahre Wohlfahrt erst dann erzielen, wenn von dem Boden die geeigneten Produkten gewonnen werden, wenn die Sitten der Bevölkerung aufrecht erhalten werden, wenn die Regierungspraxis einen möglichst reibungslosen Gehorsam erzwingt und die natürlichen Neigungen der Bewohner ausnützt. Anders formuliert, die Wohlfahrt eines Staates besteht in der Integration aller seiner Kräfte oder Elementarteile, und unterschiedliche Grade von Wohlfahrt entsprechen unterschiedlichen Stufen von Integration und gelungenem Zusammenwirken der Elementarteile.

Die Verhältnisse unter den Bestandteilen eines Staates werden hier offensichtlich nicht so sehr hierarchisch, als vielmehr – wir würden heute sagen – funktional gedacht. Die Beschaffenheit des Landes, die Flora, die Sitten, die Struktur der Herrschaft und der Verwaltung sind Funktionen des Staates. Dies bewirkt zwei weitere Folgen.

Einerseits impliziert die gegenseitige Abhängigkeit aller Elemente eine drastische theoretische Begrenzung oder Wertverlust der Souveränität, die keineswegs das einzig entscheidende Moment im Wirken eines Staates ist. Schlözer behauptet zwar ausdrücklich, dass eine statistische Beschreibung eigentlich nur zwei unentbehrliche und konstante Rubriken hat: Staatsverwaltung und Staatsverfassung⁷³. Alles Übrige wird dagegen durch das dynamische Zusammenwirken der Kräfte bestimmt und ist daher veränderlich und entbehrlich. Die Tatsache, dass Herrschaft eine Voraussetzung für die Existenz des Staates ist, impliziert aber keinesfalls, dass sie über die übrigen Elemente frei und willkürlich verfügen darf, wie es etwa in der Staatsauffassung von Thomas Hobbes angelegt ist. Als Prinzip der Unterwerfung, das die Vereinigung bewirkt, ist die Souveränität immer vorhanden; sie muss aber ihre konkrete Form den gegebenen Verhältnissen anpassen. Obwohl ein Herrscher in jedem Staat wirken muss und kein Staat ohne einen Herrscher denkbar ist, sind nicht alle Formen von Herrscher in jedem Staat geeignet und ihm zuträglich, sondern einige sind vorteilhafter als andere und unter ihnen gilt nur eine als die vollkommen richtige unter den gegebenen Umständen. Die Regierungsform hängt daher von der Beschaffenheit des Landes, vielleicht sogar von den Insekten (Würmern, Läusen und Wanzen) des Landes ab.

Andererseits, neben dieser Deaktivierung der logischen Priorität der Herrschaft, ergeben sich auch Wirkungen nach unten, für die Kräfte, die durch die Regierungstätigkeit integriert werden sollen. Der Staat besteht nämlich nicht nur aus einem politischen Haupt, aus dem Kopf, der wie im Titelblatt des *Leviathan* von Hobbes den Willen einer unzähligen Menge

73 SCHLÖZER, Theorie der Statistik, S. 38f.

von kleinen Menschen vereinigt⁷⁴, sondern der Körper des Staats gewinnt immer mehr an Bedeutung, und in dem Körper müssen nicht nur Menschen abgebildet werden, sondern auch Häuser, Städte, Gehöfte, Manufakturen, Landschaften, Felder, Tiere und Ungeziefer. Dies alles ist die bürgerliche Gesellschaft eines Staates, die für sein Wirken notwendig ist. Sie hat aber wiederum nur eine relationale Existenz. Sie benötigt nämlich den Staat, um den höchsten Grad an Wirksamkeit zu erreichen. Aber sobald sie diesen politischen Zustand erreicht hat, verschwindet sie als eigenständige Erscheinung und erhält nur die Formen des Staates. Die bürgerliche Gesellschaft, der Komplex vor- oder außerstaatlicher Beziehungen, benötigt den Staat, um sich zu verwirklichen, dadurch löst sie sich aber in rein politische Verhältnisse auf. Andererseits muss der Staat seine eigene bürgerliche Gesellschaft erzeugen, die der eigentliche Zweck seiner Existenz ist.

Diese Staatsauffassung, in der alle Kräfte zusammenwirken, die Herrschaft funktional umgedacht wird und die bürgerliche Existenz als innere Funktion des Staates vorausgesetzt wird, kann zusammenfassend und mit einer Formel als eine ›statistische Staatsauffassung‹ bezeichnet werden. Tatsächlich erreichte sie ihre klarste Form in der Statistik und in der Theorie der Statistik von August Ludwig Schlözer.

4. Die politische Lehre des ›aufgeklärten‹ Despotismus

Eine letzte Eigenschaft der ›statistischen Staatsauffassung‹ soll hier erwähnt werden. Die historische Forschung hat sich zum wiederholten Male mit dem Problem des Wesens und der richtigen Bestimmung des ›aufgeklärten Absolutismus‹ auseinandergesetzt. Man fragte sich, ob es wirklich ein politisches Modell gegeben hat, das dieser Bezeichnung legitim entsprach⁷⁵.

74 Horst BREDEKAMP, Thomas Hobbes visuelle Strategien. Der Leviathan: Urbild des modernen Staates. Werkillustrationen und Portraits, Berlin 1999.

75 Vgl. Wilhelm ROSCHER, Umriss zur Naturlehre der drei Staatsformen, in: Allgemeine Zeitschrift für Geschichte 10 (1847), S. 79–88, 322–365 u. 436–473; Reinhold KOSER, Die Epochen der absoluten Monarchie in der neueren Geschichte, in: Historische Zeitschrift 61 (1889), S. 246–287 (Nachdruck in: Walter HUBATSCH [Hg.], Absolutismus, Darmstadt 1973, S. 1–56); Fritz HARTUNG, Die Epochen der absoluten Monarchie in der neueren Geschichte, in: Historische Zeitschrift 145 (1932), S. 46–52 (Nachdruck in HUBATSCH [Hg.], Absolutismus, S. 57–64); Georges LEFÈBVRE, Le despotisme éclairé, in: Annales historiques de la Révolution Française 21 (1949), S. 97–115; Fritz HARTUNG, Der Aufgeklärte Absolutismus, in: Historische Zeitschrift 180 (1955), S. 15–42 (Nachdruck in: Karl Otmar VON ARETIN [Hg.], Der Aufgeklärte Absolutismus, Köln 1974, S. 54–76); Karl Otmar VON ARETIN, Einleitung, in: Ders. (Hg.), Der Aufgeklärte Absolutismus, S. 11–51; Albert SOBOUL, Historique de la notion d'absolutisme éclairé, in: Bela KÖPECZI u.a. (Hg.), L'absolutisme éclairé, Budapest/Paris 1985, S. 15–25; Hamish M. SCOTT, Introduction. The Problem of Enlightened Absolut-

Diese Frage, die von vielen Seiten bejaht wurde, kann in einem neuen Licht erscheinen, wenn man die Geschichte der politischen Theorien betrachtet. Wenn es auch weiterhin zweifelhaft bleiben darf, ob der ›aufgeklärte Absolutismus‹ eine selbständige Erscheinung in der europäischen Geschichte bildet, ist es trotzdem durchaus möglich, eine ›politische Theorie des aufgeklärten Absolutismus‹ zu fixieren. Durch diese Formel kann man eher einen besonderen Komplex in der Geschichte des politischen Denkens als eine Epoche in der Staats- und Sozialgeschichte des 18. Jahrhunderts umgreifen⁷⁶. Kennzeichnend für diesen theoretischen Zusammenhang ist eine eigentümliche Staatsauffassung: Zweck des Gemeinwesens ist die Erzielung der größtmöglichen Wohlfahrt für alle seine Bürger, die erst dann erreicht werden kann, wenn alle sozialen, politischen, ökonomischen, religiösen und intellektuellen Beziehungen zu einem geschlossenen System gestaltet werden, in dem alle Teile miteinander übereinstimmen und durch ihr gemeinsames Mitwirken das günstigste Ergebnis erzielen können. Die Hauptaufgabe des Staates (und des Herrschers im Staat) ist die Regierung oder die Verwaltung aller zur Verfügung stehenden Kräfte, damit sie ihre Optimierung erreichen. Diese Grundauffassung fand ihren Ausdruck in drei universitären Disziplinen, die ihren Höhepunkt kurz nach 1750 erreichten und sich in eben denselben Jahren entwickelten, als die aufgeklärten Monarchen herrschten. Allgemeines Staatsrecht, Kameral- und Polizeiwissenschaften und Statistik sind diese drei Fächer, und sie bildeten zusammen den Kern jener Systeme der Staatswissenschaften, welche eine eigentümliche Erscheinung des späten 18. Jahrhunderts waren. Man darf also mit Recht behaupten, dass der ›aufgeklärte Absolutismus‹ nicht nur mit einer besonderen politischen Lehre, mit bestimmten Argumenten und Vorstellungen zusammenfiel, sondern dass er sich vielmehr durch eine besondere Konstellation von Disziplinen auszeichnete. ›Aufgeklärten Absolutismus‹ hat es nur da gegeben, wo allgemeines Staatsrecht, Polizeiwissenschaften und Statistik gelehrt wurden.

Die Staatsauffassung der Statistik, die hier ›statistische Staatsauffassung‹ genannt worden ist, stimmt vollkommen mit den Vorstellungen der Polizei- und Kameralwissenschaften überein: sie beruht auf einem naturrechtlichen Grund und wird erst durch die Entäußerung des Einzelwillens im Staatsvertrag möglich; sie beschränkt aber die daraus entstehende Gewalt durch ein System gegenseitiger Einflüsse, welche die Glückseligkeit des Staates be-

ism, in: Ders. (Hg.), *Enlightened Absolutism. Reform und Reformers in Later Eighteenth-Century Europe*, London 1990, S. 1–35.

⁷⁶ SCATTOLA, *La nascita delle scienze dello stato*, S. 9–26 und 229–232; ders., *Die politische Theorie in Deutschland*, S. 132f.

zwecken, so dass weder Herrscher noch Untertan völlig frei sind, sondern beide an die Wohlfahrt des Gemeinwesens gebunden bleiben.

Wie soll diese Staatsauffassung beurteilt werden? Entspricht sie noch der absolutistischen Idee oder muss sie schon als liberal verstanden werden? Diese Frage lässt sich auch in der Sekundärliteratur vernehmen, die dazu neigt, Schlözers politische Lehre als eine Übergangerscheinung zu betrachten⁷⁷. Man darf vielleicht weder das eine noch das andere behaupten. Völlig ›absolutistisch‹ ist das politische Denken des 18. Jahrhunderts nicht, denn das Wirken des Herrschers wird durch den Bezug auf die Wohlfahrt der Gesellschaft beschränkt und geregelt. Andererseits entspricht diese Vorstellung auch nicht der liberalen Auffassung, weil sie keine unveräußerlichen Rechte vorsieht. Dieses Grundprinzip wurde im *Virginia Bill of Rights* (12. Juni 1776) formuliert und in der deutschen Rechtsphilosophie erst von Immanuel Kant (1724–1804) verteidigt⁷⁸, während die älteren Staatstheoretiker die Ansicht vertraten, dass es ein unantastbares Recht keineswegs gebe⁷⁹. So räumte Schlözer die Existenz natürlicher Urrechte ein, aber fügte sofort hinzu, dass sie auf den Herrscher übertragen werden müssen, weil der Einzelne zu schwach ist, um seine Menschenrechte genießen zu können⁸⁰. Schlözer zeigt also ein besonderes Paradox auf: um seine Rechte zu behaupten, muss der Naturmensch auf sie verzichten und sie dem Herrscher übertragen. Mit anderen Worten, ein Recht gilt nur, insofern es verwaltet wird, und der Staat ist die Verwaltungsanstalt aller Rechte der Untertanen. Dieser Umstand, den Schlözer auch in dem Begriff der ›bürgerlichen Gesellschaft‹ untersucht hatte, führt uns wieder zu seiner Systematik, Metapolitik und Statistik zurück und bestätigt auch die Identität von ›politischer Theorie des aufgeklärten Absolutismus‹ und Schlözers ›statistischer Staatsauffassung‹.

77 Vgl. Arnold BERNEY, August Ludwig von Schlözers Staatsauffassung, in: Historische Zeitschrift 132 (1925), S. 43–67, hier S. 49f.; WARLICH, August Ludwig Schlözer, S. 421–446; HENNIES, Die politische Theorie August Ludwig von Schlözers, S. 59–79 u. S. 228–263.

78 Georg JELLINEK, Die Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte (1919), in: Roman SCHNUR (Hg.), Zur Geschichte der Erklärung der Menschenrechte, Darmstadt 1964, S. 1–77, hier S. 17–20; Immanuel KANT, Über den Gemeinspruch: Das mag in der Theorie richtig sein, taugt aber nicht für die Praxis (1793), in: Ders., Schriften zur Anthropologie, Geschichtsphilosophie, Politik und Pädagogik, hg. v. Wilhelm WEISCHEDL, Wiesbaden 1954, S. 125–172, hier S. 161.

79 August Ludwig SCHLÖZER (Hg.), Declaration des Droits de l'Homme et du Citoyen, in: Stats-Anzeigen 16, H. 61, 1791, S. 85–89; Diethelm KLIPPEL, Politische Freiheit und Freiheitsrechte im deutschen Naturrecht des 18. Jahrhunderts, Paderborn 1976, S. 75–81; Hasso HOFMANN, Le rivendicazioni di autonomia nei diritti dell'uomo. Il contenuto politico delle dichiarazioni dei diritti dell'uomo, in: Filosofia politica 5 (1991), S. 373–397.

80 SCHLÖZER, Allgemeines StatsRecht und StatsVerfassungsLere, Metapolitik, Par. 7, S. 37: »Seinem UrRechte, glücklich zu sey, kann der Mensch nicht entsagen; er kann nicht den Menschen ausziehen: aber um jenes UrRecht geltend zu machen, darf, muß er seiner Unabhängigkeit in bestimmten Fällen entsagen«; Par. 9, Anm. 2, S. 43f.; StatsRecht, Absch. 1, Par. 3, S. 97.

Wolfgang Burgdorf

August Ludwig Schlözers Vorstellungen von der Verfassung des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation

Das schreckliche Wort: Ihr sollt nicht rasonieren – so schrieb Friedrich Carl von Moser 1766 – ist in den Reichsgesetzen nicht anzutreffen, diese erlauben vielmehr jedem Deutschen Herrn und Mann, rasonieren zu dürfen, und diese Vergünstigung ist in der Freiheit des menschlichen Willens und in der Deutschen Freiheit wesentlich und ursprünglich gegründet¹.

In der Sicht Mosers garantierte die Reichsverfassung eins der Menschenrechte, lange bevor diese in Amerika und Frankreich erklärt wurden, nämlich das Recht auf freie Meinungsäußerung. Diese »deutsche Freiheit«, öffentlich rasonieren zu dürfen, setze August Ludwig Schlözer in seinen Journalen, dem *Briefwechsel meist historischen und politischen Inhalts* (1778–1782) und den *StatsAnzeigen* (1782–1793), um². Noch nach Ausbruch der Französischen Revolution erblickte Schlözer in der Freiheitsgarantie der Reichsverfassung ihren besonderen Wert:

Der Patriot freut sich der weisen Gesetze seines Vaterlandes, welche die Bewohner Deutschlands gegen offenbaren Despotismus so nachdrücklich schützen. Denn wer wird nicht ein Vaterland lieben, dessen Gesetze die Grenzen der Obergewalt, die Gerechtsame der mancherlei Stände im Staate, so gezeichnet, so wohl abgewogen haben?, darin ein jeder Bürger frei leben kann, frei denken und frei schreiben darf³.

Im folgenden Beitrag sollen einführend die allgemeinen politischen Präferenzen Schlözers und im Hauptteil sein Bild der Verfassung des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation dargestellt werden. In einem dritten Abschnitt folgen Ausführungen zur eingangs angesprochenen »Deutschen Freiheit«, entweder von Schlözer selbst oder von seinen Zeitgenossen im Zusammenhang mit seinem Wirken.

-
- 1 [Friedrich Karl von MOSER,] Was ist: gut Kayserlich, und: nicht gut Kayserlich? Zweyte verbesserte Auflage, gedruckt im Vaterland [Frankfurt a.M.] 1766, S. 273; vgl. Friedrich Karl von MOSER, *Von dem Deutschen Nationalgeist*, 2. Aufl., [Frankfurt a.M.] 1766, S. 24.
 - 2 Maßgeblich zum Thema: Martin PETERS, *Altes Reich und Europa. Der Historiker, Statistiker und Publizist August Ludwig (von) Schlözer (1735–1809)*, Münster 2003. NDB 23, S. 98f., S. 104 in Artikel Schlosser, Friedrich Christoph; ADB 31, S. 567–600.
 - 3 August Ludwig SCHLÖZER, in: *StatsAnzeigen* 16 (1791), S. 89.

I.

Schlözers politische Haltung und der entsprechende Forschungsstand sind von Martin Peters umfassend dokumentiert worden⁴. Auffallend sind dabei die vielen gegensätzlichen, sich eigentlich ausschließenden Charakterisierungen Schlözers, so zum Beispiel als »Erzvater des Liberalismus«, »Vorläufer des Konservativismus«, »Demokrat« oder »Monarchist«⁵.

Dessen ungeachtet ist Schlözer als ein Vertreter der »Aufklärung« anzusehen. Trotz unterschiedlicher Wertungen seines Wirkens durch Zeitgenossen und später Geborene zieht sich doch der Wille zur Publizität, zum Öffentlichmachen von nützlichen Informationen einerseits und politischen Missständen andererseits, durch seine gesamte Tätigkeit als Hochschullehrer, Zeitschriftenherausgeber und Journalist. Zudem zeigt er sich von den dominanten staatsrechtlichen Ideen seiner Zeit beeinflusst. »Schlözers und Rousseaus Staatslehre beruhten beide auf der individualistischen Vertragstheorie«⁶. Das Naturrecht war auch für Schlözer die entscheidende Grundlage des politischen Lebens und jeder Verfassung. Im Gegensatz zu Rousseau blieb das Volk bei ihm jedoch mehr Objekt als Subjekt der Regierung. Schlözers Idealverfassung war eine temperierte Monarchie. Die Regierung sollte in diesem Staatswesen insbesondere durch die »bürgerliche Öffentlichkeit« kontrolliert werden. Ständische, zumal aristokratische Institutionen waren Schlözer eher suspekt. Gleichwohl unterstützte er Friedrich Karl von Mosers und Justus Möasers Forderung nach einer stärkeren institutionellen politischen Partizipation des Dritten Standes und forderte ein Zwei-Kammer-System⁷. Die Monarchie war für Schlözer nicht durch Gottes Gnade begründet, sondern eine naturrechtliche Institution, die sich das Volk selbst, als »Quelle und der Anfang aller Souveränität aus Zweckmässigkeitsgründen gegeben hat«⁸. Seine Ablehnung des Gottesgnadentums führte

4 PETERS, *Altes Reich und Europa*, S. 17–22.

5 Ebd., S. 19f.

6 Hermann CHRISTERN, *Deutscher Ständestaat und englischer Parlamentarismus am Ende des 18. Jahrhunderts*, München 1939, S. 111.

7 Wolfgang BURGDORF, *Reichskonstitution und Nation. Verfassungsreformprojekte für das Heilige Römische Reich Deutscher Nation im politischen Schrifttum von 1648 bis 1806*, Mainz 1998, S. 220. PETERS, *Altes Reich und Europa*, S. 19. Zu ähnlichen zeitgenössischen Forderungen s. Wolfgang BURGDORF, Einleitung zu: [Johann Nikolaus BECKER], *Kritik der deutschen Reichsverfassung*, Bd. 1: *Kritik der Regierungsform, Germanien 1796*, Bd. 2: *Kritik der Kriegsverfassung des Deutschen Reiches, Germanien 1798*, Bd. 3: *Kritik der staatswirtschaftlichen Verfassung des Deutschen Reiches, Germanien 1798*, hg. v. Wolfgang BURGDORF, Hildesheim 2009, Bd. 1, S. V–LXXV, VI u. XVf.

8 Alois WINBAUER, *Ein Publizist des 18. Jahrhunderts: August Ludwig von Schlözer. Sein Briefwechsel und seine Staatsanzeigen*, Diss. masch. München 1938, S. 103. Die Arbeit von Winbauer zeigt keine Beeinflussung durch die nationalsozialistische Ideologie. Die breite

während der Französischen Revolution zu Dissonanzen mit Friedrich Karl von Moser⁹.

Dennoch hat Schlözer dem Volk hinsichtlich der Ausübung seiner souveränen Kompetenzen eher misstraut. Er glaubte, dass das Volk bei dem gegenwärtigen Stand der »Aufklärung« ebenso wenig zur Ausübung seiner Souveränität fähig sei, wie Kleinkinder nicht geschäftsfähig seien¹⁰. Gleichwohl lehnte Schlözer den Vergleich der monarchischen mit der väterlichen Gewalt ab¹¹. Denn die Kinder eines Landesvaters seien keineswegs alle dumme Knaben. Im Gegenteil, manche seien sogar weit gescheiter als der Monarch. Zudem sei die Begründung der monarchischen und väterlichen Gewalt eine völlig andere.

Nicht nur gegenüber Rousseau, sondern auch gegenüber der neueren politischen Theorie insgesamt zeigte Schlözer eine gewisse Distanz. In der Vorrede zu seinem Staatsrecht heißt es 1793:

Gelesen, studiert habe ich fleißig. Viele von den neusten staatsrechtlichen Reformationsschriftstellern, Necker und Burke, Mounier und Payne etc.¹², aber nach meinen Begriff bei ihnen nichts Neues gefunden, das in der Wissenschaft wesentliche Änderungen machen müsste¹³.

Schilderung des Freiheitsdiskurses in Schlözers Periodika sowie sein Kampf für die Pressefreiheit wirkt 1938 eher subversiv.

- 9 Friedrich Karl VON MOSER, Von dem göttlichen Recht der Könige, vom Ursprung der Landesherrlichen Gewalt und von der Natur und den Grenzen des Gehorsams, in: Neues Patriotisches Archiv für Deutschland 1 (1792), S. 536–550 u. 538 (gegen Schlözers Staatsanzeigen) (ND: Jörn GARBER [Hg.], Kritik der Revolution. Theorien des deutschen Frühkonservatismus 1790–1810, Bd. 1: Dokumentation, Kronberg/Ts. 1976, S. 171). Moser zitiert Paulus' Brief an die Römer Kap. 13: »Jedermann sei Untertan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Denn es ist keine Obrigkeit außer von Gott; und die bestehenden sind von Gott angeordnet. Wer sich daher der Obrigkeit widersetzt, der widersetzt sich der Gottesordnung, und wird sich selbst das Gericht zuziehen. Darum ist es notwendig untertan zu sein nicht nur um der Strafe, sondern auch um des Gewissens willen. Dies ist der wahre contract social; vom titulo der Gewalt ist hier keine Frage, aber Gott hat es befohlen! Er legt's auf das Gewissen der Menschen! Lassen wir diesen Faden los, lassen wir diesen Glauben«. Ähnlich auch Johann Ludwig EWALD, Über Volksaufklärung, ihre Gränzen und Vorteile, Frankfurt a.M. 1790, S. 28 (ND in: GARBER, Kritik der Revolution, Bd. 1, S. 178). BURGDORF, Reichskonstitution, S. 299. Freyherr von Moser und Schlözer über die oberste Gewalt im Staate. Mit Anmerkungen eines Unparteyischen und ein Versuch über Staats-Verbindung, Meissen 1794. Hierbei handelt es sich um einen kommentierten parallelen zweispaltigen Abdruck.
- 10 WINBAUER, Ein Publizist, S. 108.
- 11 Ebd., S. 110. August Ludwig SCHLÖZER, in: StatsAnzeigen 16 (1791), S. 233.
- 12 Jacques Necker (1732–1804) französischer Bankier und Politiker. Thomas Paine (1718–1799) einer der Gründerväter der USA. Am 1. November 1790 veröffentlichte Burke seine »Reflections on the Revolution in France«. Auf diese konterrevolutionäre Schrift reagierte Paine im Februar 1791 und erneut 1792 mit den beiden Teilen seiner Schrift »Rights of Man«. August Ludwig SCHLÖZER, Allgemeines Statsrecht und Statsverfassungslehre, Göttingen 1793, Vorrede.
- 13 Ebd., (ND Frankfurt a.M. 1970), Vorrede, S. 7. CHRISTERN, Deutscher Ständestaat, S. 113.

Dies mochte insbesondere in Hinsicht auf Edmund Burke gelten, dessen Annahme, dass den europäischen Völkern, abgesehen von den Engländern, die Grundzüge ihrer Verfassungen unkenntlich geworden seien¹⁴, innerhalb der Reichspublizistik und auch in den Schriften Schlözers eine vertraute Argumentationsfigur war. Dies war eigentlich das staatspädagogische, man könnte auch sagen nationalerzieherische oder reichspädagogische Grundthema von Friedrich Karl von Mosers Schriften aus der Zeit der Nationalgeistdebatte um 1766¹⁵. Eine Unmenge von Publizisten hat diesen Leitgedanken der Nationalgeisterziehung in den folgenden Jahrzehnten aufgegriffen und variiert. So schrieb Wieland 1783:

Keinem Teutschen, der die National-Verfassung hinlänglich genug kennt, um, mit einer neuen Belebung ihres echten Geistes, ihre ewige Dauer zu wünschen, können diejenigen gleichgültig sein, die an der Spitze der Nation stehen¹⁶.

Für Moser, Möser, Wieland und auch für Schlözer gehörte zu diesem nationalen reichspatriotischen Erziehungsprogramm vor allem auch die Kenntnis der Reichsverfassung und der gemeinsamen Geschichte. Das deutsche Nationalbewusstsein durch eine stärkere Beschäftigung mit der deutschen Geschichte zu beleben, gehörte später zu den Grundgedanken der Romantik, der Historischen Rechtsschule und auch der organischen Staatslehre, wie sie Adam Müller vertrat¹⁷.

Von Montesquieu und Rousseau ausgehend, waren viele Zeitgenossen Schlözers der Ansicht, dass Kleinstaaten, insbesondere Stadtstaaten, sich besser als große Staaten für direkte Formen der Demokratie eignen. Dieser Annahme lag die Idealisierung der antiken griechischen Stadtstaaten zugrunde. Schlözer teilte weder die Begeisterung für die oft oligarchisch verkrusteten zeitgenössischen Stadtrepubliken, noch die verbreitete Graecophilie. Vielmehr erinnerte er seine Zeitgenossen an das Leben der »griechischen Alltagsmenschen«¹⁸.

14 Das verlorene Urbild ihrer Verfassung sei allein in England erhalten geblieben. CHRISTERN, *Deutscher Ständestaat*, S. 80.

15 MOSER, *Nationalgeist*, S. 11f. u. 15.

16 Christoph Martin WIELAND, Einleitung zu Verse auf die Geburt des Durchlauchtigsten Erb-Prinzen Carl Friedrich von Sachsen-Weimar-Eisennach, in: *Der Teutsche Merkur* 1 (1783), S. 192–197 u. 194.

17 Wolfgang BURGDORF, Ein Weltbild verliert seine Welt. Der Untergang des Alten Reiches und die Generation 1806, München ²2009, S. 225–334.

18 August Ludwig SCHLÖZER, *Weltgeschichte nach ihren Haupttheilen, im Auszug und Zusammenhang*, Zweiter Teil IV. Alte Welt, vor Cyrus (sonst cyrus), 500 Jahre vor C. G. – bis auf Chlodewig, 500 J. nach C.G. Göttingen 1789, S. 265. Rezension in: *Allgemeine deutsche Bibliothek* 116 (1794), 2. St., S. 522–525, hier S. 524. Rezension von August Ludwig SCHLÖZER, *Weltgeschichte nach ihren Haupttheilen im Auszuge und Zusammenhang*, 1. T., Göttingen ²1792, in: *Neue Allgemeine deutsche Bibliothek* 28 (1797), 2. St., S. 330–333, hier S. 332. Hier werden seine »spöttischen Seitenhiebe auf die Griechen« hervorgehoben.

Auch der ebenfalls von Montesquieu ausgehenden Anglophilie stand Schlözer, obgleich er das Mutterland im Kampf mit seinen nordamerikanischen Kolonien unterstützte, verhalten gegenüber. Eine tiefere Wirkung hat die englische Verfassung auf Schlözers Denken vor 1789 nicht ausgeübt. Ihm blieb der aristokratische Charakter dieser wie aller ständischen Verfassungen verdächtig¹⁹.

Insgesamt lässt sich die politische Haltung Schlözers nicht eindeutig charakterisieren. Zwar fordert er verschiedentlich die politische Partizipation der Bevölkerung, den Freiheitskampf der amerikanischen Kolonisten gegen die britische Krone unterstützt er jedoch ebenso wenig wie den Aufstand der niederländischen Patrioten. Für Russland scheint ihm gar eine autokratische Verfassung angemessen²⁰. Schlözers staatsrechtliche Forderungen orientierten sich an den historischen Umständen der Zeit und fielen je nach Situation unterschiedlich aus. Seine politischen Referenzen lassen sich nicht eindeutig einem politischen Lager zuordnen. Zudem war die politische Lagerbildung zu Schlözers Zeit noch nicht klar konturiert. Werden solche Lager in der vorrevolutionären Zeit benannt, handelt es sich in der Regel um Rückprojektionen der politischen Verhältnisse späterer Zeiten. Schlözers politischen Stellungnahmen haftet wie denen vieler seiner aufgeklärten Zeitgenossen ein kulturrelationistischer, situativer Aspekt an²¹.

II.

Fragt man nach den Vaterlandsempfindungen Schlözers oder nach seinem Bild von der Verfassung des deutschen Reiches – beides gehört bei ihm eng zusammen –, so scheint die Antwort recht einfach²². Sein Bild von der Reichsverfassung unterlag gewissen Schwankungen. Insgesamt hatte der weit gereiste Schlözer ein im europäischen Vergleich sehr positives Bild der Reichsverfassung. Sie war für ihn der Grund seines durchaus erheblichen Nationalstolzes. Dieses positive Bild der Reichsverfassung trübte sich durch die, zunächst von Schlözer enthusiastisch begrüßte Französische Revolution etwas ein, hellte sich dann infolge der revolutionären Ausschreitungen wieder auf und verfinsterte sich nachhaltig, nachdem erst das revo-

¹⁹ CHRISTERN, *Deutscher Ständestaat*, S. 111.

²⁰ PETERS, *Altes Reich und Europa*, S. 280–291, 355–364 u. 20.

²¹ Ebd., S. 20.

²² Bernd WARLICH, *August Ludwig von Schlözer 1735–1809 zwischen Reform und Revolution. ein Beitrag zur Parthogenese frühliberalen Staatsdenkens im späten 18. Jahrhundert*, Diss. masch. Erlangen-Nürnberg 1972, S. 272–285: 1. Das Heilige Römische Reich Deutscher Nation und seine Verfassungsprinzipien. Ebd., S. 273 Warlichs Urteil: »Für Schlözer hatte das Heilige Römische Reich bereits 1648 aufgehört zu existieren«.

lutionäre, dann das napoleonische Frankreich in hegemonialer Weise in Deutschland agiert hatte.

Trotz der oft konstatierten Anglophilie der Göttinger Professorenschaft dachte Schlözer zu keiner Zeit an eine Übertragung der englischen Verfassung auf Deutschland²³. Vielmehr schien ihm das deutsche Reich aufgrund seiner Verfassung eine *Insula fortunata* im Meer der weniger begnadeten europäischen Staaten zu sein. Seine Verfassung könne wohl durch Reformen verbessert werden, bedürfe aber keiner grundlegenden Änderungen²⁴.

Seine allgemeine Einstellung zu den politischen Verhältnissen in Deutschland im europäischen Kontext bekundete Schlözer 1782: »Gewiss geschieht doch in unserem großen Vaterlande, Gottlob! mehr Gutes als Schlechtes; wenigstens gewiss mehr Gutes bei uns, als in irgendeinem andern europäischen Staate«²⁵. Das Reich war also auch für Schlözer ein Staat²⁶.

1784 erkennt Schlözer zwar durchaus Mängel der Reichsverfassung, zweifelt aber insgesamt nicht an ihrer Güte:

So viel ich den Zustand der Dinge in allen anderen europäischen Ländern kenne; dünkt mir, dass sich das arme Menschengeschlecht, vergleichsweise, immer noch im Deutschen Kaiserreich, am allererträglichsten befinde. Die Gräuelpunkte der Ungerechtigkeiten in einzelnen großen und kleinen deutschen Landen sind unleugbar; aber bis jetzt scheinen sie mir nur Ausnahme, nicht Regel, zu sein. Der geplagte [...] er seufze darüber, dass er ein [...] ist: Aber so weit ist es doch, Gottlob! noch nicht gekommen, dass überhaupt ein Deutscher zu sein, ein Unglück wäre²⁷.

Wegen 10 unterdrückender Regierungen in Deutschland, soll nicht der Deutsche überhaupt ein Sklave heißen; und wegen 5 großer Leute unter den alten Griechen, soll Griechenland und seine Regierungsformen überhaupt, nicht panegrisiert werden²⁸.

Schlözers Aussagen über die Reichsverfassung sind über viele seiner Werke verstreut. Am deutlichsten findet man seine Meinung dazu in seinem *Neujahrgeschenk aus Westfalen für einen deutschen Knaben*, das 1784 erschien. Diese Publikation soll daher im Folgenden genauer betrachtet werden. Hierbei handelt es sich um eine reichspatriotische Erziehungsschrift

23 SCHLÖZER, *StatsAnzeigen* 17 (1791), S. 52. Ian BURUMA, *Anglomania. A European Love Affair*, London/München 2002. Hans-Christoph KRAUS, *Englische Verfassung und politisches Denken im Ancien Régime. 1689 bis 1789*, München 2006.

24 SCHLÖZER, *StatsRecht*, S. 163f.

25 SCHLÖZER, *Allgemeiner Vorbericht*, in: *StatsAnzeigen* 1 (1782), § X, S. [VII].

26 Zur Diskussion um die Staatlichkeit des Reichs siehe Matthias SCHNETTGER (Hg.), *Imperium Romanum – Irregulare Corpus – Teutscher Reichs-Staat. Das Alte Reich im Verständnis der Zeitgenossen und der Historiographie*, Mainz 2002.

27 August Ludwig SCHLÖZER, *An die Hern. Herausgeber der Berlinischen Monatsschrift*, in: *StatsAnzeigen* 6 (1784), S. 512–515, hier S. 512f.

28 Ebd., S. 514.

für die Jugend, also um die Umsetzung einer schon häufiger erhobenen Forderung der Reichspublizistik.

Die Schrift beginnt mit einer direkten Ansprache an den imaginären Schüler:

Deutscher Junge lerne Dein deutsches Vaterland kennen, sonst bis Du nicht wert ein Deutscher zu sein. Aber unser Deutschland ist gewaltig groß: es ist ein Kaisertum, zusammengesetzt aus 10 Königreichen. »10 Königreichen? ich dachte nur 10 Kreise«, sagst du wohl. Ja aber irre dich nur wegen des Namens nicht. Mancher einzelne deutsche Reichskreis ist beträchtlicher wie ganz Portugal, wie ganz Schweden, wie Dänemark und Norwegen zusammen genommen. Ich sage, beträchtlicher, just nicht größer: denn dass man die Wichtigkeit der Länder nicht nach dem Fleck, den sie auf der Landkarte einnehmen, sondern nach der Summe der paar Menschenfüße misst, die auf diesem Fleck umher wandeln, weißt du schon. Nun diese 10 deutschen Königreiche, genannt Österreich, Burgund, Kurrhein, Franken, Bayern, Schwaben, Oberhein, Westfalen, Obersachsen, und Niedersachen, – geographisch, politisch und historisch kennen zu lernen, ist ein mächtiges Stück Arbeit²⁹.

Schlözer entwickelte in dieser Schrift quasi ein Curriculum für ein Fach, das man als Deutschland- oder Reichskunde bezeichnen könnte. Nach seiner Vorstellung ließe sich jeder Reichskreis, also die »10 Hauptländer von Deutschland«, in einem Vierteljahr behandeln, so dass das Curriculum insgesamt drei Jahre umfassen würde³⁰.

Auch didaktisch hatte Schlözer dieses reichskundliche Curriculum durchdacht. Jedes dieser »Hauptländer« soll zunächst durch etwas Wichtiges oder Lustiges vorgestellt werden, z.B. Franken durch die Geschichte vom Heiligen Kilian, Westfalen durch die Geschichte der Varus-Schlacht, wodurch zugleich die »trockene Geographie« mit wichtigen Orten, Gegenden und Flüssen eingeführt werden könnte. Zu jedem Reichskreis sollen drei Büchlein angelegt werden, zwei historische und ein geographisches, insgesamt also 30 Büchlein.

In jedem Monat nur 1 solches Büchlein durchgemacht, und dann eine ganze Woche ausgeruht: fertig sind wir nach 3 Jahren mit ganz Deutschland!! Woher die Büchlein nehmen? Das erste hältst du in der Hand³¹.

Schlözers reichspatriotisches bzw. reichsdidaktisches Pilotprojekt enthielt auch einen Aufruf an die Gelehrten Deutschlands, das Werk in seinem Sinn zu vollenden, also die fehlenden neunundzwanzig Hefte zu verfassen und zu veröffentlichen. Wie vieles in seinem umfangreichen Werk ist auch die-

²⁹ August Ludwig SCHLÖZER, NeuJahrs-Geschenk aus Westfalen für einen deutschen Knaben. Stück 1. Geschichte des Schneider- und SchwärmerKönigs Jan van Leyden, in Münster: A. 1535, Göttingen 1784, S. IIf.

³⁰ Ebd., S. III.

³¹ Ebd., S. IV.

ses reichskundliche Curriculum mehr Konzept geblieben, als dass es wirklich ausgeführt worden wäre.

Nach Schlözers Überzeugung hätte »die ganze kleine deutsche Bibliothek«, wie er die dreißigbändige Reihe nennt, schon im folgenden Jahr vorhanden sein können. Um dies zu erreichen, hätte das Projekt jedoch nicht nur von Schlözer publiziert, sondern auch organisiert werden müssen. In der Annahme, die Bücher seien zu Beginn des Jahres 1785 vorrätig, wendet sich Schlözer wieder direkt an den imaginären Schüler:

Und kriegst du sie, nicht bloß aufs Bücherbrett, sondern, mit Hilfe deiner geschickten Lehrer, auch alle in den Kopf, so rucken wir frisch, wills Gott A[nno] 1787 zu Büschings Erdbeschreibung von Deutschland und A[nno] 1788 zu Pütters Geschichte von Deutschland fort³².

An dieser Stelle ist der Hinweis auf seinen Göttinger Kollegen Johann Stephan Pütter interessant. Wäre die deutsche Jugend im Sinn Pütters unterrichtet worden, hätte sie ein eher positivistisches Bild des Reiches als eines zusammengesetzten Staats mit monarchischer Spitze vermittelt bekommen. Sie hätte dabei gelernt, dass die Reichsgeschichte sich nicht in der Kaisergeschichte erschöpfe³³, sondern vielmehr eine Verbindung von territorialer »Spezialhistorie mit der Reichshistorie« von Nöten sei³⁴. Dies scheint also auch Schlözers Vorstellung gewesen zu sein. Dem widerspricht nicht, dass, wie es Martin Peters gezeigt hat, Schlözers Bild vom Reich sehr durch Johann Peter Süßmilchs zwischen 1740 und 1788 fünfmal aufgelegtes Werk *Die göttliche Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechts* geprägt wurde³⁵. Aber hier, wo es um die Unterrichtung der Jugend geht, nennt Schlözer nicht Süßmilch, sondern seinen Kollegen Pütter. Allerdings gibt es zwischen beiden Werken auch eine ganze Reihe von Übereinstimmungen.

Schlözer wollte also, dass zunächst die Reichskreise als »deutsche Hauptländer« behandelt werden, bevor im Sinn Pütters die deutsche Geschichte insgesamt als Synthese von Territorial-, Kreis- und Reichsgeschichte unterrichtet worden wäre. Offensichtlich ist aber auch, dass Schlözer großes Gewicht auf die mentale Verankerung der Reichsinstitutionen legte. Neben einem Band zur Geographie sollten jedem Reichskreis zwei historische Bände gewidmet werden, von denen einer ein lustiges oder wichtiges Beispiel aus der Kreisgeschichte und der andere die Geschichte

³² Ebd., S. VI.

³³ Johann Stephan PÜTTER, Grundriß der Staatsveränderungen des Teutschen Reiches, Göttingen ⁴1769, S. [VIII].

³⁴ Ebd., S. [X f.] sowie ders., Vollständiges Handbuch der teutschen Reichshistorie, Göttingen 1762, S. [IV].

³⁵ PETERS, Altes Reich und Europa, S. 237.

des Kreises insgesamt darstellen sollte. In der Einleitung seines Bandes hatte Schlözer noch als Fallbeispiel für den westfälischen Kreis den Hermann- bzw. Varus-Stoff genannt. Im Kontrast dazu handelte es sich bei seinem Modell- und Initialband der »kleinen Deutschen Bibliothek« jedoch um eine kurze Geschichte des Wiedertäuferreichs in Münster. Wie Goethe bei den Vorüberlegungen für ein deutsches Nationalepos, wendet sich auch Schlözer gegen den antiken Stoff und entscheidet sich für ein Geschehen am Beginn der Neuzeit. Ähnlich entschied sich Goethe für den *Goetz von Berlichingen*, weil die antiken Stoffe zu wenig Bezug zum Leben seiner Gegenwart hatten³⁶.

Schlözer nutze die Darstellung der Wiedertäuferepisode, um der deutschen Jugend ein unmissverständliches Toleranzgebot mit auf den Weg zu geben. Er schreibt:

Deutscher Junge, hasse nie einen Ketzer, der weiter nichts als Ketzer ist; das ist, der in Religions- oder anderen Dinge eine andere Meinung hat, wie du, aber eine dir unschädliche Meinung. Hasse ihn nicht, höhne ihn nicht aus, tue ihm gar nichts zu Leide deswegen³⁷.

Die verfassungsmäßig garantierte konfessionelle Koexistenz war im europäischen Kontext eine Besonderheit des Reiches. Schlözer wollte ihre Voraussetzung, die Toleranz, auch mental in der deutschen Jugend verankern.

Keinerlei Duldung sollte jedoch religiöser oder ideologischer Fanatismus finden.

Aber wenn du hörst, dass einer theoretisch und praktisch lehrt: »ich brauche keiner Obrigkeit zu gehorchen; ich darf einem jeden das seinige nehmen; ich darf einem jedem den Kopf einschlagen, wenn mich der Geist treibt,« da, deutscher Junge, wehre dich gegen einen solchen Ketzer, schlage zu, haue ein, was das Zeug halten will³⁸.

An dieser Stelle unterließ Schlözer es nicht anzumerken, dass ein junger Leser ein in diesem Tonfall geschriebenes Buch schwerlich vergessen würde.

Im späten 18. Jahrhundert war die Betonung einer Affinität zwischen der deutschen politischen Vielgliedrigkeit und der antiken griechischen Staatsvielfalt schon traditionell. Die angebliche Ähnlichkeit mit den allgemein geschätzten antiken Griechen schmeichelte dem deutschen Selbstbewusstsein. Schlözer teilte diese verbreitete Graecophilie wie erwähnt jedoch nicht. Spitzen gegen die alten Griechen durchziehen sein gesamtes Werk

36 Wolfgang BURGDORF, »Das Reich geht mich nichts an«. Goethes *Götz von Berlichingen*, das Reich und die Reichspublizistik, in: Matthias SCHNETTGER (Hg.), *Imperium Romanum – Irregulare Corpus – Teutscher Reichsstaat. Das Alte Reich im Verständnis der Zeitgenossen und der Historiographie*, Mainz 2002, S. 27–52.

37 SCHLÖZER, *Neujahrs-Geschenk aus Westfalen*, S. 23.

38 Ebd., S. 24f.

und sie finden sich auch in diesem nationalerzieherischen Neujahrs-geschenk aus Westfalen:

Kommst du künftig einmal, wills Gott, nach Italien, so wirst du eine Menge Büsten, ganz vortrefflich in Marmor gearbeitet, von den großen Schurken und Tyrannen des alten Griechenland und Rom, von Themistokles und Alexander, von Cäsar und Caracalla, zu sehen kriegen. Aber kommst du einmal nach Münster – schwerlich wirst du eine einzige Büste von diesem, wo nicht gleich großen, doch für dich, Deutschen, ungleich merkwürdigeren holländisch-deutschen Schurken [Jan van Leyden, dem Anführer der Wiedertäufer,] im ganzen Bistum antreffen. So sind wir Deutschen! Und 10 Menschen werden dir auf den Fingern her erzählen können, was der Grieche Plutarch von seinen Landsleuten Themistokles und Alcibiades schreibt: aber vielleicht nur einer mehr wird wissen, was der Münsteraner Hermann Dorpius von Jan van Leyden geschrieben hat. So sind wir Deutschen³⁹!

Diese Stelle zeigt, dass für Schlözer, ganz im Sinn Möser, der beiden Moser und der Reichspublizistik insgesamt, sich Patriotismus insbesondere auch in der Beschäftigung mit der vaterländischen Geschichte ausdrücken sollte. Das Werk endet mit einer Darstellung der Geschichte der Schwärmer vom Wiedertäuferreich bis zu Schlözers Gegenwart und deren Vergleich mit anderen Religionsstiftungen. Diese kurze Geschichte der Intoleranz gipfelt in den Worten: »Muhämmed macht Millionen Araber zu Narren, und starb als ihr Kaiser. – DschinkisChan machte Millionen Mongolen zu Sklaven und starb als ihr Kaiser«⁴⁰.

Schlözers Schlusssatz zeigt Zukunftsoptimismus, und man wünschte, er wäre wahr geworden: »Deutscher Menschenverstand ist stark: der lässt keine Schwärmer aufkommen«⁴¹.

Schlözers Tochter Dorothea wird ein ähnliches reichskundliches Curriculum durchlaufen haben, wie im *Neujahrs-geschenk* vorgestellt. Ihr vielbewunderter und kommentierter Auftritt anlässlich der Kaiserwahl von 1790 in Frankfurt erscheint rückblickend als der krönende Abschluss dieses reichspatriotischen Unterrichts⁴².

Die meiste Zeit seines Lebens hatte Schlözer ein eher positives Bild der deutschen Reichsverfassung. Galt ihm die Verfassung des Reiches zwar nicht als perfekt, so fand er die übrigen europäischen Verfassungen jedoch

³⁹ Ebd., S. 139f.

⁴⁰ Ebd., S. 143.

⁴¹ Ebd.

⁴² A.J. KRAUT, Dorothea Schlözern, geboren den 10. August 1770, in: *Annalen der Braunschweig-Lüneburgischen Churlande, 1787–1795*, 2. Jg., 1. St., S. 99–130; Lieselotte J. EBERHARD (Hg.), *Von der berühmten, gelehrten, schönen und trefflichen Dorothea Schlözer, Doctor der Philosophie, verehelichte von Rodde in Lübeck: eine Sammlung von Bildern und historischen Texten*, Lübeck 1995; Leopold VON SCHLÖZER, *Dorothea von Schlözer. Der Philosophie Doctor. Ein deutsches Frauenleben um die Jahrhundertwende. 1770–1825*, Stuttgart 1923.

noch weit mehr mit Mängeln behaftet. Wie die Mehrzahl der Reichsjuristen des 18. Jahrhunderts sah Schlözer in der Existenz der Reichsverfassung eine Garantie für die Freiheit der Deutschen und für die Sicherheit Europas. Er war so davon überzeugt, dass er, als die Französische Revolution, die er Anfangs als Rückkehr zur Konstitution begrüßt hatte, von diesem Weg abzuweichen begann, sich mit dem Gedanken tröstete, dass in Deutschland dank seiner »glücklichen Verfassung« eine Revolution unmöglich erschien. Unter dem Eindruck der hegemonialen Politik erst des revolutionären, dann des napoleonischen Frankreich verdüsterte sich jedoch sein Deutschlandbild insgesamt. Schon 1798 schreibt er anlässlich des Rastatter Kongresses an Johann Isaak von Gerning:

Welcher Anblick, Germanien mit Füßen getreten! – doch ich bin ein schwärmerischer alter Tor, dass ich noch Germanien als eine Einheit nenne: seit dem barbarischsten, unmenschlichsten aller Frieden, dem Westfälischen, gibt es kein Deutschland mehr⁴³.

Die Glücklosigkeit der deutschen Verteidigungsanstrengungen in den Revolutionskriegen führte hier erstmals zu einer eindeutig negativen Bewertung des Westfälischen Friedens, der bis dahin, als endliche Wiederherstellung des Friedens und der Verfassung nach langen Wirren, durchaus positiv gesehen worden war⁴⁴. Es war die französische Expansion, die sein Bild von der Reichsverfassung verdunkelte. Zuvor entsprach das Reich durchaus in Ansätzen seinem Ideal einer durch Gegengewichte und insbesondere durch eine wachsame Presse temperierten Monarchie. Gleichwohl erschienen ihm die Reichsverfassung reform- und der Reichspatriotismus aufmunterungsbedürftig. Bis 1795 glaubte er, dass beides auf der Basis der bestehenden Reichsverfassung möglich sei. Es war insbesondere die von ihm immer wieder hervorgehobene Freiheitsgarantie der Reichsverfassung, die Schlözers Nationalstolz begründete.

III.

Auch im *Neujahrsbeschen* stehen Freiheit und Toleranz im Mittelpunkt. Wie an vielen anderen Stellen im umfangreichen Schlözer'schen Schrifttum wird deutlich, welchen Stellenwert die von ihm sogenannte »Deutsche Freiheit« hatte. Sie war für Schlözer, neben der schieren Größe des Alten Reichs, der Hauptgrund seines ausgeprägten Reichspatriotismus. Schlözer versucht zwar die Deutsche Freiheit empirisch zu begründen, sein beständi-

⁴³ Göttingen 21.09.1798, zitiert nach: WARLICH, August Ludwig von Schlözer, S. 273 u. 280.

⁴⁴ Heinz DUCHHARDT, (Hg.), Der Westfälische Friede. Diplomatie – politische Zäsur – kulturelles Umfeld – Rezeptionsgeschichte, München 1998.

ger Kampf gegen den Despotismus auch in Teilen des Reichs sowie sein eigenes späteres Schicksal zeigen jedoch, dass es sich bei der Deutschen Freiheit gleichzeitig um einen imaginierten oder vorgestellten, Wert handelt, den es weiter und fester in der politischen Realität Deutschlands zu verankern galt.

In der Regel jedoch betrachtete Schlözer die gegenseitige Beobachtung von Reichsständen, Kaiser und Reichsgerichten als einen wirksamen Schutz gegen Despotie, z.B. in den verkrusteten patrizischen Reichsstädten. Er schreibt:

Und wären sie nicht gar verfallen, wenn sie nicht noch einen Retter in Wetzlar und Wien hätten? Nun sind unter ihnen unleugbar sehr viele aufgeklärte echte Patrioten; und alle muss die Aufmerksamkeit der Nachbarn, deutsche Pressfreiheit, und mehr noch der Gedanke eines Obergerichters, im Zügel halten⁴⁵.

Hier sah Schlözer einen Vorteil der deutschen Verfassung gegenüber den von ihm kritisierten Verhältnissen in der Schweiz und den Niederlanden sowie den damals vielbewunderten antiken griechischen Stadtstaaten. Er war voll des Lobes für die obersten Reichsgerichte und sah in ihnen ein Vorbild für alle Staaten, in denen gerichtliche Appellationsinstanzen fehlten.

Uns Deutsche möge keine Revolution in der Weise bevorstehen, wie sie in Frankreich erfolgte. Nicht mit Truppen und Kanonen, sondern mit vernünftigen Untersuchungen sollen die Missbräuche abgeschafft, die Reformen hergerichtet werden. Menschenfreunde, Regierungen, Reichsgerichte und Pressfreiheit mögen uns auf friedlichem Wege die großen Resultate der Revolution bringen⁴⁶.

Wenn Ernst Brandes das Fehlen einer Volksstimme als Ursache der politischen Stille in Deutschland erklärt⁴⁷, so lässt sich doch in der politischen Journalistik Schlözers durchaus eine solche Stimme erkennen. Man kann gleichwohl darüber spekulieren, wohin das journalistische Vorbild Schlözers, wohin diese politisch-publizistische Kultur geführt hätte, wenn es nicht infolge der Französischen Revolution zu einer politischen Klimaveränderung im Reich gekommen wäre, deren restriktiven Auswirkungen auch Schlözers journalistische Tätigkeit zum Opfer fiel.

45 August Ludwig SCHLÖZER, Vorbericht, in: StatsAnzeigen 4 (1783), S. 3–5, hier S. 4. Maßgeblich zur »Deutschen Freiheit«: Georg SCHMIDT, Die Idee »deutsche Freiheit«. Eine Leitvorstellung der politischen Kultur des Alten Reiches, in: Ders./Martin VAN GELDEREN/Christopher SNIGULA (Hg.), Kollektive Freiheitsvorstellungen im frühneuzeitlichen Europa (1400–1850), Frankfurt a.M. u.a. 2006, S. 159–189.

46 Adolf BOCK, Schlözer. Ein Beitrag zur Litteraturgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts, Hannover 1844, S. 164.

47 [Ernst BRANDES], Ueber den politischen Geist Englands, in: Berlinische Monatsschrift 7 (1786), S. 111 f. Ernst Brandes (1758–1810), hannoverscher Staatsmann, siehe NDB 2, S. 518f.; NDB 9, S. 93; ADB 3, S. 241f.

Die Leistung Schlözers bestand darin, dass er die Freiheit der Meinungsäußerung, welche die Reichspublizisten seit jeher für sich in Anspruch genommen hatten, erfolgreich auf die politische Journalistik übertragen hatte. Doch wie die Reichsreform, das Hauptprojekt der Reichspublizistik im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts, wurde auch die politische Journalistik in Deutschland ein Opfer der Auswirkungen der Französischen Revolution. Die Französische Revolution verhalf Tendenzen zum Durchbruch, welche sich lange vor ihrem Beginn als Widerstand gegen Aufklärung, Staatsreform und freie Meinungsäußerung formiert hatten. Absurderweise endete durch die Auswirkungen der Französischen Revolution in Deutschland eine freiheitliche Tradition der Publizistik, auf die manche Aufklärer zuvor sehr stolz waren. Diese Pressefreiheit galt Schlözer als Verkörperung der »deutschen Freiheit«.

Die deutschen Schriftsteller, schrieb er 1790, fühlen die Ehre, die sie vorzüglich seit einiger Zeit genießen, und werden sie sich nicht rauben lassen, – die Ehre, dass aus Norden und Süden, wo politische und literarische Inquisition drohen, Unterdrückte, die zu Hause nicht einmal laut klagen dürfen, sich an das freie Deutschland wenden, und in dessen Publizitätsarchiven ihre Urkunden – zu Hause in Zeiten der Übermacht der Stärkeren, Pasquille etc. genannt – für Mit- und Nachwelt niederlegen. [...] Die deutschen Schriftsteller haben, zur Ehre ihres Vaterlandes, mehr Freiheit, als in manchen anderen Ländern. Ohne Gefahr können sie den Kampf zwischen unverjährlichen Menschenrechten und verjährter Unterdrückung, in und außer dem Vaterlande zusehen: nirgends ist das Einbringen gewisser ausländischer Zeitungen verboten. Öffentlich dürfen sie den Triumph der Freiheit in dem einen, und ihre Niederlage in dem anderen Land, nacherzählen, und dort Wohlgefallen, hier Beileid äußern⁴⁸.

Schlözer sollte noch erkennen, wie es Schubart und andere schon vor ihm erfahren mussten, dass dies eine idealisierte Darstellung war.

Auch in Schlözers journalistischen Foren ging es um die »Deutsche Freiheit«, die Moser 1766 und andere während des Fürstenbunds ab 1785 in Anlehnung an das Kaisertum gegen das absolutistische Modell Preußens propagierten, die aber früher häufiger von reichsständischen Publizisten gegen einen angeblichen kaiserlichen Absolutismus bemüht wurde.

Treffend hieß es daher 1785 in der *Allgemeinen deutschen Bibliothek*:

Mit diesen beiden Heften tritt der mit Recht so beliebte Schlözersche Briefwechsel von der Bühne, der von seiner ersten Erscheinung so unbeschreiblichen Nutzen zu Verarbeitung statistischer Kenntnisse und zu Aufdeckung vieler Unterdrückungen hatte⁴⁹.

⁴⁸ SCHLÖZER, Antworten an Herrn P-t, auf dessen Schreiben aus Frankfurt am Mayn vom 15. April 1790: die französische Revolution betreffend, in: *StatsAnzeigen* 14 (1790), S. 497–505, hier S. 503.

⁴⁹ *Allgemeine deutsche Bibliothek* 61 (1785), 2. St., S. 602.

Und einer der ersten Rezensenten der Schlözerschen *StatsAnzeigen* in der *Allgemeinen Deutschen Bibliothek* hob diesen Aspekt hervor. Er bezog sich auf Schlözers Erklärung auf dem Umschlag des 24. Hefts der *StatsAnzeigen* von 1784, dass er sich für 1785 alle Gehässigkeiten »deutsche Länder und deutsche noch lebende Personen betreffend verbitte«, falls die Einsender nicht die Gefahr solcher Veröffentlichung durch die Mitteilung ihrer Namen mit ihm teilen wollten. Der Rezensent kommentierte:

Diese Erklärung wird das Publikum ohne allen Zweifel um manche interessante Beiträge, manchen Unterdrückten aber um ein Mittel bringen, mit seinen Klagen an Örtter zu gelangen, die leider sonst so oft unzugänglich sind. Ein niederträchtiger Schriftsteller hat auch schon öffentlich sich gekitzelt über die Nachricht: Es sei Herrn Schlözer seine bisherige Freimütigkeit von der Regierung in Hannover bei Strafe der Kassation verboten worden⁵⁰.

Letzteres sollte freilich erst knapp ein Jahrzehnt später geschehen. Im Juli 1787 schrieb ein Anonymus im *Journal aller Journale*:

Schlözers Staatsanzeigen werden so beliebt und häufig gelesen, dass sein Verleger ihm 22 Reichstaler für den Bogen zahlt. Dieses Geld würde sehr leicht verdient werden, weil er nur die eingesandten Aufsätze zusammenreihet, wenn man die Kabale, Hass und Verfolgungen nicht mit in Anschlag bringt, die er deshalb erdulden muss.

In der Regel erhielten damals Verfasser pro Bogen einen Reichstaler⁵¹.

Am Reichstag kursierte schon 1785 eine Komitalschrift, die sich gegen Schlözer richtete. Schlözer – so hieß es dort – habe die Regenten beim Publikum verkleinert und die Untertanen gegen sie aufgehetzt. Er habe Könige und Königinnen, aber auch deutsche Kurfürsten und Fürsten misshandelt. Nun aber habe ein Reichsfürst bei Schlözers Obrigkeit Genugtuung und die Namen der Einsender verlangt. Sollte dem nicht entsprochen werden, sollten die Reichsstände ihren Untertanen den Besuch der Universität Göttingen verbieten. Vermutlich steckte der kurpfalzbayerische Gesandte hinter der Schrift. Der kurbraunschweigische Gesandte unterband jedoch ihren Verkauf am Reichstag⁵².

Als Schlözer 1783 in einer Wiener Flugschrift mit dem Titel *Brieftasche* vorgeworfen wurde, er habe sich zu einem »kleinen Despoten im Reich der Literatur empor geschwungen«, zeichnete Schlözer in seiner Entgegnung ein Bild der literarischen Kultur in Deutschland:

50 Rezension zu: August Ludwig Schlözer, *StatsAnzeigen*, 1r bis 6ter Band oder 1r. bis 24r Heft, Göttingen 1782, 1784 in 8, in: *Allgemeine deutsche Bibliothek* 61 (1785), 2. St., S. 603.

51 [Anonym.] Briefe aus Göttingen, in: *Journal aller Journale*, Juli 1787, S. 29–38, hier S. 37.

52 [Anonym.] Kurze Bemerkungen, wie sich gegen den Göttingischen Professor Schlözer zu nehmen sein möchte, in: *Mainzer Monatsschrift von geistlichen Sachsen* 1 (1785), H 2., S. 207–215.

Alberner Mensch, Du kennst unsere Literatur im Jahre 1783 nicht! Selbst wenn Könige schreiben, und Irrtümer schreiben: so widerlegt, bestreitet man sie. Über literarische Despotie sind wir Deutschen völlig hinaus: möchten wir uns nur ebenso aus der politischen Despotie hinauswinden können! – Was der Briefaschenmann Despotie des Herausgebers nennt, ist die Despotie der Wahrheit, der Tatsachen, der Publizität⁵³.

Hier bezog sich Schlözer offensichtlich auf Friedrichs II. gescheiterten Versuch, durch die Schrift *De la littérature allemande* von 1780 der deutschen Sprache, anders als der französischen, die Fähigkeit zu klassischem Ausdruck und Schönheit abzusprechen⁵⁴. Führende Schriftsteller wie Klopstock und Möser hatten dem König deutlich widersprochen. Es war selbst für einen absolutistischen Monarchen unmöglich, eine Despotie im Reich der deutschen Literatur zu errichten. Hier hatte sich die »Deutsche Freiheit« bereits durchgesetzt. Die Lebendigkeit der deutschsprachigen Literatur profitierte von der territorialen Vielgliedrigkeit des Reichs, die ein zentrales Reglement für die Literatur auch in ästhetischer Hinsicht verhinderte.

Der Verfasser der »Briefasche« warf Schlözer weiter vor, unter »englischen Schutz« »mit englischer Freimütigkeit« zu schreiben. Worauf Schlözer empört entgegnete: Nicht doch, ich stehe unter hannoverschen Schutz und »lasse drucken mit deutscher Freimütigkeit. Hannoverische Pressfreiheit verehere ich, als ein Geschenk des Himmels«⁵⁵.

Das war sie also, die von Schlözer so geschätzte »Deutsche Freiheit«. Freimütig ausgedrückt mittels Hannoverischer Pressefreiheit, konnte sie auf das ganze Reich zurückwirken. Schlözer selbst betrachtete die Publizität als den »Puls der Freiheit«⁵⁶. Er trat für die gänzliche Abschaffung der Zensur ein, da er sie ohnedies für unwirksam hielt. »Auch die völlige Unnützlichkeith der Zensur ist mir ein Grund für ihre Abschaffung. Was hier nicht passiren kan, passirt 10 Meilen weiter und wird von der Messe frei hereingebracht«⁵⁷.

53 SCHLÖZER, Auch aus Wien, im December 1783, in: StatsAnzeigen 5 (1783), S. 514–519, hier S. 516.

54 Jürgen STOROST, *Langue française – langue universelle? Die Diskussion über die Universalität des Französischen an der Berliner Akademie der Wissenschaften. Zum Geltungsanspruch des Deutschen und Französischen im 18. Jahrhundert*, Hamburg 2008. Rohland DE LANGBEHN, *Friedrich II. von Preussens De la littérature allemande. Zum historischen Standort des Aufsatzes und zu seiner Übersetzung im Spanischen. Literarische und kulturhistorische Aspekte* (2005). Der Text erschien anlässlich eines Neudrucks der zeitgenössischen spanischen Übersetzung. <http://revistas.ucm.es/fl/11330406/articulos/RFAL0505110169A.PDF>

55 SCHLÖZER, Auch aus Wien, im December 1783, in: StatsAnzeigen 5 (1783), S. 514–519.

56 BOCK, Schlözer, S. 158.

57 SCHLÖZER, in: StatsAnzeigen, 4. (1783), S. 422.

Seine eigene Rezeptionsgeschichte scheint seine These zu illustrieren, die politische Tagespresse sei »ein Vorspiel des Gerichts der Nachwelt«⁵⁸.

Von einer »Stille der öffentlichen Meinung« im Deutschland vor der Revolution kann weder während der Nationalgeistdebatte in der zweiten Hälfte der 1760er Jahre noch während der Fürstenbunddebatte in der zweiten Hälfte der 1780er Jahre und auch nicht während der Epoche der Schlözer'schen Journale gesprochen werden⁵⁹.

Bei Schlözer verband sich alter Reichspatriotismus mit einem neuen »Reichsliberalismus«, der auf dem Boden der alten Reichsverfassung eine reformwillige konstitutionelle Monarchie errichten wollte. Das Deutsche Reich entsprach in seiner Vorstellung dem Gedanken eines Staats mit überterritorialer Rechtsbildung und einer Rechtsidee mit funktioneller Möglichkeit⁶⁰.

In der Tat kann man Schlözer als »the first political journalist in Germany« bezeichnen⁶¹. Er war dabei kritischer, politischer und auch mutiger als Christoph Martin Wieland, den Treitschke immerhin als den einzigen Politiker unter den deutschen Klassikern bezeichnete⁶². Ohne Zweifel war Schlözer auch wirkungsmächtiger als Justus Möser, nach Treitschke zu seiner Zeit der einzige starke und originelle politische Denker Deutschlands, über dessen Werke es auch zur Annäherung zwischen Goethe und Herzog Carl August kam⁶³. Schlözer wurde zum Maßstab für die Späteren. Zu Recht hieß es von Joseph Görres, er sei »der erste politische Journalist nach Schlözer« gewesen⁶⁴.

Ungeachtet der Tatsache, dass Schlözer im Unabhängigkeitskrieg der USA und während des Aufstands der Patriotenpartei in den Niederlanden ab 1785 nicht auf Seiten der Emanzipation stand, wurde er zu einem politischen Leitbild des Vormärzliberalismus⁶⁵. So schrieb Adolf Bock 1844 in einer der frühen Monographien über Schlözer: »Für Verfassung, politische Freiheit, Pressfreiheit wird nie zu viel, nie zu entschieden geredet. Vor sechzig, siebzig Jahren wurde aber lauter darüber gesprochen, als gegenwärtig«⁶⁶.

58 BOCK, Schlözer, S. 152.

59 Reinhold ARIS, *History of political thought in Germany from 1789 to 1815*, London 1962, S. 237.

60 WARLICH, August Ludwig von Schlözer, S. 277 u. 279.

61 ARIS, *History of political thought*, S. 53.

62 TREITSCHKE, *Deutsche Geschichte im XIX Jahrhundert*, Bd. 2, S. 404, zitiert nach: ARIS, *History of political thought*, S. 168f.

63 TREITSCHKE, *Deutsche Geschichte*, Band 1, S. 102; ARIS, *History of political thought*, S. 222.

64 ARIS, *History of political thought*, S. 336.

65 BOCK, Schlözer, S. 160.

66 Ebd., Vorwort [unpaginiert].

Fast an der eigenen Gegenwart verzweifelnd klingt es, wenn Bock 1844 Schlözers Wirken am Ende des Alten Reiches betrachtet: »Schlözer fuhr gewissermaßen mit dem Wagen des Zeitgeistes durch's deutsche Volksge-
dränge«⁶⁷. In den Augen des Vormärzbiographen zeigte die politische Situation des Jahres 1844, also die konstitutionelle Entwicklung in Europa und Teilen Deutschlands, aber auch das »nichtkonstitutionelle Preußen«, dass Schlözer lange zuvor »auf dem richtigen Weg« gewesen war⁶⁸. Ähnlich sah es Heinrich Doering 1836:

Ein besonderes Interesse erhält dasselbe durch den rüstigen, fast ein halbes Jahrhundert geführten Kampf für Freiheit und Recht und für die Beschränkung jeder Willkür, unter welcher Gestalt diese sich auch zeigen mochte. Schlözer gewann dadurch einen Einfluss auf die öffentliche Meinung und Politik seiner Zeit, wie ihn fast nie ein bloßer Gelehrter und Universitätslehrer besessen⁶⁹.

Zwar sei ihm gegen Ende seines Lebens die Zensurfreiheit entzogen worden, doch »konnte er die politische Laufbahn wenigstens verlassen mit dem tröstenden Bewusstsein, dass sein Streben nicht spurlos vorübergegangen, und die durch ihn geweckten Ideen auch noch fortwirkten für ein späteres Zeitalter«⁷⁰. Und weiter:

Merkwürdig wird es immer bleiben, wie ein Privatmann es wagen durfte, öffentlich ohne Ansehen der Person, jeden Missbrauch, jede Handlung der Willkür aufs schärfste zu rügen, unbekümmert darum, ob diese Rüge einzelne Beamten oder ganze Regierungen und selbst Fürsten traf. Diese Betrachtung führen zu interessanten Parallelen der damaligen Zeit und der jetzigen, in welcher auch der begründetste und bescheidenste Tadel irgend einer Staatseinrichtung oder Regierungsverordnung leicht als Hochverrat angesehen und mit Geldbuße oder Gefängnis bestraft werden dürfte⁷¹.

Diese Äußerungen sagen sicher mehr über das Befinden der Liberalen im Vormärz als über Schlözer aus, dennoch erscheint letzterer hier zu Recht als klassischer Vertreter des politischen Professorentums, Jahrzehnte bevor die Jenaer Professoren an die Öffentlichkeit traten, denen später dieses Etikett angeheftet wurde⁷². Schon 1782 konnte Schlözer seinen Stolz darüber bekunden, dass die *StatsAnzeigen* anfangen »eine deutsche Nationallektüre zu werden« und immer mehr Leser erhielten⁷³.

67 Ebd., S. 142.

68 Ebd., S. 169.

69 Heinrich DOERING, *Leben A.L. v. Schlözer's*. Nach seinen Briefen und andern Mitteilungen dargestellt, Zeitz 1836, S. VI.

70 Ebd., S. VII.

71 Ebd., S. 382.

72 Klaus RIES, *Wort und Tat. Das politische Professorentum an der Universität Jena im frühen 19. Jahrhundert*, Stuttgart 2007.

73 SCHLÖZER, *Allgemeiner Vorbericht*, in: *StatsAnzeigen* 1 (1782), S. [IV].

Zeigte Schlözer durch seine Distanz zur verbreiteten Schweizerbegeisterung sowie Graeco- und Anglophilie Eigenständigkeit im politischen Denken, so entsprach seine reichspatriotische Begeisterung für die Reichsverfassung zumindest bis 1795 der überwiegenden Meinung der deutschen Gelehrten. Natürlich gab es im 17. und 18. Jahrhundert auch in Deutschland, wie in allen Ländern, verfassungskritische Stimmen. Aber diese kritischen bis negativen Äußerungen stellten in der Zeit zwischen 1648 bis 1795 eine Mindermeinung dar. Schlözers Reichspatriotismus entsprach demgegenüber einem verbreiteten deutschen Nationalstolz, in dessen Zentrum die Reichsverfassung und die durch sie garantierte »Deutsche Freiheit« standen. Für Schlözer bestand diese Deutsche Freiheit nicht zuletzt in Meinungs- und Pressefreiheit⁷⁴. Hier gibt es eine auffallende Kontinuität zur eingangs zitierten Äußerung des jüngeren Moser.

Ziel seiner Zeitschriften waren die Gleichheit vor dem Gesetz, schnelle und unparteiische Rechtspflege, Vernichtung jeder Art von persönlicher Unfreiheit, Achtung der unveräußerlichen Menschenrechte und Freiheit sowie zu deren Aufrechterhaltung Sicherung der Pressefreiheit. Genau dies forderte Schlözer auch von einer guten Verfassung. Die Reichsverfassung schien ihm bis 1795 vieles davon zu verbürgen. Deshalb galt sie ihm im europäischen Vergleich als die beste Verfassung. Aber der Freiheitsschutz der Reichsverfassung war noch nicht hinreichend und nicht überall gleich wirksam, deswegen blieb sie auch für Schlözer reformbedürftig. Die Publizität sollte die Reform der Reichsverfassung unterstützen und mitbewirken, damit sie umso kräftiger selbst von der Verfassung geschützt würde.

Das im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts entstandene breite Bewusstsein für die Pressefreiheit ging nicht unwesentlich auf Schlözers Wirken als Zeitschriftenherausgeber und -autor zurück. Für Wieland waren die Schlözer'schen Journale geradezu der Beweis für die Existenz einer historisch überkommenden, einst kräftigen, aber noch immer lebendigen »Deutschen Freiheit«. Er schreibt:

Angesichts von Schlözers Briefwechsel muss es für jeden Patrioten tröstlich sein, aus der ungestörten Fortdauer dieser periodischen Sammlung und dem allgemeinen Beifall, womit sie aufgenommen wird, den Schluss ziehen zu können, dass die teutsche Freiheit, worauf sich unsere Alten ehemals soviel zu Gute taten, und die in unseren Tagen so schwer zu definieren ist, noch nicht bis zum Namen abgezehrt sei, sondern, wie die Muse Echo wenigstens noch Laute von sich gibt⁷⁵.

74 August Ludwig SCHLÖZER, »Der deutschen Denkfreiheit«, in: *StatsAnzeigen* 4 (1783), S. 258–260, 259, 30. Januar 1784.

75 Christoph Martin WIELAND, A.L. Schlözer, Briefwechsel, meist historischen und politischen Inhalts H. 25–27, Göttingen 1779, Rezension, in: *Der Teutsche Merkur* 1773–89, 1779, 3. Viertelj., S. 188–190, hier S. 188.

Genau diese Sicht auf den eigenwilligen Mann veranlasste Friedrich Karl von Moser 1790 im *Patriotischen Archiv für Deutschland* zu dem Hymnus:

Schlözer sollte nicht Hofrat heißen, denn kein Mensch in Deutschland ist wohl weniger Hofmann als Er, sondern Reichspublizitätsrat. Er hat öffentlich und noch weit mehr im Stillen und Verborgenen bereits unendlich viel Gutes gestiftet. Eine Note oder ein Nötchen von ihm hat oft mehr gewirkt, als die Bußpredigten der Reichsgerichte, die Vorstellungen der Kollegien und die Suppliken der Landstände und Untertanen [...], so sollte man ihm wünschen, dass diesem in seiner Art einzigen Wahrheitsprofessor von Reichswegen jährlich ein Römermonat vor seine Bemühungen ausgesetzt würde⁷⁶.

Die Reichspublizistik hat eine Reihe Männer mit großen Namen hervorgebracht, aber den Titel eines »Reichspublizitätsrats« trugen die Zeitgenossen nur einem an: Schlözer, der kein Reichspublizist im engeren Sinne war, doch im Anschluss an die Reichspublizistik die deutsche Freiheit nutzte und dehnte wie keiner vor ihm.

⁷⁶ [Friedrich Carl von Moser,] Schlözer, in: *Patriotisches Archiv für Deutschland* 11 (1790), S. 547f.

III. SCHLÖZER, DER PUBLIZIST UND
POLITISCHE SCHRIFTSTELLER

Holger Böning

Vom Umgang mit Zeitungen:
August Ludwig Schlözer und die neuen Medien
des 18. Jahrhunderts

Der Publizist als Zeitungsleser, Zeitungsliebhaber,
Zeitungskorrespondent und Zeitungstheoretiker

Zeitungen – mit einem Gefühl von Ehrfurcht, schreibe ich dieses Wort nieder. Zeitungen sind eines der großen CulturMittel, durch die wir Europäer, Europäer geworden sind; werth, daß sich noch jetzt Franzosen und Deutsche über die Ehre der Erfindung streiten¹.

I. Einleitende Gedanken

»Endlich«, so notiert August Ludwig Schlözer 1777 einen höchst aktuellen Gedanken zum verständigen Zeitungslesen,

Endlich möchte man fast an Linnés *Curiositate naturali*, als einem allgemeinen Grundtriebe der menschlichen Natur, zweifeln, wenn man sieht, daß viele Studirte alle Wochen 2mal die letzte Columne im *Altonaer Postreuter* (vom *Geld-Cours*) ansehen, und doch ausstehen können, daß sie – nie einen Gedanken dabei denken².

Ähnlich scharfsinnig sind auch Schlözers Überlegungen, wie man mittels einer »Geschichte des Zeitungswesens« die »Kunst Zeitungen zu lesen«, deutlich lehren »und ihre Ausübung möglich« machen könne. Aus dem historischen Werden des Mediums, so Schlözer, ergäben sich wesentliche Aufschlüsse für das richtige Verständnis dessen, was der Leser von den *Gazetten* erwarten dürfe³.

Solche Gedanken verraten eine hohe Wertschätzung der Zeitung durch den großen Wissenschaftler und Publizisten August Ludwig Schlözer. Un-

¹ [August Ludwig VON SCHLÖZER,] *Theorie der Statistik. Nebst Ideen über das Studium der Politik überhaupt*. Erstes Heft. Einleitung, Göttingen, S. 78.

² A[ugust] L[udwig] SCHLÖZER, Entwurf zu einem *Reise-Collegio* [...] nebst einer Anzeige seines *Zeitungs-Collegii*. Göttingen: »im Verlag der Vandenhoeckschen Buchhandlung« 1777, S. 28.

³ Natürlich ist mir dieser Gedanke als Wissenschaftler am 1957 gegründeten Bremer Institut Deutsche Presseforschung, das sich als einziges deutsches universitäres Forschungsinstitut genau diesem Zweig der historischen Wissenschaften, der Geschichte des Zeitungswesens, widmet, sympathisch.

ter seinen herausragenden Leistungen wird vorrangig die Herausgabe des *Briefwechsels historischen und politischen Inhalts* und der *StatsAnzeigen* genannt, Zeitschriften, die mit ihrem neuen Verständnis einer die Gesellschaft durchwirkenden Publizität zu den Höhepunkten der politischen Publizistik des 18. Jahrhunderts gehören. Die Tätigkeit als Zeitschriftenherausgeber jedoch hatte nicht nur pressegeschichtlich, sondern auch in Schlözers Biographie eine wesentliche Voraussetzung im Umgang mit den bereits im 17. Jahrhundert entstehenden Zeitungen, aus denen die neuen Medien des 18. Jahrhunderts entstanden und ohne die solche politischen Journale, wie Schlözer sie erfolgreich herausgab, nicht denkbar gewesen wären.

II. Schlözer als Zeitungsleser und Zeitungskorrespondent

Auf Ordre gedachter Reichsstände wird von nun an eine Reichstagsgazette gedruckt werden, um das Publicum von demjenigen, was vorgehet, zuverlässig zu unterrichten, massen die Reichsstände alles so gerecht und ordnungsgemäß abtuhn [!] werden, daß sie ihre Handlungen nicht zu verbergen, Ursachen haben, sondern sich der Beurtheilung eines jeden redlichen Untertanen und der ganzen vernünftigen Welt unterstellen können⁴.

Die Affinität zur Zeitung hat auch biographische Ursachen. Will man den Publizisten August Ludwig Schlözer⁵ verstehen, dann muss man sich ihn als einen überaus eifrigen und sorgfältigen Zeitungsleser vorstellen, der über das Lesen hinaus schon früh sehr bewusst und reflektiert die ganze Informationsvielfalt nutzt, wie sie in Deutschland um die Mitte des 18. Jahrhunderts für am Zeitgeschehen interessierte Leser anzutreffen ist. Stets liest er nicht

⁴ Reichspostreuter, No. 74 vom 7.5.1756.

⁵ Es wird hier darauf verzichtet, die Literatur zu Schlözer möglichst lückenlos nachzuweisen. Stattdessen werden die thematisch unmittelbar einschlägigen Arbeiten genannt und auf das grundlegende Werk von Martin PETERS, *Altes Reich und Europa. Der Historiker, Statistiker und Publizist August Ludwig (v.) Schlözer (1735–1809)*, Münster 2003, mit der dort verzeichneten Forschungsliteratur verwiesen. Um den Verweis auf die Arbeit von Peters nicht in jeder der folgenden Anmerkungen zu wiederholen, sei ausdrücklich darauf hingewiesen, dass bei ihm nahezu alle Aspekte des Schlözerschen Lebens und Wirkens angesprochen sind. Unter den für das publizistische Werk wesentlichen Arbeiten seien hier weiter genannt Ursula A. J. BECHER, *Politische Gesellschaft. Studien zur Genese bürgerlicher Öffentlichkeit in Deutschland*, Göttingen 1978; Hans Ernst BÖDEKER, »Ein Schriftsteller...ist ein unberufener, unbesoldeter Diener der bürgerlichen Gesellschaft.«. Zum aufklärerischen Engagement August Ludwig Schlözers (1735–1809), in: *Photorin. Mitteilungen der Lichtenberg-Gesellschaft* 11–12 (1987), S. 3–18; Jörn GARBER, *Spätabsolutismus und bürgerliche Gesellschaft. Studien zur deutschen Staats- und Gesellschaftstheorie im Übergang zur Moderne*, Frankfurt a.M. 1992; Werner HENNIES, *Die politische Theorie August Ludwig von Schlözers zwischen Aufklärung und Liberalismus*, München 1985; Ludolf HERBST, *August Ludwig Schlözers Briefwechsel und Staatsanzeigen*, in: Heinz Dietrich FISCHER (Hg.), *Deutsche Zeitschriften des 17. bis 20. Jahrhunderts*, Pullach 1973, S. 115–126.

nur eine, sondern verschiedene deutsche und ausländische Gazetten, nimmt die angebotenen Informationen nicht nur auf, er verarbeitet sie zu publizistischen wie zu wissenschaftlichen Zwecken, beides ist regelmäßig engstens miteinander verbunden.

Erstmals ist vom Sechszehnjährigen ein Bericht überliefert, er habe intensiv die Zeitung studiert und die Nachrichten von Todesfällen und Geburten hoher Häupter in ein genealogisches Reichs- und Staatshandbuch des aktuellen Jahres 1751 eingetragen⁶: Dies muss noch keine Offenbarung seines historischen Genies gewesen sein, doch allemal zeigt sich hier bereits früh, welche große Bedeutung er solchen einzelnen durch die Zeitungen verbreiteten Nachrichten als einer wesentlichen Grundlage der Geschichtsschreibung zumaß. In ganz ähnlichem Sinn formulierte er später in einem von Martin Peters der Forschung bekanntgemachten Brief an Gottlieb Konrad Pfeffel, von »Journalisten Nachrichten« nehme er keine Notiz, »sobald sie nicht bloß Actenmäßig erzählen«, denn eine vollständige Geschichte seiner Zeit könne »wol erst die 2te Generation von uns Zeitgenossen« erhoffen. Unschätzbar aber sei jede einzelne Nachricht. Schlözer bevorzugt, was etwa die *Staats- und gelehrte Zeitung des Hamburgischen unpartheyischen Correspondenten* verspricht, nämlich zuverlässige und möglichst vollständige Informationen zu liefern, das Urteil aber dem Leser zu überlassen⁷. Schlözers Vorliebe – sein Leben lang verbringt er die häuslichen Abende in Göttingen mit der Lektüre der Zeitungen und aktuellen politischen Zeitschriften – entspricht dem Selbstverständnis der Zeitungsredakteure: Noch bis in das frühe 19. Jahrhundert begriffen sich die Zeitungen als Chronik des Zeitgeschehens, viele Blätter lieferten ihren Lesern Jahrgang für Jahrgang ein sorgfältig gearbeitetes Register, das der Leser seinem Zeitungsjahrgang beibinden lassen konnte – Grundlage künftiger Geschichtsschreibung.

Schon als junger, mittelloser Student ist Schlözer als Korrespondent für Tageszeitungen tätig und erfährt, wie Zeitungsnachrichten zustandekommen. Auf seiner Reise nach Schweden lernt er in der deutschen Zeitungshauptstadt Hamburg den Zeitungsverleger Johann Heuß kennen, der den noch nicht Zwanzigjährigen mit Berichten aus Stockholm und Schweden

⁶ Dazu: Christian VON SCHLÖZER, August Ludwig von Schlözers öffentliches und Privatleben aus Originalurkunden und, mit wörtlicher Beifügung mehrerer dieser letzteren, vollständig beschrieben von dessen ältestem Sohne Christian VON SCHLÖZER. Bd. 1–2, Leipzig 1828, hier 1, S. 17.

⁷ Der Brief datiert Göttingen, den 18.5.1794. Schlözer schreibt: »Was soll unser Inner von den unerhörten Begebenheiten unsrer Tage, richtige Ideen aus all den solchen Belerungen schöpfen? Ich lese die Zeitung: bis letzten Ostern las ich auch den Moniteur; von Journalisten Nachrichten neme ich keine Notiz sobald sie nicht bloß Actenmäßig erzählen. Ine vollständige Geschichte hat wol erst die 2te Generation von uns Zeitgenossen zu hoffen. Aber unschätzbar ist jede einzelne Naachricht [...] für uns und die Nachwelt«. Siehe Martin PETERS, Schlözer, S. 392f.

für den *Altonaer Reichs-Post-Reiter* beauftragt – um die Mitte des Jahrhunderts immerhin eine der besten deutschen Zeitungen, die Schlözer, wie das Eingangszitat zu dieser Studie zeigt, genau kannte⁸. Mit jährlich 25 Reichstalern erhält er etwa ein Sechstel desjenigen Betrages, den ein Student zur Bestreitung seines Unterhalts benötigt, er nutzt das zusätzliche Einkommen zur Unterstützung seiner Mutter⁹.

Stockholm gehörte für die Altonaer Zeitung neben Kopenhagen zu einem der Hauptnachrichtenorte, aus denen regelmäßig ausführlich berichtet wurde. Auch wenn aus der Zeit des Aufenthalts Schlözers in der schwedischen Hauptstadt von Mai 1755 bis September 1756 nicht jede Einzelnachricht mit Sicherheit aus der Feder des jungen Deutschen stammen muss, nahm die schwedische Berichterstattung in ihrer Gesamtheit nun eine deutlich von Schlözers Interessen geprägte Charakteristik an¹⁰. Einerseits werden die Staatsangelegenheiten jetzt noch sorgfältiger und detaillierter beobachtet, nach strukturellen Gesichtspunkten analysiert und in großer Vollständigkeit berichtet, zugleich wird aber die Beschränkung auf die politischen Ereignisse aufgegeben. Jetzt erschließt sich dem Leser auch, dass Schweden in Europa eine der Hochburgen der gemeinnützig-ökonomischen Aufklärung und der modernen naturgeschichtlichen Forschung ist. »Das Studium historiae naturalis et oeconomiae«, so lautet ein Bericht, »wird hier von einer Zeit zur andern fleißiger kultiviret«¹¹. Der Berichterstatter sieht sich in ein Land versetzt, in dem manche nützliche Einrichtung bereits Wirklichkeit und in vollem Schwange ist, »an die man an andern sonst aufgeklärten

⁸ Reichs-Post-Reiter. Altona: Heinrich Heuß 28. April 1696–31. März 1789. Eine detaillierte Titelbeschreibung bei Holger BÖNING (Hg.), Deutsche Presse. Biobibliographische Handbücher zur Geschichte der deutschsprachigen periodischen Presse von den Anfängen bis 1815. Kommentierte Bibliographie der Zeitungen, Zeitschriften, Intelligenzblätter, Kalender und Almanache sowie biographische Hinweise zu Herausgebern, Verlegern und Druckern periodischer Schriften, Bd. 1.1, 1.2, 1.3: Holger BÖNING/Emmy MOEPPS (Bearb.), Hamburg; Bd. 2: Dies. (Bearb.), Altona, Bergedorf, Harburg, Schiffbek, Wandsbek; Bd. 3.1 und 3.2: Britta BERG/Peter ALBRECHT (Bearb.), Regionen Braunschweig/Wolfenbüttel – Hildesheim – Goslar – Blankenburg – Braunschweig – Clausthal – Goslar – Helmstedt – Hildesheim – Holzminden – Schöningen – Wolfenbüttel. Stuttgart-Bad Cannstatt 1996, 1996, 1996, 1997, 2003, 2003, hier Bd. 2, Titel-Nr. 9. Zur Bedeutung der Zeitung siehe Holger BÖNING, Welteroberung durch ein neues Publikum. Die deutsche Presse und der Weg zur Aufklärung. Hamburg und Altona als Beispiel, Bremen 2002.

⁹ PETERS, Schlözer, S. 40, nennt ohne weiteren Nachweis ein Honorar von 25 Rthlr. je Artikel. Das wäre ein absurd hoher Betrag. Bei: Christian VON SCHLÖZER, Öffentliches und Privatleben, I, S. 28 wird der realistische Betrag von 25 Rthlr. jährlich genannt.

¹⁰ Wenn im folgenden bei einzelnen Berichten und Bemerkungen von Schlözer als Berichterstatter gesprochen wird, dann ist zu bedenken, dass ein Beweis für die Verfasserschaft im Einzelfall kaum möglich sein wird, die Berichterstattung insgesamt aber deutlich die Handschrift Schlözers trägt.

¹¹ Reichspostreuter, No. 172 vom 4.11.1755.

Orten noch nicht einmal gedacht hat«¹², auch seien die Federn der Gelehrten so rege geworden, dass keine Presse mehr stille stehe¹³. Regelmäßig werden die gedruckten Ergebnisse solchen Fleißes vorgestellt, ein Lexikon des Zivilrechts beispielsweise, das so eingerichtet sei, dass es »denjenigen, deren Hauptwerk die Rechtsgelahrtheit eben nicht ist, in Ansehung der zu erklärenden juristischen Wörter hauptsächlich wird zu statten kommen können«¹⁴. Die besondere Sympathie Schlözers gilt den Reformbemühungen auf ökonomischem, landwirtschaftlichem und hauswirtschaftlichem Gebiet, sie kommentiert er bei aller Sachlichkeit der Berichterstattung in der ihm eigenen Weise:

Gleichwie man in diesen friedlichen Zeiten eines Theils auf die Verbesserung und Handhabung der Gerechtigkeit bedacht ist; so unterlassen andere auf das beste des Reichs bedachte Unterthanen nicht, durch öconomische Sachen dasselbe zu erreichen; unter andern hat ein gewisser Prediger auf dem Lande in dieser Upländischen Provinz eine Beschreibung drucken lassen; wie man aus Wacholderbeeren, den rechten und echten von ihm sogenannten schwedischen Wein zubereiten soll [...] Manna in dem Munde und Balsam im Gehirn¹⁵.

Eine solche Nachricht ist typisch für Schlözer, dem es nicht allein um den Bericht einzelner interessanter Informationen geht, sondern der den Leser darüber hinaus mit aufklärerischen Standards und Überzeugungen konfrontiert. Regelmäßig werden nun im *Reichspostreuter* auch die wichtigsten Abhandlungen der Schwedischen Akademie der Wissenschaften bekanntgemacht.

»Der Sekretair dieser Königl. Akademie« –, so erfährt der deutsche Leser beispielsweise gemeinsam mit einem urteilenden Kommentar zum Nutzen der Statistik – »hat in einer vierten Fortsetzung von dem Nutzen der jährlichen Verzeichnisse über die Gebornen und Gestorbenen, gehandelt und auch in dieser Abhandlung neue Proben von seiner tiefen Einsicht in die Sache selbst, und von seiner genauen Erkenntniß der Geschichte seines Vaterlandes gegeben«¹⁶.

Weiter wird von einer Einrichtung zur »Versorgung und Erziehung armer Kinder und Waisen«¹⁷ berichtet, über das Waisenhaus eines Freimaurerordens, dessen Segen ständig wachse¹⁸, von den Bemühungen zur Inokulation der Blattern¹⁹ oder über den Nutzen des Eschenbaums, mit dem ein

¹² Reichspostreuter, No. 104 vom 7.7.1755.

¹³ Reichspostreuter, No. 124 vom 11.8.1755.

¹⁴ Reichspostreuter, No. 36 vom 2.3.1756.

¹⁵ Reichspostreuter, No. 146 vom 18.9.1755; siehe Abbildung.

¹⁶ Reichspostreuter, No. 137 vom 2.9.1755.

¹⁷ Reichspostreuter, No. 86 vom 5.6.1755.

¹⁸ Reichspostreuter, No. 115 vom 25.7.1755.

¹⁹ Reichspostreuter, No. 99 vom 27.6.1755.

Mitglied der schwedischen Akademie sich befasst hat²⁰, von der segensreichen Wirkung des Salpeters als Dünger in der Landwirtschaft²¹ oder über ein neues schwedisches Wörterbuch²². Selbst wenn die Wellen der politischen Ereignisse hochschlagen und die Berichterstattung davon bestimmt ist, werden doch wichtige Nachrichten auf wissenschaftlichem Gebiet nie vergessen, wenn der Schilderung des politischen Geschehens beispielsweise die folgenden Sätze angeschlossen werden:

Die von Staatsgeschäften entfernte Gelehrten unterlassen ihrer Seits nicht, gleichfalls allen Fleiß vorwalten zu lassen. Unter andern ist unter dem Vorsitze des Königl. Archiatri und Ritters Hr. Doct. und Prof. Linnäi zu Upsala, eine Probschrift neulich ans Licht getreten, darin dieser berühmte Naturforscher eine Eigenschaft der Pflanzen entdeckt, an welche Botanici vielleicht bisher nicht einmal gedacht haben dürften; denn sie handelt de Somno plantarum, und es werden darin 40 Kräuter angeführt, von welchen er in verwichenem Jahre einen wirklichen Schlaf bemerkt. Mehrere Nachricht von diesem besondern Phänomene, wird zweifelsohne der gelehrte Verfasser des Stokholmschen Magazins, nämlich der Königl. schwedische Legationsprediger, und Ehrenmitglied der Gesellschaft der freyen Künste, Hr. Klein, ehestens mittheilen²³.

Deutlich erkennbar ist, dass die schwedischen Jahre für Schlözer eine wichtige Schule praktischer Politik und Staatskunst sind, deren Prinzipien er sich durch genaue Beobachtung aneignet. Offenbar geht es ihm selbst so wie den Lesern der Zeitungen, dass nämlich »das Publikum [...] nie neugieriger, die Artikel von Stockholm zu lesen, als zu den Zeiten, wenn Reichstäge allhier gehalten«. Dann, so berichtet die Altonaer Zeitung, betreiben die geheimen Ausschüsse und Deputationen einmütig ihre auf nichts anderes abzielenden Beratschlagungen,

als was das Beste des Königreichs in seinen eigenen Bezirken anbelanget, mithin lauter einheimische auf die Verbesserung des Landes, und damit verknüpften Vermehrung der Einwohner gerichtete Vorschläge²⁴.

Begeistert wird von einer auf Initiative der Reichsstände vom König eingesetzten Kommission zur Verbesserung der allgemeinen Gesetze berichtet, die von ihrem unermüdlichen Fleiß bereits mehr als eine Probe gegeben habe²⁵.

Auch wenn die Zeitungsberichte namentlich nicht gekennzeichnet sind, ist es offenkundig der junge Schlözer, den ganz besonders intensiv die gesetzgeberische Tätigkeit mit ihren detailliert geregelten, vielstufigen Verfahren bis zur Kodifizierung von Gesetzen interessiert, in denen – um

²⁰ Reichspostreuter, No. 44 vom 16.3.1756.

²¹ Reichspostreuter, No. 51 vom 29.3.1756.

²² Reichspostreuter, No. 118 vom 31.7.1755.

²³ Reichspostreuter, No. 40 vom 9.3.1756.

²⁴ Reichspostreuter, No. 22 vom 6.2.1756.

²⁵ Reichspostreuter, No. 145 vom 16.9.1755.

nur ein Beispiel aus der Berichterstattung zu nennen – genau festgehalten wird, wie bei Schwängerungen nach einem Eheversprechen zu verfahren sei²⁶. Ja, die Zeitungsberichterstattung lässt erkennen, wie sich beim Berichtersteller einzelne politische Präferenzen und Überzeugungen herausbilden, die in der Folge ein Leben lang Bestand haben werden. Dem Leser teilt sich die Faszination mit, die der deutsche Beobachter angesichts der Initiierung und Beratung von Gesetzen in einer vom Monarchen eingesetzten Kommission empfindet. In allen Details informiert der *Reichspostreuter*, wie sich an die Beratschlagungen die öffentliche Bekanntmachung der Kommissionsentwürfe durch den Druck und – nach öffentlicher Debatte – die Prüfung der Gesetze durch die Reichsstände anschließt, bevor die am Ende des Verfahrens stehende Beschlussfassung darüber erfolgt, ob die vorliegenden Vorschläge zu allgemeinen Gesetzen werden sollen. Die Berichterstattung lässt den Beifall des Korrespondenten zu solchen Regelungen der Staatsgeschäfte erkennen²⁷.

Beifall fehlt auch bei einem anderen Ereignis nicht, von dem Schlözer beeindruckt berichtet. Normalerweise, so heißt es, seien während der Reichstage die Gespräche der Stockholmer ganz durch die dortigen Beratungen bestimmt. Doch davon gibt es Ausnahmen, wie einer längeren Meldung zu entnehmen ist, die ein wenig an die Jahrzehnte später erfolgende Examinierung denken lässt, die der Promotion von Dorothea Schlözer durch Göttinger Professoren vorausgeht. Zugleich ist der Bericht eines von zahlreichen Beispielen, wie nicht nur im *Reichspostreuter* durch die Mitteilung ganz bestimmter Nachrichten aufklärerische Grundhaltungen und politische Vorstellungen – hier von einem wohlherzogenen, gebildeten und entsprechend aufgeklärten Thronfolger – vermittelt werden:

Die Einwohner hiesiger Stadt, haben selbst in diesen Tagen schier vergessen, von den reichstägischen Neuigkeiten zu sprechen, da die von Sr. Königl. Hoheit dem Kronprinzen; bey dem heute vor 8 Tagen mit Hochdenenselben angestellten Examine, fast ungläubliche Fähigkeit, den vornehmsten Inhalt ihrer erfreuten Gespräche ausmachet. Se. Königl. Hoheit wurden an itzgedachtem Tage in Gegenwart der Worthalter der 4 Reichsstände, und einiger Deputirten derselben, von Dero Lehrern sowohl nach den Sätzen der göttl. Glaubenslehre und Lebenspflichten, als auch in Ansehung der lateinischen Sprache, allgemeinen Geschichtskunde, Historie des Vaterlandes, des natürlichen Rechts, der Sittenlehre, Staatsklugheit, Rechenkunst, Meßkunst u.s.w. ganzer sieben Stunden examiniret, und legten dabey so vorzügliche Proben von Dero vortreflichen Einsicht in alle Teile dieser Wissenschaften und freyen Künste ab, daß man alle Lobsprüche, die Sr. Königl. Hoheit deßwegen gebühren, schier für zu wenig hält,

²⁶ Ebd.

²⁷ Ebd.

und daher nur bey der ehrfurchtsvollen Freude stehen bleibet, daß man Sr. Königl. Hoheit , dereinst einen weisen Regenten werde zuerwarten haben²⁸.

Die Berichterstattung über die Arbeit der Reichsstände während der Reichstagszeit nimmt im *Reichspostreuter* großen Raum ein, in bester journalistischer Manier werden den deutschen Lesern Ereignisse in dem fremden Land verständlich geschildert und in ihren Strukturen veranschaulicht. Besonders nachdrücklich lobend wird erwähnt, dass in Schweden das Prinzip der Öffentlichkeit politischen Handelns gelte, deutlich vermeint man bereits den späteren Herausgeber des *Briefwechsels* und der *StatsAnzeigen* zu vernehmen:

Auf Ordre gedachter Reichsstände wird von nun an eine Reichstagsgazette gedruckt werden, um das Publicum von demjenigen, was vorgehet, zuverlässig zu unterrichten, massen die Reichsstände alles so gerecht und ordnungsgemäß abtuhn [!] werden, daß sie ihre Handlungen nicht zu verbergen, Ursachen haben, sondern sich der Beurteilung eines jeden redlichen Untertanen und der ganzen vernünftigen Welt unterstellen können²⁹.

Dies entspricht ganz Gedanken, wie Schlözer sie häufig äußerte oder wie sie in besonders schöner Formulierung im Briefwechsel mit Schlözer sein Freund Woldemar Friedrich Graf von Schmettow mitteilt:

Ueberhaupt hasse ich alle Procedures, die nicht coram populo verhandelt werden, von ganzem Herzen. Wenn ich könnte und sollte Minister werden, so müßte alles haarklein an den Tag, und die Erfahrung würde es beweisen, daß ich bei einer ganz unbeschränkten Publicität weiter käme, als die Staatsklügler mit den Mi[ni]stern³⁰.

Oder mit anderen, Schlözerschen Worten:

[...] keiner tut's Maul auf, und die Herren sprechen immer von Freiheit dabei! raus damit, wer ein gut Gewissen hat! In Aachen, in Rom (vor den Cäsars), in London, in Wirtemberg, in Meklenburg u.s.w. wird alles bei offenen Thüren verhandelt: in Ispahan, Venedig, Versailles, ist alles mausestill. Publicität ist der Puls der Freiheit³¹.

Es ist interessant, dass sich der Berichterstatter im *Reichspostreuter* durchaus nicht an das Diktum des älteren Schlözer hält, der Zeitungsberichterstatter habe sich auf die Tatsachen zu beschränken. Diese werden berichtet, doch lässt es Schlözer, wo ihm dies richtig und wichtig erscheint, auch an Lob und Urteil nicht mangeln, welche – wie bei der Nachricht von der schwedischen Reichstagszeitung – gerne auch in das fast suggestive Referat einer Nachricht gekleidet sein kann. Mehrfach kommt er auf diese Reichs-

²⁸ Reichspostreuter, No. 31 vom 23.2.1756.

²⁹ Reichspostreuter, No. 74 vom 7.5.1756.

³⁰ Brief Woldemar Friedrich Graf von Schmettow an August Ludwig Schlözer vom 16. 9.1787, in: Christian VON SCHLÖZER, Öffentliches und Privatleben, II, S. 134.

³¹ Brief August Ludwig Schlözers an Johann Heinrich Waser, vom 10.10.1779, in: Christian VON SCHLÖZER, Öffentliches und Privatleben, I, S. 262.

tagszeitung zurück, die ja nicht zuletzt auch ihm als Korrespondenten die Arbeit erleichtert. Sie sei, so lobt er, jedem unentbehrlich, der einen rechten Begriff »von den dormaligen Reichstagsgeschäften haben wollen, [...] der Publicisten nicht zu gedenken«³². Das Blatt berichte von der »unausgesetzten Handhabung der Gerechtigkeit und der damit verknüpften Mildigkeit der Reichsstände«, ebenso von der »zeitlichen Sorgfalt für das Wohl Ihrer Mitbrüder in den Städten und Provinzen«³³. Häufig sind die Zeitungsbeiträge mit angesichts des Alters des Berichterstatters erstaunlich souverän anmutenden Urteilen verbunden. Sie sei »mit so edlen Gedanken und erhabenen Ausdrücken angefüllt«, erfährt man über eine Rede, »daß es scheint, als wenn die diesen Herrn von je her eigenthümlich gewesene Beredsamkeit, wider den Lauf der Natur mit den Jahren nicht ab, sondern vielmehr zunehme«³⁴.

Einen Höhepunkt der Berichterstattung Schlözers aus Schweden bildet die Verschwörung, die von Erich Graf von Brahe, Oberst der schwedischen Leibgarde, und dem Hofmarschall Gustav Baron von Horn angeführt wurde und dem König Adolf Friedrich wenn nicht die unbeschränkte Souveränität, so doch mehr Einfluss gegenüber den Reichsständen verschaffen wollte. Die sogenannte Hofpartei hatte eine prinzipiell ablehnende Haltung gegenüber der parlamentarischen Verfassung. Schlözer ist ganz in seinem Element und verfolgt das Komplott, an dessen Ende Brahe 1756 auf Befehl der Reichsstände enthauptet wird, ein Ereignis, dessen Augenzeuge Schlözer wird.

Es ist schwer zu sagen, in welchem Umfang die damit zusammenhängende Berichterstattung tatsächlich von Schlözer stammt. Tatsache ist, dass er zu dieser Zeit noch Korrespondent des *Reichspostreuters* ist. Wenn es tatsächlich richtig sein sollte, dass Schlözer angesichts der Ereignisse im Sommer 1756 erstmals die Verfassungsrealität der »Aristokratie« erlebte, die, wie Martin Peters meint³⁵, zu seiner Kritik an aristokratischen und demokratischen Regierungsformen geführt habe, dann weiß er dies in seiner Zeitungsberichterstattung entweder zu verbergen, oder aber diese Berichte stammten von einem anderen Korrespondenten, was nicht sehr wahrscheinlich ist. Deutlich jedenfalls vermeint man Schlözer nicht nur mit seinen Sympathien für die schwedische Verfassung, sondern auch mit seinem

³² Reichspostreuter, No. 106 vom 2.7.1756.

³³ Ebd.

³⁴ Reichspostreuter, No. 94 vom 19.6.1755.

³⁵ PETERS, Schlözer, S. 43. Ähnlich lautet, ohne dass auf die konkrete Zeitungsberichterstattung Schlözers eingegangen worden wäre, das Urteil bereits bei Friederike FÜRST, August Ludwig von Schlözer, ein deutscher Aufklärer im 18. Jahrhundert, Heidelberg 1928, S. 28. Dass Schlözer die Reichsstände als Aristokratie begriffen hätte, dafür gibt es zumindest im Reichspostreuter keinerlei Anhaltspunkte.

Formulierungsgeschick zu hören, wenn es einleitend zu einem ersten großen Bericht über die Geschehnisse vom 25. Juni 1756 heißt:

Es bemerkt Stokholm und mit Stokholm ganz Schweden die Wahrheit des Sprichworts »daß, wenn die Gefahr am größten ist, die Hülfe des Höchsten am nächsten sey;« denn nachdem hieselbst am 22sten dieses Monats die erste Entdeckung von einer vorgehabten und am 23sten zu bewerkstelligenden Aufruhr geschehen; so hat man zu einer allgemeinen Bestürzung vernommen, daß mit diesem Unwesen die allerabscheulichsten Taten zum Umsturz der etablirten Regimentsform sollen verknüpft gewesen seyn; der Güte des Höchsten und der Redlichkeit eines Corporals der Königl. Leibgarde hat man es zu danken, daß diese grundböse Anschläge nicht zur Bewerkstelligung sind gebracht worden³⁶.

Am 6. Juli 1756 berichtet eine Extraausgabe der Zeitung von den Ereignissen, die ein bemerkenswertes Beispiel dafür ist, mit welcher Qualität um die Mitte des 18. Jahrhunderts in deutschen Zeitungen aus den unterschiedlichsten Quellen über politische Ereignisse und Entwicklungen informiert wurde. Ein *Umständlicher Bericht der mit der gestrigen Schwedischen Post eingegangen[en] Neuigkeiten* teilt unter dem Datum des 29. Juni mit, »daß der gröste Theil von den Verbrechern zur Bekänntniß der Wahrheit, und Entdeckung des gesammten verrätherischen Plans ist gebracht worden« und es die Absicht der Hochverräther gewesen sei, »die Reichsstände mit gewaffneter Hand unverhofft zu überfallen, und mit Gewalt eine Aenderung der Gesetze und der Regierungsart zu machen«³⁷.

Als Quellen stehen dem Berichterstatter die Reichstags-Zeitung und das Protokoll einer Sitzung der von den Reichständen eingesetzten Untersuchungskommission zur Verfügung. Deutlich wird dem Leser vermittelt, dass das Komplott sich gegen die Freiheit der Reichstände gerichtet habe, von einer möglichen Verwicklung des Königs oder der Hofpartei ist zunächst keine Rede, sie muss sich der Leser selbst aus den detailliert und deutlich geschilderten Umständen erschließen, die den Schluss königlicher Beteiligung aufdrängen. Auch wird mitgeteilt, dass die Verschwörer dem König den Antrag »wegen der Souveränität« hätten tun wollen³⁸.

Ganz so, wie es später in Schlözers Zeitschriften der Fall sein wird, werden dem Leser der Zeitung die wichtigsten originalen Aktenstücke und die kursierenden Flugschriften geboten, die die Entwicklung des Geschehens dokumentieren. Darunter sind nicht zuletzt auch mehrere königliche Briefe an die Reichstände, in denen sich der Monarch in bemerkenswerter Weise über die Einschränkung seiner Rechte beklagt und ihn gleichzeitig als Gegenstand öffentlicher Kritik zeigen:

³⁶ Reichspostreuter, No. 107 vom 5.7.1756.

³⁷ Extraausgabe, Reichspostreuter nach No. 108 vom 6.7.1756.

³⁸ Reichspostreuter, No. 109 vom 8.7.1756.

Was mir aber am meisten zu Gemüte gehet und mein hohes Amt bedrukt und betrübt gemacht, das sind die vielfältige, unverschuldete und harte Verweise, so mir bei verschiedenen Vorstellungen gemacht worden, gleich als ob ich wider meine Versicherung gehandelt hätte, in den Gesetzen unerfahren wäre, Anleitung zu gewaltsamen Handlungen wider die Freiheit gegeben, mich von andern Rahtgebern verleiten lassen und dergleichen mehr, dessen ich mich ohne blutende Sinnen nicht erinnern kan [...]. Solches hat viele Unruhe, Furcht, Mißdenken, ungegründete Gerüchte und allerhand gedruckte und ungedruckte Schriften rege gemacht, um meine getreue Untertanen zu Verteidigung der Freiheit anzureitzen, gleich als ob dieselbe vor mir in Gefahr wäre. Hierüber habe ich mich bei den Reichsständen schmerzlichst zu beklagen. [...] Ich halte mich demnach versichert, daß die Reichsstände mit zärtlichster Treue gegen mich und das Vaterland numero suchen werden, alle solche unglückliche Steine des Anstoßes, beides für unsere Freude und Glückseligkeit, aus dem Wege zu räumen; Ich bezeuge nochmals auf das teureste, daß des Reiches Freiheit, samt eines jeden schwedischen Untertanens Recht mir so heilig und lieb ist, daß ich gerne dafür jeden Blutstropfen aufopfern wil³⁹.

Ausführlichst wird in den ungewöhnlich umfangreichen Berichten aus den verschiedensten Schriften und Stellungnahmen referiert, die in Stockholm die Öffentlichkeit bewegten. So auch aus den Protokollauszügen einer reichstägl. Kommission, in denen Widerspruch zu den königlichen Ausführungen laut wird, der Monarch sei mit seinen Handlungen allein dem eigenen Gewissen verantwortlich. Schlözer müssten die klaren Worte eigentlich gefallen haben, mit denen politische Prinzipien formuliert sind, die den meisten deutschen Zeitungslesern erstmals durch die Zeitungen bekannt wurden:

Das Gewissen ist auf Begriffe gegründet, und diese sind meistens bei jedermann unterschieden. Gottes geoffenbaretes Wort hat deshalb der Menschen Gewissen an die Verordnungen gebunden, die er darin vorschreibt: auch in politischen Fällen ist das Gewissen an des Volks und des Reichs Gesetze gebunden. Diese sind die Regeln, wornach alle Fälle in der Regierung eines Reiches geprüft werden müssen. Man findet kein Exempel von einem freien Volke, das sein Schicksal an das Gewissen eines Regenten gebunden hätte; und selbst bei uns ist nicht verordnet, daß das Reich nach des Königs Gewissen, sondern nach den Gesetzen regieret werden solle⁴⁰.

So wie die schwedischen Jahre für Schlözer zu einer Schule der Politik wurden, so können die Berichte im *Reichspostreuter* als eine solche Schule für die deutschen Zeitungsleser bezeichnet werden. Die unerhörten Ereignisse enden mit dem Todesurteil der »hochlöblichen Reichsstände Commission«⁴¹ über die Verschwörer. »Es ist gewiß«, so erfährt der Zeitungsleser,

daß seit einem Jahrhunderte und länger, keine so blutige Schaubüne, in einem andern Europäischen Reiche (es müste denn England seyn) als hier eröffnet, und so viele teils

³⁹ Reichspostreuter, No. 112 vom 13.7.1756.

⁴⁰ Reichspostreuter, No. 114 vom 16.7.1756.

⁴¹ Reichspostreuter, No. 121 vom 29.7.1756.

vornehme, teils sonst angesehene Leute, wegen angestifteter innerlichen Unruhen, auf einmal zum Schavotte geführt worden. Allein diejenigen, welche Einsicht haben und die Sache mit einem unparteiischen Auge betrachten, werden finden, daß, zu Heilung des in diesem Staatskörper sich zusammen gezogenen gefährlichen Geschwürs, kein ander Mittel übrig gewesen, als der Gerechtigkeit über die Verurteilten den Lauf zu lassen⁴².

Die spannenden, wohlformulierten und gut unterrichteten Berichte aus Stockholm wurden in anderen deutschen Zeitungen und auch in Hamburg nachgedruckt, so dass der Herausgeber des *Reichspostreuters* sich zu einer ironischen Nachricht an seinen Konkurrenten bemüßigt sah:

Lieber Hr. College und Nachbar! Sie können von diesen und andern Stücken des Postreuters in ihren Blättern künftig gerne Gebrauch machen, wenn Sie nur dabei die Gewogenheiten haben und nach ihrer sonstigen Gewohnheit, mit dem Nachdrucke bis zum nächsten Posttage Anstand nehmen wollen. Diese Bedingung scheint uns sehr billig zu seyn, da Sie weder Correspondenz, noch Uebersetzungskosten, oder sonst einige Mühe bei der Sache haben⁴³.

Neben den politischen Ereignissen bieten Schlözer auch andere Erscheinungen in seinem Gastland Anregungen, nicht zuletzt auch zu erster eigener publizistischer Tätigkeit. Genau beobachtet er etwa die schwedischen Zeitschriften, da er hier die öffentliche Meinung seines Gastlandes wahrzunehmen meint. Über eine Moralische Wochenschrift erfährt der Leser des *Reichspostreuters*:

En ärlig Swensk, d.i. ein ehrlicher Schwede, wird noch fortgesetzt, und ist so beträchtlich, daß sie von Hohen und Niederen fleißig gelesen wird, indem man dieselbe, als eine mit munterer Feder abgefaßte Erklärung des schwedischen Juris publici ansiehet⁴⁴.

Der Einundzwanzigjährige entschließt sich in seiner schwedischen Zeit, selbst erstmals Herausgeber eines Periodikums zu werden. Es entsteht das in Rostock und Wismar von den renommierten Verlegern Berger und Boedner in Verlag genommene Rezensionsjournal *Neueste Geschichte der Gelehrsamkeit in Schweden*. Gleich diese erste Zeitschrift macht auf ein wichtiges Merkmal des publizistischen Wirkens Schlözers aufmerksam. Stets liegt ihm – wie auch mit seinen Zeitungsberichten – am Herzen, zum kulturellen Transfer beizutragen. Schweden, für ihn damals »Sitz der Naturgeschichte«⁴⁵, repräsentierte Mitte des 18. Jahrhunderts den neuesten Stand

⁴² Reichspostreuter, No. 127 vom 9.8.1756. Das Urteil wird in einer Beilage zum Reichspostreuter No. 135, vom 23.8.1756 mitgeteilt.

⁴³ Reichspostreuter, No. 114 vom 16.7.1756.

⁴⁴ Reichspostreuter, No. 99 vom 27.6.1755. Weiter heißt es: »Auch findet eine andere Wochenschrift, darinnen von raren schwedischen Münzen und Medaillen wöchentlich eine in Kupfer mitgetheilet, und beschrieben wird, hier gleichfalls viele Liebhaber«.

⁴⁵ Christian VON SCHLÖZER, Öffentliches und Privatleben, I, S. 464.

der Naturforschung, den er auch auf diesem Weg nach Deutschland vermitteln wollte. Auch verknüpft Schlözer in dieser Zeitschrift bereits aktuell-publizistische mit wissenschaftlicher und schließlich auch dokumentarisch-statistischer Tätigkeit, indem er deutschen Lesern nicht nur die wichtigste aktuelle gelehrte Literatur zugänglich zu machen verspricht, sondern zugleich auch eine Geschichte der Gelehrsamkeit in Schweden samt Lebensläufen schwedischer Gelehrter, die der Ergänzung des Jöcherschen *Gelehrten Lexikons* dienen sollen⁴⁶. Fünf Stücke erscheinen von 1756 bis 1760 von diesem gelehrten Journal, das Schlözer als »ein ewig dankbarer Schüler« seinen Göttinger Lehrern Johann Matthias Gesner und Johann David Michaelis widmet⁴⁷.

Die schwedischen Jahre, so zeigt die Zeitungsberichterstattung im *Reichspostreuter* ebenso wie die erste eigene Zeitschrift, waren für Interessen und Überzeugungen des jungen Schlözer von größter Bedeutung. Auch der Sohn, Christian von Schlözer, berichtet, sein Vater habe oftmals bekundet, dass die in Schweden begonnene regelmäßige Zeitungsberichterstattung für ihn deshalb besonders wichtig gewesen sei, weil hierdurch »seine Liebe zur Politik in noch höherem Grade erweckt« worden sei⁴⁸. Seine schwedischen Mußbestunden widmete Schlözer, wie er es selbst beschrieben hat, »dem stillen Beobachten der politischen Welt in öffentlichen Häusern«. Das Studium der Zeitungen, Reichstagsprotokolle und politischen Flugschriften, aus denen er die Nachrichten für die Altonaer Zeitung extrahierte und formulierte, habe seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch genommen⁴⁹. Erstmals, dies ist noch einmal zu betonen, bereitete er die unterschiedlichsten, ihm zugänglichen Quellen zur Information von deutschen Zeitungslesern über politische Ereignisse in einer Weise auf, wie er dies später höchst

⁴⁶ Neueste Geschichte der Gelehrsamkeit in Schweden, hrsg. von (A)[ugust] (L)[udwig] (S)[CHLÖZER], St. 1–5, Rostock und Wismar: »bey Berger und Boedner« 1756–60, unpag. Vorrede. Die Widmung an die Göttinger Lehrer Johann Matthias Gesner und Johann David Michaelis ist unterzeichnet: »weyhet diese Bogen aus wahrer Hochachtung ein ewig dankbarer Schüler A.L. S. der Königl. deutschen Gesellschaft in Göttingen Mitglied«. »Ich habe das Glück«, so schreibt der Herausgeber in der Vorrede, »des mühsamen Beweises überhoben zu seyn, daß meine Arbeit nicht überflüssig seye. Man darf nur wissen, daß die Wissenschaften in Schweden jetzo mehr als jemals blühen und daß sie mit der Errichtung der Stockholmschen Akademie der Wissenschaften einen neuen Zeitpunkt angefangen. Man darf nur wissen, daß die meisten Schwedischen Bücher gar nicht, die Nachrichten von denselben aber ungemeyn selten nach Deutschland kommen, so weiß man alles, was ich zu meiner Rechtfertigung sagen kann«.

⁴⁷ Gleichen Zwecken dient seine – zunächst vermutlich ebenfalls als Periodikum projektierte – »Schwedische Biographie«, die 1760 bis 1768 bei Iversen in Altona erscheint und deutschen Lesern eine »Sammlung von Lebensbeschreibungen berühmter schwedischer Kriegs- und Staatsmänner« bietet. Dafür erhält er vom Verleger zwei »Thaler dänisch Courant für den Bogen«.

⁴⁸ Siehe: Christian von SCHLÖZER, *Öffentliches und Privatleben*, I, S. 40.

⁴⁹ Christian von SCHLÖZER, *Öffentliches und Privatleben*, I, S. 28.

⁴⁹ Ebd., S. 40.

erfolgreich in seinem *Briefwechsel* und in den *Statsanzeigen* tat. Der junge Deutsche befand sich in Schweden in einem Land, das tatsächlich ein öffentliches politisches Leben kannte, ein Ideal, das Schlözer in Stockholm erstmals aus eigener Anschauung beobachten konnte⁵⁰.

Sicher werden die mit der Korrespondententätigkeit verbundenen Aufgaben wesentlich dazu beigetragen haben, dass Schlözer schnell die schwedische Sprache lernte. Umgekehrt waren, wie Schlözer berichtete, die deutschen Gazetten in Schweden sehr populär, pflegte dort doch jeder Gebildete deutsch zu lernen, und sei es nur, um die deutschen Zeitungen lesen zu können⁵¹.

Die Tätigkeit als Zeitungskorrespondent führt Schlözer auch nach seiner Rückkehr nach Deutschland fort, »um so mehr da Göttingen in der Mitte des damaligen Kriegsschauplatzes lag«. Jetzt erhält er gar 90 Reichstaler »baares Geld« dafür, eine Summe nahezu, von der so mancher Landprediger seinen gesamten Lebensunterhalt bestreiten musste⁵². Auch sendet er, ebenfalls lukrativ, Beiträge an das *Hannöversche Magazin*, bei dem es sich um den gelehrten Teil der *Hannöverschen Anzeigen*, eines Intelligenzblatts also, handelt⁵³. Als er auf seiner Reise nach Russland durch Hannover kommt, erhält er dafür vom Intelligenzkomptoir zwei silberne Preismedaillen, »jede drei Loth schwer«, und ein Geschenk von »acht Thalern in lauter ganz alten Thalern«⁵⁴.

Das Schreiben, so eine Quintessenz dieses Lebensabschnitts August Ludwig Schlözers, wird langsam zu einem Beruf, der seinen Mann ernährt. Gerne erwähnt Schlözer, welch gute Bezahlung ihm für journalistische Arbeiten zuteil wird. »Ich werde künftig noch immer Stücke zu dem hannöverschen Magazin einsenden. Der Bogen wird mir mit sechs Gulden bezahlt«⁵⁵.

⁵⁰ Auch später interessiert sich Schlözer stets für die schwedischen Ereignisse. Siehe beispielsweise August Ludwig SCHLÖZER, Gustafs III Gedanken über die Preßfreiheit. Aus dessen Dictamen ad Protocollum im RathsSale 26 April 1774, in: August Ludwig Schlözer's [...] Briefwechsel meist historischen und politischen Inhalts. Siebender Theil, Heft XXXVII–XLII, Göttingen 1780, S. 57–60.

⁵¹ Christian VON SCHLÖZER, Öffentliches und Privatleben, I, S. 61.

⁵² Ebd., S. 57, 63 u. 66.

⁵³ Zum Intelligenzwesen siehe jetzt die bei der Deutschen Presseforschung entstandene Studie von Astrid BLOME, Das Intelligenzblatt. Regionale Kommunikation, Alltagswissen und lokale Medien in der Frühen Neuzeit, Habilschrift Hamburg 2009.

⁵⁴ Christian VON SCHLÖZER, Öffentliches und Privatleben, I, S. 67f.

⁵⁵ Ebd.

III. Zeitungen als Bildungsmittel für die höheren Stände und als Hilfsmittel der historisch-politischen Wissenschaften

Wir Studierende lachen über Bauren, wenn sie etwas aus dem Grunde mit Heftigkeit behaupten, weils gedruckt da steht. Aber wie oft hört man studirte Leute eine Nachricht mir warmer Teilnehmung erzählen, und hart und fest glauben, einzig und allein aus dem Grunde, weil sie in der Zeitung gestanden hat⁵⁶?

Berühmt ist das Wort des Göttinger Hochschullehrers, stumpf sei der Mensch, der keine Zeitung lese, noch stumpfer aber jener, der eine Nachricht für wahr halte, »blos, weil sie in der Zeitung steht«⁵⁷. Dies ist bei Schlözer mehr als ein Bonmot mit einer hübschen Pointe, nämlich Teil einer kleinen Theorie kritischen Zeitungslesens und des rationalen Umgangs mit einer unentbehrlichen Quelle der historischen Wissenschaften oder, wie Schlözer es sagt, der »statistischen Wahrheit«⁵⁸.

Unter den Wissenschaftlern des 18. Jahrhunderts ist Schlözer in seinem Verhältnis zur Tagespresse dadurch bemerkenswert, dass er die Zeitung nicht nur als bedeutendstes Medium alltäglicher Information und Weltaneignung nutzt, sondern sie ihm zugleich als wesentliches Hilfsmittel der historisch-politischen Wissenschaften gilt, als ein Hilfsmittel, dessen Gebrauch sich nicht von selbst erklärt und deshalb der Anleitung bedurfte. Zu diesem Zweck bot er, wie bekannt, seinen Studenten ein »Zeitungs-Collegium« an⁵⁹, da, so die schlichte Begründung, die »Kunst Zeitungen zu lesen«, wie andere Künste, erst gelernt werden müsse⁶⁰.

Sein 1777 publizierter Entwurf eines *Zeitungs-Collegii* findet sich an unscheinbarer Stelle, als Ankündigung einer Vorlesung. Es handelt sich um einen der scharfsinnigsten zeitungstheoretischen Texte des 18. Jahrhunderts. Hier ist manches erstmals ausgeführt, was Schlözer drei Jahrzehnte später in seiner *Theorie der Statistik* zur Bedeutung der Zeitung und des Zeitungslesens formuliert, dass das öffentliche Nachrichtenwesen nämlich eines der großen Kulturmittel sei, durch welches Europäer zu Europäern, Staatsbürger zu Staatsbürgern geworden seien⁶¹.

⁵⁶ A[ugust] L[udwig] SCHLÖZER, Entwurf zu einem Reise-Collegio, S. 26.

⁵⁷ [August Ludwig VON SCHLÖZER,] Theorie der Statistik, S. 79.

⁵⁸ Ebd., S. 77.

⁵⁹ Wohl ab 1774. Bei Martin PETERS, Schlözer, S. 174, nicht deutlich erkennbar.

⁶⁰ A[ugust] L[udwig] SCHLÖZER, Entwurf zu einem Reise-Collegio, S. 24. Dazu auch Wilmont HAACKE, Es giebt eine Kunst, Zeitungen zu lesen. Anzeige des Zeitungs-Collegii von A.L. Schlözer, Professor in Göttingen, 1777, in: Publizistik 10 (1965), S. 504–514 sowie ders., Zeitungskunde als Staatswissenschaft, in: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte, Bd. 41/42, Hildesheim 1970, S. 156–168.

⁶¹ [August Ludwig VON SCHLÖZER,] Theorie der Statistik, S. 78.

»Im MittelAlter«, so Schlözer, »konnten Reiche entstehen, und Reiche untergehen, und ein paar hundert Meilen weiter erfur man es erst nach Jaren«⁶². Für 99% der Bevölkerung gab es noch das ganze 16. Jahrhundert keinerlei Möglichkeit, sich kontinuierlich über das Geschehen im eigenen Land und in der Welt zu informieren. Politische, wirtschaftliche und militärische Ereignisse müssen dem Einzelnen wie Naturereignisse erschienen sein, ausgehend von fremden, unbekanntem Mächten, unberechenbar, undurchschaubar und unbeeinflussbar durch ihn selbst. Spürbar waren allein die Konsequenzen, die in das Alltagsleben hineinwirkten.

Dies ändert die Zeitung bereits im 17. Jahrhundert grundlegend. Was anfänglich als Übergang von der handschriftlichen zur typographischen Vielfältigkeit von Nachrichtenbriefen mit keinerlei journalistischen Gedanken verbunden war, gedacht erstmals 1605 vom Straßburger Johann Carolus ausschließlich als Akt betriebswirtschaftlicher Rationalisierung, nämlich, wie er schreibt, »Allein zu befürderung und gewinnung der Zeit«, erweist sich im Nachhinein als epochaler Schritt in der Geschichte der politischen Medien⁶³.

Die technische Innovation des Drucks hatte Folgen, an die der Erfinder der gedruckten Zeitung nicht im Traum denken konnte. Erfasste das traditionelle, sich mit der Entstehung der Post herausbildende Nachrichtensystem lediglich jene kleinen Gruppen, die unmittelbar mit den politischen, diplomatischen, militärischen und wissenschaftlichen Geschäften befasst waren, so bedurfte es nur weniger Jahrzehnte, bis die Zeitung in Deutschland flächendeckend zur Verfügung stand, in mehreren Städten Zeitungsunternehmen um die Gunst der Leser konkurrierten und erhebliche Teile der gebildeten Stände sich des neuen Informationsmittels bedienten. Automatisch war durch den Druck die soziale Exklusivität des Herrenmediums gesprengt⁶⁴. Hatte es ein Zeitungsschreiber auf 15 bis 20 wöchentliche Kopien gebracht, so konnten spielend 250 bis 400 Ausgaben einer gedruckten Zeitung auf den Markt geworfen werden. Die Stückkosten sanken dramatisch, die veränderte Quantität schlug in Qualität um. Bereits in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts galt den Zeitgenossen, entsprechend dem Schlözer-Zitat, als stumpf, wer auf die Lektüre der Gazetten verzichtete. Noch selbstverständlicher setzte der Hochschullehrer Schlözer bei seinen Studen-

⁶² Ebd., S. 78f.

⁶³ Dazu – auch mit der weiteren Forschungsliteratur – Martin WELKE/Jürgen WILKE (Hg.), 400 Jahre Zeitung. Die Geschichte der Tagespresse im internationalen Kontext. Bremen 2008 sowie Arnulf KUTSCH/Johannes WEBER (Hg.), 350 Jahre Tageszeitung. Forschungen und Dokumente, Bremen ²2010.

⁶⁴ Diese Bezeichnung ebenso wie die folgenden Ausführungen zur Mentalitätsveränderung durch die Zeitung von Johannes WEBER, Straßburg 1605: Die Geburt der Zeitung, in: Jahrbuch für Kommunikationsgeschichte 7 (2005), S. 3–26.

ten voraus, dass sie »die vornemsten an unserm Orte gangbaren Zeitungen regelmäßig« lasen und die Vorfälle bereits wussten, die den Stoff zu seinen Vorlesungen abgaben⁶⁵.

Die frühen Zeitungen stellten etwas unerhört Neues dar. Von ihnen ging eine solche Faszination aus, dass sie schnell zum wichtigsten weltlichen Lesestoff wurden. Ein mit und durch die Zeitungen entstehendes Publikum für weltliche Lesestoffe – es kam zunächst aus den höheren Ständen der Gesellschaft – nutzte die neue Möglichkeit der regelmäßigen Information über die Staatsgeschäfte und Zeitläufte, es eroberte sich die Welt des Politischen⁶⁶. Schlözer hat diese Faszination zwei Jahrhunderte nach Entstehung der periodischen Nachrichtenmedien noch gespürt. »Zeitungen«, so sein berühmtes Wort, »mit einem Gefühl von Ehrfurcht, schreibe ich dieses Wort nieder«⁶⁷.

Bemerkenswert, wie das neue Medium die Mentalität der zeitgenössischen Leser veränderte, es wirkte als Kulturmittel im Schlözerschen Sinn. Hier fand, das hatte Schlözer bereits in Schweden erfahren, das laienhafte Publikum der Untertanen einen unmittelbaren Zugang zur Welt der Großen und Mächtigen. Das war historisch etwas völlig Neues und fesselnd, selbst wenn manches Detail dunkel und unbegreiflich blieb.

Woche für Woche, Tag für Tag, konnten die kleinen und kleinsten Schritte und Rückschritte der Politik und der Heere mit verfolgt werden, und zwar in internationaler Dimension. Die Aktionen der Staaten gegensätzlicher Kultur, Konfession und Religion glichen sich unverkennbar in hohem Maß. Der Blick über den Tellerrand des eigenen Landes nivellierte unwillkürlich den Vorrang und die besondere Dignität der lokalen Herrschaft, die ja stets beansprucht hatte, von nicht bloß menschlichem Rang, sondern »von Gottes Gnaden« zu sein. In der sich hinschleppenden kleinteiligen Tagesberichterstattung erscheint das Treiben der Herren nun als mühevolleres Alltagsgeschäft wie jedes andere, stets von Rückschlägen und Unwägbarkeiten bedroht, chaotischen Einflüssen und moralischen Unverträglichkeiten jeder Art ausgesetzt⁶⁸.

Bereits im 17. Jahrhundert und damit im Schoß vorbürgerlicher Ordnungen entwickelt sich also, was als Grundlage moderner demokratischer Staaten gilt: das Zeitungswesen als öffentliches System umfassender politischer Information. Und die Wirkung der frühen Nachrichtenblätter hängt wesent-

⁶⁵ Wohl ab 1774. Bei PETERS, Schlözer, S. 174, nicht deutlich erkennbar.

⁶⁶ Dazu detailliert Holger BÖNING, Welteroberung durch ein neues Publikum sowie Volker BAUER/Holger BAUER (Hg.), Die Entstehung des Zeitungswesens im 17. Jahrhundert. Ein neues Medium und seine Folgen für das Kommunikationssystem der Frühen Neuzeit. Bremen 2011.

⁶⁷ [August Ludwig VON SCHLÖZER,] Theorie der Statistik, S. 78.

⁶⁸ So Johannes WEBER, Straßburg 1605, S. 3–26.

lich mit einem formalen Strukturmerkmal zusammen: mit der kurzfristigen Periodizität ihrer Erscheinungsweise, die den Mikrokosmos des Politischen ebenso darbietet und zur Kritik freigibt wie die Strukturen und Wirkungsmechanismen von Staat und Politik. Der Zeitungsleser hat die Chance, Geschichte im Werden zu verfolgen, aus der Sicht desjenigen, der das Resultat historischer Prozesse noch nicht kennt.

Genau dies will Schlözer seine Studenten lehren, die kritische und analysierende Zeitungslektüre, die, wo hinreichend Informationen zur Verfügung stehen, auch Schlüsse ermöglicht: »Da«, schreibt Schlözer, »wird auch der bloß speculirende Statsgelerte ein Urteil und eine Vermutung kühnlich wagen dürfen. Denn er weiß, daß aus eben diesen Datis Könige und Minister nicht anders, wie er, nämlich in Barbara und Celarent«, – nach den alten Gesetzen der Logik also – »schliessen«⁶⁹. Schlözer ist bewusst, dass das neue Medium schleichend, doch unaufhaltsam die Wahrnehmung des Lesers und seine mentale Einstellung zur Sphäre der Herrschaft verändert hat und verändern wird. Wenn die Politik und ihre Akteure nicht mehr im höheren Glanz des Ungewöhnlichen, sondern als durchaus irdisch erscheinen, werden sie auch für die Untertanen zu diskussionsbedürftigen Objekten. Für Schlözer ist der Zeitungsleser nicht der lächerliche und dem Spott preisgegebene politische Kannengießer, wie ihn elitärer Hochmut auf die europäische Theaterbühne gebracht hat, nachdem das Zeitungslernen nach den Gebildeten in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts auch den Kleinbürger, ja selbst Handwerker zu erfassen begann. Im Gegenteil: Sofern er sich nur den ganzen Reichtum der angebotenen Informationen kritisch aneignete, konnte er sich auf die Ermütigung Schlözers berufen, ein eigenes Urteil zu wagen: »Und irrte er ja einmal in seinen Urteilen und Vermutungen«, so Schlözer, »tröstet er sich, daß sich, eben so wie er, die WeltRegierer selbst nicht selten irren«⁷⁰.

Um solchen Irrtum zu vermeiden und weil bei den großen Zeitereignissen die »nötigen Data und Prämissen« nur selten sogleich in der nötigen Vollständigkeit vorhanden seien, kommt der kritischen Zeitungslektüre so große Bedeutung zu. Sorgfältige und umfassende Information, so lautet das erste Gebot Schlözers, habe sich der seriöse Leser anzueignen, denn dieses hebe den wahren »Statsgelehrten über den politischen Kannengießer hinauf, daß jener, beym Bewußtseyn seiner Unkunde, sein Urteil aufschiebt, dieser hingegen frech und wild ins Gelag hinein richtet und weissagt«⁷¹.

Schlözer hat keine Einwände gegen den urteilenden Bürger, wohl aber gegen das vorschnelle und unbegründete Urteil. Entsprechend ist der Lehrplan des Zeitungskollegiums gestaltet. Dem akademischen Publikum wird dreier-

⁶⁹ A[ugust] L[udwig] SCHLÖZER, Entwurf zu einem Reise-Collegio, S. 22.

⁷⁰ Ebd.

⁷¹ Ebd., S. 23.

lei Nutzen versprochen. An erster Stelle steht besseres Verständnis durch historische, geographische und politische Erläuterungen der Zeitungsnachrichten, »so gut sie sich, mit angestrengtem Fleiße, beim Gebrauche einer Bibliothek, wie unsre öffentliche Göttingische ist, machen lassen«⁷².

Weiter soll die Aufmerksamkeit auf solche Nachrichten gelenkt werden, die der, wie Schlözer ihn nennt, »gemeine Zeitungsleser« oft völlig übersehe, »weil der Lieferant derselben sie, entweder aus Unwissenheit, oder aus Vorsicht, nur kurz und abgebrochen erzählt, oder sie unter einen Wust andrer ganz unerheblichen Nachrichten versteckt«. Solche Nachrichten zu »bemerken, auszuheben, und von der Seite ihrer Wichtigkeit zu zeigen«, verspricht Schlözer Anleitung zu geben⁷³. Schließlich fehlten vielen Zeitungsnachrichten Präzision und Umständlichkeit, sie, so die Ankündigung, werde das Zeitungskolleg ebenfalls bieten.

Bei der Vermittlung des zweiten Nutzens kommt Schlözer seine intime Kenntnis der Nachrichtenentstehung und -vermittlung, wie er sie sich als Korrespondent des *Reichspostreuters* erworben hat, zugute. Er will die »Kunst Zeitungen zu lesen«, anhand der Geschichte des Zeitungswesens und durch die Kenntnis derjenigen Umstände vermitteln, »wie itzo noch alle Zeitungen zur Welt kommen«, verbunden mit einer »kritische[n] Klassifikation der Quellen, aus denen die meisten Zeitungsartikel stammen«⁷⁴. Man müsse, so schreibt er, »den Mechanism einer großen ZeitungFabrik kennen, Verleger[,] Redacteur und Correspondenten unterscheiden, und wissen, wie die letzteren, die Correspondenten, gewöhnlich sind, von denen doch der geschickteste Redacteur abhängen muß«⁷⁵.

Als Quelle der Berichterstattung werde nicht selten auf unbedeutende, unbekannte Menschen im Kaffehaus zurückgegriffen, auf deren »Geschwätz ein Correspondent in einer Ecke lauend horcht, und es mit abgehender Post an die Zeitungsexpedition zum Druck einsendet«⁷⁶.

Der Zeitungsleser habe deshalb auf der Hut zu sein und die Zeitungen für nicht mehr zu halten, »als wofür sie der Zeitungsschreiber selbst gehalten wissen will«, als eine Sammlung nämlich

von Nachrichten und Gerüchten, so wie er sie den nächsten Posttag vorher aus allerlei Gegenden, von allerlei Leuten, die er nicht einmal nennen darf, für deren Richtigkeit er nichts weniger als Gewähr leistet, sondern deren Warheit oder Warscheinlichkeit zu bestimmen, er der Urteilkraft des Lesers lediglich anheimstellt⁷⁷.

⁷² Ebd., S. 23f.

⁷³ Ebd.

⁷⁴ Ebd.

⁷⁵ [August Ludwig VON SCHLÖZER,] *Theorie der Statistik*, S. 79.

⁷⁶ Ebd., S. 80.

⁷⁷ A[ugust] L[udwig] SCHLÖZER, *Entwurf zu einem Reise-Collegio*, S. 26.

Der dritte, den studentischen Zeitungslesern versprochene Nutzen besteht endlich in der Vermittlung von Kenntnissen, die über die eigene Disziplin hinausgehen. So, wie man begonnen habe, Dogmatik, Anatomie und Physiologie »abgekürzt und elementarisch, für alle Facultisten zu lesen«, so könnten mittels der Zeitungen die Grundbegriffe der Staatswissenschaften gelehrt werden. Schlözers Worte haben von ihrer Aktualität nichts verloren:

Das Bedürfnis allgemeiner politischer Kenntnisse für alle Studierende, scheint mir wenigstens eben so allgemein und dringend zu seyn, wie jene – [in der Anatomie etc.] –. Jeder ohne Ausnahme, der sich zum Gelerten-Stande rechnet, ließt doch wol Zeitungen? Aber wann kommt eine Zeitung, die nicht ein halbes Dutzend politischer Kunstwörter enthielte, die niemand aus dem Worte selbst errät; und wer versteht einen Artikel völlig, ohne diese Kunstwörter? Noch mer, der große Haufe von Ungelerten traut jedem Gelerten zu, daß er von Zeitungen und Weltläuften besser urteilen könne, wie er: welche Beschimpfung für den ganzen Stand, wenn dieser, in andern Dingen Hochgelehrte, von alltäglichen Weltbegebenheiten so unwissend und verkert spricht, wie eine Magd⁷⁸?

IV. Die Zeitung als Bildungsmittel für die gesamte Bevölkerung

Aber mächtig ist doch der Einfluß deutscher Zeitungen auf unsre Nation, die dadurch in Sprache[,] Ideen und Gesinnungen gebildet oder verunbildet wird⁷⁹.

Wichtig ist der Hinweis, dass Schlözer die Zeitung nicht nur als Informationsmedium für Gebildete und Quelle der historischen und Staatswissenschaften versteht, sondern – ebenfalls aktuell – als Bildungsmittel breiter Bevölkerungsschichten – ganz so, wie er als eine Hauptbestimmung der Akademien die Arbeit an der Aufklärung der Nation begreift⁸⁰. Drei Merkmale deutscher Zeitungen nennt er, die einen »verderblichen Einfluß auf das Volk« hätten. Als besonders schädlich erscheint Schlözer jener Teil der Zeitungen, dem wir heute auch in seriösen Zeitungen nicht entgehen könnten, »Buntes aus aller Welt«. Schlözer spricht von der Umständlichkeit, »womit Hoffeste, genealogische Veränderungen, die nichts im WeltLauf ändern, Reisen hin und her, huldreiche CabinetsSchreiben, Geschenke von Tabatieren, Erscheinungen von Virtuosen und Actricen ec. gemeldet werden«.

Solche Nachrichten, die in einer Liste von Nichtigkeiten beliebig vermehrbar wären, gewöhnten, so Schlözer, den Leser an »den Kleinlichkeits-Geist, der Bagatellen studirt, und wirklich Wichtiges übersieht«⁸¹. Dieser

⁷⁸ Ebd., S. 27f.

⁷⁹ [August Ludwig VON SCHLÖZER, Theorie der Statistik, S. 79.

⁸⁰ Christian VON SCHLÖZER, Öffentliches und Privatleben, I, S. 178.

⁸¹ [August Ludwig VON SCHLÖZER,] Theorie der Statistik, S. 81.

Gefahr, zwischen erheblichen und unerheblichen Nachrichten nicht mehr unterscheiden zu können, sieht Schlözer allerdings nicht nur den einfachen, sondern ebenso auch den gebildeten Zeitungsleser ausgesetzt. Mit Humor beschreibt er die Folgen:

Die Ankunft eines Couriers, von dessen Depechen noch zur Zeit nichts transpiriren wollen, die Feiung eines RitterOrdensFestes mit Trompeten und Pauken, der Katarrh einer alten Prinzessin, und die Geburt eines jungen Grafen, werden manchmal so weitläufig, wie Polycrest-Pillen, und mit so festlichem Pompe beschrieben: daß der betäubte Leser, wenn er nicht gerüttelt wird, seine ganze Aufmerksamkeit bei diesen Artikeln erschöpft, und nachher keine mer auf solche übrig hat, wo kurz und gut einer neuen Commerz- oder Finanz-Verordnung Erwänung geschieht, die in weniger als Einem MenschenAlter Land und Leute umschaffen wird⁸².

Sodann spricht Schlözer über weitere Zeitungseigenheiten, durch die er das sogenannte »Volk« gefährlich verbildet sieht, vom ewig wiederkehrenden, weitschweifigen, pedantischen »Canzlei- und ComplimentirStyl« beispielsweise, »Seine ... Majestät, haben (im Plural) Allernädigst geruhet. AllerhöchstDieselben haben sich erhoben«. Bedenkenswert für jeden Journalisten ist Schlözers Überzeugung, solche Albernheiten steiften »den deutschen Sklaven-Sinn, der seit dem Westfälischen Frieden, unter Hermanns Abkömmlingen, wie ein Krebs um sich gefressen hat«⁸³.

Mächtig, so Schlözer, sei der »Einfluß deutscher Zeitungen auf unsre Nation«, die dadurch in Sprache Ideen und Gesinnungen gebildet oder verunbildet werde wie durch kaum ein anderes Medium: »Der niedere Teil von ZeitungsLesern«, fährt er fort, »leidet am meisten hierbei; und da derselbe die Merheit ausmacht, so verdiente er, in dem Not- und Hülfsbüchlein, eigens und faßlich, in der Kunst Zeitungen zu lesen, unterrichtet zu werden«⁸⁴.

Schlözer spielt auf jenes *Noth- und Hülfsbüchlein* Rudolph Zacharias Beckers an, von dem im Dienst der Popularisierung aufklärerischen Gedankenguts um 1800 in unzähligen Auflagen eine halbe Million Exemplare unter der Bevölkerung verbreitet waren⁸⁵. Interessant, dies zum Schluss, wie Schlözer sich für politische Aufklärung ausspricht. Man solle dem gemei-

⁸² A[ugust] L[udwig] SCHLÖZER, Entwurf zu einem Reise-Collegio, S. 25.

⁸³ [August Ludwig VON SCHLÖZER,] Theorie der Statistik, S. 81f.

⁸⁴ Ebd., S. 79f.

⁸⁵ Dazu Reinhart STEGERT, Aufklärung und Volkslektüre. Exemplarisch dargestellt an Rudolph Zacharias Becker und seinem »Noth- und Hülfsbüchlein«. Mit einer Bibliographie zum Gesamtthema, Frankfurt a.M. 1978. Zur Literatur dieser Bürgerbewegung, die von den Zeitgenossen als Volksaufklärung bezeichnet wurde, siehe Holger BÖNING/Reinhart SIEGERT, Volksaufklärung. Biobibliographisches Handbuch zur Popularisierung aufklärerischen Denkens im deutschen Sprachraum von den Anfängen bis 1850. Bd. 1, Bd. 2.1 u. 2.2, Stuttgart-Bad Cannstatt 1990–2001.

nen Leser zum Beispiel sagen, »wer der ›man‹ sei, der so oft in dem ›man sagt‹ als Erzähler importanter Nachrichten auftritt«:

Man warne ihn (den Zeitungsleser von den untern Classen), den Aufsätzen nicht schlechterdings zu glauben, in denen der allgemeine Jubel beschrieben wird, mit dem ein ganzes Land seinen neuen ihm aufgedrungenen Regenten, zum Hohn des vorigen, aufgenommen habe. »Möglich ist, daß der allgemeine Jubel eine platte Erdichtung wäre«, in Betracht zu ziehen sei auch, dass ein Dutzend gedungener Claqueure »den Jubel für einen ConventionsTaler angestimmt« hätten⁸⁶.

V. Abschließende Gedanken

Die Zeitungen, so ein kurzes Resümee, spielten für Schlözers Leben, auch für seine Erfolge im bürgerlichen Leben und in der Wissenschaft, eine beträchtliche Rolle⁸⁷, mit der von ihm behaupteten Ehrfurcht angesichts dieses von Historikern oft geringgeschätzten Mediums, das doch so einzigartig den Geist einer Zeit erkennen lässt, ist es ihm ernst. Bei aller kritischen Sicht auf Unzulänglichkeiten: Schlözer singt der Zeitung ein Loblied wie kaum ein anderer in diesem Jahrhundert der Aufklärung.

Die intensive Vertrautheit Schlözers mit dem zeitgenössischen Nachrichtenwesen gibt ihm Anstöße, wie sie in der Geschichte des Pressewesens ein Jahrhundert zuvor bereits zu beobachten waren. Wie aus der Zeitung im letzten Drittel des 17. Jahrhunderts die Zeitschriften in ihrer bunten Erscheinungsvielfalt entstanden, um – zuerst auf dem Feld der Politik – das entstandene Bedürfnis nach Vertiefung und Diskussion der nun allgemein zugänglichen Nachrichten über das Zeitgeschehen zu befriedigen, so kam Schlözer 1775 auf die Idee, seinen *Briefwechsel* herauszugeben. Obgleich er zunächst nur das bescheidene Ziel verfolgte, seine vielfältige Korrespondenz, soweit sie von allgemeinem Interesse war, der Öffentlichkeit zugänglich zu machen, wurde die Zeitschrift, 1782 umbenannt in *StatsAnzeigen*, zu einem der größten publizistischen Erfolge des 18. Jahrhunderts. Ihren Herausgeber machte sie zur Berühmtheit und reich. Seine neue Popularität erlebte er stolz erstmals 1781/82 während seiner Italienreise, die sich als Triumphzug gestaltete. Überall bat man den Zeitschriftenherausgeber zu

⁸⁶ [August Ludwig VON SCHLÖZER,] Theorie der Statistik, S. 79f.

⁸⁷ Christian VON SCHLÖZER, Öffentliches und Privatleben, I, S. 325. In ganz Deutschland berichteten sie beispielsweise von seiner Italienreise. »All damalige Zeitungen«, erfahren wir von seinem Sohn, waren seines Lobes voll. daher mehrte sich die Zahl von Schlözers Zuhörern; es mehrten sich die Leser seiner Zeitschrift, und desgleichen auch derjenigen Personen, welche ihm Beiträge zu jener Zeitschrift lieferten«.

Tisch und erwies ihm alle nur denkbaren Ehren⁸⁸, auch Joseph II. gehörte zu den Lesern⁸⁹, selbst in die Intelligenzblätter fanden Artikel aus der Zeitschrift Eingang⁹⁰. Die Zeit, berichtet sein Sohn, war günstig für ein solches Unternehmen:

Das katholische Deutschland fing so eben an, sich aus seinem langen Todtenschlafe zu ermuntern, alte verjährte Vorurtheile machten freisinnigern Ansichten Platz. Ueberall sprach sich der lebhafteste Wunsch der Besseren für grössere Oeffentlichkeit, für zweckmäßigeren Volksunterricht, und möglichst große Verbreitung liberalerer politischer und religiöser Begriffe, als die bisher herrschend gewesen, aus⁹¹.

Nur wenige andere Zeitschriften haben zu diesen Zwecken mehr geleistet und dazu beigetragen, dass selbst Despoten lernen mussten, das Publikum zu respektieren, als die August Ludwig Schlözers.

Schlözer gehört zu jenen Persönlichkeiten, wie sie durch die im 17. Jahrhundert entstandenen neuen Medien – Zeitungen, Zeitschriften und gelehrte Journale, das Intelligenzblatt kommt dann im frühen 18. Jahrhundert hinzu – im aufgeklärten Säkulum möglich wurden – geborene Publizisten, die alles, was ihnen Fremdes und Neues begegnet, äußerst produktiv und geschickt in den Druckmedien verwerten und nutzen, sei es zu wissenschaftlichen und politischen Zwecken, zur Wissensvermittlung und zum kulturellen Austausch oder zur Popularisierung neuer Gedanken und Verhaltensweisen. Ein Hauptcharakteristikum des 18. Jahrhunderts, die Möglichkeit nämlich, neben dem Buch nun auch die unterschiedlichen Periodika zu aktueller und kontinuierlicher Einwirkung auf die Gesellschaft nutzen zu können, erhielt durch Männer wie Schlözer – ich nenne, ihm ähnlich, beispielhaft nur wenige weitere Publizisten wie Johann Mattheson, Justus Möser, Rudolph Zacharias Becker, Friedrich Nicolai, Gottlob Benedict v. Schirach oder Heinrich Zschokke – eine ganz spezifische Prägung.

⁸⁸ Ebd., S. 279f., 283, 285, 292, 300 u. 313.

⁸⁹ Ebd., S. 275.

⁹⁰ Ebd., S. 286.

⁹¹ Ebd., I, S. 239.

Thomas Nicklas

Publizität als Machtfaktor: Schlözer und die Pressekampagnen der Spätaufklärung

1. Die Presse als legitimierte Gegenmacht

Die *StatsAnzeigen* August Ludwig Schlözers bildeten für Hans-Ulrich Wehler die im Entstehen begriffene Macht der öffentlichen Meinung im Deutschland des späten 18. Jahrhunderts ab¹, für Fritz Valjavec waren sie schlicht »politische Gewalt«². Der Göttinger Professor selbst sah in seinen *Briefwechseln* (1775–82) und dann in den *StatsAnzeigen* (1782–94), wie zuletzt Martin Peters herausarbeiten konnte, eine Gegenmacht zur sich formierenden Allgewalt des souveränen Anstaltsstaats³. Oder in Schlözers eigener einprägsamer Diktion:

Leider Gott erbarm's! Viele Machthabende in der Welt, in und außer Deutschland, inn- und außerhalb der Christenheit, auf Thronen und Kanzeln, in Cabinetern und GerichtsStuben, hinter Wällen und Gardinen, üben Despotismus aus. Nun lert das ABC des allgemeinen StaatsRechts, daß iede Macht, um in Schranken gehalten zu werden, eine GegenMacht haben müsse⁴.

So hieß es in den 1785 publizierten *Briefen nach Eichstädt*. Leider, so Schlözer, konnte man sich eben auf den Anstand, die gute Erziehung oder das religiöse Gewissen der Leute nicht mehr verlassen. Wer sollte also, so

-
- 1 Hans-Ulrich WEHLER, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*, Bd. 1: Vom Feudalismus des Alten Reiches bis zur Defensiven Modernisierung der Reformära 1700–1815, München 1987, S. 311.
 - 2 Fritz VALJAVEC, *Die Entstehung der politischen Strömungen in Deutschland 1770–1815*. Mit einem Nachwort von Jörn GARBER, Düsseldorf 1978, S. 100.
 - 3 Martin PETERS, *Altes Reich und Europa. Der Historiker, Statistiker und Publizist August Ludwig (v.) Schlözer (1735–1809)*, Münster 2003, S. 216–231; auf die primär politische Intention der publizistischen Tätigkeit des Göttinger Gelehrten verwies bereits: Ursula A.J. BECHER, *Politische Gesellschaft. Studien zur Genese bürgerlicher Öffentlichkeit in Deutschland*, Göttingen 1978, S. 129–145. Zur allgemeinen Einordnung vgl. auch dies., August Ludwig v. Schlözer, in: Hans-Ulrich WEHLER (Hg.), *Deutsche Historiker*, Bd. 7, Göttingen 1980, S. 7–23. Ferner: Dies., August Ludwig Schlözer – Analyse eines historischen Diskurses, in: Hans Erich BÖDEKER/Georg G. IGGERS, *Aufklärung und Geschichte. Studien zur deutschen Geschichtswissenschaft im 18. Jahrhundert*, Göttingen 1986, S. 344–362.
 - 4 [August Ludwig SCHLÖZER], *Briefe nach Eichstädt. Zur Verteidigung der Publicität überhaupt und der Schlözerischen StatsAnzeigen insonderheit*, Frankfurt und Eichstädt [Göttingen] 1785, S. 56f.

fragte er weiter, die Gegenmacht gegen das Walten und Wüten der vielen kleinen und großen Despoten dieser Erde organisieren? »Religion und Moral sind bekanntlich in unsern verderbten Zeiten zu schwach. Die Armee? – Gott genade, da kämen die Zeiten des Militis praetoriani unter den Neronen und Heliogabalen wider«⁵.

Auf militärische Ordnungsmodelle für die von sublimierter Gewalt, Willkür und Unrecht durchzogene Gesellschaft wollte sich der in jeder Hinsicht zivile und zivilisierte Göttinger Ordinarius nicht verlassen. Dies bedeutete nur, dass zu der subtilen Gewalt der vielen kleinen Tyrannen die offene und arbiträre Gewalt bewaffneter Männer hinzukäme. Also wenn je, so machte Schlözer den Beschluss seines Rasonnements, »also wenn ie das arme MenschenGeschlecht eine GegenMacht braucht: so dächte ich, müßte es sich bei der Macht der Schriftsteller immer am leidlichsten stehen«⁶.

Denn der Schriftsteller war ja, nach Schlözers in diesem Zusammenhang geäußertem und oft zitiertem Diktum, »ein unberufener, unbesoldeter Diener der bürgerlichen Gesellschaft; ein Volontair von Ratgeber der Nation«⁷, wobei der gewählte Begriff des Volontärs hier für den des Kombattanten stand, der in Kampagnen auf dem Schlachtfeld der veröffentlichten Meinung kämpfte und dem die Druckerpresse die nötige Munition lieferte.

Politik musste zum Anliegen aller werden. Daher sah Schlözer die Presse in einer informierenden und motivierenden Funktion. Während die herkömmliche Staatslehre den intermediären Gewalten der Ständeversammlungen und fürstlichen Ratsgremien die Aufgabe zuwies, Willkür zu hemmen und Übergriffen der Mächtigen zu wehren, erweiterte Schlözer dieses überschaubare Tableau einer *Monarchia mixta*, indem er das gesamte Publikum zum Kontrolleur der Macht bestellte. Er sprach dabei von den »freiwilligen Ständen, genannt das Publicum«⁸, denen Patriotismus und Bürgersinn sowohl als auch Eigeninteresse geboten, die öffentlichen Angelegenheiten wenn nicht selbst in die Hand zu nehmen, so doch eifrig zu beobachten. Das politische Gespräch der Bürger auf dem Marktplatz wird mit dem Instrument der Druckkunst zur Debatte auf dem Forum der Anteilnehmenden Nation erweitert. Da Machenschaften und Komplotte das Licht des Tages scheuten, kam es darauf an, dass die wachsamen Schriftsteller

5 Ebd., S. 57.

6 Ebd.

7 Ebd., S. 58.

8 August Ludwig SCHLÖZER, Allgemeines StatsRecht und StatsVerfassungsLere. Voran: Einleitung in alle StatsWissenschaften. Encyclopädie derselben. Metapolitik. Anhang: Prüfung der v. Moserschen Grundsätze des Allgemeinen StatsRechts, Göttingen 1793, S. 153: »Freiwillige Stände, genannt das Publicum: oder vollbürtige Glieder desselben, die ungewält, ungerufen, unbesoldet, und one Anspruch auf EntscheidungsStimme, allgemeine BürgerPflicht erfüllen, allgemeines BürgerRecht ausüben [...], für ihr eigenes und ihrer MitBürger Wol zu sorgen und zu sprechen, patriotische Teilnahme an öffentlichen Geschäften zu bezeugen«.

mit den Mitteln ihres Verstands in das Dunkel hineinleuchteten und das heimliche Treiben zum Gegenstand der Öffentlichkeit machten. In Schlözers bildkräftiger Sprache sind diese Schriftsteller den Kettenhunden gleich, »die den Hof bewachen, wenn Diebe kommen und der HausHerr und seine Leute schlafen«⁹.

Elementare Aufklärung, wie sie der Göttinger Ordinarius verstand, ist zunächst einmal grundlegende Verständigung über das Geschehen in Staat und Gesellschaft. Da sich die Menschen ihrer guten Taten schon hinlänglich selbst rühmten, galt es das Augenmerk des aufklärenden Beobachters auf die Heimlichkeit der bösen Taten zu lenken, bei denen Machtgier, Selbstsucht und Grausamkeit einzelner Despoten die berechtigten Ansprüche der Opfer auf Glück, Unversehrtheit und Gerechtigkeit mit Füßen traten.

Dem Schriftsteller kam es zu, Klage zu erheben, wenn es keinen wirk-samen Ankläger gab. Seine selbst zugemessene Aufgabe war es, »Bedrückungen, Misbräuche und Gebrechen aufzuspüren und zu denunciieren, Vorschläge, denselben abzuwenden, anzugeben«¹⁰.

Natürlich ist dieses Konzept des für Gerechtigkeit fechtenden Schriftstellers, der in einer vom Machtmissbrauch verunstalteten Welt für Recht und Moral zu sorgen bestrebt ist, nicht in Göttingen entwickelt worden. Ausschlaggebend für seine Konkretisierung bei Schlözer sind die zeitgenössischen Reflexionen aufgeklärter Denker über die »gerechte Gesellschaft«, wie sie etwa der auch in Göttingen rezipierte Neapolitaner Gaetano Filangieri (1752–88) systematisiert hat¹¹. Nicht zu verkennen sind zudem die Impulse französischer Aufklärung, deren Wirkungen sich beim engagierten Historiker und Publizisten Schlözer selbst in den Eigenheiten des Stils und des sprachlichen Ausdrucks zeigten, nämlich einer ihm eigentümlichen »Kraftsprache«¹².

Bei Jean Jacques Rousseau fand er eine leidenschaftliche Sprache des Politischen vor, die ihn beeindruckte, und eine Unmittelbarkeit und Anschaulichkeit des Denkens, die weit über die »reizlose und unwirksame Schulmäßigkeit der Pufendorf-Nachfolge« unter deutschen Juristen und Staatstheoretikern hinausragte¹³. Zum emblematischen Fall angewandter Aufklärung war schließlich die von Voltaire nach anfänglichem Zögern

9 Ebd., S. 154.

10 Ebd., S. 153.

11 Vincenzo FERRONE, *La società giusta ed equa. Republicanesimo e diritti dell'uomo in Gaetano Filangieri*, Roma 2003. Filangieris Hauptwerk »La Scienza della legislazione« erschien zwischen 1780 und 1785 in Neapel.

12 Der Sohn Christian von Schlözer äußerte sich über seines Vaters »bekannte, ganz eigentümliche Kraftsprache«: Christian VON SCHLÖZER, *August Ludwig von Schlözers öffentliches und Privatleben*, Bd. 1, Leipzig 1828, S. 242.

13 Arnold BERNEY, *August Ludwig von Schlözers Staatsauffassung*, in: *Historische Zeitschrift* 132 (1925), S. 43–67, hier S. 47.

betriebene Rehabilitation des 1762 in Toulouse zu Unrecht grausam hingerichteten Hugenotten Jean Calas geworden¹⁴. Gegen das jeder Gerechtigkeit Hohn sprechende Gerichtsurteil von Toulouse hatte Voltaire an das öffentliche Urteil appelliert, mit überwältigendem Erfolg. Der in seiner Person verkörperte neue Stand des Schriftstellers, von Schlözer als »Diener der bürgerlichen Gesellschaft« schlechthin angesehen, erhob sich gegen den Richterstand des Ancien Régime, der für den Tod eines Unschuldigen verantwortlich war. Der Schriftsteller offenbarte somit die Wahrheit und stellte das verletzte Recht wieder her. Dies geschah mit den Mitteln der Publizität, die der Arkan-Praxis der französischen Monarchie, oder generell der frühneuzeitlichen Verwaltung, diametral entgegengesetzt waren. Immerhin hat Voltaire im Zuge der Calas-Affäre 1763 seinen berühmten *Traité sur la tolérance* publiziert, der den Skandal publik machte und somit erst eigentlich zur Affäre verwandelte.

Der Göttinger Ordinarius nahm für sich gleich dem Vordenker in Ferney das »Recht der literarischen Intervention« in allen Bereichen von Justiz und Verwaltung in Anspruch¹⁵. Eine Rechtsprechung, bei der es um Leben oder Tod ging, sollte öffentlich arbeiten, denn, so Schlözer, »die gottgefällige Justiz liebt Helle und Licht; rechtschaffene Richter lassen gerne ihre guten Werke sehen und verrichten ihr heiliges Amt aperto ostio«¹⁶.

Gegen die Eigen-Mächtigkeit der Beamten, die gelegentlich im Verborgenen Unrecht tut, hilft nur das Heilmittel der Publizität, das die verschlossenen Türen aufstößt. Dieses Öffnen der Türen gelingt Schlözer, indem er den voltairianischen Impuls mit der deutschen Tradition des der Aktualität verpflichteten Gelehrtenperiodikums verbindet, das bereits das kritische Rasonieren eines freilich eng begrenzten Publikums gefördert hatte¹⁷. Schlözers Periodika zielten dagegen weit über die engen Kreise der Gelehrtenwelt hinaus und erstrebten eine möglichst umfassende Politisierung der

14 David D. BIEN, *The Calas Affair. Persecution, Toleration, and Heresy in Eighteenth-Century Toulouse*, Princeton NJ 1960; Elisabeth CLAVERINE, *Procès, Affaire, Cause. Voltaire et l'innovation critique*, in: *Politix. Revue des sciences sociales du politique* 26 (1994), S. 76–85.

15 Vgl. dazu: PETERS, *Altes Reich und Europa*, S. 336f.

16 SCHLÖZER, *Briefe nach Eichstädt*, S. 28.

17 Zu verweisen ist dabei besonders auf die seit 1739 erscheinenden Göttingischen Gelehrten Anzeigen, vgl. dazu: Otto DANN, *Vom Journal des Sçavans zur wissenschaftlichen Zeitschrift*, in: Bernhard FABIAN/Paul RAABE (Hg.), *Gelehrte Bücher vom Humanismus bis zur Gegenwart*, Wiesbaden 1983, S. 63–80; Bernhard FABIAN, *Im Mittelpunkt der Bücherwelt. Über Gelehrsamkeit und gelehrtes Schrifttum um 1750*, in: Rudolf VIERHAUS (Hg.), *Wissenschaft im Zeitalter der Aufklärung*, Göttingen 1985, S. 249–274; Joachim RINGLEBEN, *Über die Anfänge der Göttingischen Gelehrten Anzeigen*, in: Rudolf SMEND (Hg.), *Die Wissenschaften in der Akademie. Vorträge beim Jubiläumskolloquium der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen im Juni 2000*, Göttingen 2002, S. 345–355.

deutschen Mittelschichten¹⁸. In der Tat wurden Schlözers Zeitschriften, in den Worten Ferdinand Frensdorffs, ein »öffentliches Beschwerdebuch«¹⁹, gleichsam die *cahiers de doléances* der deutschen Nation. Dabei hatten sich die Göttinger Periodika Schlözers in der Konkurrenz mit zahlreichen gleich gearteten Blättern zu behaupten, die sich ebenfalls die Kritik an Missständen in der Verwaltung, despotischen Exzessen und Justizmängeln zur Aufgabe machten²⁰. Es ist nicht auszuschließen, dass gerade dieser Wettbewerbsdruck unter den Presseerzeugnissen für eine weitere Radikalisierung der Standpunkte gesorgt haben mag. Schlözers Konzept von Publizität, in dem sich deutsche und französische Aufklärungsimpulse im Schatten britischer Pressefreiheit verbanden, war jedenfalls erfolgreich, weit jenseits des kommerziellen Erfolges – Profit für Verleger und Herausgeber –, erfolgreich im Sinn der Unrechtsprävention. So soll, nach einer keineswegs ungläubhaften, von Schlözers Sohn Christian referierten Anekdote, die Habsburgerin Maria Theresia bei der Erarbeitung eines neuen Gesetzes laut gefragt haben, was denn »der Schlözer« dazu sagen würde²¹. Aus einem öffentlichen Gelehrtenbriefwechsel wurde somit ein auch an höchster Stelle anerkanntes Organ veröffentlichter Kritik.

-
- 18 Hans ERICH BÖDEKER, »Ein Schriftsteller ... ist ein unberufener, unbesoldeter Diener der bürgerlichen Gesellschaft«. Zum aufklärerischen Engagement August Ludwig Schlözers (1735–1809), in: Photorin. Mitteilungen der Lichtenberg-Gesellschaft 11/12 (1987), S. 3–18, bes. S. 11; Richard SAAGE, August Ludwig Schlözer als politischer Theoretiker, in: Hans Georg HERRLITZ/Horst KERN (Hg.), Anfänge Göttinger Sozialwissenschaft. Methoden, Inhalte und soziale Prozesse im 18. und 19. Jahrhundert, Göttingen 1982, S. 13–54, hier S. 16–25.
- 19 Allgemeine Deutsche Biographie, Bd. 31 (1890), S. 567–600, hier S. 583.
- 20 Renate ZELGER nennt für die Periode 1770–1790 insgesamt 35, teils kurzlebige, Journale und Wochenblätter, die sich eine Erörterung staatlicher Zustände zur Hauptaufgabe machten: Renate ZELGER, Der Historisch Politische Briefwechsel und die Staatsanzeigen August Ludwig von Schlözers als Zeitschrift und Zeitbild, Diss. phil. München 1953, S. 17–55. Zum speziellen Stellenwert von Briefwechseln und Staatsanzeigen: Gertrud MEHRINGER-EINSLE, Der politische Ideengehalt von August Ludwig Schlözers »Staatsanzeigen«. Ein Beitrag zur Untersuchung der politischen Publizistik im achtzehnten Jahrhundert, Diss. phil. masch. Erlangen 1951; Ludolf HERBST, Briefwechsel/StaatsAnzeigen (1776–1793), in: Heinz-Dietrich FISCHER (Hg.), Deutsche Zeitschriften des 17. und 18. Jahrhunderts, Pullach bei München 1973, S. 115–126; Bernd WARLICH, August Ludwig von Schlözer 1735–1809 zwischen Reform und Revolution. Ein Beitrag zur Pathogenese frühliberalen Staatsdenkens im späten 18. Jahrhundert, Diss. phil. masch. Erlangen 1972, S. 31–107; Joan Theresa KARLE, August Ludwig von Schlözer: An Intellectual Biography, Diss. phil. masch. New York (Columbia University) 1972, S. 122–142; Anke BETHMANN/Gerhard DONGOWSKI, Schlözers »Staatsanzeigen« – ein Organ der deutschen Aufklärung zur Zeit der Französischen Revolution, in: Gerhard SCHNEIDER (Hg.), Kurhannover im Zeichen der Französischen Revolution, Bielefeld 1990, S. 71–101.
- 21 PETERS, Altes Reich und Europa, S. 221.

2. Publizität zwischen Wahrheit und Irrtum

Es fragt sich freilich, ob der Göttinger Ordinarius der damit verbundenen Verpflichtung stets gerecht geworden ist. Es scheint, als habe auch ein August Ludwig Schlözer auf dem weiten Weg vom Faktum zum Konstrukt, vom Skandal zur Affäre, bisweilen den Überblick verloren, so dass sein Konzept der Publizität um 1784/85 in die Krise geraten musste. Die Calas-Affäre war einzigartig und nicht auf die deutschen Verhältnisse zu übertragen. Das für *Briefwechsel* und *StatsAnzeigen* gewählte Verfahren, allerlei unehonorierte Einsendungen ohne ernsthafte Recherche und Kenntnis der lokalen Zustände zur Veröffentlichung anzunehmen und in Göttingen unter dem Schutz der großbritannischen Pressefreiheit zu publizieren, lud zum Missbrauch ein und bescherte dem Herausgeber neben den erheblichen Einnahmen auch manchen Verdruss²². Die Optik norddeutscher Aufklärung führte überdies dazu, dass sich süddeutsche Besonderheiten allenfalls schemenhaft wahrnehmen ließen. Daher kam es in Einzelfällen dahin, dass sich die *StatsAnzeigen* in ein Forum für provinzielle Intriganten verwandelten. So geschah es auch im Fall des im Juni 1781 im Eichstätter Priesterseminar erhängt aufgefundenen Landgeistlichen Thomas Hartmann, aus dem sich mit einiger zeitlicher Verzögerung ein kleinstädtisches Komplott gegen einen Funktionär der eichstättischen Hochstiftsverwaltung entwickelte²³.

In dem Artikel *Thomas Hartmann, Pfarrer. Eine Justiz-Geschichte aus dem Bisthum Eichstädt*, erschienen im November 1783, machte sich der Herausgeber der *StatsAnzeigen* unbesehen die Sichtweise der Verschwörer von der Altmühl zu Eigen (»ein lauterer Geistlicher verfeindete sich zu seinem Verderben mit despotischen klerikalen Machthabern und wurde dafür heimlich ermordet«)²⁴.

Eine vom Generalvikariat der Diözese inspirierte Gegenveröffentlichung, die sich auf überzeugende Akten stützen konnte, ließ einen ganz anderen

22 Der Herausgeber betonte selbst, dass seine periodischen Schriften nicht sein Werk seien: »ich bin bloß Sammler, Herausgeber, Handlanger bei Andrei ihren Dienstleistungen, Ausspender fremder Wohltaten. Die meisten – und ich übertreibe nichts, wenn ich sage, die allerwichtigsten Aufsätze, kommen mir ungebeten, so gar Portofrei bis vor meine Thüre, zu: ich habe weder Mühe, noch Kosten, dabei«: *StatsAnzeigen*, Bd. 1 (1782), Allgemeiner Vorbericht, II. Zur Verfahrensweise des Herausgebers Schlözer: Ursula A. BECHER, Zum politischen Diskurs der deutschen Aufklärung, in: Hans Erich BÖDEKER/Etienne FRANÇOIS (Hg.), *Aufklärung/Lumières und Politik. Zur politischen Kultur der deutschen und französischen Aufklärung*, Leipzig 1996, S. 189–208, hier S. 201–207. Die Jahreseinnahmen Schlözers als Herausgeber der »*StatsAnzeigen*« beliefen sich auf etwa 3.000 Reichstaler, »ein Honorar, wie es, außer Kotzebue und Göthe [sic], selten ein deutscher Schriftsteller bezogen haben mag«: Christian VON SCHLÖZER, *Öffentliches und Privatleben*, I, S. 241.

23 Thomas NICKLAS, Publizität und Intrige. Eine antikatholische Pressekampagne in der Zeit der Spätaufklärung, in: *Historisches Jahrbuch* 119 (1999), S. 134–158.

24 *StatsAnzeigen* Bd. 5 (1783), S. 316–351.

Sachverhalt erkennen (»persönliche Rachsucht und komplexe lokale Klientelverhältnisse machten aus der Tragödie eines abgeirrten Landgeistlichen einen Skandal zur De-Legitimierung der bischöflichen Administration«)²⁵.

Schlözers Publizitäts-Offensive erlitt wegen des Glaubwürdigkeitsverlusts einen Rückschlag, weshalb er sich in seinen *Briefen nach Eichstätt* von Anfang 1785 zu einer ausführlichen Rechtfertigung veranlasst sah²⁶. Immerhin hatte die Gegenseite in ihrer Schrift den »Despotismus der Journalisten« angeklagt, gegen den man als verletzte Partei eben nicht an Journalistentribunale appellieren konnte.

Diese Formulierungen verdeutlichen, welche Macht Schlözer inzwischen erlangt hatte, welche Gefahr des erneuten Missbrauchs aber auch in dieser Macht eingeschlossen lag. Gegen alle Einwendungen aus dem fränkischen Hochstift verteidigte der Göttinger Ordinarius das Prinzip der Pressefreiheit, das zwar aufgrund der bekannten Beschaffenheit der menschlichen Natur nicht gegen Übertreibungen und Exzesse gefeit sei, das aber viel größere Übel abwehre, die sich dann einstellten, wenn die Presse nicht frei sei und sich ihre Aufgabe darin erschöpfe, die Mächtigen zu feiern. Oder in seinen eigenen Worten:

Wirklich wird es nächstens so weit kommen, daß von gewissen deutschen Ländern kein rechtlicher genannter Journalist mer etwas anders als Courtäge und Huldigungsfeste wird erzählen dürfen. Aber dann genade Gott diesen Ländern; sie werden das Schicksal einiger auswärtiger Länder haben, wo der Preßzwang aufs höchste gestiegen war, und von denen gerade deswegen die allerärgsten chroniques scandaleuses in Europa cursiren²⁷.

Dieser Rückzug auf das friderizianische Axiom des »Gazetten dürfen nicht genieret werden ...« konnte freilich dem Druck auf den in die Defensive geratenen Göttinger Professors kaum die Spitze nehmen.

Schlözers Kampf gegen Missstände hatte sich mit einer gewissen Einseitigkeit gegen Mecklenburg, die Schweizer Kantone, die geistlichen Territorien Süddeutschlands (Speyer, Eichstätt) und Kurpfalzbayern gerichtet, so dass die heftigsten Widerstände von dort kamen. Aus seiner Sicht musste die Presse in diesen Gebieten die Funktion der Gegenmacht übernehmen, weil dort asymmetrische Machtverhältnisse vorlagen. An Mecklenburg missfiel ihm das Überwiegen landständischer oder grundherrlicher Macht zu Lasten der Herzöge, seit dem Landesgrundgesetzlichen Erbvergleich von 1755²⁸. Die Orte der Eidgenossenschaft hingegen waren für ihn oligarchi-

25 Vollständige, unverfälschte Urkunden von der Justizgeschichte des Thomas Hartmann. Sammt Bemerkungen über den Despotismus der heutigen Journalistery, o.O. [Augsburg] 1784.

26 [August Ludwig VON SCHLÖZER], Briefe nach Eichstätt.

27 Ebd., S. 44.

28 PETERS, Altes Reich und Europa, S. 318–326.

sche und korrupte Staatswesen, die anders als die deutschen Territorien nicht der Kontrolle der Reichsgerichte unterlagen. Die Affäre gipfelte schließlich in der Debatte über die Hinrichtung von Schlözers Informant Johann Heinrich Waser in Zürich 1780²⁹. Der Konflikt mit den eidgenössischen Obrigkeiten eskalierte derart, dass Schlözer am Ende nur mit Mühe davon abgehalten werden konnte, einen Aufruf zur Revolution an die Schweizer zu lancieren, die »ihre Regierungen über den Haufen [...] schmeißen« und sich in aller Form wieder der Jurisdiktion der Reichsgerichte in Wetzlar und Wien unterstellen sollten, von der die Eidgenossenschaft seit 1648 eximiert war³⁰.

An den katholischen Hochstiften im Reich missfiel Schlözer vor allen Dingen das Prinzip der geistlichen Gerichtsbarkeit, das er im Zusammenhang mit der Eichstätter »Justiz-Geschichte« heftig gebrandmarkt hatte. An den Zuständen in der Kurpfalz bemängelte er hingegen die Bevorzugung des katholischen Bevölkerungsteils durch die Regierung und politisch-ökonomische Fehlentwicklungen, die er auf das Fehlen von Landständen als organisierter Kontrollmacht der fürstlichen Administration zurückführte³¹. Was schließlich Bayern betraf, so schien der Göttinger das aufgeklärte Klischee zu teilen, dass es sich um das fruchtbarste Land mit den dümmsten Bewohnern im Reich handle³². Der kurbayerischen Verwaltung traute er jeden Fehler und alle Arten von Machtmissbrauch zu. Daher veröffentlichte er im Jahre 1783 ohne Zögern die Artikel über den angeblichen »Amberger Justizmord«³³ und über vermeintliche Ausschreitungen des kurbayerischen Militärs gegen die Zivilbevölkerung in der Oberpfalz³⁴, die bei der Münchner Regierung größtes Missfallen erregten und zu Gegendarstellungen führten³⁵.

29 Ebd., S. 295–307. Allgemein zu Schlözers kritischer Sicht auf kleinstaatliche Strukturen, die ihn zur Ablehnung der Alten Eidgenossenschaft führten: Eduard SIEBER, *Die Idee des Kleinstaats bei den Denkern des 18. Jahrhunderts in Frankreich und in Deutschland*, Basel 1920, S. 62–69. Ferner: Werner HENNIES, *Die politische Theorie August Ludwig von Schlözers zwischen Aufklärung und Liberalismus*, phil. Diss. München 1985, S. 165–168.

30 Vgl. Ferdinand FRENSDORFF, *Von und über Schlözer*, Berlin 1909, S. 68.

31 Dazu beispielhaft die Beiträge »Ueber den gegenwärtigen ReligionsZustand in der Kurpfalz« (Briefwechsel, Bd. 3/V. Teil, 1779, S. 34–40) und »BrennHolzMonopol in der Kurpfalz« (ebd., S. 113–122).

32 Apodiktisch formuliert von Friedrich dem Großen: »La Bavière est le pays d'Allemagne le plus fertile, et où il y a le moins d'esprit : c'est le paradis terrestre habité par des bêtes«: Johann D.E. PREUSS, *Œuvres de Frédéric le Grand*, Bd. 2, Berlin 1846, S. 27.

33 *KinderMord in der Oberpfalz*, in: *StatsAnzeigen* 3 (1783), S. 155–166. Auch unabhängige Beobachter wie Johann Georg Schlosser (1739–1799) nahmen in diesem Zusammenhang Anstoß an dem von Schlözer gewählten und geprägten Wort »Justizmord«: Johann Georg SCHLOSSER, *Ueber Büchercensur und Publizität*, in: *Deutsches Museum* 3 (1788), S. 249–263, hier S. 256.

34 *Gegen die Apologie von Waldsassen*, in: *StatsAnzeigen* 5 (1783), S. 98–106, hier S. 103.

35 Die in den *StatsAnzeigen* gemeldeten Exzesse des bayerischen Militärs wurden bestritten: *StatsAnzeigen* 4 (1783), S. 258–260.

Mit der vielfach kritisierten Veröffentlichung über den »Amberger Justizmord« im Sommer 1783 hatte sich Schlözer sehr weit vorgewagt. Die Antwort war in gewisser Weise die Anklageschrift *Kurze Bemerkungen, wie sich gegen den Göttingischen Professor Schloezer zu benehmen sein möchte*, die 1784 unter den Gesandten am Reichstag in Regensburg zirkulierte und die auch in die Presse lanciert wurde. Als Verfasser konnte der spätere Münchner Hofgerichtskanzler Karl Albrecht von Vacchieri (1746–1807) namhaft gemacht werden³⁶. Als Reaktion auf die Publizitäts-Exzesse des streitbaren Professors sollten die deutschen Regierungen einen Boykott über die Universität Göttingen verhängen und ihren Studenten den Zuzug zur Georgia Augusta untersagen, so die Forderung des kurbayerischen Verfassers. Die Hauptanklage gegen Schlözer lautete dahin, dass er die Untertanen aufhetze, indem er »den guten Namen der deutschen Reichsfürsten auf einseitige meist zerstückelte Nachrichten misvergnügter, unruhiger, treuloser Unterthanen, vielleicht gar pflichtvergessener Diener, öffentlich schmälert«³⁷. Ließe man Schlözers Treiben freien Lauf, so schließt die Schrift aus München, so führe dies zu »ausgelassener Freiheit« und schließlich zu einem gefährlichen »Geist der Unruhe« im Reiche³⁸. Seit einiger Zeit werde, so hieß es weiter im besorgten Ton, bereits an vielen Orten die Subordination vermisst, und vielen Untergebenen dünke es inzwischen, als könnten sie nach ihrem Wohlgefallen handeln.

3. Die Konvergenz von aufgeklärter Publizistik und dynastischer Macht

Schlözer hatte im November 1784 ein scharfes Reskript der Geheimen Räte in Hannover hinzunehmen, in dem insbesondere das »Lächerliche der Idee« gerügt wurde,

als ob Euer Journal dazu berufen sey, mit den darin vorkommenden Kritiken, die in den meisten Fällen nur sehr einseitig, schaal und von der Oberfläche abgenommen seyn können, und oft bloß halb wahr, oder passioniert, oder gar unverständlich sind,

36 PETERS, *Altes Reich und Europa*, S. 345. Erstmals publiziert wurde die Schrift in: Kurpfalz-bairische Intelligenzblätter zum gemeinnützigen Wohl in allen menschlichen und bürgerlichen Verhältnissen. Für das Jahr 1784, München o.J. [1784], S. 432–435.

37 Hier zitiert nach: *Kurze Bemerkungen, wie sich gegen den Göttingischen Professor Schloezer zu benehmen seyn möchte*, in: Johann August REUB, (Hg.), *Teutsche Staatskanzley*, X. Teil, Ulm 1785, S. 181–196, hier S. 192.

38 Ebd., S. 195.

Höfe und Landes-Collegien in ihrer Administration und Verwaltung zu beurtheilen und aufzuklären³⁹.

Mochte dies auch wie ein heftiger Tadel klingen, der die Gefahr einschloss, der für Göttinger Professoren geltenden Zensurfreiheit verlustig zu gehen, so konnte Schlözer doch auf Rückhalt in der kurhannoverschen Regierung bauen. Der für die Georgia Augusta zuständige Geheime Sekretär Georg Friedrich Brandes hatte ihm im Sommer 1781 weitgehende Zusagen gemacht, die wie ein Freibrief für weitere publizistische Kampagnen gelesen werden konnten⁴⁰. Lediglich größere Veränderungen im politischen Kräftefeld, die in Hannover zu Rücksichtnahmen zwangen, konnten diesen weit begrenzten Spielraum wieder einengen. Auf die Belange der von seinen publizistischen Offensiven in Mitleidenschaft gezogenen Universität achtete der angriffslustige Ordinarius ohnedies wenig⁴¹.

Der Eichstätter Justizfall hatte ihn Glaubwürdigkeit gekostet, der von München ausgehende reichspolitische Gegenstoß gegen seine Veröffentlichungen hatte auch in Hannover vorübergehenden Zorn zur Folge. Besonders schwierig konnte sich seine Position gestalten, wenn die britisch-kurhannoversche Staatsräson eine Annäherung an die katholischen Höfe im Reich nahe legte, an denen der Göttinger Professor inzwischen zutiefst verhasst war. Insbesondere die Kurmainzer Versuche, eine katholische Gegenpublizistik zu organisieren, die sich vorerst nur in wenig eleganten Angriffen der Mainzer *Monatsschrift von geistlichen Sachen* äußerten⁴², mussten die Aufmerksamkeit des journalistischen Professors erregen. Noch bedenklicher für ihn war aber die außerhalb der federführenden Kabinette lange Zeit kaum erkennbare Annäherung der protestantischen und katholischen Höfe Deutschlands zur Wahrung des Status quo im Reich gegen den um-

39 Vgl. PETERS, Altes Reich und Europa, S. 331, Anm. 1623. Eine erste Rüge aus Hannover hatte Schlözer nach Klagen der kurpfalzbayerischen Regierung über Berichte in den Briefwechseln bereits 1779 (Dezember 27) erhalten: Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen, Abt. Handschriften und Alte Drucke, Cod. Ms. A. L. Schlözer IV, 8 (1).

40 »Allhier und in unserm Ministerio erkennt man gewiß den Werth und das Verdienst des Briefwechsels. Sie haben also von dieser Seite keine Unannehmlichkeiten zu befürchten, als wenn man etwa von Orten, denen man gefällig zu seyn, gute Ursach hat, dazu aufgefordert wird. Und dann wird doch kein Feuer und Schwert dahinter sitzen«: Christian von SCHLÖZER, Öffentliches und Privatleben, I, S. 376f.

41 Dies erklärt die Klagen des Göttinger Universitätsbibliothekars Christian Gottlieb Heyne, der den »Despoten« Schlözer bezichtigte, die Hochschule mit seinen Aktivitäten in »Weitläufigkeit, Verdruß und Haß« zu bringen: FRENSDORFF, Von und über Schlözer, S. 67.

42 So kam aus Mainz die drohende Anfrage, ob sich Schlözer nicht mit seinem Treiben »bei dem Publikum um Ehre, Ansehen, ja um sein Amt bringe«: Mainzer Monatsschrift von geistlichen Sachen, 1. Jahrgang/1. Heft (1784), S. 118. Die Schrift wurde vom Mainzer Kurfürsten Erthal besonders gefördert, vgl. Franz DUMONT, Friedrich Karl Joseph von Erthal, in: Helmut REINALTER (Hg.), Lexikon zum Aufgeklärten Absolutismus in Europa, Wien 2005, S. 201–204, hier S. 203.

triebigen Kaiser Joseph II. Bekanntlich gehörte Hannover neben Preußen und Kursachsen zu den Begründern des Fürstenbundes von 1785⁴³, dem in einer ersten Erweiterungsrunde auch Kurmainz beitrug. Angesichts der im Vollzug begriffenen politisch-diplomatischen Neuformierung im Reich konnten die publizistischen Offensiven, wie sie von Göttingen aus geführt wurden, auch der Regierung in Hannover nur als unliebsame Störmanöver erscheinen. In den Jahren zuvor hatten die Räte an der Leine das Publizitäts-Konzept Schlözers gestützt, weil sie sich davon einen weiteren Zuwachs an Renommee für die Göttinger Hochschule erwarten konnten. Die Ansuchen aus Bruchsal oder Mannheim, die jeweils die Maßregelung Schlözers durch die zuständige Regierung forderten, wurden daher in Hannover abschlägig beschieden oder dilatorisch behandelt⁴⁴.

Aus gouvernementaler Sicht erschien es jedoch wünschenswert, den unermüdlichen kritisch kombinierenden Geist des Göttinger Wissenschaftlers von den Verhältnissen im Reich abzulenken und ihm anderweitig Beschäftigung zu verschaffen. Diese Aktion kann nun umso mehr erstaunen, als Schlözer in ihrem Verlauf seinen Standort, auf den ersten Blick, völlig veränderte. Aus dem berühmten Repräsentanten des Prinzips der Publizität wurde der schärfste Kritiker der Publizitäts-Exzesse in den Niederlanden, der nicht anstand, in den heftigsten Worten die »unverschämteste[n] und säuischste[n] Productions« der Druckerpresse in Holland zu verwerfen⁴⁵.

Die *Bête noire* deutscher Höfe verwandelte sich in einen eifrigen Verfechter der dynastischen Interessen des Welfenhauses, der sich der Sache des in Holland in Verruf geratenen Herzogs Ludwig Ernst von Braunschweig-Wolfenbüttel (1718–1788) verschrieb. Der welfische Fürst war in gewisser Weise zum Opfer des in der Republik der Vereinigten Niederlande seit der Entstehung dieses Staatswesens am Ende des 16. Jahrhunderts inhärenten Verfassungskonflikts geworden⁴⁶. Letztlich ging es dabei um die Rolle der Statthalterdynastie Oranien in dem ständisch-republikanischen und föderativen Gebilde der Nördlichen Niederlande. Gegen das mächtige Regentenpatriziat der Städte und die einflussreichen Generalstände schlug sich Schlözer, seinem politischen Instinkt folgend, auf die Seite des von den oranischen Statthaltern verkörperten monarchischen Prinzips, das in den

43 Felix SALOMON, England und der deutsche Fürstenbund von 1785, in: Historische Vierteljahrsschrift 6 (1903), S. 221–242; zum Fürstenbund zuletzt auch: Johannes KUNISCH, Friedrich der Große: Der König und seine Zeit, München⁵2005, S. 518–524.

44 PETERS, Altes Reich und Europa, S. 338–341.

45 StatsAnzeigen 7 (1785), S. 460 (»Holländischer PasquillenUnfug«).

46 Nico BOOTSMA, De Hertog van Brunswijk 1750–1759, Assen 1962; ders., Herzog Ludwig Ernst von Braunschweig-Wolfenbüttel (1718–1788), in: Horst LADEMACHER (Hg.), Oranien-Nassau, die Niederlande und das Reich. Beiträge zur Geschichte einer Dynastie, Münster 1995, S. 97–124.

republikanisch geprägten Niederlanden am Ende des 18. Jahrhunderts deutlich ins Hintertreffen geraten war⁴⁷.

Herzog Ludwig Ernst war zuerst Vormund und nach 1766 Berater des Statthalters Wilhelm V., einer schwachen Persönlichkeit⁴⁸. Nach dem für die Niederländer insgesamt unglücklich verlaufenden Seekrieg gegen Großbritannien (1780–1784) geriet der Welfe in die unvorteilhafte Rolle des Sündenbocks und wurde zu »einem der ersten Medienopfer der modernen niederländischen Geschichte«, weil er als Deutscher über wenig Rückhalt im Land verfügte und somit auch von den Anhängern Oraniens nicht gegen die Angriffe der Regentenpartei verteidigt wurde⁴⁹. Über den Welfen, der sich 1784 aus den Niederlanden zunächst nach Aachen und dann nach Eisenach zurückzog, ergoss sich ein anschwellender Strom von Pamphleten und Pasquillen jeder Art, die mit allen Methoden der Anschwärtzung arbeiteten, wie sie sich ganz ähnlich auch in der gleichzeitigen Kampagne gegen die französische Königin Marie Antoinette auswirkten⁵⁰. Schlözer musste am niederländischen Beispiel erkennen, dass die Druckerpresse hier nicht als Instrument aufklärerender Publizistik, sondern als Sturmgeschütz von Revolte und Bürgerkrieg benutzt wurde, weshalb er in einer Einlassung von 1785 in den *StatsAnzeigen* die Forderung erhob, gegen die wild gewordene Presse in Holland mit den Mitteln von Zensur und Verbot einzuschreiten. Er kreierte es Wilhelm V. als schweres Versäumnis an, nicht gegen die seit 1780 im belgischen Löwen erscheinende anti-oranische Zeitschrift *Lettres Hollandaises* vorgegangen zu sein:

Der Statthalter beging bei allem diesem, leider!, den großen Fehler [sic], daß er gleich anfangs allen diesen gegen ihn gerichteten Schmähschriften ihren Lauf ließ, ohne an den üblen Eindruck zu denken, den sie gar bald auf die Gemüter der ganzen Nation machen mußten⁵¹.

47 Vgl. besonders: Stephan R.E. KLEIN, Patriots republikanisme. Politieke cultuur in Nederland 1766–1787, Amsterdam 1995.

48 Zur Würdigung des Statthalters in der niederländischen Historiographie: Piet B.M. BLAAS, »Wat zal men van mij zeggen in die geschiedenis?« Het beeld van Willem V in de historiografie, in: Oranje in revolutie en restauratie. Jaarboek Vereniging Oranje-Nassau Museum 1996, Rotterdam 1996, S. 169–194.

49 Nico BOOTSMA, Braunschweig und Oranien im 18. und frühen 19. Jahrhundert, in: Horst LADEMACHER (Hg.), Onder den Oranje boom. Textband: Dynastie in der Republik: Das Haus Oranien-Nassau als Vermittler niederländischer Kultur in deutschen Territorien im 17. und 18. Jahrhundert, München 1999, S. 237–248, hier S. 242.

50 Dazu sind weiterhin zu berücksichtigen: Henri de D'ALMERAS, Marie-Antoinette et les pamphlets royalistes et révolutionnaires: les amoureux de la Reine, Paris 1907; Hector FLEISCHMANN, Marie-Antoinette libertine. Bibliographie critique et analytique des pamphlets politiques, galants et obscènes contre la reine. Précédé de la réimpression intégrale des quatre libelles rarissimes et d'une histoire des pamphlétaires du règne de Louis XVI, Paris 1911.

51 August Ludwig SCHLÖZER, Geschichte des PasquillenUnfugs in Amsterdam, in: *StatsAnzeigen* 7 (1785), S. 455–462 (457).

Dabei ließ der Göttinger Ordinarius die Frage unbeantwortet, wie denn der Oranier gegen die in den Österreichischen Niederlanden gedruckte Postille hätte vorgehen sollen.

Da die Ehre des Braunschweiger Herzogshauses durch die in ganz Europa zur Kenntnis genommenen Anwürfe gegen Ludwig Ernst verletzt war, schien auch hier die Zeit für eine publizistische Gegenoffensive gekommen. Der leitende Minister des Herzogtums Braunschweig, Jean Baptiste Feronce von Rotenkreutz, war sehr erfreut darüber, dass es gelang, mit dem Göttinger August Ludwig Schlözer einen erstrangigen Publizisten für die Gegenattacke gegen die Kampagne der anti-oranischen Partei zu gewinnen. Da diese Arbeit recht einträglich war, bedeutete es für Schlözer, wie sein Sohn Christian später hervorhob, keine finanzielle Einbuße, wenn er in dieser Zeit die Arbeit an den *StatsAnzeigen* zurücktreten ließ⁵², die deswegen erheblich an Attraktivität verloren. Schlözer war wohl davon überzeugt, sich selbst treu geblieben zu sein, wenn er einen Fürsten gegen die Angriffe aus dem Volk rechtfertigte, gab es doch für ihn auch eine Despotie der Mehrheit in dem republikanisch verfassten niederländischen Staatswesen, wie er in der Vorrede zu seiner Verteidigungsschrift für den Herzog hervorhob:

Die DonnerWorte »Merheit der Stimmen auf dem LandTag«, und folglich »Souverain«, schallten schreckend an der Amstel. Dort haben solche mer wie Einen Recht-schaffenen betäubt [...]. So schreckend schallten weiland die Worte »Merheit der Stimmen auf den Concilio« und folglich »Kirche«. Was 5 Bösewichter und 5 Dummköpfe für war und recht erklärten: das ward, trotz allen Seufzern von 9 protestirenden Aufgeklärten und Redlichen Gesetz für die christliche Menschheit⁵³.

Gegen eine irrende Majorität berief sich der Autor Schlözer auf die Funktion des Schriftstellers als Vertreter der besser informierten *Sanior Pars*. Wenn es um die Wahrheit ging, so zählte für ihn der Mehrheitsgrundsatz nicht. Die Presse gab, so argumentierte er nun, nicht die tatsächliche Volksmeinung wieder. Sie konnte sich zum Sprachrohr der Manipulation, der Irreführung und des Betrugs machen:

Man glaubte [in Deutschland] Tausende schreien zu hören, man schloß daraus auf allgemeines Misvergnügen [in Holland], und setzte voraus, daß solches doch nicht ganz ohne Grund seyn müßte: aber man wußte nicht, daß oft nur Ein Schreier, durch

⁵² Christian VON SCHLÖZER, *Öffentliches und Privatleben*, I, S. 343.

⁵³ [August Ludwig VON SCHLÖZER,] *Ludwig Ernst, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg [...]. Ein Actenmäßiger Bericht von dem Verfahren gegen Dessen Person, so lange HöchstDerselbe die erhabenen Posten als Feld-Marschall, Vormund und Repräsentant des Herrn ErbStatthalters, Fürst Wilhelms V. von Oranien in der Republik der Vereinigten Niederlande, bekleidet hat, Göttingen 1786, S. XIII.*

hundert Zeitungen, Pamphlets und Libelle, schrie; daß dieses ganze Geschrei erkünstelt, erzwungen, erkaufte war⁵⁴.

Der Göttinger Ordinarius hatte zum Erstaunen mancher Beobachter die Seiten gewechselt. Er kämpfte jetzt mit den Gouvernements gegen die Insurrektion. Er wandte sich vom sicheren Niedersachsen aus gegen den Despotismus der irregeführten öffentlichen Meinung in den Niederlanden. Dem um überraschende Wendungen niemals verlegenen Aufklärer und Ankläger blieb es vorbehalten, darauf hinzuweisen, dass nicht nur die »Großen an den Kleinen im Volke« Mutwillen übten, sondern auch umgekehrt die Kleinen an den Großen⁵⁵. So war es in der Tat keine leichte Aufgabe, die Sache der Gerechtigkeit zu verteidigen und die öffentlichen Dinge im Gleichgewicht halten zu wollen!

4. Um einen politischen Katechismus für die Deutschen: Untertanen oder Sklaven

Mit einem energischen und starrsinnigen Verfechter des reichskirchlichen Ancien Régime, dem Speyerer Fürstbischof Damian August Philipp Karl Graf von Limburg-Stirum (1721–1797), hat sich der Göttinger Professor Schlözer langwierige und heftige Kontroversen geliefert, bei denen es auch immer wieder um Fundamentalprobleme des Politischen ging, wie um das rechte Verhältnis von Herrscher und Untertanen, von Religion und Staat, oder um das Recht, öffentlich Kritik zu üben⁵⁶. Dabei profilierte sich der in Bruchsal residierende geistliche Reichsfürst als Exponent einer den aufgeklärten Ansichten diametral widersprechenden Auffassung von Staat und Gesellschaft, die er im Sinn einer prinzipienfesten Untertanenerziehung auch den Einwohnern seines Territoriums zu vermitteln suchte. Auf Betreiben Limburg-Stirums erschien 1785 in Bruchsal unter dem Titel *Pflichten der Unterthanen gegen ihren Landesherrn* ein politischer Volks-Katechismus, mit dem der heranwachsenden Generation des Hochstifts bestimmte Grundbegriffe des politischen und sozialen Lebens vermittelt werden soll-

⁵⁴ Ebd., S. V.

⁵⁵ Ebd., S. XIII.

⁵⁶ PETERS, Altes Reich und Europa, S. 342–353; zur Politik des Fürstbischofs Limburg-Stirum: Gustav BANHOLZER, Die Wirtschaftspolitik Augusts, Grafen von Limburg-Stirum, des zweit-letzten Fürstbischofs von Speier (1770–1797), Freiburg im Breisgau [phil. Diss. Gießen] 1926; vgl. auch Jakob WILLE, August Graf von Limburg-Stirum. Fürstbischof von Speier. Miniaturbilder aus einem geistlichen Staate im 18. Jahrhundert, Neujahrsblätter der Badischen Historischen Kommission 16 (1913), S. 34–67.

ten⁵⁷. Demnach waren die Untertanen zum unbedingten Gehorsam gegenüber der Obrigkeit verpflichtet, in Krieg und Frieden, als Bauer, Handwerker und Soldat. Als schwerste Verbrechen wurden Steuerverweigerung und Desertion gebrandmarkt. Der Kritik der Spätaufklärung entging die Tatsache nicht, dass in dem Werk an keiner Stelle von den Pflichten der Herrscher gegenüber den Untertanen die Rede war⁵⁸.

Für August Ludwig Schlözer stellte das Lehrwerk aus dem Hochstift Speyer ein besonderes Ärgernis dar, weil es Behauptungen anführte, die für ihn nicht hinnehmbar waren. Es erzürnte ihn zutiefst, wenn der Bruchsaler Katechismus unter Verweis auf die Worte des Apostels Simon Petrus »Ihr Knechte! Seid euren Herrn untertan mit aller Furcht, nicht allein den gelinden und sanftmütigen, sondern auch den wunderlichen und verdrießlichen« (1. Petrusbrief 2,18) den unbedingten Gehorsam der Untertanen gegenüber dem Landesherrn verlangte, auch wenn dieser den Anforderungen seines Amtes nicht genügte. Darauf erwiderte Schlözer mit der rhetorischen Frage: »Sind dann Untertanen und Sklaven einerlei«⁵⁹? Bei anderer Gelegenheit kam er wieder auf die für ihn anstößige Schrift zu sprechen und konnte sich dabei eines Wutausbruchs nicht enthalten:

In einem in Bruchsal [...] gedruckten Katechismus wird geradezu der Satz gelert, daß Untertanen, wie Sklaven oder Neger[n] [sic], sich von ihren Fürsten, wenn diese auch böse, d.i. wenn sie Dummköpfe oder Schurken oder beides zugleich sind, behandeln lassen müssen. Der ungenannte Verfasser dieses Katechismus hat durch diese Behauptung nicht nur ein Crimen laesi generis humani, sondern, im Übermaße seiner Stupidität, auch das Crimen Blasphemiae begangen, weil er den h. Apostel Petrus zum Complicen seines HöllenSystems hat machen wollen⁶⁰.

Selbst einem aufgeklärten politischen Denker wie Friedrich Carl von Moser, der Schlözers Grundüberzeugungen teilte, ging dieser Zornesausbruch wegen der gewählten Worte zu weit. Es sei pöbelhaft und eines weisen Mannes unwürdig, von fürstlichen Dummköpfen und Schurken zu sprechen⁶¹!

57 Pflichten der Unterthanen gegen ihren Landesherrn. Zum Gebrauch der Trivialschulen im Hochstift Speier, Bruchsal 1785. Vollständig wiedergegeben in: Neues Patriotisches Archiv für Deutschland 1 (1792), S. 322–370. Vgl. dazu: Joachim DETJEN, Politische Bildung: Geschichte und Gegenwart in Deutschland, München 2007, S. 19.

58 Dies vermerkte auch Friedrich Carl von Moser (1723–1798), dem besonders der Unterschied zu einem 1758 in Schweden publizierten politischen Katechismus auffiel, in dem auch von den Freiheiten und den Rechten des Volkes gehandelt wurde: Patriotisches Archiv für Deutschland 1 (1784), S. 535.

59 Ist es ratsam, das Volk allgemeines Stats- und MenschenRecht zu lernen?, in: StatsAnzeigen 9 (1786), S. 497–505, hier S. 504 mit Anm. 11.

60 Ueber die 3 ReichsCammerGerichtlichen Urteile gegen den Hrn. FBischof von Speier, in: StatsAnzeigen 12 (1788), S. 117–120 (118 Anm.).

61 Friedrich Carl von MOSER, Probe eines Deutschen politischen Volcks-Catechismus, in: Neues Patriotisches Archiv für Deutschland 1 (1792), S. 309–322, hier S. 316.

Dem Göttinger Professor schien der Kampf gegen die im Bruchsaler Katechismus geäußerten Ansichten allerdings so wichtig, dass er eine grundsätzliche Auseinandersetzung plante, deren Veröffentlichung in den *Stats-Anzeigen* dann jedoch unterblieb, da die Regierung in Hannover keine erneute Belastung des Verhältnisses zu den katholischen Höfen im Reich wünschte. In seinem folglich unveröffentlicht gebliebenen Aufsatz hielt Schlözer daran fest, dass Fürsten sehr wohl Dummköpfe und Schurken sein könnten und nannte dafür Beispiele⁶². Und er fügte hinzu: »Von beiderlei Art wird es auch noch künftig geben, so lange Fürsten Menschen bleiben: aber ihren Anwachs zu vermindern, ist heiliges Amt der Geschichts- und StatsWissenschaften«⁶³.

Gegen solche Herrscher ist somit Widerspruch und nötigenfalls Widerstand geboten, da es keinesfalls zu den Pflichten der Untertanen gezählt werden könne, sich von bösen Fürsten misshandeln zu lassen: »Untertanen in corpore dürfen einem Souverain von obbeschriebener Art das Mishandeln verwehren«⁶⁴! Die in Bruchsal gelehrten Grundsätze seien »menschenfeindlicher Sultanismus«, sie entsprächen eher einer orientalischen Despotie als den von Aufklärung und Verrechtlichung gekennzeichneten Zuständen im Heiligen Römischen Reich.

Den Beherrschten stand folglich ein Recht auf Revolte zu, sofern die Fürsten den Erfordernissen ihres Amtes nicht Genüge taten. Es gehörte zu den Axiomen Schlözerscher Politiklehre, die er auch alljährlich in seinen Göttinger Vorlesungen wiederholte, dass man einen unfähigen König ebenso wie einen ungeeigneten Torschreiber jederzeit absetzen könne⁶⁵. Schließlich sei die Auffassung vom göttlichen Ursprung der Herrschaft nur eine »gefährliche scholastische Grille, und das erst spät aufgekommene Von Gottes Gnaden eine Canzlei-Phrasis«⁶⁶.

62 August Ludwig SCHLÖZER, Über die Note * in den StatsAnzeigen Heft 45, S. 118, in: Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen. Abt. Handschriften und alte Drucke: Cod. Ms. A.L. Schlözer IV, 8: Reskripte und Briefe, 20. Ein Narr sei demnach Kaiser Claudius gewesen, ein Scheusal Kaiser Nero. Als dummen Fürsten im Heiligen Römischen Reich nennt Schlözer den Baßgeigenherzog Moritz Wilhelm von Sachsen-Merseburg (1688–1731), als fürstlichen Schurken den Wild- und Rheingrafen Karl Magnus (1718–1793), dessen Lande von Kaiser Joseph II. wegen unhaltbarer Schuldenwirtschaft unter Sequester gestellt wurden. Der Graf selbst kam in Festungshaft: Winfried DOTZAUER, Geschichte des Nahe-Hunsrück-Raumes von den Anfängen bis zur Französischen Revolution, Stuttgart 2001, S. 368; vgl. dazu auch: Werner TROSSBACH, Fürstenabsetzungen im 18. Jahrhundert, in: Zeitschrift für historische Forschung 13 (1986), S. 425–454.

63 August Ludwig SCHLÖZER, Über die Note *.

64 Ebd.

65 Vgl. Luigi MARINO, Praeceptores Germaniae. Göttingen 1770–1820, Göttingen 1995, S. 12, Anm. 27.

66 August Ludwig SCHLÖZER, Allgemeines StatsRecht und StatsVerfassungslere, S. 96.

Dem Staat kommt in diesem libertären Politik-Konzept die Funktion zu, als »Assekuranzanstalt« die Sicherheit und das Wohlergehen des einzelnen Menschen zu gewährleisten⁶⁷, er bildet somit das »Aggregat der Vorteile aller und jeder Individuen«⁶⁸. Den Sachwaltern der Publizität, zu denen sich der Göttinger Hochschullehrer selbst zählte, kam in dieser Vorstellungswelt die Aufgabe zu, die Konformität des staatlichen Aggregatzustands mit den Wünschen und Erfordernissen der Untertanen festzustellen. Entsprach die Art der Machtausübung diesen Anforderungen nicht, so war das Volk befugt, sich sein Recht zu verschaffen. Im Heiligen Römischen Reich musste es dazu aber keine Barrikaden errichten, da man sein Recht an den Reichsgerichten suchen konnte: »Glückliches Deutschland, das einzige Land der Welt, wo man gegen seine Herrscher, ihrer Würde unbeschadet, im Wege Rechts, bei einem fremden, nicht ihrem eigenen Tribunal, aufkommen kan«⁶⁹.

5. Publizität als Wirksamwerden von Aufklärung

Ist der Göttinger Geschichtspräsident August Ludwig Schlözer mit diesen Meinungen und Taten wirklich, wie Heinrich Ritter von Srbik meinte, ein »typischer Aufklärer« gewesen⁷⁰? Oder handelte es sich bei seinen publizistischen Feldzügen nicht schlicht um die lustvolle Selbstbestätigung eines Mannes, der von sich sagte, dass ihn die Langeweile in der Studierstube töte⁷¹? In der Tat blieben Widersprüche nicht aus. Nach den ersten Brechungen seiner Publizitäts-Offensive in der Mitte der 1780er Jahre profilierte sich der Göttinger mit seiner Ehrenrettung Ludwig Ernsts von Braunschweig-Wolfenbüttel als intellektueller Frontmann im Kampf gegen die niederländische Patriotenbewegung. Dies war keinesfalls ein unbedeutender Nebenkriegsschauplatz. In dem einst von Robert Palmer und Jacques Godechot fundierten Konzept der *Atlantic Revolution* nahm die 1787 von preußischen Truppen niedergeschlagene Revolte der Patrioten in den Niederlanden die Stelle eines *Missing link* zwischen Amerikanischer und Französische Revolution ein⁷².

67 Ebd., S. 94.

68 Ebd., S. 64.

69 Ebd., S. 107.

70 Heinrich VON SRBIK, Geist und Geschichte vom deutschen Humanismus bis zur Gegenwart, Bd. 1, München 1950, S. 124.

71 So in einem Brief an Georg Friedrich Brandes: FRENSDORFF, Von und über Schlözer, S. 53.

72 Robert PALMER, The Age of the Democratic Revolution. A political History of Europe and America, 1760–1800, 2 Bd., Princeton NJ 1959; Jacques GODECHOT, France and the Atlantic Revolution of the Eighteenth Century, New York 1965; Joost G.M.M. ROSENDAAL, De Nederlandse Revolutie. Vrijheid, volk en vaderland 1783–1799, Nijmegen 2005.

August Ludwig Schlözer, der sich als akademischer *Homo ludens* bisher in publizistische Handgemenge mit geistlichen Männern wie dem Speyerer Fürstbischof Graf Limburg-Stirum oder dem Eichstätter Generalvikar Johann Martin Lehenbauer gestürzt hatte, stand nun wie seine Zeitgenossen auch vor den wirklich großen Fragen der Politik und des gesellschaftlichen Zusammenlebens. Während die preußischen Soldaten unter dem Kommando des Herzogs Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig-Wolfenbüttel 1787 die Macht des Hauses Oranien in den Niederlanden wiederherstellten, empfing August Ludwig Schlözer die in Göttingen studierenden Söhne König Georgs III. von England zum Tee, nämlich die Prinzen Ernst August, August Friedrich und Adolph Friedrich⁷³.

Manche wollten daher bei der *Bête noire* einiger deutscher Höfe eine Metamorphose zum Fürstenknecht diagnostizieren und Widersprüche erkennen, wo es für Schlözer selbst überhaupt keine gab. Er blieb sich treu. Seine verfassungspolitischen Leitvorstellungen waren nun einmal genuin frühneuzeitlich und somit nicht ohne erhebliche Übersetzungsbemühungen in die Ideenwelten des 19. und 20. Jahrhunderts zu transponieren, weshalb die Frage, ob er nun dem liberalen oder dem konservativen Lager zuzurechnen sei, auf Holzwege führen kann⁷⁴. Seine politische Leitkonzeption war die *Monarchia mixta*, in der sich monarchische, aristokratische und demokratische Elemente in einem fragilen, daher stets der Erneuerung bedürftigen Gleichgewicht gegenseitig die Waage halten. Man könnte metaphorisch den Mann der *StatsAnzeigen*, den Schriftsteller, als den Mann an der Waage bezeichnen, der darauf achtet, dass alles ausgewogen bleibt und der notfalls eingreift, falls sich die Gewichte zu verschieben drohen. Originell ist diese Idee nicht, fanden sich Argumente in dieser Richtung doch bereits bei Platon, Aristoteles, Polybios, Cicero, Thomas von Aquin oder Erasmus von Rotterdam. Am ehesten entsprach die »rechtmäßige Monarchie« Englands den Schlözerschen Vorstellungen, wobei er freilich auch an der zeitgenössischen Verwirklichung dieses Modells, aus seiner genauen Kenntnis englischer Politikzustände heraus, mit Recht mancherlei auszuset-

73 Christian von SCHLÖZER, *Öffentliches und Privatleben*, I, S. 338f.

74 Seiner mit mancherlei Argumenten gestützten Einordnung als »Erzvater des deutschen Liberalismus« (Fritz VALJAVEC, *Die Entstehung der politischen Strömungen in Deutschland 1770–1815*, Düsseldorf 1978, S. 99) stand seine nicht minder plausible Reklamierung als Denker an den Ursprüngen des Konservatismus in Deutschland gegenüber (Klaus EPSTEIN, *Die Ursprünge des Konservatismus in Deutschland*. Der Ausgangspunkt: Die Herausforderung durch die Französische Revolution 1770–1806, Frankfurt a.M. 1973, S. 620 u. 634). Im 19. Jahrhundert ist freilich ein Überwiegen des liberalen Zugriffs auf Schlözer unverkennbar, siehe dazu beispielhaft: Carl von ROTTECK/Carl WELCKER (Hg.), *Staats-Lexikon oder Encyclopädie der Staatswissenschaften*, Bd. 15, Altona 1843, S. 303–318.

zen hatte⁷⁵. Schließlich schienen ihm auch die rechtsstaatlichen Garantien der Verfassung des Heiligen Römischen Reichs, mit dem zumeist gewährten Instanzenzug an die von territorialer Gerichtsbarkeit unabhängigen Reichsgerichte, das »Volksglück« weithin zu verbürgen⁷⁶, falls sich solche Erwartungen überhaupt jemals verwirklichen ließen.

Nach der Einberufung der französischen Generalstände 1789 war Schlözer anfänglich guten Glaubens, dass sich in Frankreich wieder die Verhältnisse einer funktionierenden *Monarchia mixta* einpendelten. Seiner Ansicht nach hatte Ludwig XVI. mindestens ebenso sehr das Zeug zum konstitutionellen Monarchen wie sein eigener Souverän in London. Bereits Ende 1789 konstatierte er jedoch, dass es auf anderes hinauslief, nämlich auf »Gränzenlose Ochlokratie«⁷⁷. Alle Macht lag fortan bei der Legislative der Nationalversammlung, und Ludwig XVI. war nur noch ein Gefangener »ruchloser Strelitzen«, wie sich Schlözer mit Blick auf Mirabeau, Lafayette und die Nationalversammlung ausdrückte⁷⁸. Im Jahre 1792 schickte schließlich derselbe Schlözer den preußischen Truppen, die unter dem Kommando Herzog Karl Wilhelm Ferdinands von Braunschweig-Wolfenbüttel nach Frankreich einmarschierten, aber nur bis Valmy gelangten, seine Segenswünsche nach⁷⁹. Er überwarf sich in diesen Jahren mit manchen, die ihm einst lauten Beifall gespendet hatten. Zum Advokaten des Ancien Régime eignete er sich aber noch lange nicht. Ihm, der 1803 selbst von Zar Alexander I. in den Adelsstand erhoben wurde, war jeder adlige Standesdünkel verhasst. Hingegen fand er die pragmatische Haltung der Briten in Standesfragen, ihren lässigen Umgang mit adligen Vorrechten, vollkommen überzeugend. Er war schon zufrieden, wenn der Sohn eines Metzgers Erzbischof von Canterbury werden konnte, wie es in England üblich war. Gleiches sollte seiner Meinung nach auch für den Erzbischof von Paris gelten⁸⁰. Die Bewahrung wie auch die Abschaffung der Adelsprivilegien stieß bei dem Göttinger Ordinarius nur dann auf Zustimmung, wenn sie mit einer glaubhaften Betonung des meritokratischen Prinzips verbunden war.

August Ludwig Schlözer gehörte somit zu den wenigen, die das Elementarereignis der Französischen Revolution in seiner Tragweite und Einzigar-

75 Hans-Christof KRAUS, Englische Verfassung und politisches Denken im Ancien Régime 1689 bis 1789, München 2006, S. 581–590; vgl. auch Martin PETERS, August Ludwig Schlözer und das Verhältnis von Staat und Gesellschaft, in: Ders./Peter SCHRÖDER (Hg.), Souveränitätskonzeptionen – Beiträge zur Analyse politischer Ordnungsvorstellungen im 17. bis zum 20. Jahrhundert, Berlin 2000, S. 109–130.

76 SCHLÖZER, Allgemeines StatsRecht, S. 163.

77 Ders., Das Neueste aus Frankreich: am Schlusse des für dieses Königreich so schrecklichen Jares 1789, in: StatsAnzeigen 14 (1790), S. 49–56, hier S. 50.

78 Ebd., S. 52.

79 Christian VON SCHLÖZER, Öffentliches und Privatleben, I, S. 380.

80 PETERS, Altes Reich und Europa, S. 380–394, hier S. 385.

tigkeit relativierten. Sie glich für ihn wohl eher einer der zahllosen Wogen auf dem Ozean der Geschichte. Für ihren Ausbruch und Verlauf, die auch bei ihm Ratlosigkeit hervorriefen (»nichts als politische Experimente,- die verwegesten, die je ein cultivirtes Volk gewagt hat«⁸¹), machte er kleine Gruppen von Akteuren verantwortlich, die mit den Massen spielten. Eine geschichtsphilosophische Offenbarung enthielt sie für ihn nicht. Ihr historischer Sinn erschöpfte sich in den üblichen Machtkämpfen zwischen Individuen und Gruppen. Der sezierende Beobachter Schlözer schreckte somit nicht davor zurück, sein herkömmliches Instrumentarium der Analyse auf das epochale Ereignis seiner Lebenszeit anzuwenden. Er erwies sich als überwiegend ideologieresistent, gab es für ihn doch eine zeitlose oder überzeitliche Politik, deren grundlegende Kategorien sich auch in Phasen Schwindel erregender historischer Beschleunigung nicht veränderten, sondern ihre Gültigkeit behielten. Damit fällt seine Einordnung in die politischen Lager des 19. Jahrhunderts schwer, die sich jeweils auf die Revolution bezogen und mit ihrer Hilfe den eigenen Standort bestimmten. Ebenso wahr ist freilich auch, dass er damit keine Schule in Deutschland begründen konnte, die sich dank ihres Gewichtes zwischen den ideologischen Blöcken behauptet hätte.

Aufklärung, wie er sie verstand, arbeitete mit dem Handwerkszeug der Publizität. Sie lief auf grundlegende Information und Verständigung über das Geschehen in Staat und Gesellschaft hinaus. Einen neuen Menschen und eine neue Erde kann aber auch sie nicht erschaffen. Der von despotischen Anwandlungen selbst keineswegs freie Kämpfer gegen den Despotismus hatte ein individualistisch und eudämonistisch geprägtes Verständnis von Aufklärung. Mit den Mitteln der Politik und der Publizität sollte man sie nur immerzu fördern, dann vermöchten die Menschen schon ihr Glück zu finden – oder eben nicht: »Befördere auch der eingeschränkste Fürst nur Aufklärung unter seinen Mitbürgern, so werden sich diese schon selbst glücklich zu machen wissen«⁸².

81 August Ludwig SCHLÖZER, Antwort an Hrn. P-t, auf dessen Schreiben aus Frankfurt am Mayn vom 15. Apr. 1790: die französ. Revolution betreffend, in: StatsAnzeigen 14 (1790), S. 497–505, hier S. 504.

82 August Ludwig SCHLÖZER, Ueber die Vorteile, welche dem Kurhause PfalzBaiern, aus dem vorgeschlagenen Austausch des Herzogtums Baiern gegen die Oesterreichischen Niederlande erwachsen seyn würden, in: StatsAnzeigen 16 (1791), S. 320–328, hier S. 324 Anm.

IV. SCHLÖZER – DIMENSIONEN SEINES WERKES

Helmut Zedelmaier

August Ludwig Schlözer und die Vorgeschichte

Als August Ludwig Schlözer 1770 seine Geschichtspröfessur in Göttingen antrat, waren keineswegs alle Kollegen erfreut. Das ist ja noch heute nicht selten der Fall. Misstrauen und Neid hatten aber damals einen konkreten Grund, der heute so nicht mehr existent ist. Es ging, nicht nur, aber eben auch, um Kollegelder der studentischen Hörschaft. Als Geschichtspröfessor lehrte in Göttingen bereits Johann Christoph Gatterer, der u.a. über Universalhistorie las. Er tat das auf innovative Weise: seine theoretisch begründete, quellenkritische Neuausrichtung der Universalhistorie hatte ihm hohe Anerkennung unter Historikerkollegen eingebracht¹. Jedoch war Gatterer nicht besonders redegewandt, seine Vorlesungen, glaubt man zeitgenössischen Berichten, waren ermüdend. Als nun Schlözer ebenfalls über Universalhistorie las, schrumpften Gatterers Hörerzahlen und damit auch dessen Hörgeldeinkünfte, während Schlözer, im Unterschied zu Gatterer ein weltläufiger Mann, schnell zum erfolgreichen Lehrer mit entsprechend hohen Zusatzzeinkünften aufstieg². Das erklärt zu einem Gutteil die Spannungen zwischen beiden Historikern, die in modernen Rückblicken auf die Formierung der Geschichte als kritischer Wissenschaft gerne als Einheit firmieren, so bereits 1876 bei Hermann Wesendonck, der ein noch heute lesenswertes Buch über Gatterer und Schlözer verfasste³. Und tatsächlich lagen die Vorstellungen, die ihre Vorlesungen zur Universalhistorie sowie die darauf bezogenen Publikationen orientierten, so nahe beieinander, dass sich beide gegenseitig des Plagiats bezichtigten⁴.

-
- 1 Vgl. zu Gatterer; jetzt: künftig Martin GIERL, *Geschichte als präzierte Wissenschaft. Johann Christoph Gatterer und die Historiographie des 18. Jahrhunderts im ganzen Umfang*, Stuttgart-Bad Canstatt 2011 .
 - 2 Vgl. Christian VON SCHLÖZER, *August Ludwig von Schlözers öffentliches und Privatleben aus Originalurkunden und, mit wörtlicher Beifügung mehrerer dieser letzteren*, 2 Bd., Leipzig 1828, Bd. 1, S. 157–159 u. 205–209.
 - 3 Hermann WESENDONCK, *Die Begründung der neueren deutschen Geschichtsschreibung durch Gatterer und Schlözer nebst Einleitung über Gang und Stand derselben vor diesen*, Leipzig 1876.
 - 4 Vgl. August Ludwig SCHLÖZER, *Species Facti*. Num.I, o.O. o.J. [Göttingen 1773], S. 401–416, speziell S. 412f.; dieser Text, mit dem Schlözer auf Vorwürfe Gatterers antwortet, ist einigen Ausgaben der Erstaugabe der »Vorstellung seiner Universal-Historie« beigegeben, wie dem hier (und im folgenden) benutzten kommentierten und mit Beilagen versehenen Nachdruck: Horst Walter BLANKE (Hg.), *August Ludwig Schlözer: Vorstellung seiner Universal-Historie (1772/73)*. Mit Beilagen, Waltrop 1997; vgl. zur Auseinandersetzung zwischen

Die Erklärungskraft von Praktiken und Ritualen universitärer Symbolpolitik für die Formierung der deutschen Forschungsuniversität hat jüngst William Clarke auf erfrischende Weise nachgewiesen⁵. Doch darum soll es in diesem Beitrag nicht gehen. Im Zentrum steht vielmehr die Frage nach der Konstruktion einer Vorgeschichte im 18. Jahrhundert. Dafür ist Schlözers *Vorstellung seiner Universal-Historie*, die 1772, also zwei Jahre nach Beginn der universalhistorischen Vorlesungen, erstmals publiziert wurde, ein aufschlussreiches Dokument. Aufschlussreich nicht deshalb, weil der Text geeignet wäre, Schlözer als Repräsentanten auf dem Weg zur modernen Vor- und Frühgeschichte auszuzeichnen. Ganz im Gegenteil: An Hand seines »Ideals der Weltgeschichte«⁶ lässt sich – so die These, die den folgenden Ausführungen zugrunde liegt – zeigen, warum Vor- und Frühgeschichte und Geschichte so spät, im Prinzip erst im 20. Jahrhundert, zueinander fanden. Bis dahin referierten beide auf differente Weltbilder. Die Zeiträume, mit denen noch im 19. Jahrhundert Historiker einerseits, Geologen und Paläontologen andererseits rechneten, überwölbte kein gemeinsames Geschichtsbild. Erst die Einordnung des Menschen in den Zeithorizont der Geschichte der Natur schloss vorgeschichtliche und schriftlich überlieferte Geschichte zu einer übergreifenden Geschichte zusammen⁷.

Ausgangspunkt der folgenden Überlegungen ist die Lektüre und Kontextualisierung von Schlözers *Universal-Historie* von 1772 im Blick auf die darin repräsentierten Vorstellungen zur frühesten Geschichte. Die bisherige Forschung zu seinem »Ideal der Weltgeschichte« hat sich vor allem mit dessen Makrostruktur beschäftigt⁸, insbesondere mit dem Zusammenspiel von »Aggregat« (als dem Nebeneinander von Spezialhistorien) und »System«, in dem, so Schlözer, »Welt und Menschheit die Einheit ist, und aus allen Theilen des Aggregats einige, in Beziehung auf diesen Gegenstand,

Schlözer und Gatterer auch Martin PETERS, *Altes Reich und Europa. Der Historiker, Statistiker und Publizist August Ludwig Schlözer (1735–1809)*, Münster 2005, S. 156–158.

- 5 William CLARK, *Academic Charisma and the Origins of the Research University*, Chicago 2006; Schlözer selbst thematisiert Clark nicht, jedoch die Göttinger Promotion von dessen Tochter Dorothea (S. 102–105).
- 6 Dass er nicht die Weltgeschichte selbst, sondern das Ideal einer künftigen Weltgeschichte beschreibe, betont Schlözer ausdrücklich in seiner umfangreichen Auseinandersetzung mit Johann Gottfried Herders Kritik, die den zweiten Band der »Vorstellung seiner Universal-Historie« umgreift: »Ein Ideal von Welthistorie ist eine theoretische Abhandlung, wie eine Welthistorie geschrieben werden soll; nicht die Welthistorie selbst«, SCHLÖZER, *Vorstellung seiner Universal-Historie (1772/73)*, S. 375.
- 7 Vgl. Helmut ZEDELMAIER, *Vor- und Frühgeschichte als Problembezirk historischen Wissens im 18. Jahrhundert*, in: Dietrich HAKELBERG/Ingo WIWJORRA (Hg.), *Vorwelten und Vorzeiten. Archäologie als Spiegel historischen Bewusstseins in der Frühen Neuzeit*, Wiesbaden 2010, S. 93–104.
- 8 Vgl. den Überblick in PETERS, *Altes Reich und Europa*, S. 159–206.

vorzüglich ausgewählt, und zweckmäßig geordnet werden«⁹. Weitgehend unberücksichtigt blieb, dass Schlözer trotz seines hochgesteckten Programms einer »historischen Encyclopädie«, die »der ganzen Geschichtskunde in ihrem unermeßlichen Umfange« ein Fundament geben sollte¹⁰, die Universalgeschichte in zeitlicher Hinsicht rigoros beschränkte. Zwar stehe die Welt, wie der Aufklärer im Einklang mit der traditionellen biblischen Grundlage der Universalgeschichtsschreibung betont, »etwa 6000 Jahre«. Doch dieser Zeitraum, für Schlözer ein »unüberdenklich langer Zeitraum«, ist nicht in seiner ganzen Ausdehnung Gegenstand der »systematischen Weltgeschichte«: »Die Geschichte überhaupt fängt nicht mit der erschaffenen, sondern mit der beschriebenen Welt, oder mit der Verzeichnung der Begebenheiten, an«¹¹. Das hieß für Schlözer 1772: mit der Gründung Roms.

Für moderne Ohren klingt das wenig spektakulär, hinsichtlich des methodischen Prinzips einer Beschränkung auf die schriftlich überlieferte Zeit durchaus plausibel, sieht man davon ab, dass heute jedem durchschnittlich Gebildeten Schlözers Dauer der Welt sowie die Zeit, seit der es nach seiner Auffassung schriftliche Überlieferung gibt, umgekehrt zu seinem Urteil unglaublich kurz vorkommen müssen. Auf der Höhe der Zeit stehend, ein Standpunkt, der sich mit der Aufklärungsbewegung formierte, mag der gegenwärtige Leser überlegen zurückblicken, und damit eine Prophezeiung erfüllen, die 1773, ein Jahr nach Schlözers *Universal-Historie*, der Wittenberger Kirchenhistoriker Johann Matthias Schröckh aussprach:

Im 19. und 20. Jahrhundert, wenn die Geschichtskunde etwa manche von den wichtigen Ergänzungen erhalten hat, deren sie noch bedarf, möchten wohl unsere Nachkommen uns mitleidig betrachten, daß wir so wenig in der Geschichte gewußt haben, wir, die wir so viel von derselben zu wissen glauben¹².

Ungeachtet seiner prophetischen Fähigkeiten – die Evidenzen, denen das moderne historische Vorstellen vertraut, so insbesondere die zeitliche Entgrenzung der Geschichte und das damit verbundene Modell der evolutionären Entwicklung, hätten den Wittenberger Kirchenhistoriker sicherlich ebenso fassungslos gemacht wie seinen Göttinger Kollegen Schlözer. Als Wissenswachstum, als einfache Erweiterung einer »Geschichtskunde«, die Schröckh in ihren Grundlagen (wie der biblischen Chronologie) als unverrückbar feststehend dachte, lässt sich der Abstand zum historischen Wissen

⁹ SCHLÖZER, Vorstellung seiner *Universal-Historie* (1772/73), S. 14.

¹⁰ Ebd., S. 31.

¹¹ Vgl. ebd., S. 59–62.

¹² Vgl. die Vorrede Schröckhs zu seiner Bearbeitung der *Universalhistorie* von Hilmar Curas (Berlin-Stettin 1784), zitiert nach Arno SEIFERT, Von der heiligen zur philosophischen Geschichte. Die Rationalisierung der universalhistorischen Erkenntnis im Zeitalter der Aufklärung, in: *Archiv für Kulturgeschichte* 68 (1986), S. 81–117, hier S. 92.

Schlözers nur fassen, wenn man als rückwärtsgewandter Prophet seine Vorgeschichte als bloße Abstammungsgeschichte konstruiert. Wie völlig fern jeder Vernunft noch für Immanuel Kant auch nur die bloße Idee einer »Verwandtschaft« der Lebewesen im Sinn evolutionärer Entwicklung war, kann man in seiner Rezension von Herders erstem Band der *Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit* aus dem Jahr 1784 nachlesen: Eine solche Vorstellung, so Kant, würde »auf Ideen führen«, die »so ungeheuer sind, daß die Vernunft vor ihnen zurückbebt«¹³.

Sieht man Schlözers zeitliche Beschränkung der Universalhistorie im Kontext ihrer Zeit, ist sie dennoch keineswegs selbstverständlich. Zunächst deshalb, weil der Zeitraum schriftlicher Überlieferung so extrem kurz bemessen wird. Denn schriftliche Überlieferung gibt es doch – so die *communis opinio* im 18. Jahrhundert – mindestens seit Moses, dem ältesten »Analisten der Welt«, mit dem auch für Schlözer die »Morgenröthe der Weltgeschichte« anbricht¹⁴. Wenn Schlözer dennoch die eigentliche, d.h. »systematische Weltgeschichte« erst mit Rom beginnen lässt, so begründet er das mit der Dürftigkeit der schriftlichen Überlieferung: die Geschichte vor der Gründung Roms sei »nur Fragment und Reliquie, nur Finsterniß und Ungewißheit«¹⁵. Auf den ersten Blick erscheint diese Begründung wie eine Relativierung, ja Infragestellung des zuvor bekräftigten biblischen Geschichtsberichts, ein Eindruck, der sich verstärkt, wenn man bedenkt, dass Schlözers systematische Weltgeschichte nicht mit einem Datum der »heiligen Geschichte«, sondern mit einem Ereignis der profanen Geschichte, eben der Gründung Roms, beginnt. Gibt sich hier ein Aufklärer nur verdeckt zu erkennen, versteckt Schlözer seine radikale Position hinter vordergründig simulierter Übereinstimmung mit geläufigen Auffassungen? Doch Schlözer, der schon damals einflussreichen kritischen Instanz, ein solches Simulieren und Dissimulieren zu unterstellen, wäre weit hergeholt.

Warum die enge zeitliche Beschränkung der Universalhistorie? Wenigstens drei Gründe lassen sich unterscheiden. Zunächst ist es ein besonderes Interesse, das Schlözers »Ideal der Weltgeschichte« orientiert. Leitender Gesichtspunkt ist die »systematische Weltgeschichte«, d.h. Ausgangspunkt ist die Vorstellung einer Welt, in der die Menschheit als »Einheit« fungiert. Geschichte gibt es in dieser Hinsicht erst seit dem Zeitpunkt, als eine solche »Einheit« tatsächlich hergestellt ist, genauer: durch schriftliche Überlieferung nachweisbar rekonstruiert werden kann. Es gibt diese Vorstellungs-

13 Vgl. den Abdruck der Rezension von 1785, in: Manfred RIEDEL (Hg.), Immanuel Kant, Schriften zur Geschichtsphilosophie, Stuttgart 1974, S. 40–53, hier S. 52; zum Kontext Arno SEIFERT, »Verzeitlichung«. Zur Kritik einer neueren Frühneuzeitkategorie, in: Zeitschrift für Historische Forschung 10 (1983), S. 447–477.

14 Vgl. SCHLÖZER, Vorstellung seiner Universal-Historie (1772/73), S. 64.

15 Vgl. ebd., S. 61.

figur bereits im 17. Jahrhundert, so bei dem in Leiden wirkenden Universalhistoriker Georg Horn¹⁶. Sie wurde bis ins 20. Jahrhundert unterschiedlich ausgelegt und bestimmte auch das Modell der sogenannten »geschichtslosen« Völker. Denn die am Leitfaden der »Einheit« entworfene Weltgeschichte ist keineswegs die Geschichte aller Völker. Kant, der in seinen späteren geschichtsphilosophischen Überlegungen die Ideen Schlözers aufgreift, hat die Vorstellung einer einheitlichen Gattungsgeschichte der Menschheit als Prozess überlieferter »Aufklärungen« verstanden und sich auf einem Notizzettel in bezeichnender Abbeviatur die Konsequenzen für diejenigen Völker notiert, die sich in den Aufklärungsprozess nicht integrieren lassen: »Viele Völker schreiten vor sich selbst nicht weiter fort. Grönländer, Asiater. Aus Europa muß es kommen. Amerikaner ausgerottet. Fortschritt von Griechen an«¹⁷.

In dieser Hinsicht zumindest folgt auch die »neue« Weltgeschichte der jüdisch-christlichen Tradition der »ganzen« Geschichte als Geschichte »ausgewählter Völker«. Bei Schlözer, der die Geschichte »für den Weltbürger, den Menschen überhaupt«¹⁸ entwarf, hat die Begrenzung seiner *Universal-Historie* noch ganz unmittelbar Bezüge zur jüdisch-christlichen Tradition universalhistorischen Schreibens: Die *Universal-Historie* beginnt wie gesagt erst dann, seitdem sie sich als »systematische Weltgeschichte« lesen lässt, d.h. mit der »Erbauung Roms«¹⁹. Die Gründung Roms aber ist auch für die traditionelle, an Monarchien von weltgeschichtlicher Bedeutung orientierte Universalgeschichte ein entscheidender Einschnitt. Jedoch löst in der heilsgeschichtlichen Version Rom bzw. – in Vertretung bis zu dessen Machtentfaltung – das persische Reich das babylonische Reich ab, während nun Schlözer die Zeit vor der Gründung Roms in jene »Vorgeschichte« verbannt, die er »bloß in der Ferne« zeigen will, um möglichst schnell »in bekanntere Gegenden« zu eilen²⁰.

16 Vgl. Paolo ROSSI, *The Dark Abyss of Time. The History of the Earth and the History of Nations from Hooke to Vico*, Chicago-London 1984 (zuerst Milano 1979: *I segni del tempo. Storia della terra e storia delle nazioni da Hooke a Vico*), S. 145–161; Helmut ZEDELMAIER, *Sintflut als Anfang der Geschichte*, in: Martin MULSOW/Jan ASSMANN (Hg.), *Sintflut und Gedächtnis. Erinnern und Vergessen des Ursprungs*, München 2006, S. 253–261, hier S. 254–257.

17 Ausgewählte Reflexionen aus dem Nachlass, in: Manfred RIEDEL (Hg.), *Immanuel Kant*, S. 201–255, hier S. 219.

18 SCHLÖZER, *Vorstellung seiner Universal-Historie (1772/73)*, S. 30f.

19 Ebd., S. 69: Die »Universalhistorie fängt mit der Erbauung Roms (753 Jahr vor Christus, und 1574 Jahr nach der Sündfluth) an. Hier treten eine Menge Völker, die nachher Rollen spielen, zum erstenmal aus der Nacht der Vorgeschichte heraus; und andre, die bereits bekannt gewesen, zeigen sich in neuen Auftritten, die Epochen machen«.

20 Vgl. ebd., S. 62; zur Definition der »Vorgeschichte«: »Es sei mir erlaubt, diese ganze Geschichte vom Anfange der Welt bis auf den Anfang Roms, oder vielmehr die ärmlichen Überreste derselben, von der übrigen Weltgeschichte gänzlich zu trennen, sie Vorgeschichte zu nennen« (ebd., S. 67).

Was Schlözer als »Vorgeschichte« von der eigentlichen Geschichte trennt, ist in mehrfacher Hinsicht ein problematischer Bezirk frühneuzeitlichen historischen Wissens. Die Deutung der Gesamtgeschichte am Leitfaden der *historia sacra* wurde im Laufe der frühen Neuzeit zunehmend eingeschränkt²¹. Dem dadurch eröffneten »entsakralisierten« Geschichtsraum wandte sich das historische Interesse mit neuen Erkenntnisinteressen, Methoden und Epochengliederungen zu²². Damit verbunden kam die historische Überlieferung in den Griff einer durch rationale Vernunft methodisch geschärften Skepsis, die seit Ende des 17. Jahrhunderts besondere die Gewissheit der frühesten Geschichtsüberlieferungen problematisierte²³. Wenn also Schlözer die Vorgeschichte von der eigentlichen Weltgeschichte trennte, so nicht nur deshalb, weil sie inhaltlich für sein Modell einer Geschichte »für den Weltbürger, den Menschen überhaupt« wenig hergab. Er konnte mit dieser Abgrenzung auch die methodologischen Probleme umgehen, die sich in der Auseinandersetzung mit der frühesten Geschichte ergeben hatten²⁴.

Ein weiterer, damit eng zusammenhängender Gesichtspunkt ist für Schlözers Konstruktion der »Vorgeschichte« wichtig: die Neubestimmung der Geschichte als autonomer Disziplin. In der frühen Neuzeit war die institutionell betriebene und vermittelte Geschichte (genauer: Historie) abhängig und geprägt von den fachlichen (methodischen und theoretischen, auch: apologetischen) Interessen zunächst der Rhetorik, Philologie und Moralphilosophie, dann der Theologie und Jurisprudenz. Zudem galt die »historia« in der Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie der frühen Neuzeit als Gegensatz von »scientia« bzw. Philosophie (als deduktiver Erkenntnis aus Ursachen)²⁵. Mit beiden, hier nur kurz angerissenen Aspekten, also der Fremdbestimmung der Geschichte sowie der Opposition von »historia« und »sci-

21 Vgl. dazu im Blick auf die Geltung der biblischen Prophetien für die Universalhistorie Arno SEIFERT, *Der Rückzug der biblischen Prophetie von der neueren Geschichte. Studien zur Geschichte der Reichstheologie des frühneuzeitlichen deutschen Protestantismus*, Köln/Wien 1990.

22 Vgl. ROSSI, *The Dark Abyss of Time*; Chantal GRELL, *L'histoire entre érudition et philosophie. Etude sur la connaissance historique à l'âge des Lumières*, Paris 1993; dies., *Le Dix-huitième siècle et l'antiquité en France*, 2 Bd., Oxford 1995.

23 Vgl. Markus VÖLKL, »Pyrrhonismus historicus« und »fides historica«. Die Entwicklung der deutschen historischen Methodologie unter dem Gesichtspunkt der historischen Skepsis, Frankfurt a.M. u.a. 1987.

24 Vgl. Maria Susana SEGUIN, *Science et religion dans la pensée française du XVIIIe siècle: le mythe du Déluge universel*, Paris 2001; Helmut ZEDELMAIER, *Der Anfang der Geschichte. Studien zur Ursprungsdebatte im 18. Jahrhundert*, Hamburg 2003 (zu Schlözer S. 177–183); vgl. auch die Beiträge in: Martin MULSOW/Jan ASSMANN (Hg.), *Sintflut und Gedächtnis*.

25 Vgl. Arno SEIFERT: *Cognitio historica. Die Geschichte als Namengeberin der frühneuzeitlichen Empirie*, Berlin 1976; vgl. zur frühneuzeitlichen Geschichtstheorie jetzt auch (mit zahlreicher weiterer Literatur): Anthony GRAFTON, *What Was History. The Art of History in Early Modern Europe*, Cambridge u.a. 2007.

entia«, setzten sich Schlöder sowie sein Göttinger Kollege Gatterer in ihren Programmen, Geschichte als eigenständige Wissenschaft zu begründen, intensiv auseinander. Beide setzten dabei auf die Synthese von Philosophie und Historie. Das verdeutlichen ihre Projekte zur Erneuerung der Universalhistorie.

Das Stichwort, unter dem die Erneuerung diskutiert wurde, lautet »pragmatische Historie«. Besonders bei Gatterer wird der auf den antiken Historiker Polybios zurückgehende Begriff »pragmatisch« zum Leitbegriff seiner geschichtstheoretischen Überlegungen und Modelle. Auch Schlöder zitiert Polybios ausführlich in der *Universal-Historie*²⁶. Will der Historiker »pragmatisch« arbeiten, muss er, so Gatterer, zum Philosophen werden. Als solcher »macht er sich allgemeine Maximen, wie die Begebenheiten zu entstehen pflegen«, und interpretiert danach die Fakten. »Der höchste Grad des Pragmatischen in der Geschichte«, so Gatterers oft zitierte Schlussfolgerung, »wäre die Vorstellung des allgemeinen Zusammenhangs der Dinge in der Welt (Nexus rerum universalis). Denn keine Begebenheit in der Welt ist, so zu sagen, insularisch. Alles hängt aneinander, veranlaßt einander, zeugt einander, wird veranlaßt, wird gezeugt, und veranlaßt und zeugt wieder«²⁷. »Pragmatisch« oder auch: »philosophisch« (so das häufig verwendete Synonym) heißt Auswahl der historischen Fakten nach leitenden Gesichtspunkten sowie die möglichst umfassende Erklärung historischer Zusammenhänge, d.h. genau jene Methode, die auch für Schlöders Ideal der »systematischen Weltgeschichte« konstitutiv ist. Als Friedrich Schiller, auch er, wie Kant, ein eifriger Leser Gatterers und Schlöders, im Sommersemester 1789 seine akademische Antrittsrede in Jena zum Thema »Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte« hielt, hat er seinen Zuhörern Gatterers Theorem des »Nexus rerum universalis« auf sinnfällige Weise am Beispiel seiner eigenen Vorlesung erläutert:

Selbst daß wir uns in diesem Augenblick hier zusammenfanden, uns mit diesem Grade von Nationalkultur, mit dieser Sprache, diesen Sitten, diesen bürgerlichen Vorteilen, diesem Maß von Gewissensfreiheit zusammenfanden, ist das Resultat vielleicht aller vorhergegangenen Weltbegebenheiten: die ganze Weltgeschichte würde wenigstens nötig sein, diesen einzigen Moment zu erklären²⁸.

26 Vgl. SCHLÖDER, Vorstellung seiner Universal-Historie (1772/73), S. 23–25; wiederum gegen Herders Kritik gewendet, heißt es im zweiten Band (ebd., S. 261): »Die Grund-Idee meines Plans habe ich aus der bekannten Stelle des Polybs, und eben deswegen lies ich die ganze Stelle wörtlich abdrucken«.

27 Vgl. Johann Christoph GATTERER, Vom historischen Plan, und der darauf sich gründenden Zusammenfügung der Erzählungen, in: Ders. (Hg.), Allgemeine historische Bibliothek, Bd. I, Halle 1767, S. 15–89, hier S. 85.

28 Friedrich SCHILLER, Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte?, in: Herbert G. GÖPFERT (Hg.), Friedrich Schiller, Werke in drei Bänden, Bd. II, München 1966,

»Pragmatisch« bzw. »philosophisch« sollte die von den Göttingern projektierte Universalhistorie sein, d.h. – in modernen Begriffen ausgedrückt – theoriegeleitet und rekonstruktiv. Nicht eine bloße Registratur von »Begebenheiten«, vielmehr eine weltgeschichtliche Synthese sollte erstellt werden, die sich auf »Begebenheiten« konzentriert, die, so Schläzer, »den Grund erheblicher Revolutionen des menschlichen Geschlechts enthalten«²⁹; ein Anspruch, mit dem sich Schläzer ausdrücklich in Konkurrenz zu einer anderen, von Philosophen bearbeiteten Geschichte setzte: Die von ihm projektierte *Universal-Historie* nämlich, erläutert er, »wird im Grunde eine Geschichte der Menschheit: eine neue Art von Geschichte, die bisher meist von Philosophen bearbeitet worden, da sie ein Eigentum des Historikers ist«³⁰.

Auf welche »neue Art von Geschichte« hier referiert wird, verrät Schläzer dem Leser nicht. Auch der Kommentar zum Nachdruck der Ausgabe von 1772 lässt den Leser hier im Stich³¹. Ausgehend von gängigen Genealogien geschichtsphilosophischen Denkens könnte man zum Zeitpunkt der Veröffentlichung an Giovanni Battista Vicos *Scienza nuova* denken (die endgültige dritte Auflage war 1744 erschienen), an Turgots *Tableau philosophique* oder auch an Voltaires *Essai sur l'histoire générale* (zuerst 1756) bzw. die zehn Jahre später publizierte *Philosophie de l'histoire*. Jedoch kaum jemand interessierte sich um 1770 für Vicos Text, auch Schläzer nicht. Und das *Tableau*, das der spätere Finanzminister Ludwig XVI. 1750 vor dem *Collège de Sorbonne* einem Publikum kirchlicher Würdenträger vortrug, erschien erst 1781, nach seinem Tod. Nur mit Voltaire, der mit seiner 1766 zunächst unter einem Pseudonym erschienenen *Philosophie de l'histoire* den modernen Begriff »Philosophie der Geschichte« geprägt hat³², setzte sich Schläzer auseinander. So heißt es polemisch am Beginn der *Universalhistorie*, als Schläzer sein Modell gegenüber anderen universalhistorischen Perspektiven abgrenzt: »Fabeln, Romane, und Voltaires« würden zeigen, wie die Welt früher »hätte seyn können«³³. Hätte »seyn können«, aber eben, quellenkritisch betrachtet, nicht war, soll der Leser ergänzen. Diskriminiert wird hier Voltaires Methode einer Revision überlieferten Denkens und Handelns am Maßstab aufgeklärter Vernunft, die sich – in Opposition zur als staubig und gedankenlos verachteten »érudition« – bevor-

S. 9–22, hier S. 16; zu Schiller als Historiker im Kontext der Geschichtswissenschaft des 18. Jahrhunderts Thomas PRÜFER, *Die Bildung der Geschichte. Friedrich Schiller und die Anfänge moderner Geschichtswissenschaft*, Köln u.a. 2002.

29 Vgl. SCHLÖZER, *Vorstellung seiner Universal-Historie (1772/73)*, S. 29.

30 Ebd., S. 30.

31 Vgl. ebd. (Anhang), S. *1*–*25*.

32 Eine deutsche Übersetzung der »Philosophie de l'histoire« erschien, ebenfalls pseudonym, 1768: Johann Jakob HARDER (Hg.), *Die Philosophie der Geschichte des verstorbenen Abtes Bazin*, Leipzig 1768.

33 Vgl. SCHLÖZER, *Vorstellung seiner Universal-Historie (1772/73)*, S. 3f.

zugt mit der neueren Geschichte auseinandersetzt. Eine »Geschichte der Menschheit«, wie Schlözner die bislang von Philosophen bearbeitete, von ihm als »Eigentum des Historikers« reklamierte »neue Art von Geschichte« bezeichnete, hatte Voltaire nicht geschrieben. Um das zu verdeutlichen, ist genauer danach zu fragen, welche Bedeutung die Begriffsverbindung »Geschichte der Menschheit« zu Schlözners Zeit hatte. Das Besondere, ja Spektakuläre, das dem Begriff in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts anhaftete, ist dem modernen Begriff nämlich nicht mehr abzulesen.

»Geschichte der Menschheit« – seit einigen Jahren ein Lieblingswort, schrieb der Philosoph Johann Nicolaus Tetens kurze Zeit nach Schlözners Plan einer Universalhistorie; und Christian Lorenz Hirschfeld, der zwischen 1780 und 1785 eine *Bibliothek der Geschichte der Menschheit* herausgab, bezeichnete sie als »Lieblingsstudium« seiner Zeit und zugleich wichtigsten Teil der Philosophie³⁴. Es bestätigt sich damit Schlözners Rede von einer vor allem von Philosophen bearbeiteten Geschichte. Doch um welche Geschichte handelte es sich? Verdeutlichen lässt sich dies an einem Text des Schweizer Popularphilosophen Isaak Iselin, der 1764, acht Jahre vor Schlözners *Universalhistorie*, anonym unter dem Titel *Philosophische Muthmaßungen über die Geschichte der Menschheit* erschienen war und danach bis zum Ende des Jahrhunderts vielfach neu aufgelegt wurde.

Man hat die Bedeutung von Iselins *Geschichte der Menschheit* jüngst wieder entdeckt und sie als Dokument der Verschränkung von Anthropologie und Historie in der Aufklärung gelesen³⁵. Früher galt Iselins Buch als »schulmäßige« Antwort auf Voltaire³⁶. Doch mit Voltaires *Philosophie de l'histoire* haben Iselins *Philosophische Muthmaßungen* wenig gemein. Viel jedoch mit der Abhandlung *Über die Ungleichheit*, also mit Rousseaus

34 Vgl. die Nachweise der Zitate bei SEIFERT, Von der heiligen zur philosophischen Geschichte, S. 115, Anm. 97; zur »Geschichte der Menschheit« in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts und ihrem wissenschaftlichen Kontext sind jüngst drei Monographien mit jeweils ganz unterschiedlichen Zugriffen erschienen: Lucas Marco GISI, *Einbildungskraft und Mythologie. Die Verschränkung von Anthropologie und Geschichte im 18. Jahrhundert*, Berlin/New York 2007; Annette MEYER, *Von der Wahrheit zur Wahrscheinlichkeit. Die Wissenschaft vom Menschen in der schottischen und deutschen Aufklärung*, Tübingen 2008; Thomas NUTZ, »Varietäten des Menschengeschlechts«. *Die Wissenschaften vom Menschen in der Zeit der Aufklärung*, Köln u.a. 2009.

35 Vgl. die Interpretationen in den in Anm. 34 genannten Arbeiten (bei GISI u.a. S. 340–344, bei MEYER u.a. S. 242–248, bei NUTZ u.a. S. 152–163); zu Iselins »Geschichte der Menschheit« im Kontext der Formierung der Geschichtsphilosophie vgl. Andreas Urs SOMMER, *Sinnstiftung durch Geschichte? Zur Entstehung spekulativ-universalistischer Geschichtsphilosophie zwischen Bayle und Kant*, Basel 2006, S. 247–267; vgl. auch die Beiträge in: Lucas Marco GISI/Wolfgang ROTHER (Hg.), *Isaak Iselin und die Geschichtsphilosophie der europäischen Aufklärung*, Basel 2011.

36 Vgl. Ulrich MUHLACK, *Geschichtswissenschaft im Humanismus und in der Aufklärung. Die Vorgeschichte des Historismus*, München 1991, S. 139–141.

zweitem *Discours*, der neun Jahre zuvor, 1755, erschienenen war. Ja, ohne die berühmte Antwort auf die Preisfrage der Akademie von Dijon wären Iselins *Philosophische Muthmaßungen über die Geschichte der Menschheit* in der vorliegenden Form sicher nicht entstanden.

»Welch ein Unterschied ergibt sich nicht zwischen dem Menschen des Philosophen, und zwischen dem Menschen des Geschichtschreibers?«, klagt Iselin im Vorspann seines Werks:

Wie einfach ist nicht der erstere in den meisten psychologischen Lehrgebäuden! Unter wie unendlich verschiedenen Gestalten hingegen zeigt sich nicht der andere dem aufmerksamen Beobachter! Welch eine reiche Quelle von Betrachtungen eröffnet sich nicht hier! Und wie unerschöpflich ist nicht dieselbe³⁷!

Wie Schlözer geht es Iselin um eine Verbindung von Philosophie und Geschichte. Iselin, der Philosoph, will sich in die »Tiefen« der Historie hinunter wagen, die »unendlich verschiedenen Gestalten« aufmerksam betrachten. »Der ursprüngliche Zustand des Menschen« aber ist auch für ihn problematisch. Er ist »ein der Philosophie unergründliches, ein der Offenbarung vorbehaltenes Geheimnis«³⁸. Also eine weitere Parallele zu Schlözers Argumentation, allerdings mit umgekehrten Vorzeichen: Während Schlözer mit einer theoriegeleiteten, methodologisch geschärften und deshalb um die »Vorgeschichte« reduzierten *Universalhistorie* auf den problematischen Gesamtzusammenhang der Geschichte reagiert, will Iselin ihn mit der »Fackel der Philosophie«³⁹ retten. Weil »Erfahrung und Geschichte« kein »Licht« über die frühe Geschichte des Menschen verbreiten, soll es die »Natur der Seele selbst« ermöglichen, diesen Zustand zumindest hypothetisch zu erschließen⁴⁰.

Iselins Geschichtsphilosophie gründet, darauf verweist die Rede von der »Natur der Seele selbst«, auf einer Entwicklungspsychologie des Menschen, die in seiner *Geschichte der Menschheit* als »Entwicklung der Menschheit« ausgelegt wird. Methodologisch orientiert sich die Analogiebeziehung für die frühe Geschichte des Menschen am Naturzustandstheorem des frühneuzeitlichen Naturrechts, d.h. die Aussagen über den Naturzustand sind erkenntnistheoretisch betrachtet »hypothetische« Aussagen bzw., wie es der Titel der Erstausgabe ankündigt, *Muthmaßungen*: »Die Revolutionen der Menschheit«, resümiert Iselin das Kapitel »Von dem Stande der Natur«, »welche wir in diesem Buche abgehandelt haben, sind indessen

37 So heißt es in der (gegenüber der anonym erschienenen Erstausgabe von 1764 leicht veränderten, jetzt unter dem Namen des Autors gedruckten) zweiten Auflage von 1770: Isaak ISELIN, *Über die Geschichte der Menschheit*, 2 Bd., Zürich 1770, Bd. I, S. 6f.

38 Ebd., S. 217.

39 Vgl. ebd., S. 170.

40 Vgl. ebd., S. 161.

mehr wie philosophische Hypothesen als wie historische Wahrheiten anzusehen«⁴¹.

Die »Lücken« im »Zusammenhange der Begebenheiten« füllt die Universalhistorie »nicht durch Hypothesen«⁴², antwortet Schlözner in diesem fiktiven Dialog. Doch nicht nur die Beschränkung auf schriftliche Überlieferung und die daraus sich ergebenden methodologischen und inhaltlichen Konsequenzen unterscheiden Schlözners »Ideal der Weltgeschichte« von Iselins Menschheitsgeschichte. Die Unterschiede zeigen sich grundlegender, nämlich auf der Ebene der Konstruktion ihres jeweiligen Gegenstands und damit als Problem, um welche Geschichte es überhaupt geht.

Wenn Schlözner die »Revolutionen des menschlichen Geschlechts«, Iselin die »Revolutionen der Menschheit« untersuchen will, so unterscheiden sich beide Bestimmungen nach gegenwärtigem Begriffsverständnis kaum. Was aber heute als bloßer Austausch von Synonymen erscheint, impliziert in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts einen Wechsel der Bedeutungsebenen. Denn »Menschengeschlecht« heißt im 18. Jahrhundert gewöhnlich die Gesamtheit aller Menschen im integralen Sinn. Dagegen bezeichnet »Menschheit« die Gattung Mensch im logisch-universalen Sinn. »Menschheit« meint die »Natur des Menschen« oder – in der traditionellen logischen Bestimmung ausgedrückt – den Menschen als »animal«, dessen »differentia specifica« das »rationale« ist. Unter »Geschichte der Menschheit« oder (wie es bei Iselin auch heißt:) »Entwicklung der Menschheit«⁴³ ist die historische Entwicklung der Gattung Mensch bzw. der Natur des Menschen zu verstehen, nicht, wie bei Schlözner, die Geschichte der durch schriftliche Quellen überlieferten »Völker und Staaten der Welt« in ihren politischen, ökonomischen, sozialen und kulturellen Verhältnissen. Leitender Gesichtspunkt Schlözners ist die Frage nach den Handlungen des Menschen, nach dem, »was der Mensch tat«, und wie dadurch »Völker und Staaten« allmählich in »Verbindung und Bekanntschaft« miteinander kamen⁴⁴. Iselin dagegen geht von den Entwicklung der Anlagen des Menschen gemäß der Erziehungs- und Entwicklungspsychologie aus, d. h. von natürlichen Anlagen und Vermögen des Menschen, die dessen Handlungen erst ermöglichen. Die Gesetze und Regeln der Erziehungs- und Entwicklungspsychologie überträgt er auf die Entwicklung der Menschheit.

Übertragung und Analogie gewinnen dadurch Plausibilität, dass Iselin den Gattungsbegriff »Menschheit« mit jenen Inhalten ausbuchstabiert, welche die aufgeklärte Pädagogik und Psychologie ihm zur Verfügung

⁴¹ Ebd., S. 217.

⁴² Vgl. SCHLÖZNER, Vorstellung seiner Universal-Historie (1772/73), S. 42.

⁴³ Vgl. ISELIN, Über die Geschichte der Menschheit, Bd. I, S. 170.

⁴⁴ So Schlözner in der 2. Auflage, vgl. SCHLÖZNER, Vorstellung der Universal-Historie, Göttingen ²1775, S. 227, 242 u. 271.

stellen. Dadurch stehen die Grundzüge der *Geschichte der Menschheit* und, so Iselin, der einzuschlagende »Weg« fest, »welchen uns die natürliche Entwicklung der menschlichen Fähigkeiten selbst vorzuschreiben scheint«⁴⁵. Iselin leitet daraus ein dreifaches Gesetz ab, das den Menschen beherrscht: Sinnlichkeit, Einbildungskraft und Vernunft⁴⁶. Entsprechend ist die Entwicklung der Menschheit ein Prozess, der von Sinnlichkeit über Einbildungskraft zu Vernunft voranschreitet und sich historisch als Abfolge des Naturstands, der Wildheit und des »bürgerlichen Standes« zeigt. Der historische Zusammenhang ergibt sich bei Iselin nicht über Auswahl und Analyse historischer Quellentexte. Zwar nutzt auch er für seine Darstellung historische Fakten – für die Frühzeit der Menschheit vor allem Reiseberichte –, jedoch dienen sie nicht der Rekonstruktion historischer Zusammenhänge, vielmehr als Beispielreservoir zur Bestätigung und Erläuterung der »hypothetisch« bzw. »philosophisch« erschlossenen Gesetze der Menschheitsentwicklung.

Wichtig im Blick auf die Konstruktion der »Vorgeschichte« im 18. Jahrhundert ist folgendes: Wenn die philosophische Tradition den Menschen als »animal rationale« bestimmte, dann hatte die »differentia specifica« keinen historischen Index. Zwar heißt die Bestimmung des Menschen als »animal rationale« nicht, dass jedem Individuum die Eigenschaft »Vernünftigkeit« zukommt – das Kind etwa erfüllt sie nur als bloße Möglichkeit, die noch nicht realisiert ist –, doch zumindest potentiell ist jeder Mensch vernünftig. In Iselins *Geschichte der Menschheit* dagegen wird »Vernünftigkeit« erst historisch realisiert. Es gibt damit in der Menschheitsentwicklung Phasen, in denen die Menschen nicht durch Vernunft, sondern durch Sinnlichkeit oder Einbildungskraft geleitet sind. Iselin hat dies nicht mit solch scharfen Konturen ausgearbeitet wie Vico. Und er hat die bloße Möglichkeit von Rousseaus »thierischem Stand« ausdrücklich bestritten⁴⁷. Doch hat auch Iselin an der Zerstörung jener Evidenz mitgewirkt, nach der die Natur des Menschen zwar unterschiedlich bestimmt werden konnte, jedoch keinen historischen Index besaß.

Geschichte der Menschheit bezeichnet die anthropologische Geschichtsphilosophie, die »natürliche Geschichte des Menschen«, insbesondere aber, wie Hirschfeld im Vorbericht seiner *Bibliothek der Geschichte der Menschheit* schreibt, Forschungen über den Menschen »in den ersten rohen Naturzuständen, oder bey den Anfängen und ersten Fortgängen der Cultur«, die der Philosophie Beobachtungsmaterial über den Menschen liefert: »was er wirklich ist, so wie ihn die Natur aus ihrer Hand frey dahin stellt, seinen

45 Vgl. ISELIN, Über die Geschichte der Menschheit, Bd. I, S. 149.

46 Vgl. ebd., S. 53.

47 Vgl. die ausführliche Auseinandersetzung mit Rousseaus zweitem »Discours« ebd., S. 155–170.

Trieben und Kräften allein überlassen«⁴⁸. Eine so verstandene »neue« Geschichte hat Schlözzer im Visier, dessen Arbeiten auf historischer Überlieferung und nicht auf Berichten über wilde Völker gründen. Mochten Philosophen wie Voltaire über Geschichte »räsonnieren«: Diese philosophische Geschichte ließ sich, da sie beanspruchte, von historischen Nachrichten auszugehen, durch historische Kritik übertrumpfen. Eine philosophische Geschichte aber, in der wie in Iselins *Geschichte der Menschheit* der Anfang der Geschichte hypothetisch mit Hilfe philosophischer Erkenntnismittel erschlossen und der historische Entwicklungsgang aus einer ursprünglichen Naturbestimmung abgeleitet wurde, war mit historischen Mitteln allein nicht aus den Angeln zu heben. Ihre Evidenz lag außerhalb des Netzes historischer Quellenkritik, aus dem der Historiker seine methodische und fachliche Legitimation bezog: »Der Mensch ist von Natur nichts«, lautet das Argument von Schlözzer, »und kann durch Conjecturen alles werden: die Unbestimmtheit macht den zweiten Theil seines Wesens aus«⁴⁹.

Die Verknüpfung von historischer Quellenkritik und Vorgeschichtskonstruktion, wie sie Schlözzers universalhistorischem Projekt zugrunde liegt, bestimmte schon seine ein Jahr zuvor publizierte *Nordischen Geschichte*. Gegen die traditionelle Verbindung der nordosteuropäischen Geschichte mit der biblischen (mosaischen) und antiken Geschichte steht auch hier das methodologische Kriterium der Quellenkritik. Es gebe »keine Nordische Geschichte aus den Zeiten Mosis und Homers«⁵⁰. Weder die biblische noch die antik-profane Geschichtsüberlieferung liefere Ansatzpunkte für ein quellenkritisch gesichertes historisches Wissen über die früheste Geschichte des Nordens, alle darauf gegründeten Konstruktionen seien deshalb nur »öde Muthmassungen«. Auch »einheimische« und »auswärtige« historische Überlieferungen könnten die früheste Geschichte der »Bevölkerung des Nordens« nicht aufhellen, denn die »einheimische Geschichte« sei lange Zeit eine schriftlose Geschichte ohne jede Verbindung mit dem schriftlichen südlichen Europa gewesen⁵¹. Erst mit dem »Vordringen des Christentum« seit dem 9. Jahrhundert stehe die »Nordische Geschichte« auf einem sicheren quellenkritischen Fundament. Die Zeit davor, so bestimmt Schlözzer auch hier, »ist Fragment und Vorgeschichte«⁵². Wie in seiner Weltge-

48 Christian Lorenz HIRSCHFELD (Hg.), *Bibliothek der Geschichte der Menschheit*, 8 Bd., Leipzig 1780–1785, Bd. I, Vorbericht [unpag.].

49 SCHLÖZER, *Vorstellung seiner Universal-Historie (1772/73)*, S. 6.

50 August Ludwig SCHLÖZER, *Fortsetzung der Allgemeinen Welthistorie*, Bd. 31: *Nordische Geschichte*, Halle 1771, S. 5; die genauere Begründung ebd. S. 288f.

51 Vgl. ebd., S. 5.

52 Vgl. ebd., S. 6.

schichte gilt auch im Fall der *Nordischen Geschichte*: »Die Quellen dieser Geschichte bestimmen ihren Anfang«⁵³.

Schlözers »Vorgeschichte« ergab sich nicht als Reaktion auf bzw. Rezeption von Forschungen zur frühesten Geschichte des Menschen. Sie ist eine bloße Leerstelle, ein Effekt des neuen historisch-kritischen Wissenschaftsparadigmas, das mit dem Rückzug auf die schriftlich überlieferte, insofern fragmentarische Geschichte erkaufte war. In dieser Hinsicht präfiguriert seine »leere« Vorgeschichte die Weltgeschichte des 19. Jahrhunderts, die etwa auch bei Leopold von Ranke ohne früheste Geschichte entworfen wurde⁵⁴.

Auf die Weiterentwicklung von Schlözers weltgeschichtlichem Modell in späteren Ausgaben soll abschließend nur kurz verwiesen werden. In der Erstausgabe von 1772 wird nicht nur die »Vorgeschichte«, sondern auch die »neueste Geschichte« aus der systematischen Weltgeschichte ausgeschlossen. Schlözers *Universalhistorie* reicht nur bis zum »Ende Roms«, das mit der Eroberung Konstantinopels und dem Ausbruch der Reformation identifiziert wird⁵⁵. Die beiden Einschnitte markieren für Schlözer die Entstehung einer »neuen Welt«⁵⁶: »Nun kommen die vier Welttheile in eine Verbindung, die sie seit der Schöpfung nie gehabt haben«⁵⁷. Die »neueste Geschichte« seit dem 16. Jahrhundert wird ausdrücklich der »Specialgeschichte«⁵⁸ überlassen, insbesondere deshalb, weil sie, quellenkritisch betrachtet, ähnlich prekär wie die Vorgeschichte ist⁵⁹. Die Reduktion der Universalhistorie auf die römische Geschichte, die mit der Auszeichnung Roms als einflussreichstem »Reich der Welt« und »Grundlage der ganzen Weltgeschichte«⁶⁰ einhergeht, steht noch ganz im Horizont der besonderen Rolle, die das römische Weltreich in der Tradition christlicher, biblisch begründeter Universalhistorie spielte. In dieser Hinsicht ist die Erstausgabe von Schlözers *Universal-Historie*, trotz ihrer aufgeklärten Programmatik und

53 Ebd., S. 4.

54 Vgl. dazu Arno SEIFERT, *Universale und nationale Tendenzen in der deutschen Geschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts*, in: *Deutsch-spanisches Forschungsinstitut der Görres-Gesellschaft* (Hg.), *Acten des Symposiums Möglichkeiten und Grenzen einer nationalen Geschichtsschreibung*, o.O. 1984, S. 335–354, bes. S. 340f.

55 Vgl. SCHLÖZER, *Vorstellung seiner Universal-Historie (1772/73)*, S. 60 u. 68f.

56 Vgl. ebd., S. 73.

57 Ebd., S. 77.

58 Vgl. ebd., S. 78.

59 Die »Menge der Begebenheiten« sei zu groß, »Einheit und Zusammenhang« noch nicht erkennbar, auch sei »diese ganze Geschichte noch zu neu, zu ungewiß, zum Theil auch zu unbekannt; der Historiker aber kann von Gegenständen nur in einer bestimmten Entfernung, wie das Auge, richtig urtheilen: allzu nahe täuscht ihn eben so leicht, als allzu weit; und das Jahrhundert Georgs III. ist für ihn in mancher Absicht eben so dunkel, als das Jahrhundert Homers« (ebd. S. 79f.).

60 Vgl. ebd., S. 80f.

methodologischen Raffinesse, noch ganz der Tradition des universalhistorischen Denkens und Schreibens verhaftet.

Das römische Reich verlor aber bereits in der zweiten Auflage der *Universalhistorie* von 1775 die Funktion als Maßstab und Orientierungsinstanz der systematischen Weltgeschichte. Schlözzer gliedert jetzt die Weltgeschichte neu in fünf »Welten«⁶¹, in der Ausgabe von 1785 schließlich in sechs Weltalter, unter Einbeziehung der neusten Geschichte als eigenem Weltalter⁶². Die »Vorgeschichte« von 1772 wird 1785 in »Urwelt« (von Adam bis Noah), »Dunkle Welt« (die bis zum ersten überlieferten Geschichtsschreiber Moses reicht) und »Vorwelt« (von Moses bis Kyros) unterteilt⁶³. Und Schlözzer gibt als Vorspann zur neu gegliederten »Vorgeschichte« eigene Abschnitte über die Entstehung und Veränderung der Erde sowie den Anfang und die Frühgeschichte der Menschheit⁶⁴. Er verarbeitet darin neuere Forschung zu Kosmogonie und Geogonie, insbesondere von Buffon, sowie zur Naturgeschichte und Frühgeschichte des Menschen, die er ausdrücklich als fremde Zusätze kennzeichnet, die speziell dem Zweck dienen, die Konvergenz von biblischer (mosaischer) Überlieferung und neuerer Naturforschung nachzuweisen⁶⁵. Jedoch wird die Erdgeschichte strikt von der eigentlichen Geschichte getrennt (»Der Etat primordial der Erde geht den Historiker nichts an«⁶⁶). Während Schlözzer der Erde eine Geschichte von »JarMyriaden«⁶⁷ zuspricht, verbleibt die Geschichte des Menschen im biblischen Zeitrahmen⁶⁸. Schlözzer referiert dabei auf »die neuesten Entdeckungen unsrer Physiker« und die »erweiterte Naturkunde«, welche die Geltung der mosaischen Urkunde gegenüber älteren, dadurch überwundenen Thesen vom »natürlichen« Ursprung der Erde und des Menschen neu bestärkt hätten⁶⁹.

61 Vgl. SCHLÖZER, Vorstellung der Universal-Historie, Vorrede [unpag.].

62 Vgl. August Ludwig SCHLÖZER, WeltGeschichte nach ihren HauptTheilen im Auszug und Zusammenhange, Erster Theil, Göttingen 1785, S. 105: »VI. Neue[n] Welt, Orbis novissimi, von A. 1500 an«.

63 Vgl. ebd., S. 94–99.

64 Vgl. ebd., S. 13–71.

65 Vgl. ebd., Vorbericht [unpag.]: da die »neuen Ideen« »zur Rettung der Mosaischen Bücher immer wichtiger werden, habe ich blos andern, aber allgemein geschätzten Schriftstellern, und zwar – damit ich in einem mir fremdem Felde nicht strauchelte – meist mit ihren eigenen Worten, nachgeschrieben«.

66 Ebd., S. 18.

67 Vgl. ebd., S. 19; was, wie Schlözzer erläutert, dem biblischen Bericht nicht widerspreche: »Natur, Offenbarung, und Tradition, stimmen darin überein« (ebd.).

68 Vgl. ebd., S. 31–33.

69 Zur erdgeschichtlichen Geltung der mosaischen Urkunde: »Lange war diese ehrwürdige Reliquie unerklärlich, oder vielmehr, sie wurde töricht erklärt: und Bolingbroke und Blount waren so ungerecht, die Thorheiten der Ausleger auf Rechnung des Schriftstellers zu schreiben. Erst in unsern Tagen, seit den neuesten Entdeckungen unsrer Physiker, ist sie uns verständlich worden. Natur-Beobachtungen, die vielleicht zu Mosch's Zeiten schon verloren wa-

All das verweist darauf, wie das universalhistorische Denken und Schreiben damals im Fluss war. Die Publikationen von Universal-, Menschheits-, Kultur- und Naturgeschichten überschlugen sich seit den 70er Jahren des 18. Jahrhunderts⁷⁰. Und Schlözer war ein rastloser und breit interessierter Leser, der neueste Trends schnell in seine universalhistorischen Vorlesungen und Publikationen verarbeitete, auch Elemente des neuen Menschheitsdiskurses⁷¹, von dem er sich in der Erstausgabe abgegrenzt hatte. Diese Offenheit und Beweglichkeit macht es für den rückblickenden Historiker nicht einfach, Schlözers universalhistorischem Projekt eindeutige Signaturen zu verleihen, zugleich erklärt sich dadurch sein großer Erfolg als Lehrer, der seinen Kollegen Gatterer so verbitterte.

Doch trotz aller Neuakzentuierung der Vorgeschichte in späteren Ausgaben: sie blieb weiterhin ein prekärer Bezirk, der wegen fehlender oder problematischer schriftlicher Überlieferung für das kritische, auf schriftliche Überlieferungen fixierte Instrumentarium des Historikers verschlossen blieb. »Eine Zeit ohne verzeichnete Begebenheiten ist eine unbekante, folglich für die Geschichte keine Zeit«⁷², hatte Schlözer 1772 geschrieben. Diese Bestimmung blieb auch in späteren Ausgaben der *Universalhistorie* stehen⁷³. Sie wurde zum Axiom der Geschichtswissenschaft des 19. Jahrhunderts. Die von der Historie ausgegrenzte Vorgeschichte eroberte sich die philosophische Geschichte. Während die Historie sich auf die schriftlich überlieferte Geschichte beschränkte, wurde die schriftlose, deshalb »dunkle« Vorgeschichte zu ihrem bevorzugten Gegenstand. Statt auf historische Überlieferung und Kritik setzte sie auf Anthropologie, ethnographische Empirie und philosophische Vernunft. Die *Philosophischen Muthmaßungen* Iselins markieren in dieser Hinsicht jene »neue Art von Geschichte«, von der sich Schlözer absetzte. Deren Konkurrenzverhältnis zur Historie wird

ren, aber erst seit 30 Jaren wieder gemacht worden, geben uns den Schlüssel dazu. Sie ist keine Allegorie, keine Hieroglyphe, nicht Gemälde, nicht Poesie: sie ist rein physisch-historische Erzählung, nur freilich in der Sprache des alten Orients vorgetragen« (ebd., S. 26f.); auch über die (monogenetische) Abstammung aller Menschen »aus dem Hause Adams« bestehe jetzt kein Zweifel mehr, »seitdem wir, Affen von Menschen, SpielArten von Arten, und ReiseBeschreiberMärchen von Beobachtungen rechtlicher Physiker, besser wie Rousseau, Home und selbst Linnée, unterscheiden gelernt haben« (ebd. S. 35f.).

70 Vgl. dazu die Anm. 34 zitierten Arbeiten.

71 Vgl. etwa SCHLÖZER, WeltGeschichte nach ihren HauptTheilen, S. 55f.: »Aber seit Coloms Zeiten kennen wir Völker, die noch in der Kindheit der Menschheit sind, oder doch noch um viele Stufen unter uns hochverfeinerten Europäern stehen; und seitdem läßt sich, mit Hilfe der ReiseBeschreiber, das allmähliche Fortrücken des MenschenGeschlechts bis zu seinem heutigen StandOrte, weit genauer bestimmen, und die vergessene UrZustand unsrer eigenen Nationen wieder finden«.

72 SCHLÖZER, Vorstellung seiner Universal-Historie (1772/73), S. 40.

73 Auch gilt die Vorgeschichte bis Kyros weiterhin ausdrücklich nicht als Teil der Weltgeschichte, vgl. etwa SCHLÖZER, WeltGeschichte nach ihren HauptTheilen, S. 96.

von ihm noch eher beiläufig bestimmt. Im 19. Jahrhundert formierte es sich als unversöhnlicher Gegensatz, der erst im 20. Jahrhundert durch Aufteilung in diverse wissenschaftliche Fragestellungen diszipliniert wurde. Heute hat sich die Geschichtswissenschaft von der Fixierung auf die schriftliche Überlieferungen gelöst und auch anthropologische Ansätze in ihr pluralistisches Methodenarsenal integriert, längst auch die schriftlose Vorgeschichte, die Schlöder und seine historistischen Nachfolger so hartnäckig aus der Geschichte ausgeschlossen hatten⁷⁴. Wenn die Vorgeschichte mit anderen historischen Disziplinen erst seit dem 20. Jahrhundert ein gemeinsames Geschichtsbild überwölbt, dann auch deshalb, weil das Alte Testament als historische Quelle für die Geschichtswissenschaft auch noch im 19. Jahrhundert nur schwer wirklich zu umgehen war.

⁷⁴ Vgl. Stephan CARTIER, *Licht ins Dunkel des Anfangs. Studien zur Rezeption der Prähistorik in der deutschen Welt- und Kulturgeschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts*, Herdecke 2000.

Martin Espenhorst

Der »mobile« Europäer

Zur historischen Konstruktion des europäischen Menschen
bei August Ludwig Schlözer

Einführung

Europa ist schwer zu fassen¹. Vielzählige Bilder und Vorstellungen von diesem Mythos, diesem Kontinent, dieser Vision sind überliefert². Das Paradoxon von der Vielheit in der Einheit zieht sich dabei als wiederkehrender Topos durch die Deutungen und Interpretationen³. Auch die Völker und Nationen werden beschrieben, mit- sowie untereinander verglichen und charakterisiert. Gibt es den europäischen Menschen? Multiperspektivische Zugänge und differente kognitive Voraussetzungen erzeugen auch vom *homo europaeus* vielfältige Bilder⁴. Reich an Modellen war das 18. Jahrhundert in dem Bemühen anthropologische, naturkundliche, medizinische, psychologische Wissensbestände mit historischen, philosophischen, staatsrechtlichen, völkerkundlichen, etymologischen und statistischen zu kombinieren.

Die Europa- und Europäer-Diskurse besaßen im 18. Jahrhundert, einer Zeit zunehmender Verwissenschaftlichung, ein hohes Maß an thematischer Vielseitigkeit. Samuel Thomas Soemmering beschrieb 1785 sogar den Körper von Europäern⁵. Und der Wirtschaftshistoriker Friedrich Christoph Fischer erörterte 1784 die Sitten und Gebräuche der Europäer des 5. und 6.

1 Jörg A. SCHLUMBERGER/Peter SEGL, (Hg.), Europa – aber was ist es? Aspekte seiner Identität in interdisziplinärer Sicht, Köln 1994.

2 Auswahl: Klaus BUSSMANN/Elke Anna WERNER (Hg.), Europa im 17. Jahrhundert: ein politischer Mythos und seine Bilder, Stuttgart 2004; Heinz DUCHHARDT (Hg.), Der Westfälische Friede: Diplomatie – politische Zäsur – kulturelles Umfeld – Rezeptionsgeschichte, München 1998; Rudolf GASCHÉ, Europa als Name, Europa als Begriff, in: Trajekte 10 (2009), Nr. 19, S. 9–13.

3 Irene DINGEL/Matthias SCHNETTGER (Hg.), Auf dem Weg nach Europa. Deutungen, Visionen, Wirklichkeiten, Göttingen 2010.

4 Lorraine BLUCHE u.a. (Hg.), Der Europäer – ein Konstrukt. Wissensbestände, Diskurse, Praktiken, Göttingen 2009.

5 Samuel Thomas SOEMMERING, Über die körperliche Verschiedenheit des Mohren vom Europäer, Mainz 1784.

Jahrhunderts⁶. Dass Europäer eine spezifische Natur besäßen, das legte Christoph Meiners dar u.a. in seiner Arbeit *Untersuchungen über die Verschiedenheiten der Menschennaturen* aus dem Jahre 1815 und auch schon 1786 in seiner *Geschichte der Menschheit*⁷. Alle diese Studien besitzen einen komparatistischen Ansatz und vergleichen Europäer mit Asiaten und Afrikanern.

Eine Gratwanderung zwischen diesen Disziplinen unternahm der Göttinger Hochschullehrer für Geschichte, Statistik und Politik August Ludwig Schlözer. Er gehörte in den 1780er Jahren gewiss zu den angesehensten Experten der europäischen Staatenbeziehungen im deutschsprachigen Raum⁸.

August Ludwig Schlözer ist in der Forschung bislang nicht dezidiert als Europa-Historiker erforscht worden⁹. Dabei belegt eine Vielzahl von Forschungsergebnissen aus Slawistik und Osteuropageschichte Schlözers Beitrag am aufgeklärten Europa-Diskurs¹⁰. Schlözer als Europa-Historiker – ist damit nur eine neue Kategorie neben vielen anderen erfasst? Immerhin wird er schon etikettiert als Universalhistoriker¹¹, Osteuropahistoriker¹², Natio-

6 Friedrich Christoph Jonathan FISCHER, Sitten und Gebräuche der Europäer im V. und VI. Jahrhundert. Aus einem Denkmale beschrieben, Frankfurt a.d.O. 1784.

7 Christoph MEINERS, Untersuchungen über die Verschiedenheiten der Menschennaturen in Asien und den Südländern, in den Ostindischen und Südseeinseln, nebst einer historischen Vergleichung der vormahligen und gegenwärtigen Bewohner dieser Continente und Eylande, Tübingen 1811; ders., Grundriß Geschichte der Menschheit, Lemgo 1785. Über Meiners und Schlözer vgl. Martin PETERS, Möglichkeiten und Grenzen der Rezeption Rousseaus in den deutschen Historiographien. Das Beispiel der Göttinger Professoren August Ludwig (von) Schlözer und Christoph Meiners, in: Herbert JAUMANN (Hg.), Rousseau in Deutschland, Berlin/New York 1994, S. 267–289.

8 Auch der sonst gegenüber Schlözer sehr kritisch eingestellte Georg Forster schätzte Schlözers Urteil der internationale Beziehungen: Vgl. Martin PETERS, Altes Reich und Europa. Der Historiker, Statistiker und Publizist August Ludwig (v.) Schlözer (1735–1809), Münster 2003, S. 366.

9 Jetzt: Martin PETERS, August Ludwig (von) Schlözer (1735–1809), in: Heinz DUCHHARDT u.a. (Hg.), Europa-Historiker. Ein biographisches Handbuch, Bd. 1, Göttingen 2006, S. 79–105.

10 Auswahl: Helmut NEUBAUER, August Ludwig Schlözer (1735–1809) und die Geschichte Osteuropas, in: Jahrbücher für die Geschichte Osteuropas, N.F. 18 (1970), S. 205–230. Klaus-Detlev GROTHUSEN, Zur Bedeutung Schlözers im Rahmen der slawisch-westeuropäischen Kulturbeziehungen, in: Gerhard ZIEGENGEIST (Hg.), Slawische Kulturen in der Geschichte der europäischen Kulturen vom 18. bis zum 20. Jahrhundert, Berlin 1982, S. 77–81. Reinhard LAUER, Schlözer und die Grundlegung slavistischer Methodologie, in: Zeitschrift für Slavistik 30 (1985), H. 5, S. 634–644. Manfred HILDERMEIER, Von der Nordischen zur Ostgeschichte: Osteuropa im Göttinger Horizont, in: Hartmut BOECKMANN (Hg.), Geschichtswissenschaft in Göttingen. Eine Vorlesungsreihe, Göttingen 1987, S. 102–121.

11 Heinz GOLLWITZER, Europabild und Europagedanke. Beiträge zur deutschen Geistesgeschichte des 18. und 19. Jahrhunderts, München ²1964. Grundlegend zur Verortung des Werks Schlözers: Ulrich MUHLACK, Geschichtswissenschaft im Humanismus und in der Aufklärung. Die Vorgeschichte des Historismus, München 1991.

12 Siehe Anm. 10.

nalhistoriker¹³ sowie Geschichtstheoretiker¹⁴, Sozial-¹⁵, Völker-¹⁶ und Kulturhistoriker¹⁷, sogar als einer der ersten Vertreter der politischen Demographie bzw. Statistik¹⁸. Wegweisend waren auch seine politischen Anschauungen, wenngleich sie angesichts einer fehlenden Parteienlandschaft nicht einer bestimmten Gruppierung zugeordnet werden können, ist er allemal als »Erzvater des Liberalismus« bis heute in Erinnerung¹⁹.

Im Folgenden steht nicht in erster Linie Europa im Zentrum der Untersuchung, sondern der Europäer, der europäische Mensch. Es werden verschiedene Fragen erörtert, die miteinander in Verbindung stehen: Was stellen Europäer für Schlözer vor? Welche besonderen Merkmale zeichnen sie aus? Aus welchen Wissensbeständen bezieht Schlözer seine Kenntnisse? Neben Geschichte und Statistik gehörten auch Staatsrecht und Politik zum Arsenal, aus dem er schöpfte. Als Vordenker nicht nur liberaler²⁰, sondern sogar auch demokratischer²¹, konservativer²² Überzeugungen und als Befürworter des habsburg-österreichischen Kaisertitels, des Hallenser Staatsrechts sowie der preußischen Verwaltung, der englischen Gewaltenteilung und Pressefreiheit, der Elsässer konfessionellen Toleranz und auch der russischen Reforminitiativen unter Katharina II. bewegt er sich innerhalb des vormodernen europäischen Resonanzraums.

-
- 13 Besonders in Zusammenhang mit Schlözers Studie »Kritische Sammlungen zur Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen«, vgl. Friedrich TEUTSCH, A.L. Schlözers Kritische Sammlungen zur Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen, in: Archiv des Vereins für siebenbürgische Landeskunde 26 (1896), S. 263–330.
 - 14 Horst Walter BLANKE/Dirk FLEISCHER (Hg.), Theoretiker der deutschen Aufklärungshistorie, Stuttgart 1990.
 - 15 Ursula A.J. BECHER, August Ludwig von Schlözer, in: Hans-Ulrich WEHLER (Hg.), Deutsche Historiker, Bd. VII, Göttingen 1980, S. 7–23.
 - 16 Justin STAGL, August Ludwig Schlözers Entwurf einer »Völkerkunde« oder »Ethnographie« seit 1772, in: ethnologische zeitschrift 2 (1974), S. 73–91. Günter MÜHLPFORDT, Völkergeschichte statt Fürstenhistorie – Schlözer als Begründer der kritisch-ethnischen Geschichtsforschung, in: Jahrbuch für Geschichte 25 (1982), S. 23–72.
 - 17 Ernst SCHAUMKELL, Geschichte der deutschen Kulturgeschichtsschreibung. Von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis zur Romantik im Zusammenhang mit der allgemeinen geistigen Entwicklung, Leipzig 1905.
 - 18 Mohammed RASSEM/Justin STAGL (Hg.), Statistik und Staatsbeschreibung in der Neuzeit vornehmlich im 16.–18. Jahrhundert. Bericht über ein interdisziplinäres Symposium in Wolfenbüttel, 25.–27. September 1978, Paderborn 1980.
 - 19 Fritz VALJAVEC, Die Entstehung der politischen Strömungen in Deutschland 1770–1815. Mit einem Nachwort von J. Garber, Düsseldorf 1978, S. 99.
 - 20 Bernd WARLICH, August Ludwig von Schlözer 1735–1809 zwischen Reform und Revolution. Ein Beitrag zur Pathogenese frühliberalen Staatsdenkens im späten 18. Jahrhundert, Diss. masch., Erlangen/Nürnberg 1972.
 - 21 Günter MÜHLPFORDT, August Ludwig Schlözer und die »wahre Demokratie«. Geschichts- und Obrigkeitkritik eines Anwalts der Unterdrückten unter dem Absolutismus, in: Jahrbuch des Instituts für deutsche Geschichte 12 (1984), S. 29–73.
 - 22 Klaus EPSTEIN, Die Ursprünge des Konservativismus in Deutschland. Der Ausgangspunkt: Die Herausforderung durch die Französische Revolution 1770–1806, Frankfurt a.M. 1973.

Lebenslauf, Ausbildung und Netzwerke in Europa

Schlözers Lebenslauf²³ ist geprägt von Mobilität und dem Aufbau von europäischen Netzwerken, z.B. Förderern, Informanten, Diskutanten, Schülern²⁴. Er ist – darin unterscheidet er sich freilich nicht von anderen Gelehrten der Zeit – eine in Europa viel gereiste und »weltmännische« Persönlichkeit. Er wurde in Hohenlohe geboren, wo er, früh Halbwaive geworden und von verschiedenen Seiten, Verwandten und der Fürstenfamilie unterstützt, u.a. in Gagggstatt, Ruppertshofen, Langenburg und Wertheim seine Kinder- und Jugendjahre verbrachte; er studierte in Wittenberg, Göttingen und Uppsala. Sein erstes Geld verdiente er in Göttingen, Lübeck, Altona, Stockholm und St. Petersburg. Als gerade berufener Hochschullehrer reiste er ins Elsass und nach Paris, später als berühmter Gelehrter nach Gotha, Augsburg, Innsbruck, Venedig, Rom und Mailand. Auch Fahrten ins Eichsfeld und nach Weimar sind verbrieft.

Schlözer musste sich seinen wissenschaftlichen Erfolg zunächst schwer erarbeiten. Dazu kam, dass er nicht als Hochschullehrer tätig, sondern als reisender Wissenschaftler im Orient erfolgreich sein wollte. So »jobbte« er und nahm je nach Gelegenheit verschiedene Arbeiten an – und zwar als Journalist, Sekretär einer Handelsagentur, Hauslehrer, Adjunkt, Kopist von russischen Gesetzestexten und freischaffender Wissenschaftler. Anders als viele seiner Gelehrtenkollegen war er nicht als Hofmeister unterwegs. Erst mit der Anstellung an der Akademie in St. Petersburg setzte spät seine wissenschaftliche Karriere ein. 1765 wurde Schlözer dort ordentlicher Professor, 1769 wechselte er an die Georgia Augusta. In diesen 60er Jahren war er ein Grenzgänger zwischen dem deutschen und russischen Reich²⁵. 1782 wurde er großbritannisch-hannoverscher Hofrat, 1803/04 wurde er von Zar Alexander I. in den erblichen russischen Adelsstand (»Wladimir-Orden«) erhoben, 1806 wurde er hannoverscher Geheimer Justizrat.

Schlözers Lebensweg und seine Netzwerke sowie auch seine Forschungsarbeiten besaßen einen klaren Fokus auf Europa, das, wie er stets

23 Zur Biographie vgl. Martin PETERS, *Altes Reich und Europa*; Warlich, August Ludwig von Schlözer; Joan KARLE, A.L. Schlözer. *An intellectual Biography*, Diss. masch., Columbia 1972; Ferdinand FRENSDORFF, August Ludwig von Schlözer, in: ADB 31 (1890), S. 567–600.

24 Martin PETERS/Dirk WINKELMANN, *Netzwerk aus Kalkül: Die Karriere August Ludwig Schlözers in St. Petersburg*, in: Dittmar DAHLMANN (Hg.), *Die Kenntnis Rußlands im deutschsprachigen Raum im 18. Jahrhundert: Wissenschaft und Publizistik über das Russische Reich*, Göttingen 2006, S. 125–138.

25 Elmar MITTLER/Silke GLITSCH (Hg.), *300 Jahre St. Petersburg – Russland und die »Göttingische Seele«*, Göttingen 2003. Darin besonders: Martin PETERS, *Von Göttingen nach St. Petersburg und zurück: Grenzüberschreitungen im Leben und Werk August Ludwig (von) Schlözers (1735–1809)*, S. 183–199, und Thomas HENKEL, *August Ludwig (von) Schlözers Russlandbeziehungen: Briefwechsel, Wissenstransfer, Spätwerk*, S. 200–229.

betonte, im globalen Kontext steht. In seiner Vorrede zu dem Buch *Erdbeschreibung von Amerika* schreibt er:

Seit dem Aachener Frieden [1748] gehet uns, nächst unserm Europa, kein einziger Welttheil so nahe an, als Amerika. Nie sind, seit dem Ursprunge der Völker, zwey Welttheile in so enger Verbindung mit einander gestanden, als jetzo diese beyde. Ohne Kenntniß von Amerika kann man keinen Schritt mehr in der neuesten Geschichts- und Staatskunde der meisten europäischen Reiche thun²⁶.

Für die alte europäische Geschicht- und Staatskunde maß Schlözer, wie noch gezeigt wird, hingegen Asien eine zentrale Bedeutung bei.

Schlözer verfasste im Einzelnen Studien über Nord- und Osteuropa, vor allem Russland, sowie auch Polen, Litauen und Siebenbürgen²⁷. Zudem beschrieb er Europa, besonders das Deutsche Reich, Holland, Italien, Frankreich, Russland und Schweden – in der Nachfolge Gottfried Achenwalls – unter statistischer und politischer Perspektive²⁸. Einige seiner Studien wurden von ihm oder anderen übersetzt; sie erschienen in Deutsch, Schwedisch, Russisch, Französisch und Holländisch²⁹. Schlözers eigene Sprachkenntnisse waren vielfältig: neben Deutsch, auch Latein, Griechisch, Hebräisch, Arabisch, Schwedisch, Russisch und Französisch.

Wissenschaftliche Kontakte pflegte Schlözer vor allem mit deutschen, russischen, schwedischen und französischen Gelehrten. Aber auch livländische Personen, wie z.B. Gadebusch, gehörten dazu³⁰. Er war – korrespondierendes bzw. ordentliches – Mitglied der wissenschaftlichen Gesellschaften in Göttingen, Stockholm, St. Petersburg und München.

Intensiv beschäftigte er sich mit Werken, die die damalige europäische Wissenschaftslandschaft prägten: vor allem mit dem englischen Staatsrecht (Locke, Montesquieu) sowie der englischen Historie (Hume, Robertson), der französischen politischen Philosophie (Voltaire, Mably), dem preußischen Land- und Verwaltungsrecht (Friedrich II. von Preußen, Svarez, v. Carmer), der schwedischen Naturkunde (Linné, Björnstahl), Statistik (Wargentin), den skandinavischen Sprachen (Ihre); der deutschen Philologie (Gesner), der Orientalistik (Michaelis) und Medizin (v. Haller) und nicht zu vergessen der deutsch-russischen Völkerkunde (Müller, Fischer). Mit einigen europäischen Koryphäen traf er persönlich zusammen. In Göttingen hatte er nähere Kontakte mit dem Statistiker Achenwall, dem Orientalisten Michaelis, dem Technologiehistoriker Beckmann, dem Historiker Spittler, dem Völkerrechtler Martens, dem Theologen und Kulturhistoriker Eichhorn

26 August Ludwig SCHLÖZER, *Neue Erdbeschreibung von Amerika*, Erster Band, Bern 1777, S. III.

27 Vgl. das Literaturverzeichnis bei PETERS, *Altes Reich und Europa*.

28 Vgl. das Literaturverzeichnis ebd.

29 Vgl. das Literaturverzeichnis ebd.

30 Vgl. PETERS/WINKELMANN, *Netzwerk aus Kalkül*, S. 125–138, bes. S. 135–138.

sowie auch dem französischen Schriftsteller Charles de Villers, dem Partner von Schlözers Tochter Dorothea. Zu den französischen Gelehrten, zu denen Schlözer in Verbindung trat, gehörten Oberlin, Pfeffel, Mably und de Guigne³¹.

Zum engeren Kreis seiner Göttinger Schüler zählten der, wie Schlözer, in Hohenlohe geborene Theologe und Kulturhistoriker Johann Gottfried Eichhorn, der in Nassau geborene russische Hofhistoriograph und Byzantinist Johann Gotthelf von Stritter, der Schweizer Historiker Johannes von Müller und der in der Zips geborene Wiener Ungarn-Historiker Johannes von Engel, ebenso der im (damals schwedischen) Greifswald geborene Historiker Friedrich Rühs, der in Jena geborene Kulturhistoriker Heinrich Moritz Grellmann, die Statistiker Christian Wilhelm von Dohm aus Lemgo, August Ferdinand Lueder aus Bielefeld, Karl Traugott Schönemann aus Eisleben und Johann August Sack aus Cleve. Auch Heinrich vom und zum Stein³² und Wilhelm von Humboldt, ebenso wie die meisten norddeutschen Beamten, Diplomaten und Lehrer hörten bei Schlözer³³. Nicht nur deutsche Studierende und angehende Wissenschaftler zog Schlözer an, sondern auch russische³⁴, ungarische³⁵, Schweizer und österreichische. Schlözers Wirkungskreis sowohl in seiner Tätigkeit als Hochschullehrer und als Heraus-

31 Jürgen VOSS, Schlözer und Frankreich, in: Adrien FINCK/Gonthier-Louis FINK (Hg.), Germanistik aus interkultureller Perspektive. En hommage à Gonthier-Louis Fink, Straßburg 1988, S. 93–105. Vgl. auch den Beitrag von Jürgen VOSS in diesem Tagungsband.

32 Über Schlözer und Stein, vgl. Heinz DUCHHARDT, Stein. Eine Biographie, Münster 2007, bes. S. 29–31.

33 Ernst Hinrichs, Aufklärung in Niedersachsen. Zentren, Institutionen, Ausprägungen, Göttingen 1990.

34 Über die »Göttinger Russen« vgl. verschiedene Studien von Reinhard LAUER, Aleksandr Puškin. Eine Biographie, München 2006, S. 32–34; ders., Russische Studenten in Göttingen im 18. Jahrhundert und in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in: MITTLER/GLITSCH (Hg.), 300 Jahre St. Petersburg, S. 323–339. Über Schlözer und Russland grundlegend die Arbeiten von Eduard Winter und seiner Schule. Auswahl: Eduard WINTER (Hg.), August Ludwig v. Schlözer und Russland, Berlin 1961. Zuletzt zu diesem Themenkomplex: Gabriela LEHMANN-CARLI u.a., Göttinger und Moskauer Gelehrte und Publizisten im Spannungsfeld von russischer Historie. Reformimpulse der Aufklärung und Petersburger Kulturpolitik, mit einer Quellentextausgabe von Teilen der Korrespondenz zwischen den Moskauer Universitätsprofessoren Johann Gottlieb Buhle sowie Christian August Schlözer und dem Kurator der Moskauer Universität Michail Nikitič Muravëv aus den Jahren 1803 bis 1807, Berlin 2008.

35 An deutschsprachigen wie ungarischen Studien über Schlözer und Ungarn fehlt es nicht. Auswahl: Katalin GÖNCZI, Die europäischen Fundamente der ungarischen Rechtskultur: juristischer Wissenstransfer und nationale Rechtswissenschaft in Ungarn zur Zeit der Aufklärung und im Vormärz, Frankfurt a.M. 2008; Márta FATA, Das Ungarnbild der deutschen Historiographie, Stuttgart 2004; Éva Balázs, A.L. Schlözer und seine ungarischen Anhänger, in: Friedrich ENGEL-JANOSI u.a. (Hg.), Formen der europäischen Aufklärung, München 1976, S. 251–269; Lorenz HÜFNER, Schlözer und Ungarn. Ein Beitrag zur internationalen Wirksamkeit August Ludwigs von Schlözers, Berlin 1972.

geber der *Briefwechsel* und *StatsAnzeigen* ging über das Alte Reich hinaus und besaß europäische – natürlich vor allem osteuropäische – Dimensionen.

Konstruktion und Dekonstruktion der Nord- und Südeuropäer

Europa gliedert Schlözer nicht in Ost- und Westeuropa, sondern in Nord- und Südeuropa. Zur nordeuropäischen Geschichte gehören seiner Ansicht nach Dänen, Norweger, Isländer, Schweden, Letten, Liven, Kuren, Finnen und Lappen sowie – eben auch – Polen, Russen, Preußen und Litauer. Zur »Südergeschichte«, ein Ausdruck, den Schlözer kreiert, hingegen zählt er Portugiesen, Spanier, Franzosen, Italiener, Schweizer sowie – erstaunlicherweise – auch Deutsche, Holländer, Engländer, Schotten sowie Iren. Mit der Kategorie »Zentral-« bzw. »Mitteleuropa« arbeitet Schlözer nicht³⁶.

Schlözer stellt sich damit gegen die damalige Wissenschaftstradition, europäische Völkergeschichte von einem bestimmten geographischen Standpunkt aus, nämlich dem Süden, zu schreiben. Damit bezieht er Stellung gegen die griechische und römische Historie und Überlieferung und zudem gegen die, wie er sagt, »Modeerscheinung«, dass primär Annalen anstatt Sprachlehren als Quellen für die Geschichtsforschung herangezogen würden. Mit seiner Kritik der damaligen Quellenbestände und *mental maps*, also der geographischen Perspektive und der historisch-ethnographischen Denktradition, wollte er den Weg für ein neues Europa- und Europäerbild freiräumen. Quellenkritik, Philologie, Etymologie, Völkerkunde sowie Statistik waren in den 1760er und 1770er Jahren sein Rüstzeug, um das bestehende Europabild zu revidieren. Vor allem ging es ihm darum, ein Gegengewicht zur damals beliebten Italienliteratur zu schaffen, in dem er die Geschichte und Kultur Skandinaviens und Russlands erforschte.

Schlözer erarbeitete zwischen 1766 und 1771 ein Tableau, um die Verwandtschaftsbeziehungen der nordeuropäischen Völker zu klassifizieren. 1771 veröffentlichte er seine Ergebnisse in seiner *Allgemeinen Nordischen Geschichte*, in der er auf sprachkundlicher Grundlage die Völkerbeziehungen Nordeuropas untersuchte³⁷. Damit wollte er ein Forschungsdesiderat benennen und zugleich schließen. Denn Völker und Nationen, meinte er, würden in der Forschung nicht exakt identifiziert. Er schreibt weiter:

36 August Ludwig SCHLÖZER, *Allgemeine nordische Geschichte: Aus den neuesten und besten nordischen Schriftstellern und nach eigenen Untersuchungen beschrieben, und als eine geographische und historische Einleitung zur richtigern Kenntniss aller skandinavischen, finnischen, slavischen, lettischen und sibirischen Völker*, Halle 1771, S. 210.

37 Zu Schlözers *Nordischen Geschichte* vgl. (Auswahl): Michael W. WEITHMANN, *Fenno-Ugrica in August Ludwig Schlözers »Allgemeine nordischer Geschichte«*, in: *Finnisch-ugrische Mitteilungen* 7 (1983), S. 175–200.

Ja, wenn wir vors erste unser kleines Europa kantnen: des weit grösseren Asiens Afrika's und Amerika's will ich gar keine Erwähnung thun. Hier in Europa, sind [...] Völker und Sprachen, die wir noch bis auf den heutigen Tag nicht kennen, und aus Mangel an Grammatiken und dergleichen Hülfsmitteln, nicht einmal untersuchen konnen³⁸.

Neben der *Probe Russischer Annalen* begründete die sogenannte *Nordgeschichte* Schlözers hohes Ansehen als führender deutschsprachiger Historiker und Geschichtsforscher in den 1770er Jahren. Dabei interessierten ihn nicht die europäischen Ureinwohner, auch nicht die biblischen oder antiken Völker – allen bekannt ist ja sein Satz: »Mose kannte noch kein Europa, Asia, und Afrika, sowenig als Homer«³⁹ –, sondern die von Asien und dem Süden eingewanderten und von ihm so genannten »europäischen Stammvolker«, die für ihn am Beginn der Geschichte Europas standen. Europäer waren seiner Ansicht nach seit ihrem Ursprung zunächst einmal Migranten. Europa, das er in zwei Hälften teilte, deren Grenze durch die Donau und die Elbe markiert war, umfasste drei allgemeine »Äste« oder Stammvolker, aus denen sich die Europäer formierten und denen er einzelne Völker zuordnete. Er unterschied a) den skandinavischen, b) den slawischen und c) den lettischen Ast⁴⁰:

Skandinavier:	Dänen, Norweger, Isländer, Schweden, Normannen ⁴¹
Slawen:	Russen, Polen, Böhmen, Ungarn, Deutsche, Illyrer, Türken ⁴²
Letten:	Preußen, Litauer, Kuren, Letten ⁴³
Ausnahmen:	Finnen, Walachen
Hauptvolker:	Samojeden, Finnen, Letten, Slawen, Germanen ⁴⁴ .

Die Kernaussagen seiner europahistorischen Forschungen – und hier vor allem in seiner *Allgemeinen Nordischen Geschichte* – kulminieren in der

38 SCHLÖZER, *Allgemeine Nordische Geschichte*, S. 287.

39 ber Mose, vgl. ebd., S. 266–285.

40 Als Leistung zu würdigen, ist, dass Schlozler die Verwandtschaft der finno-ugrischen Völker (Finnen, Samojeden, Ungarn) herausfilterte: Julius von Farkas, August Ludwig von Schlozler und die finnisch-ugrische Geschichts- Sprach- und Volkskunde, in: *Ural-altaische Jahrbücher* 24 (1952), S. 1–22.

41 In der modernen Forschung werden unterschieden: Dänen, Norweger, Isländer, Schweden, Faringer.

42 Heute: Ostslawen mit Russen, Westslawen mit Polen, Ungarn, Südslawen mit Bulgaren, Bosniern, Serben u.a.

43 Heute: Lettgallen, Serngallen, Selen, Kuren, Letten.

44 Heute: Romanen, Kelten, Slawen, Germanen.

Ansicht, dass die Geschichte der Europäer durch den Austausch und das Zusammentreffen mit Asiaten und vor allem Slawen geprägt gewesen sei. Die »europäischen Eingeborene« waren, wie er schrieb, die Slawen⁴⁵. In seinen Studien wies Schlözer darüber hinaus auch nach, dass Europäer und Asiaten zeitweise – und zwar zu Beginn der europäischen Geschichte – miteinander in engem Kontakt standen. Europa wurde sogar seiner Ansicht nach von Asien aus besiedelt.

Diese etymologische Klassifizierung, zu der er als Quelle die russische *Nestor*-Chronik heranzog, widersprach der Gewohnheit und den Erwartungen der durch die damalige staatsrechtliche und politische Struktur Europas geprägten Leser und Rezipienten. Dass Russen, Deutsche und Türken gemeinsam zu den Slawen gehört haben sollen, musste auf Unbehagen stoßen – auch dann, wenn Schlözer präzise die unterschiedlichen Kriterien, nach denen er klassifizierte, benannte. Er klassifizierte die Völker z.B. nach der Geographie, nach der Historie, nach der Sprache und nach der Politik, wodurch er stets neue Tableaus generierte.

Aber auch, dass Europa eine Art Einwanderungsland der Asiaten gewesen sein soll, berührte Tabus, zumal er der Auffassung von einer originären, autochthonen eigenständigen Entwicklung der Europäer entgegen trat. Damit griff er allerdings nicht der modernen Forschung der Paläontologie vor, nach der der *Homo sapiens* von Afrika über Asien nach Europa eingewandert sei. Denn Schlözer bezog sich ausschließlich auf den Zeitraum zwischen dem 4. bis zum 13. Jahrhundert, als er Europa beherrscht sah von Hunnen, Tataren und Mongolen.

Europa und seine Bewohner stellte sich Schlözer als eine Vielheit von Völkern vor, die miteinander in Kontakt standen. Die Völkerwanderung stellte für ihn das Fundament der alten europäischen Kultur dar. Klischees bemühte er sich zu hinterfragen und zu überprüfen. Die mit dem Norden und dem Süden verbundenen Konnotationen – hier kalt, barbarisch, dort warm, kulturell überlegen – waren ihm suspekt. So ist es denn auch Schlözer, der sich zu konstruierten, schematischen Grenzziehungen wie Nord- und Südeuropa kritisch äußerte. Eine Linie zwischen Nord- und Südeuropa, Ost- und Westeuropa könne, bemerkte er, niemand ziehen, zudem lägen nicht alle Völker, die zur nordischen Geschichte gehörten, auch im Norden, wie z.B. die Slawen, die eben auch im Süden anzutreffen seien. Slawen als nord- und südeuropäisches Volk zu beschreiben, war eine umstrittene, ja für einige Gelehrte sogar provokante These, die einen neuen Horizont in der Wahrnehmung Russlands eröffnen half.

45 SCHLÖZER, Allgemeine Nordische Geschichte, S. 266f.

»Europäisierung der Europäer«

Im Lauf der Geschichte Europas verloren sich Schlözers Ansicht nach die asiatischen Spuren, wie Kultur, Sprache, Sitten, Religion. Die Europäer, so stellte er es sich vor, entkleideten oder besser entledigten sich ihrer asiatischen Wurzeln. Die Europäer wurden bei Schlözer erst im Verlauf der Geschichte zu Europäern. Er sieht aus dem ursprünglichen Vielvölkerchaos ein neues Europa sich entwickeln, und zwar ein einheitliches Ordnungsgefüge, gewissermaßen einem umgedrehten Stammbaum vergleichbar, an dessen Spitze der neue Europäer steht. Schlözers »neuverändertes« Europa ist klein, jung, neu, vielfältig, reformorientiert, beweglich und entwicklungsfähig. Er schreibt:

Europa ist der kleinste, 2. allein er ist der sonderbarste, glücklichste, hochcultivierteste Welttheil, 3. aber in neuer Zeit cultivirt worden, 4. kleine stille langsame Veränderungen haben das bewirkt, 5. alles hängt in Europa zusammen⁴⁶.

Wie wurden nun aber bei Schlözer aus (Alt-)Europäern (Neu-)Europäer? Gab es eine Initiation oder handelte es sich um einen schleichenden Prozess?

Allgemeiner Konsens der damaligen Zeit, und dies wird auch bei Schlözer deutlich, ist die These von der kulturellen Überlegenheit der Europäer gegenüber den Einwohnern der drei anderen damals bekannten Weltteile, Asiaten, Afrikaner und Amerikaner. Doch diese Kulturhoheit existierte nach Ansicht Schlözers nicht von Beginn der europäischen Geschichte an. Anfangs wären Europäer in der damaligen Terminologie »Barbaren« gewesen. Alexander von Humboldt hebt dies besonders hervor, wenn er schreibt:

Hat doch ein tief forschender Gelehrter, Herr Schlözer, bis zur Evidenz bewiesen, daß die Geschichte des Nordens von Europa nicht höher, als bis ins zehnte Jahrhundert, hinaufreicht, um welche Zeit das mexicanische Plateau bereits eine weit höhere Civilisation darstellte, als Dänemark, Schweden und Rußland⁴⁷.

Schlözer setzte tatsächlich einen Kulminationspunkt in der europäischen Geschichte voraus, eine Epochengrenze, nach der sich die Europäer neu formierten – und zwar das 15./16. Jahrhundert. Drei Phasen der Europäischen Geschichte unterscheidet er:

46 Universität Erfurt: Vorlesungsmitschrift »Europäische Geschichte«: Amplonianische Handschriftensammlung, Ub Erfurt Dep. Erf. Codex 4° 433, S. 4. Im Folgenden zitiert: SCHLÖZER, Europäische Geschichte.

47 Alexander VON HUMBOLDT, Gesammelte Werke, Bd. 5–6, Stuttgart 1807, S. 161.

- bis 800 (Karl der Große),
- 800–1500 (Reformation),
- ab 1500⁴⁸.

Diese Hauptphasen unterteilt Schlözer in kleinere Zeitabschnitte. In jedem Zeitabschnitt kristallisiert er ein europäisches Hauptvolk heraus: erst sind es die Franken, dann die Deutschen, später die Engländer. Nord- und Südeuropa sind dabei konkurrent. In Südeuropa sieht er die ältere Kultur. Erst ab 860 beschreibt Schlözer eine durch Lehnswesen und christliche Kirche geprägte gemeinsame Geschichte Europas. Dann aber, so Schlözer, überflügele der Norden den Süden. So durchläuft Europa verschiedene Phasen der Geschichte, von der Geburt über die Kindheit bis zur Reife und Menschwerdung; seit dem 15./16. Jahrhundert ist Europa – gewissermaßen – »ausgewachsen«. Erst jetzt lässt er die Europäer eine dominante Rolle auch in den anderen Kontinenten spielen.

Europa veränderte sich neu, ein Adjektiv, das Schlözer in Anlehnung an Webers *Verändertes Russland*⁴⁹ für seine statistische Studie der Regierung Katharinas II. von Russland gebrauchte⁵⁰. Die europäischen Menschen, schreibt er, hätten sich verändert in Größe, Betragen, Sitten, Diät, Luxus, Haushaltung und natürlich Kommunikation, denn das alte Europa kannte keine Post, keine Wirtshäuser und keine Zeitungen. »Was müßte das«, sinniert er, »nicht eine ganz andere Welt seyn, vor Erfindung dieser Dinge«⁵¹.

Zwischen dem neuzeitliches Europa und Alt-Europa sieht Schlözer keine Schnittstellen, denn:

[...] ihre heutige Verfassung, der hohe Grad der Cultur, worinn sie alle Staten nicht bloß der übrigen heutigen, sondern auch der ganzen alten Welt übertreffen, und die erstaunlichen Progressen, die seit dem der menschliche Verstand in ihnen gemacht hat, schreiben sich erst aus dem 15ten und den angränzenden Jahrhunderten her⁵².

Im 15./16. Jahrhundert, also mit der »Neuzeit«, geschehen ein ganzes Bündel von politischen, ökonomischen und kulturellen »Revolutionen«, die

⁴⁸ SCHLÖZER, Europäische Geschichte, S. 9.

⁴⁹ Friederich Christian WEBER, Das Veränderte Rußland, In welchem die jetzige Verfassung Des Geist- und Weltlichen Regiments, der Kriegs-Staat zu Lande und zu Wasser, der wahre Zustand der Rußischen Finanzen, die geöffneten Berg-Wercke [...] die Begebenheiten des Czarowitz und was sich sonst merckwürdiges in Rußland zugetragen [...], Frankfurt/Hannover, Theil 1: 1721, Theil 2: 1739, Theil 3: 1740.

⁵⁰ August Ludwig SCHLÖZER, Neuverändertes Russland, oder Leben Catharina der Zweyten Kaiserin von Russland. Aus authentischen Nachrichten beschrieben, Zwey Teile, Riga/Leipzig 1772.

⁵¹ SCHLÖZER, Europäische Geschichte, S. 6.

⁵² Ebd., S. 74.

Schlözer als Grundvoraussetzungen für die Identitätsbildung der Europäer ansieht:

- der Untergang des Oströmischen Reiches,
- die Fortschritte des menschlichen Verstandes,
- die Reformation Luthers,
- die Entdeckung der Seewege nach Amerika und Indien,
- die Ausbreitung von Papier und Druck sowie
- des Pulvers, des Wechselhandels und des Postwesens.

Diese Verflechtungen verursachten auch die Entstehung Europas als eine Fürstenrepublik und die »balance d'Europe«⁵³.

Aus den anfänglich verworrenen und unordentlichen Verhältnissen konstruiert der Göttinger Historiker nun ein neues, nachhaltiges Europa und weist ihm nach der Reformation eine feste Gestalt zu. Nur dadurch, dass er Europa erst mit dem 15./16. Jahrhundert beginnen lässt, kommt der Reformation Luthers eine neue, gegenüber der katholischen Religion höhere Gewichtung und identitätsstiftende Bedeutung zu. Stets hat er sich klar zu seinem protestantischen Blickwinkel auf die Geschichte bekannt.

Die Impulse für den Prozess der Europäisierung sah Schlözer keineswegs, wie zu vermuten gewesen wäre, ausschließlich in der Vernunft. Neben der Reformation Luthers kam noch ein weiterer wichtiger Impuls hinzu: Erfindungen. So führte er die Entstehung europäischer Aufklärung und Kultur auf natürliche, technische und handwerkliche Innovationen – Pflanzenanbau, Kleidung, Kompass, Schießpulver, Buchdruckerei und Postwesen oder auch das Teleskop – zurück. In Schlözers Wissenschaftsverständnis sind Natur- und »Geisteswissenschaften« eng miteinander verzahnt. Besonderes Interesse entwickelte er für medizinhistorische Fragestellungen. Für ihn waren Speisen und Getränke – vor allem Branntwein, Tabak, Zucker, Kaffee und Tee – in der historischen Bedeutung ähnlich hoch für die europäische Geschichte zu bemessen wie der spanische Sukzessionskrieg oder der Pariser Frieden⁵⁴. An anderer Stelle nimmt er auch Ludwig XIV.⁵⁵ als Vergleichsmaßstab. Und in seiner *WeltGeschichte* notiert er: »Könnte der einzige TheeBusch auch einheimisch bei uns werden; so würde halb Europa die Folgen davon spüren«⁵⁶.

53 Ebd., S. 14.

54 August Ludwig SCHLÖZER (Hg.), Briefwechsel, H. 44, S. 93.

55 SCHLÖZER, Europäische Geschichte, S. 6.

56 August Ludwig SCHLÖZER, *WeltGeschichte nach ihren HauptTheilen im Auszug und Zusammenhange*, Erster Theil: Einleitung, I. UrWelt, II. Dunkle Welt, III. VorWelt, Göttingen 1785, S. 53.

Mobilität als Merkmal der Europäer

Der Prozess der Europäisierung, die Erlangung einer europäischen Identität, stellt bei Schlözer nicht etwa einen Willensakt dar. Der Erfolg ist bei ihm vielmehr abhängig vom Umfeld, der Umgebung, von Zufällen und durch Impulse von außen. Den Wettkampf um Ressourcen und Produkte hielt Schlözer ganz offensichtlich für eine entscheidende Triebfeder der europäischen Geschichte. Daher bemaß er Aufklärung und Kultur nach der Produktivität und dem Wohlstand der Einwohner eines Landes in Landwirtschaft und Industrie beziehungsweise Manufaktur⁵⁷.

Transfer und Zusammenhang waren die Schlüsselbegriffe und -kategorien in Schlözers Geschichte Europas, wie aus seiner Vorlesung *Europäische Geschichte* aus dem Jahre 1787 deutlich wird. Er lehrte in dieser Veranstaltung, wie Europäer im Lauf der Geschichte ihre Identität erwarben. Schlözer identifizierte sich selbst als »Europäer«. Ein Student schrieb Schlözers Vortrag in einer Mitschrift nach:

Wir Europäer haben Kleider, andere Nationen haben zwar auch Kleider, allein welche sind nach dem Klima angemessener? Und in welchen [ist] [...] mehr Aufklärung? Worin entdeckt man mehr Kunst? Der Europäer holt sich die Dinge zu seiner Kleidung aus allen Welttheilen. [...]. Der Europäer ist weit gescheider [sic!] gelehrter [...] hat die Buchgelehrsamkeit verstanden. Wir Europäer geniessen das Gute, das die Klügsten in der ganzen Welt aus getheilt, doch [führen wir die] Cultur zusammen, deswegen wir [die] glücklichseeligen [sind] unter allen. Diese hoch aufgeklärten Leut sind wir erst neuerlich geworden, sie entstanden durch die 4 Haupterfindungen 1. Compaß, 2. Pulver, 3. Buchdruckerei, 4. Postwesen. Die alten Europäer waren wenig besser als die jetzigen Hottentoten, dem zu folge muß vor 300 Jahren eine ganz andere Welt in Europa gewesen seyn. ZB es waren eine Menge Gewächse noch nicht in Europa⁵⁸.

Eine weitere Erfindung, die für ihn den Fortschritt in Europa bestimmte, war die Zeitung. »Zeitungen«, schreibt er 1804 in seiner *Theorie der Statistik*, »sind eines der großen CulturMittel, durch die wir Europäer Europäer geworden sind«⁵⁹.

Für Schlözer besitzen Europäer die besondere Begabung, bereits Vorhandenes miteinander so zu kombinieren, dass etwas Neues entsteht. Europäische Kultur scheint demnach nicht geprägt durch vorhandene Ressour-

⁵⁷ Für Schlözers Wahrnehmung der Kultur in Hessen vgl. Martin PETERS, »Aufklärung in Hessen« im Spiegel von Publizistik, Statistik und Universalhistorie unter dem Einfluß von August Ludwig (v.) Schlözer (1735–1809), in: Bernd HEIDENREICH [Friedrich NIEWÖHNER] (Hg.), Aufklärung in Hessen. Facetten ihrer Geschichte, Wiesbaden 1999, S. 191–210.

⁵⁸ SCHLÖZER, Europäische Geschichte, S. 4f.

⁵⁹ August Ludwig SCHLÖZER, Theorie der Statistik. Nebst Ideen über das Studium der Politik überhaupt, H. 1, Einleitung, Göttingen 1804, S. 78.

cen, sondern durch die spezifische Zusammenführung und Nutzung aller auf der Erde befindlichen Ressourcen, ja evtl. auch ihre Zweckentfremdung, Neuverwendung und Neubewertung.

Schlözer begründete den kulturellen Vorteil der Europäer also mit ihrer Mobilität und Flexibilität. Europäer zeichneten sich demnach durch ihre Fähigkeit aus, Transfers herzustellen. Hierin unterschieden sich Schlözers Ansicht nach Europäer von anderen Völkern. Mobilität konnte dabei zweierlei bedeuten: a) Beweglichkeit und b) Verbindlichkeit bzw. eben Anpassungsfähigkeit, also die Fähigkeit, besonders gut Kontakte zu schließen und Schnittstellen zu eröffnen. Dies konnte durch Korrespondenzen, Reisen, Forschungsexpeditionen, Heiraten, Handel, Auswanderungen geschehen, aber auch, wie oben gezeigt, durch militärischen Einsatz.

Während er den Europäern die besondere genuine und originäre Eigenschaft der logistischen Geschicklichkeit bezüglich der Nutzung materieller Ressourcen zuwies, sah er auch die Kehrseite seines Bildes vom Europäer, die ungehemmte europäische Expansion und Herrschaft umfasste. In seiner *WeltGeschichte* erweiterte er das Tableau kulturstiftender Entdeckungen und benannte die damit verbundenen positiven und negativen Folgen. Die Macht der Europäer speiste sich nach Schlözer nicht aus geistigen Erkenntnissen, sondern dem praktischen Handeln. Er schreibt:

Mittlerweile wurden in Europa Compaß, Pulver, Papir, und Druckerei, Brillen, Uhren, und Posten etc., erfunden. Dies gab der Menschheit einen Schwung, und uns Europäern einen Grad von Cultur, der uns, nicht nur über alle unsre ZeitGenossen der übrigen WeltTeile, sondern auch über die aufgeklärtesten Völker aller älteren Zeiten, hoch erhebt. Mit Hülfe jener Erfindungen, entdeckten wir 3 neue Welten, und unterjochten, plünderten, cultivirten, oder verwüsteten sie⁶⁰.

Werden die hier von Schlözer aufgezählten Erfindungen, die die Ausbildung einer europäischen Identität seiner Meinung nach erst ermöglichte, näher betrachtet, fällt auf, dass es sich nicht durchgängig um genuin europäische handelt. Der Kompass ist seit dem 11. Jahrhundert in China und erst seit dem 12. Jahrhundert in Europa bekannt; das Schwarzpulver schon seit dem 7. Jahrhundert in Byzanz; der Buchdruck seit dem 11. Jahrhundert in China und erst seit dem 15. Jahrhundert in Europa; die Brille wird seit dem 13. Jahrhundert in Europa hergestellt; das Papier schon seit dem 1. Jahrhundert in China und erst seit dem 12. Jahrhundert in Europa; die Post wird seit dem 6. Jahrhundert v. Chr. in Ägypten, Persien und Griechenland eingesetzt; aus Deutschland kommt nur die Zeitung, die seit dem 14. Jahrhundert produziert wird. Die Kultur der Europäer basiert also bei Schlözer auf zumeist mittelalterlichen und aus Asien stammenden Erfindungen.

60 SCHLÖZER, *WeltGeschichte*, Erster Theil, Göttingen 1785, S. 104f.

Auch wenn Schlözer die Entwicklung und Herkunft dieser Erfindungen noch nicht in allen Einzelheiten hat kennen können, wird sein Kulturbegriff dadurch nicht berührt. Europäern weist Schlözer damit gewissermaßen eine besondere – globale – Aufgabe und Mission zu: nämlich die einstmals verlorene – paradiesische – Einheit auf einer anderen Ebene wieder zusammenzuführen. Europäer sind bei Schlözer also nicht die aus dem Paradies vertriebenen leidenden Menschen, sondern Kultur-Mittler und Kultur-Translateure, die neue Transfers und Zusammenhänge schaffen. Die Entdeckung Amerikas ist für ihn ein Beleg für diese Konstruktion des Europäers. Auch die Amerikanische Revolution beschreibt er als ein europäisches Kulturexperiment – allerdings als ein gescheitertes.

Schlözer und die Osmanen

Nicht der Kontinent Europa ist für Schlözer identitätsstiftend, sondern die Gesellschaft von Europäern. Jeder Mensch kann Europäer werden, sofern er nicht allein und auf sich gestellt ist. Er muss in einem Kreis von Europäern aufwachsen. Die wesentlichen – erlernbaren – Charaktermerkmale des Europäers sind bei Schlözer, wie oben ausgeführt, neben Mobilität und Anpassungsfähigkeit auch Sesshaftigkeit und Christlichkeit. Das Merkmal der Sesshaftigkeit – das zugleich Nomadenvölker ausschließt – gehörte im 18. Jahrhundert zu den anthropologischen Standards. Dass Schlözer Christlichkeit als Merkmal des Europäers betont, verwundert zunächst, man denke an seine sarkastische Kritik des Papsttums, dennoch ist sein Gedankengang stringent angesichts der vielfachen Äußerungen des Pastorensohns und einstigen Wittenberger Studenten über die positiven Einflüsse des Christentums auf den menschlichen Fortschritt. Heiden und Nicht-Christen (Moslems) stehen für Schlözer außerhalb Europas.

Schlözers Darstellung der Asiaten war keineswegs unvoreingenommen und wertfrei, vielmehr tradierte er die u.a. bei Johann Hübner zu findenden Vorstellungen weiter und nahm die ethnographische Forschung des 19. Jahrhunderts vorweg, wenn er asiatische Völker als »Horden« und »Heuschrecken« bezeichnete, die auf Europa herein stürzten⁶¹. Dass der »*équilibre général des forces entre les différentes puissances*«, das europäische Gleichgewicht, wie Schlözer meint, die Existenz der Osmanen garantiere und den Untergang dieses einstigen europäischen Erzfeindes verhinde-

61 August Ludwig SCHLÖZER, Kritische Sammlungen zur Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen, Stück 1 bis 3: Erstes Stück: Urkunden, Göttingen 1795; Zweites Stück: XII kritische-historische Untersuchungen, Göttingen 1796; Drittes Stück: Priuilegium Andreae II vom J. 1224, mit einem Commentar, Göttingen 1797, S. 167.

re, ist ein Topos, ohne den die wissenschaftliche Literatur – vor allem Kulturgeschichte und Ethnologie – des 19. Jahrhunderts nicht auskommen wird.

Doch hat Schlözer noch eine zweite – positive – Wahrnehmung von den Osmanen. Er betrachtete Phänomene stets von verschiedenen Perspektiven aus, so dass seinen Reflexionen bekanntlich eine gewisse Vielsichtigkeit zukommt. So distanzierte er sich bewusst vom sogenannten »mainstream«. Während seine Zeitgenossen nach Pennsylvanien blickten und eine Neue Welt erwarteten, fand er eine gelungene politische und soziale Transformation in Transsilvanien.

Die Türken, schreibt Schlözer 1772 in seiner *Universalhistorie*, seien ein edles Volk, stark von Liebe, schön von Antlitz und stolz, treu, und tapfer von Gemütsart⁶². An anderer Stelle urteilt Schlözer sogar, dass die Türken angesichts ihrer körperlichen und geistigen Fähigkeiten die Anlage hätten, das menschlichste, aufgeklärteste und ehrwürdigste Volk der Welt zu werden⁶³.

Bei Schlözer sind es nicht verfassungsrechtliche und religiöse Differenzen, die seine westeuropäischen Zeitgenossen bei der Wahrnehmung der Türkei befremden, sondern – und dies ist ein innovativer Aspekt des damaligen Diskurses – rein kommunikative. Das europäische Unwissen vom Osmanischen Reich ist für Schlözer dann auch die Ursache für die künftige »völlige Verjagung« der Türken aus Europa. Konfliktpotential entsteht seiner Ansicht nach aus der schwer erlernbare Schrift und Sprache der Türken! Dies führe zu einer permanenten Fehlübersetzung und -interpretation türkischer Texte und Äußerungen in Europa. Wissen und Nicht-Wissen sind Kategorien, mit denen Schlözer generell Kulturentwicklungen analysiert. Ein gut bekannter Stereotyp seiner Forschungen ist seine Kritik am Unwissen der »Alten« (Griechen) vom europäischen Norden und den daraus resultierenden Fehldeutungen und Übersetzungsdefiziten. Doch ist die Analyse der Kategorie von Missverständnissen und Ignoranz in Schlözers Werk und seiner Reflektionen über die Wirkmächtigkeit von Unwissen ein ganz anderes Thema.

62 August Ludwig SCHLÖZER, Vorstellung Seiner Universal-Historie, Göttingen 1772, S. 206.

63 Ders., Constantinopel, 17. Januar 1777, in: Briefwechsel, Bd. 2, H. 8, S. 113f.

Rainer Vinke

Bekenntnis bei August Ludwig Schlözer (1735–1809)

Das Bekenntnis ist ein wesentlich älteres Phänomen. Es begegnet uns schon in der Heiligen Schrift, besonders im Neuen Testament, und es ist bezeichnend, dass einzelne inhaltliche Formulierungen, also Formulierungen, die kurz und knapp das zusammenfassen, was geglaubt wird, sehr viel früher verwendet werden als der Begriff des Bekenntnisses selbst. Wenn Paulus im Korintherbrief 8,6 sagt: »Wir haben doch nur einen Gott, den Vater [...] und einen Herrn Jesus Christus«, so ist klar, dass er ein frühes Bekenntnis der ersten Christen aufnimmt, um sich gegen die heidnische Götterwelt abzugrenzen.

Das Verb »bekennen« findet ebenfalls recht früh im Urchristentum Verwendung und reicht im Anwendungsspektrum weiter als der Begriff des Bekenntnisses, gilt es doch nicht nur ein Bekenntnis zu bekennen, sondern beispielsweise auch die Sünde, die Schuld, das Vergehen, das Versagen. Der Ausdruck Bekenntnis dagegen findet sich lediglich ganze dreimal im Neuen Testament und bezeichnender Weise erst im Schrifttum nach Paulus (1. Tim. 6,12,13; Hebr. 4,14). Aber es ist klar, dass die christliche Kirche oder einzelne Gruppierungen immer wieder im Lauf der Geschichte Bekenntnisse formuliert haben, und zwar entweder um sich von anderen abzusetzen, die man für falschgläubig, jedenfalls nicht für richtiggläubig hielt, oder auch um den inneren Zusammenhalt eines kirchlichen Organismus zu stärken.

Diesen Hintergrund gilt es im Auge zu behalten, wenn wir danach fragen, was die Summe von Schlözers christlichen Überzeugungen ausmacht, die gelegentlich in seinem Werk mehr oder weniger direkt, gelegentlich aber auch nur andeutungsweise zum Ausdruck kommen.

Schlözer war ein Vertreter der Aufklärung, daher ist es sinnvoll, sich zu vergegenwärtigen, was Aufklärung im theologischen Sinn bedeutet und wie es zu dem Phänomen kam, für das sich die Bezeichnung Aufklärung durchgesetzt hat.

Nach der Reformation setzte sich in allen kirchlich orientierten gedanklichen Systemen eine stark rational orientierte Strömung durch. Menschlich-weltliches Wissen und aus der Offenbarung hervorgehendes Wissen um die letzten Geheimnisse zwischen Gott und Mensch wurden in ein mög-

lichst spannungsfreies Miteinander gebracht. Der griechische Philosoph Aristoteles, den Luther als »hinterlistigen Verführer der Geister«¹ bezeichnet hatte und den er nach Möglichkeit aus der Theologie zu verbannen suchte, hielt wieder Einzug in jedes theologisches System, ganz gleich ob jetzt der Blick auf die Katholiken mit ihrem Neuthomismus gerichtet ist oder ob die verschiedenen protestantischen Denominationen ins Auge gefasst werden. Für den lutherischen Bereich, dem auch Schölzer angehörte, hat sich die Bezeichnung altprotestantische Schulorthodoxie durchgesetzt, und in der Tat versuchten die Theologen dieser Generation orthodox, also rechtgläubig zu sein und diese Rechtgläubigkeit mit all ihrem Wissen und logisch geschultem Können zu verteidigen.

Aber die Gegenbewegung zu dieser rational kämpferischen Orientierung kam sehr schnell auf den Plan. Der Ruf nach einer Theologie für den Menschen, für den Vollzug seiner gläubigen Existenz, kam rasch, und oftmals sind die orthodoxen Streithähne auch Verfasser von Erbauungsschriften, die die stark rationale Orientierung durch eine milde, praktikable Frömmigkeit zu ergänzen versuchen.

Erst der Pietismus war es jedoch, der diesen Zug als bestimmend und die Richtung seines Denkens maßgeblich prägend aufnimmt. Es ist in unserem Zusammenhang gewiss nicht nötig, sich mit der Frage zu beschäftigen, woher der Pietismus stammt und welche Strömungen der Theologiegeschichte ihn entscheidend zu dem gemacht haben, was er dann wirklich war. Für unseren Zusammenhang bedeutsam ist das, was Karl Holl bereits vor 100 Jahren auf den Begriff gebracht hat, wenn er sagte, der Pietismus habe sich bemüht, »aus der Rechtfertigung wieder eine persönliche Gotteserfahrung zu machen«².

Wir begegnen also dem wichtigen Tatbestand, dass dem Menschen hier ein Platz eingeräumt wird, der ihm in der Theologie zuvor so nicht, oder zumindest nicht in dem Maß, eingeräumt wurde. Genauso wichtig wie die Lehre, die sich im Lauf der theologischen Entwicklung herausgebildet hat, ist es der Mensch, der in der Lage sein muss, diese Lehre in sich aufzunehmen und diese Lehre in seinem Inneren nachzuempfinden, sie in seinem Inneren lebendige Wirklichkeit werden zu lassen. Es kommt also eine anthropologische Komponente in die theologische Entwicklung, was Folgen haben wird. Im Pietismus selbst hat dieses Kriterium zu verschiedenen Änderungen geführt, aber es waren Änderungen, die weniger die Theologie

1 D. Martin LUTHERS Werke. Kritische Gesamtausgabe der Briefe in 18 Bd. Weimar 1930–1985, (WABr) 1,88,17–25.

2 Karl HOLL, Die Bedeutung der großen Kriege für das religiöse und kirchliche Leben innerhalb des deutschen Protestantismus. In: Gesammelte Aufsätze zur Kirchengeschichte, Bd. 3, Der Westen, Tübingen 1928, S. 326.

selbst als die christliche Praxis und Frömmigkeit, vor allem aber auch die theologische Ethik, das rechte Handeln aus dem Glauben betraf.

Erst im philosophischen System Christian Wolffs zeigen sich Spuren, die später dazu führen, dass sich die Theologie erheblich verändert. Wolff selbst ist noch bemüht, Vernunft und Offenbarung in ein möglichst spannungsfreies Miteinander zu bringen. Zwar erkennt er, dass nicht alles, was im Neuen Testament steht, harmonisch mit der menschlichen Ratio ausgeglichen werden kann. Viele Offenbarungswahrheiten kennzeichnet er als *suprarational*, doch bedeutet das nicht, dass sie *contra rationem*, also gegen den menschlichen Verstand gerichtet wären. Sie übersteigen das menschliche Fassungsvermögen zwar, aber sie setzen den Verstand nicht außer Kraft, sie widersprechen ihm nicht, er ist von sich aus nur nicht in der Lage, diese Wahrheiten zu erreichen.

In der Zeit nach Wolff trat eine Bewegung auf den Plan, für die sich nach Karl Aner die Bezeichnung Neologie³ eingebürgert hat – Neutöner, Neuerer könnte man den Ausdruck übersetzen. Sie halten zwar formal am Begriff der Offenbarung fest, aber sie lösen den Inhalt der Offenbarung fast auf. Gültig ist nur das, was sich vor dem menschlichen Denkvermögen nicht nur als denkmöglich, sondern auch als standhaft bewährt. Die Theologen der Neologie argumentieren vor allem bibelkritisch. Sie benutzen die Waffen der neu entdeckten Methoden der Philologie, um ihre kritischen Überlegungen durchzuführen. Das, was Wolff als *supranatural* bezeichnet, scheidet sie als *contra rationem* aus. Kein Wunder, dass als erstes ein solch entscheidender theologischer Zusammenhang wie die Erlösungslehre einfach über Bord geworfen wird⁴. Die Trias Gott, Tugend und Unsterblichkeit hält als bestimmende Größe Einzug in die Theologie, und der, der sich mit dieser Zeit beschäftigt, tut gut daran, genau darauf zu sehen, ob die Unsterblichkeit um ihrer selbst willen Aufnahme in das System gefunden hat oder ob ihre Funktion lediglich darin besteht, die Tugend zu garantieren. Zeigte doch das tägliche Leben, dass Gutes hier und jetzt nicht immer belohnt und Böses nicht immer bestraft wird. Also war eine Unsterblichkeit notwendig, um wenigstens einen jenseitigen Ausgleich zu postulieren.

Diese Bewegung wurde von nicht wenigen Denkern als inkonsequent, als auf halbem Weg steckengeblieben empfunden. Die Neologen behielten den Begriff der Offenbarung immerhin bei, auch wenn sie die entscheidenden Inhalte der Offenbarung auflösten, indem sie sie uminterpretierten oder einfach, wie Karl Aner etwas salopp sagt, über Bord warfen. Die neuen, die Aner Rationalisten nennt, trennen sich vom Offenbarungsbegriff und lassen theologisch nur noch das gelten, was vor dem Forum ihrer Vernunft Be-

³ Karl ANER, Die Theologie der Lessingzeit, Halle a.d.S. 1929, S. 1–13, bes. S. 4.

⁴ So nach einer saloppen Formulierung von Karl Aner: ebd., S. 87.

stand hat. Gott und Tugend, das ist jedem Denker dieser Zeit deutlich, dagegen ist nichts einzuwenden, aber mit der Unsterblichkeit wird das schon erheblich schwieriger. Wenn man sie schon bestehen lässt, dann nur, weil man sich von ihr eine Garantie für die Verwirklichung der Tugend erwartet. Jedoch ist man gelegentlich auch bereit, auf sie zu verzichten.

In diesem Zusammenhang gilt es einen wichtigen Tatbestand zu beachten. Der Dreischritt Wolffianismus, Neologie, Rationalismus klingt wie eine periodische Abfolge. Damit ist dieser Ansatz jedoch überfrachtet. Sachlogisch oder morphologisch, das heißt in der Abfolge des Entstehens, ist dieses Nacheinander gewiss richtig, aber als Periodisierung taugt sie deswegen nicht, weil sich jeweils ältere Denkformen neben den Neuerungen erhielten und man besonders in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts fast alle dieser Denkmodelle nebeneinander finden kann und dazu noch ältere pietistische Vorstellungen ebenso weiter vertreten werden, wie ältere orthodoxe Ansätze weiterhin in Gebrauch sind.

Vater und Großvater August Ludwig Schlözers aus der Grafschaft Hohenlohe waren Pfarrer. Als Schlözer fünf Jahre alt ist, stirbt der Vater, der Kleine kommt zu seinen Großeltern Haigold, wird von seinem Großvater Johann Joseph⁵ vor allem in der biblischen Geschichte und in der lateinischen Sprache unterrichtet. Der Schüler ist hochbegabt. Schon früh soll er

5 In der Staatsbibliothek Göttingen (Cod. Ms. Schlözer – Stiftung II B 101, II B 102) befindet sich eine Sammlung von Predigtvorbereitungen, die mehr als 100 Seiten umfasst. Auf dem Umschlag ist zu lesen: »Meinem Lieben Enckel August Ludwig Schlözer zur Öffnung abzugeben«. Als Ort des Absenders ist Langenburg angegeben, wo Großvater Haigold wohnte. Die einzelnen Präparationen sind datiert, sie beginnen am 5. Dezember 1748 und enden am 24. November 1750. Nun werden die Lebensdaten von Großvater Haigold in der Literatur nur selten vermerkt. Jedoch ist bei Grete Gonser, einer Spezialistin für Hohenlohische Geschichte, zu lesen, dass Haigold von 1668–1746 lebte. Grete GONSER, *Schlözers Wurzeln in Hohenlohe, Kirchberg* 2009, S. 21. Dann könnten die Texte nicht von Haigold sein. Ein Vergleich der Briefe, die unzweifelhaft aus Haigolds Feder stammen, mit den Predigtvorbereitungen macht die Verfasserschaft Haigolds aber eher wahrscheinlich. Also müsste sich Gonser in der Angabe des Todesjahrs geirrt haben. Die umfangreiche Quelle, die durchaus Licht auf den religiösen Hintergrund von Schlözers mentaler Entwicklung wirft, kann in unserem Rahmen jedoch nicht ausführlich erörtert werden. Sie zeigt immerhin, dass Großvater Haigold stark bibelbezogen argumentierte, großen Wert auf die Heiligung des Menschen legte und dabei ein strenges Gottesbild vertrat, dessen in Jesus Christus geschehene paradoxale Zuwendung zum Menschen immer wieder als Wunder hervorgehoben wird. Der Mensch hat sich folglich zu bemühen, sein Leben an dieser Tat Gottes zu orientieren und sich ihrer würdig zu erweisen. An dieser Stelle kommen dann auch hin und wieder praktische Vorschläge zur Lebensgestaltung. Da es sich um Präparation handelt, begegnen sie nicht allzu oft. Ich vermute jedoch, dass sie im freien Vortrag ausführlicher ausgefallen sind. Wir haben also durchaus pietistische Elemente, die in ihrer praktischen Ausrichtung auf die Aufklärung vorausweisen können, jedoch ohne bereits die Auflösungserscheinungen aufzuweisen, die in der Theologie der späteren Aufklärung begegnen. Dass sich der Mensch seines Christseins im täglichen Leben würdig erweisen muss, dürfte August Ludwig Schlözer bereits von seinem Großvater unauslöschlich eingepägt worden sein.

in der Lage gewesen sein, lateinische Reden zu halten, doch bereits nach fünf Jahren stirbt die Großmutter. Schlözer ist inzwischen zehn Jahre alt, bei dem verwitweten Großvater kann er nicht bleiben, kommt daher zu seinem Onkel Schulz, der Rektor in Wertheim ist. Obwohl er immer bei einem Familienmitglied unterkommen kann, hat er die Geborgenheit einer Kleinfamilie mit beiden Elternteilen und den drei älteren Schwestern nur in den ersten fünf Jahren seines Lebens erfahren dürfen. Die emotional vielleicht nicht ausgelastete Seite seines Wesens wird durch die Bildung seines begabten Intellekts kompensiert. Neben ausgezeichnetem Privatunterricht bei Großvater und Onkel darf er zeitweise am Hausunterricht des Grafen von Hohenlohe teilnehmen, seine schulische Ausbildung verläuft also auf höchstem Niveau, besonders wenn die zeitlichen Umstände Berücksichtigung finden.

Geistig – theologisch – kirchlich ist das Hohenloher Land dieser Jahre durch den Pietismus bestimmt. Schlözer erinnert sich, dass er als Kind gelegentlich aus Johann Arndts *Wahrem Christenthum* vorlesen und aus dessen *Paradiesgärtlein* Gebete sprechen musste. Die Worte, die etwa 60 Jahre danach verfasst wurden, lassen deutlich werden, dass vieles dem kleinen Vorleser unverständlich bleiben musste, insbesondere Begriffe wie Wiedergeburt, ewige Liebe, Kreuzigung des Fleisches, den alten Adam ausziehen und ähnliches⁶. Dass der junge Schlözer jedoch je unter pietistischem Zwang gelitten hätte, wird man kaum sagen können. Er wird mit einer Welt bekannt, die ihm zunächst weitgehend unverständlich bleibt, die er sich, bei der vorhandenen Intelligenz jedoch sehr schnell aneignet.

Durch ein Stipendium des Grafen von Hohenlohe gelingt es dem begabten, erst 16 Jahre alten jungen Mann 1751, das Studium der Theologie in Wittenberg zu absolvieren. Bereits 1753, also gut zwei Jahre später, verteidigt er seine erste Dissertation mit dem Titel *De Lumine Mysticorum interno* und ein Jahr später seine zweite mit dem Titel *De Vita Dei*. Nach der Sitte der Zeit wird man darunter Thesenreihen zu verstehen haben, die in der Regel der Doktorvater verfasst hatte und die der Promovend verteidigen musste. Wie auch immer, festzuhalten ist, dass August Ludwig Schlözer den ersten Teil seines Studiums an einer Universität verbringt, die auf keinen Fall den Ruf hatte, modern zu sein und den geistigen Modeströmungen nachzueifern. Im Gegenteil lässt sich die Ausrichtung der Wittenberger Fakultät dieser Jahre eher als orthodox, möglicherweise mit einem Schuss Pietismus durchsetzt bezeichnen.

6 So Martin PETERS, *Altes Reich und Europa. Der Historiker, Statistiker und Publizist August Ludwig (v.) Schlözer (1735–1809)*, Münster/Hamburg/London 2003, S. 36–37. Für manchen freundlichen Hinweis möchte ich mich bei Herrn Peters (jetzt Espenhorst) sehr herzlich bedanken.

7 Vgl. ebd., S. 38.

Als weit einflussreicher auf die Entwicklung Schlözers als die drei Jahre in Wittenberg sollten sich die fünf Monate des folgenden Studiums in Göttingen erweisen. Die große Persönlichkeit des biblischen Theologen, Philologen und Orientalisten Johann David Michaelis (1717–1791) hatte ihn besonders angezogen. Er studiert vor allem altorientalische Philologie, altorientalische Geschichte, lernt weitere Sprachen wie Arabisch und beschäftigt sich besonders mit biblischen Realien und biblischer Geschichte. Er erkennt, dass die Dinge, die in der Bibel beschrieben werden, nicht Gegenstände einer überweltlichen Heilsgeschichte sind, sondern dass sie sich in einer Welt ereigneten, die man kennenlernen, die man erforschen und die man zum Teil auch heute noch in Augenschein nehmen kann. Ein weiteres Mal verteidigt er eine Thesenreihe, die zeigt, dass er an der Erkenntnis des göttlichen Willens, so wie er auf den Menschen wirkt, vor allem interessiert ist. Ein betont aufklärerisch zu nennendes Erkenntnisinteresse, das mit philologischen oder historischen Mitteln besonders das kritisiert, was der menschlichen Vernunft nicht passt, lässt sich nicht erkennen. Orientalische Geschichte und Philologie werden in Dienst genommen, um die in der Bibel beschriebenen Länder, ihre Sitten und Gebräuche, ihre Sprache und Denkweise, ihre Lebensumstände und religiösen Gewohnheiten genauer zu erfassen: nicht mehr, aber auch nicht weniger⁸.

Der Göttinger Studienplan dieser Jahre sieht einen ein- bis zweijährigen Studienaufenthalt an einer ausländischen Universität vor. Gute Beziehungen bestehen zu dem damals wissenschaftlich positiv beleumundeten Schweden, und so entschließt sich Schlözer, eine Hauslehrerstelle in Stockholm anzunehmen und an der Universität Uppsala weiter zu studieren. Das für unsere Fragestellung wichtigste Ereignis liegt jedoch weniger in seinen vielfältigen Studien, die er während dieser Zeit unternimmt, sondern in der Veröffentlichung seines ersten größeren Werkes, das er auf Schwedisch verfasst: *Försök til en allman historia om handel och Sjöfart uti äldsta tider*, das 1758 in Stockholm erscheint und 1761 in Rockstock unter dem Titel: *Versuch einer allgemeinen Geschichte der Handlung und Seefahrt in den ältesten Zeit, aus dem Schwedischen von Th. Gadebusch*⁹ herauskommt. Die Tatsache, dass ein Student von 22–23 Jahren in der Lage ist, ein solches Werk in einer Fremdsprache zu verfassen, nötigt großen Respekt ab¹⁰. Das

8 Vgl. ebd., S. 38f.

9 Benutzt wird die über das Internet zugängliche Fassung bei Galenet.galegroup.com.

10 Frau Seija Tiisala, langjährige Lektorin für skandinavische Sprachen mit Schwerpunkt »Schwedisch« an der Abteilung Nordica der Universität Helsinki, hat auf meine Bitte hin freundlicherweise Schlözers Sprache überprüft. Ihr Urteil: Ein ganz normales Schwedisch mit nicht unbedingt komplizierten Sätzen, bei dem die lateinische Sprachform gelegentlich durchschimmert. Also ist sein Stil, wenn er schwedisch schreibt, nicht unbedingt anders als im

Schwedische ist zwar der deutschen Sprache verwandt, aber es ist und bleibt ein fremdes Idiom, das erst einmal perfekt gelernt werden will, bevor es für eine Publikation genutzt werden kann.

Ein erster Blick in dieses Werk zeigt die gute Beherrschung aller bekannten Quellen der alten Geschichte. Dabei erhalten die biblischen Zeugnisse ein besonders starkes Gewicht. Die historisch-kritische Forschung, die Schlözer immerhin in ihren Anfängen bei seinem Lehrer Michaelis gelernt hatte, ist zu dieser Zeit noch nicht so weit, die Verfasserfrage an die biblischen Schriften zu richten und die überlieferten Verfasseramen kritisch zu hinterfragen, und so hält Schlözer denn auch den Gottesmann Moses für den Verfasser der fünf Mosebücher – und nicht nur das, auch das Buch Hiob schreibt er ihm zu¹¹.

Inhaltlich fallen bereits in den ersten Paragraphen sein positiv freundliches Gottesbild und seine optimistische Sicht des Menschen auf. Gott, der Schöpfer, ist eben kein harter Zuchtmeister, sondern ein liebevoller Vater, der gerne sieht, wenn sich seine Kinder alle möglichen Vergnügungen machen¹². Gottes Weisheit benutzt keine übernatürlichen Mittel, um etwas zu erreichen, was sie auch durch natürliche Mittel hervorbringen kann. So geht der Handel auf den natürlichen Trieb der Menschen zurück, Notwendigkeiten erzeugten ihn, Begierden brachten ihn hervor, Geiz und Wollust machten ihn vollkommen¹³. Nicht nur jeder Pietist, auch jeder Orthodoxe hätte hier flammenden Protest angemeldet, auf die menschliche Sünde hingewiesen, die der Vergebung bedarf, und auf des Menschen Besserung rekurriert, für die die Religion so wirksame Mittel bereit hält. Nichts davon bei Schlözer. In seiner Weisheit benutzt Gott selbst die negativen Eigenschaften der Menschen, um seine Weltregierung, hier den Handel, positiv zu gestalten. Natürlich gibt es auch Unbegreifliches, Katastrophen, die er rührend nennt, wenn beispielsweise stolze Handelsstädte plötzlich verwüstet werden. Er sieht darin die Demütigung des menschlichen Stolzes und den Beweis für die Nichtigkeit aller Dinge. Das Negative wird also nicht einfach ausgeblendet oder gar geleugnet, es erhält seine Zwecksetzung ebenso wie alles andere auch. Menschliche Eigenschaften, die sich nicht unbedingt positiv in den Ablauf der Dinge einfügen, müssen abgeschliffen werden, grundsätzliche Veränderungen, Umwandlungen sind nur für den Ausnahmefall vorgesehen, beispielsweise, wenn Israel Bundesbruch betreibt und keine Hoffnung auf Besserung besteht. Dann lässt Gott die Fein-

Deutschen. Ein Hinweis darauf, dass die Sprache vor der Drucklegung überprüft und korrigiert worden wäre, findet sich im schwedisch sprachigen Original nicht.

11 August Ludwig SCHLÖZER, Versuch einer allgemeinen Geschichte der Handlung und Seefahrt in den Ältesten Zeiten. Rostock 1761. Im Folgenden zitiert als Handlungsgeschichte.

12 Ebd., S. 17.

13 Ebd., S. 20.

de auf Israel marschieren, um das Land seines Volkes zu zerstören, jedoch nicht ohne in seiner Weltregierung einen erneuten Platz für das auserwählte Volk vorzusehen.

Dass Schlözers theologische Sicht keinesfalls als deistisch zu qualifizieren ist, zeigt seine Bemerkung, dass der Schöpfer von uns gekannt, verehrt und gepriesen sein will¹⁴. Die Gottesbeziehung wird in einen lebendigen Vollzug eingeordnet, der jedoch nicht mehr kirchlich gebunden, ja nicht einmal mehr kirchlich orientiert ist. Er ist die individuelle Sache jedes einzelnen Menschen und entzündet sich an der besonderen Art, wie er sich durch die geschaffenen Dinge offenbart.

Er kennt aber nicht nur eine allgemeine Offenbarung durch die geschaffenen Dinge dieser Welt. Er kennt auch eine *relevatio specialis*, wenn er beispielsweise davon spricht, Jakob habe seinen Söhnen den prophetischen Segen gegeben, der darin bestanden habe, dass er jedem von ihnen, vermittelt einer göttlichen Offenbarung, die Schicksale vorhergesagt habe, die sie in Zukunft erwarteten¹⁵. Ob diese Offenbarungen auf die Zeit der Heiligen Schrift beschränkt sind, dazu äußert sich Schlözer nicht ausdrücklich.

An einer Stelle bittet er den Leser um die Erlaubnis, eine Abschweifung machen zu dürfen und nennt eine der Anmerkungen, die er machen möchte, ausdrücklich theologisch¹⁶. Es geht ihm darum, einen bestimmten Einwand gegen die allgemeine Offenbarung zurückzuweisen. Denn die Gegner dieser Offenbarung führen den Gedanken ins Feld, es könne sich um keine allgemeine Offenbarung handeln, da Gott sie lediglich in einem kleinen, unbekanntem und verachteten Winkel der Welt habe ergehen lassen. Dagegen bemüht sich Schlözer, die zentrale Bedeutung von Jerusalem und seiner Umgebung nachzuweisen und fragt am Ende des Gedankengangs rhetorisch:

Gab es wol damals in der ganzen Welt ein Land, das Gott vorzüglicher zu demjenigen Orte erwählen konnte, wo er sich näher offenbaren wollte, und zu einem Schauplatze der allerwichtigsten Vorgänge, auf welchem die Gemeinschaft mit Gott beruhet, erwählen konnte¹⁷?

Und die erwartete Antwort muss natürlich lauten: Nein, einen besseren Ort gab es nicht.

In diesem Zusammenhang kommt er auch auf die Offenbarung der neutestamentlichen Zeit zu sprechen und benutzt dafür das traditionelle theologische Vokabular, was immerhin ein wenig überraschend ist. Er fragt, wie-

¹⁴ Ebd., S. 71.

¹⁵ Ebd., S. 127.

¹⁶ Ebd., S. 152.

¹⁷ Ebd., S. 153.

der sehr rhetorisch, »Gab es wol einen Ort, von welchem die Stimme des Evangelii sich leichter über die ganze Welt verbreiten konnte«¹⁸?

Um seinen Hauptgegenstand, die Entwicklung des Handels in Zusammenhang mit seiner Sicht der Offenbarung zu bringen, resümiert er:

Die östliche Küste des Mittelmeers ward auch der Sitz, so wie des größten Handels der Welt, also auch der göttlichen Offenbarung, weil sie, aus einerley Ursachen, vor allen andern Weltgegenden dazu am bequemsten und besten war¹⁹.

Hier liegt für ihn der Schwerpunkt. Dass er mit dem Begriff des Evangeliums einen Tatbestand von eminent theologischer Bedeutung anspricht, interessiert ihn weniger. Er verwendet ihn, aber mehr auch nicht.

Ein Schwerpunkt von Schlözers Interesse, was theologische Fragen anbelangt, liegt vor allem in den großen Prozessen historischer Umwälzungen. Das zeigt seine dem Buch als Anhang beigegebene Auslegung von Jes. 23 und Hes. 27. Was hier mehr interessiert als die Unheilsweissagung über das jüdische Volk, die Völker der Umgebung und die Heilszusage über Israel, ist Schlözers Herausarbeitung der Struktur von Weissagung und Erfüllung oder auch Verheißung und Erfüllung. Weissagungen sind für ihn ein Teil der Offenbarung. Er charakterisiert sie als »Geschichte, die eher aufgezeichnet worden, als sie vorgegangen«²⁰. Natürlich weiß er, dass vieles Blumige, das der orientalische Stil in die Darstellung einfließen lässt, abgezogen werden muss. Und besonders einsichtig ist seine Erkenntnis, dass sich die ganze Fülle einer Weissagung erst von ihrer Erfüllung her erschließt. Was uns jedoch hier vor allem interessiert, ist seine Ehrfurcht und sein Respekt, den er den biblischen Schriften entgegenbringt:

Ihre genaue Übereinstimmung mit anderen Schriften des Alterthums, welche selbst die Feinde der Offenbarung für richtig erkennen, erwecket nothwendig eine ungemeyne Hochachtung für das Buch, woraus sie genommen sind, und wenn man einmal auf diesen Weg gekommen ist: so fällt es nicht schwer, ihre Göttlichkeit zu glauben²¹.

Schlözers *Briefwechsel* erweist sich unter der Fragestellung, worin seine theologischen Anschauungen bestehen, als weniger ertragreich, druckt er doch die Nachrichten, die ihn brieflich erreicht haben, zumeist ab, ohne eine eigene Kommentierung hinzuzufügen. Jedoch dürfte manche indirekte Schlussfolgerung auch hier zu ziehen sein. Ausführlich nimmt Schlözer einen Bericht über die schwedische Bibelrevision der 1770er Jahre auf, was deutliche Schlüsse auf sein Interesse an der Bibel und ihrer zeitgemäßen

18 Ebd., S. 153f.

19 Ebd., S. 154.

20 Ebd., S. 354.

21 Ebd., S. 355.

Übersetzung zulässt²². Bei der Behandlung der nur einmal in der Bibel vorkommenden Worte, der *hapax legomena*, wird die Bedeutung der arabischen, syrischen und chaldäischen Sprache betont, die genauso zur Auffindung der korrekten Wortbedeutung herangezogen werden sollen wie die alte Übersetzungstradition der griechischen Septuaginta und die griechischen Profanschriftsteller. Ebenso dürfte es sein Interesse gefunden haben, dass Vertreter anderer Wissenschaften hinzugezogen werden sollen wie Juristen, Astronomen, Botaniker, Mediziner und weitere nach Bedarf. Die Version der Lutherbibel zu berücksichtigen, wird als Selbstverständlichkeit erwähnt, aber auch die neueren Übersetzungen anderer Nationen sollen eingesehen werden, falls davon Hilfe erwartet wird. Das ist das Konzept für eine Bibelrevision, das der Bedeutung dieses Buchs voll entspricht und dem Zweck, die biblischen Inhalte lebendig zu erhalten, umfassend gerecht werden kann.

Das Reskript des württembergischen Herzogs Karl vom 12. Februar 1780, in dem er vehement gegen neuerliche Verstöße gegen die rechte Lehre wettet und besonders den Vertretern der Pfarrerschaft vorhält, welche schädlichen Auswirkungen ihre Abweichungen zeitigen müssen, drückt er immerhin ab. Er kürzt auch da nicht, wo der Text die Fundamentalartikel der christlichen Lehre aufzählt: Die Göttlichkeit der Heiligen Schrift, die Gottheit Jesu Christi, Versöhnungs- und Rechtfertigungslehre sowie die Lehre von den Gnadenwirkungen des Heiligen Geistes. Die aufgezählten Lehren gehören mehrheitlich nicht zu den Dingen, die Schlözer für einen Christen besonders wichtig hält. Möglicherweise hielt er die eine oder die andere gar für schädlich, was die gläubige Existenz eines aufgeklärten Menschen anbelangt. Nichtsdestoweniger: er druckt den Text ab²³.

Aber er weicht von seinem Prinzip, alles unkommentiert abzudrucken, was ihm von irgendeiner Relevanz erscheint, auch ab. So leitet er einen Artikel der Wiener *Realzeitung*, in dem die Schulpolitik Maria Theresias lobend erwähnt wird, mit der Bemerkung ein:

Alle Menschen sprechen mit Verwunderung, und dieß mit Recht, von den neuesten österreichischen Schul Anstalten. Aber wenige wissen wol, daß Maria Theresia nur wiederherstellt, was bereits vor Jahrhunderten die Reformation gebaut, nachher aber Intoleranz und Jesuiten eingerissen haben. Hier eine Stelle, die zu weiterer Untersuchung Anlaß geben kann²⁴.

22 SCHLÖZER, Briefwechsel Heft II (1776) S. 65–73. Diese Zeitschrift wurde ab 1782 umbenannt in *StatsAnzeigen*. So Martin PETERS, August Ludwig (von) Schlözer 1735–1809. In: *Europa-Historiker. Ein biographisches Handbuch*, hg. v. Heinz DUCHHARDT u.a., Göttingen 2006, Bd. 1, S. 79–105, speziell S. 82.

23 SCHLÖZER, Briefwechsel Heft XXXVII (1780) S. 60–64.

24 Ders., Briefwechsel Heft XVIII (1778) S. 392f.

Wenden wir uns nun dem Briefwechsel zwischen August Ludwig Schlözer und dem Berliner Verleger Friedrich Nicolai zu, der dem gelehrten Publikum seit einiger Zeit als Herausgeber der *Allgemeinen Deutschen Bibliothek* bekannt war. Am 29. Dezember 1771 wendet sich Schlözer an Nicolai und schimpft gegen Johann Bernhard Basedow (1724–1790) – »er untergräbt Religion und Literatur²⁵«. Vorsichtig abgrenzend aber fügt er gleich hinzu:

Bewahre mich Gott, den Vorurteilen der Orthodoxie das Wort zu reden! Aber Religion braucht der Staat als ein Bedürfnis; und zwar geoffenbarte Religion, sie sei von Mose oder Xaca; und diese untergräbt B. in seinem Elementarbuch.

Er verdächtigt Basedow, Arianismus zu predigen, also eine Gottesvorstellung ohne Christus zu vertreten und dafür Propaganda betreiben zu wollen. »Der Proselytengeist ist gerade so ein Ungeheuer wie die Intoleranz [...]. Alle Königsmörder handeln aus Gewissenstrieb [...]«²⁶.

Nicolai antwortet wenige Tage später (20. Januar 1772) und bringt in aller Klarheit zum Ausdruck, er sei nicht dieser Meinung: »Der Staat braucht Religion, aber mich dünkt keine geoffenbarte Religion hat auf den Staat als Staat einen wohlthätigen Einfluß«. Zwar könne die reine natürliche Religion, die jeder Offenbarung eingewebt sei, gute Wirkung tun, »aber das, was an Religion eigentlich das geoffenbarte ist«, sei für das Wohlbefinden des Staates beinahe gleichgültig²⁷.

Schlözer repliziert umgehend am 2. Februar 1772. Er fühlt sich missverstanden und wiederholt sich: »Religion, reine Religion hat auf Philosophen, hat auf alle Menschen Einfluß: aber die meisten Menschen der Welt sind Pöbel«. Sie benötigten ein *praeiudicium auctoritatis*, also in diesem Fall den Glauben an die Offenbarung. Schlözer bittet Nicolai, einen ausführlicheren Aufsatz darüber zu schreiben, und stellt in Aussicht, auch er wolle einige Stunden Arbeit darauf verwenden²⁸.

Nicolai antwortet ausführlich am 14. März 1772 und benutzt einen für seine Verhältnisse abgeklärten, kühlen Ton. Nicolai läuft schriftstellerisch meist dann zur Hochform auf, wenn er ironisch witzelnd, spöttisch und launisch schreiben kann. Die abgeklärt ruhig argumentative Art ist seine Sache weniger. Benutzt er sie, wird sein Aussageduktus eher überlegen, manchmal scharf und hochmütig. Vorsichtig solle man in diesen Tagen zu Werke gehen, er möchte sich lieber mündlich mit Schlözer darüber austauschen und befürchtet, es könne gefährlich werden, werde nicht alles ver-

25 Der Briefwechsel ist abgedruckt bei Martin SOMMERFELD, Friedrich Nicolai und der Sturm und Drang. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Aufklärung, Halle 1921, S. 343–346.

26 Ebd., S. 343.

27 Ebd.

28 Ebd., S. 343f.

traulich behandelt. Besonders gefährlich dürfte es sein, öffentlich darüber an einem Ort zu schreiben, an dem es eine Theologische Fakultät gebe. Natürlich versichert er Schlözer, damit keine persönliche Verdächtigung ausgesprochen zu haben. Inhaltlich bleibt er jedoch ganz klar bei seiner Position:

Ich glaube nicht, Offenbarung sei in allen Fällen als ein Vehiculum der natürlichen Religion notwendig, oder es sey notwendig, etwas Falsches anzunehmen, damit der Pöbel ein Vehiculum für die Wahrheit oder ein praedudicium auctoritatis habe. Ich befürchte, dies ist der Weg zur Hierarchie, und hält die Hand oft von gänzlicher Reformation ab.

Das war zu viel für Schlözer, geoffenbarte Religion nicht nur nutzlos, sondern möglicherweise schädlich, weil sie eine wirkliche und wirksame Reformation behindert²⁹.

Schlözer lässt sich fünf Monate Zeit mit der Antwort. Unter dem Datum des 3. August 1772 verfasst er sie³⁰. Recht barsch klingt seine Formulierung, in seiner Religion gebe es nur einen Satz: »es ist ein Schöpfer. Vorsehung und Unsterblichkeit ist nicht darin, nur Möglichkeit, daß der Schöpfer uns durch Offenbarung Sätze lehren könne, die wir sonst nicht wüsten«. Deutlich geht zwischen den Zeilen hervor, dass dies für ihn gilt, den Göttinger Professor, denn er verteidigt im Anschluss daran seine Ansicht, auch wenn es möglicherweise falsch sei, sei es für den Pöbel doch wichtig, dass es, um die Qualität seiner Besserung zu garantieren, einen Rächer gebe. Ein nützlicher Irrtum sei ihm immer noch lieber als eine schädliche Wahrheit. Wenige Tage danach (20. August 1772) beendet Nicolai dieses Thema³¹.

Es dürfte deutlich geworden sein, dass Schlözer, insbesondere wenn er angegriffen wird, keine geoffenbarte Religion braucht. Er braucht auch die Vorsehung und Unsterblichkeit nicht, denn er ist ein aufgeklärter Christ, dem der Glaube an den Schöpfer genügt. Das ist bereits ausreichend, um ihn ein Leben in Pflichterfüllung gegenüber Gott und den Mitmenschen führen zu lassen. Nur für die Menschen, die sich pöbelhaft sträuben, das theoretisch erkannte Gute auch praktisch in die Tat umzusetzen, ist geoffenbarte Religion mit der Androhung von Zwangsmitteln, ja sogar mit der Möglichkeit der ewigen Verdammnis nötig. Wenn Schlözer sagt, es gebe keine Unsterblichkeit in seiner Religion, so ist es eben diese Art von Unsterblichkeit, die es nicht gibt, weil sie die Seele möglicherweise lediglich zur Verdammnis aufbewahrt. Was hätte er wohl geantwortet, wäre er gefragt worden, was mit ihm, was mit seiner Seele nach dem Tod geschieht? Vermutlich hätte er auf Gott, seine Größe und Allmacht verwiesen und

²⁹ Ebd., S. 344f.

³⁰ Ebd., S. 346.

³¹ Ebd., S. 346f.

gesagt, er ist der Schöpfer, er ist der Erhalter, er wird auch wissen, was für mich nach meinem Tode gut ist.

Schlözer hat seine Sicht des Christentums niemals direkt und theologisch klar umrissen zum Ausdruck gebracht. Den Begriff des Bekenntnisses verwendet er denn auch nicht. Dass er aber eine ziemlich klare Vorstellung vom dem hatte, was das Christentum ihm bedeutete, geht aus manchen seiner Schriften deutlich hervor. Dabei teilte er mit den meisten aufklärerisch orientierten Zeitgenossen die Meinung, es sei vor allem als Garant für ein tugendhaftes Leben unverzichtbar. Wenn er diese Auffassung für seine Person jedoch ablehnt, so nicht, weil er sie für falsch halten würde. Für ihn reicht der starke und viele Facetten existentiellen theologischen Denkens abdeckende Gottesbegriff. Gott ist der Schöpfer, er ist so stark, seine Verehrung macht den Menschen zum Leben so tüchtig, dass dies als Grundlage für ein christliches Leben genügt. Dies kann jedoch nur dann eintreten, wenn der Mensch, dem dieses Leben geschenkt wurde, klug genug dafür ist.

V. SCHLÖZER – BEITRÄGE ZUR BIOGRAPHIE

Jürgen Voss

Die Bedeutung Frankreichs im Leben und Wirken August Ludwig Schlözers

Frankreich hatte bis zur Revolution von 1789 eine kulturelle und wissenschaftliche Vorrangstellung in Europa. Die europäischen Eliten der Zeit und auch das gebildete Bürgertum beherrschten die Sprache Voltaires. Frankreich besaß damals mit seinen Pariser Großakademien und 32 Provinzakademien die bestausgestattete Wissenschaftsorganisation. Vor diesem Hintergrund ist es legitim, bei einer Persönlichkeit vom Profil Schlözers die Komponente Frankreich auszuloten.

Rein chronologisch gesehen beginnen die Bezüge Schlözers zu Frankreich 1769 mit seiner Heirat mit Caroline Roederer, der Tochter des aus Straßburg nach Göttingen berufenen Mediziners Johann Georg Roederer (1726–1763)¹. Diese Eheverbindung sollte ihm Brücken bauen: zuerst zu den führenden Kreisen Straßburgs und seiner Universität und darauf aufbauend auch nach Paris.

Bevor Schlözer sich zur Frankreichreise entschloss, hat er den 1763 erschienenen *Essai d'éducation nationale, un plan d'études pour la jeunesse* von La Chalotais unter dem Titel *Versuch über den Kinderunterricht 1771* in Übersetzung herausgebracht. Diese Publikation ist der erste Nachweis für seine Beschäftigung mit französischen Fragen. Das Buch diente ihm als Beleg für die Untauglichkeit der Basedowschen Erziehungspläne.

In Frankreich stellt die Abhandlung eine programmatische Antwort darauf dar, wie das französische Schulsystem nach dem Verbot des Jesuitenordens neu gestaltet werden könnte². Vom Buchtitel La Chalotais' leitete sich dann nach 1789 der heute noch bestehende Terminus »Ministère de l'Éducation Nationale« ab.

Mein Beitrag befasst sich mit drei Bereichen im Wirken Schlözers:

-
- 1 NDB 21 (2003) S. 709–710, Nouveau dictionnaire de biographie Alsacienne (NDBA) 32 (1998) S. 3256f. Seit 1754 ordentlicher Professor der Anatomie und Chirurgie, 1759 Leibarzt König Georgs III., bekam 1763 einen Ruf an die Académie de chirurgie in Paris, auf der Hinreise in Straßburg an Typhus gestorben. Weitere hier eingesetzte Abkürzungen: ADB (Allgemeine Deutsche Biographie), DBF (Dictionnaire de Biographie Française), DLF (Dictionnaire des Lettres Françaises), NDB (Neue Deutsche Biographie).
 - 2 Bernd WARLICH, August Ludwig von Schlözer 1735–1809 zwischen Reform und Revolution, Diss. phil. Erlangen 1972, Anhang S. 8.

1. Seiner Frankreichreise 1773/74: Kontakte und literarisch-publizistische Nachwirkungen
2. Dem Bild Frankreichs in *Briefwechsel* und den *StatsAnzeigen* bis 1789
3. Schlözers Auseinandersetzung mit der Französischen Revolution

1. Schlözers Frankreichreise 1773/74: Kontakte und literarisch-publizistische Nachwirkungen

Zunächst zur Frankreichreise: Frankreichreisen gehörten im 18. Jahrhundert zum Bestandteil der adligen Kavalierstour. Bürgerliche Bildungs- und Gelehrtenreisen waren dagegen weniger zahlreich und führten mehr nach Italien, England oder Holland als nach Frankreich³. Die führenden Vertreter der deutschsprachigen Literatur und Philosophie sind nicht als Parisreisende nachzuweisen⁴. Ausnahmen bilden Haller, C.F. Weise, Sophie Laroche, Herder und Thümmel.

Vor diesem Hintergrund sollte Schlözers Frankreichreise gesehen werden, zumal Universitätsprofessoren nur ganz vereinzelt diese Wegrichtung nahmen. Schlözer diente diese Reise unter anderem auch dazu, zusätzliche Informationen und Eindrücke für sein *Reise-Collegio* zu sammeln⁵.

³ Thomas GROSSER, *Reiseziel Frankreich*, Opladen 1989, S. 130f. u. 447f.

⁴ So Ch. Wolff, Gottsched, Bodmer, Breitinger, Gesner, J.E. Schlegel, Lichtenberg, Nicolai, Klopstock, Hamann, Mendelsohn, Wieland, Schiller, Lenz, Gerstenberg, Klingler, Kant und Goethe. Vgl. Jürgen VOSS, *Das Elsaß als Mittler zwischen deutscher und französischer Geschichtswissenschaft im 18. Jahrhundert*, in: Jürgen VOSS, *Deutsch-französische Beziehungen im Spannungsfeld von Absolutismus, Aufklärung und Revolution*, Bonn 1992, S. 92.

⁵ Martin PETERS, *Altes Reich und Europa. Der Historiker, Statistiker und Publizist August Ludwig Schlözer (1735–1809)*, Münster 2003, S. 211. Siehe auch Hans SCHLEIER, *Geschichte der deutschen Kulturgeschichtsschreibung*, Waltrop 2003, Bd. I, S. 129. Zur Schlözerforschung siehe: Christian VON SCHLÖZER, A.L. Schlözers öffentliches und privates Leben, Leipzig 1828; Ferdinand FRENSDORFF, *Von und über Schlözer*, Berlin 1909; Friederike FÜRST, *Schlözer, ein deutscher Aufklärer*, Heidelberg 1928; Alois WINBAUER, *Ein Publizist des 18. Jahrhunderts. Schlözer, sein Briefwechsel und seine Staatsanzeigen*, Diss.phil. München 1938; Renate ZELGER, *Der Historisch-Politische Briefwechsel und die Staatsanzeigen A. L. von Schlözers als Zeitschriften und Zeitbild*, Diss. phil. Erlangen 1953; Wilhelm SCHWARZ, *August Ludwig Schlözer, Geschichtsschreiber und Statistiker, Slavist und Publizist 1735–1809*, in: *Schwäbische Lebensbilder* 7 (1960) S. 149–181; Gerhard SCHILFERT, *August Ludwig Schlözer*, in: Joachim STREISAND (Hg.), *Die deutsche Geschichtswissenschaft vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis zur Reichsgründung von oben*, Berlin (Ost) 1963, S. 81–92; Alois WINBAUER, *August Ludwig von Schlözer (1735–1809)*, in: Heinz-Dietrich FISCHER (Hg.), *Deutsche Publizisten des 15. bis 20. Jahrhunderts*, München/Berlin 1971, S. 109–117; WARLICH, *Schlözer; Ludolf HERBST, Briefwechsel/Staatsanzeigen (1776–1793)*, in: Heinz-Dietrich FISCHER, *Deutsche Zeitschriften des 17. bis 20. Jahrhunderts*, Pullach 1973, S. 115–126; Ursula A.J. BECHER, *Politische Gesellschaft. Studien zur Genese bürgerlicher Öffentlichkeit in Deutschland*, Göttingen 1978; dies., *August Ludwig Schlözer*, in: Hans-Ulrich WEHLER (Hg.), *Deutsche Historiker Bd. VII*, Göttingen 1980, S. 7–23; Günther MÜHL-

Die Reise führte über Straßburg, Nancy, Bar-le-Duc nach Paris. In Straßburg blieb Schlözer über einen Monat und fand als Schwiegersohn Roederers rasch Eingang in die dortige Gesellschaft⁶. Schlözer knüpfte so leicht Kontakt zur Straßburger Professorenschaft, die sich mit Christoph Wilhelm Koch (1737–1813) und Jean-Jacques Oberlin (1735–1806) als Vertreter historischer Fächer intensiver gestalteten (Mitarbeit im *Briefwechsel*).

Koch hat 1771 nach dem Tode Schöpflins die Leitung der erfolgreichen Straßburger Diplomatenschule übernommen, die sich durch ein modernes Lehrangebot auszeichnete. 1779 bekam Koch einen Ruf nach Göttingen, dem er aber nach einer Intervention des Versailler Außenministeriums nicht folgen konnte⁷. Übrigens war Koch während der Herrschaft Napoleons als Mitglied des Tribunats wesentlich an der Ausarbeitung der Verfassung des Königreichs Westphalen mitbeteiligt, in dem ja Göttingen in der Rheinbundzeit lag. 1790 und 1807 hat er Handbücher zur europäischen Geschichte vorgelegt. Oberlin vertrat die althistorisch-archäologische Fachrichtung⁸.

Zugleich machte Schlözer in Straßburg die Bekanntschaft mit F.H. Henneberg (1716–1796), einem französischen Diplomaten aus dem Elsass, der zeitweise an der französischen Botschaft beim Reichstag in Regensburg tätig war⁹.

Die vielfältigen Straßburger Erfahrungen haben Schlözers Frankreichbild reichlich modifiziert: »Nun schon sehe ich, daß das meiste falsch ist, was ich mir sonst von den gegenwärtigen Regierungsart in Frankreich vorstellte« (Brief an Michaelis 23.11.1773)¹⁰. Beeindruckt war er vom Profil der Universität Straßburg, die als städtisch-protestantische Hochschule im Königreich Frankreich eine Sonderstellung einnahm: »Was doch Straßburg als Universität, für unglaubliche natürlichen Vorteile vor Göttingen und viel-

PFORDT, Völkergeschichte statt Fürstengeschichte – Schlözer als Begründer der kritisch-ethnischen Geschichtsforschung, in: Jahrbuch für Geschichte 25 (1982) S. 23–72. Martin PETERS, Schlözer, in: Heinz DUCHHARDT u.a. (Hg.), Europa-Historiker, Bd. I, Göttingen 2006, S. 79–105; Dirk FLEISCHER, A.L. Schlözer, in: NDB 23 (2007), S. 98f.

6 Christian von SCHLÖZER, Öffentliches und Privatleben, S. 218–221; in einem Brief vom 12.12.1773 schreibt Oberlin an Ring in Karlsruhe, Schlözer werde in Straßburg überall empfangen: UB Freiburg Ring-Nachlass.

7 FRENSDORFF, Von und über Schlözer, S. 47. Zu Kochs Rolle an der Universität Straßburg siehe Jürgen VOSS, Universität, Geschichtswissenschaft und Diplomatie im Zeitalter der Aufklärung: Johann Daniel Schöpflin, München 1979, S. 170. Eine überarbeitete französische Übersetzung des Buches liegt seit 12 Jahren vor: Jürgen VOSS, Jean Daniel Schoepflin (1694–1771). Un Alsacien de l'Europe des Lumières, Strasbourg 1999. Vgl. auch J. VOSS, Ch.G. Koch, in: NDBA 21 (1993) S. 2036–2038.

8 NDBA 28 (1996) S. 2875–2877.

9 Jean-Pierre SAMOYAUULT, Les bureaux du secrétariat d'Etat des Affaires Etrangères sous Louis XV, Paris 1971, S. 291. Siehe auch NDBA 16 (1990), S. 1515f.

10 FRENSDORFF, Von und über Schlözer, S. 46.

leicht allen Deutschen Universitäten hat«¹¹. Straßburg bedeute für Schlözers Reise eine sehr erfolgreiche Etappe.

Auf der Reise nach Paris gefiel ihm besonders Nancy mit seiner geglückten Verbindung von mittelalterlicher Altstadt und moderner Residenz, die König Stanislaus hat bauen lassen¹². Aufgefallen ist ihm auch: »Alle Dörfer, die ich noch gesehen habe, haben steinerne Häuser [...] und sehen weit besser aus, als die allermeisten Städte bei uns«¹³.

Am 17. Dezember gelangte er in Paris an mit etlichen Empfehlungen seiner Straßburger Bekannten. Dennoch hatte er in Paris einige Startschwierigkeiten und fühlte sich anfangs erheblich weniger wohl als in Straßburg:

Da sitz ich wie verlassen und habe keine Freunde in Paris; Ich war in der Komödie, ich war in der Opera: aber was bekümmere ich mich um die Thorheiten? Ich war auf der Bibliothek, aber die Göttinger ist mir lieber; ich habe einige Gelehrte gesprochen, aber kann ich mich nicht so recht anstellen¹⁴.

Die Kommunikation klappte also nicht so recht in Paris. Lag dies an der geringen Übung in der französischen Sprache oder an den Unterschieden der Mentalitäten?

Insgesamt gesehen hat Schlözer aber doch eine Reihe nicht unwichtiger Verbindungen herstellen können. Hier sind zunächst die Militärärzte Louis (1723–1792) und Thierry zu nennen, die während des 7jährigen Krieges in Göttingen stationiert waren und damals Mitglieder der Göttinger Akademie wurden¹⁵. Mit dem Historiker, Staatsdenker und Schriftsteller Mably (1709–1785) gab es näheren Kontakt¹⁶. Abbé Coyer (1707–1784) dürfte für Schlözer mit seinem Buch *Noblesse commerçante* (1756) besonders interessant gewesen sein¹⁷.

Und Joseph de Guignes (1721–1800), ein Orientalist, war der ihm von Michaelis empfohlene Ansprechpartner, über den er auch weitere Mitglieder der *Académie des Inscriptions et Belles Lettres* (Altertumswissenschaft-

11 FRENSDORFF, Von und über Schlözer, S. 46. Zur Bedeutung der Universität Straßburg im 18. Jahrhundert siehe VOSS, Jean Daniel Schoepflin.

12 Christian VON SCHLÖZER, Öffentliches und Privatleben, S. 225. Siehe auch PETERS, Schlözer, S. 214.

13 FRENSDORFF, Von und über Schlözer, S. 48.

14 Brief an seine Frau vor Weihnachten 1773, Text bei Christian VON SCHLÖZER, Öffentliches und Privatleben, S. 228.

15 FRENSDORFF, Von und über Schlözer, S. 48 sowie Jürgen VOSS, Deutsche in französischen Akademien und Franzosen in deutschen Akademien 1700–1800, in: J. MONDOT, J.-M. VALENTIN, J. VOSS (Hg.), Deutsche in Frankreich, Franzosen in Deutschland 1715–1789, Sigmaringen 1992, S. 39–52, hier S. 42. Louis war aus Metz stammender Chirurg. Autor etlicher Bücher, Mitarbeiter der Encyclopédie. Vgl. HOFER, Nouvelle biographie générale 31 (1862) Sp. 1037–1010.

16 PETERS, Altes Reich und Europa, S. 215.

17 DLF. Le XVIIIe Siècle, hg. v. François MOUREAU, Paris 1995, S. 366.

ten, Mittelalter, Philologien) kennen lernte wie den Historiker Fonce-magne (1694–1779), den Humanisten Joseph Dacier (1742–1833) sowie den Historiker Jean Levesque de Burigny (1692–1785)¹⁸, der 1718–1720 die Zeitschrift *L'Europe Savante* herausgebracht hatte.

Enger gestaltete sich die Kontakte zu dem jungen Gräzisten Anse de Vil-loison (1750–1805), der in einem Brief vom August 1774 an Oberlin in Straßburg Schlözer als seinen Freund bezeichnete¹⁹. Ob Vil-loison bei seinem Weimaraufenthalt Mai 1782 – März 1783 auch Schlözer getroffen hat, wäre naheliegend, ist aber im Moment nicht zu belegen²⁰. Vil-loison ergriff von Weimar aus eine Initiative zum Ausbau der Deutschland-Sektion der *Bibliothèque du Roi*, indem er die Anschaffung der zeitgenössischen deut-schen Autoren (Literatur, Philosophie) empfahl²¹.

Kennengelernt hat Schlözer in Paris auch den Enzyklopädisten und Se-kretär der *Académie des Sciences* Jean d'Alembert (1717–1783)²². Schlözer hoffte durch diese Kontakte Mitglied der *Académie des Inscriptions et Belles Lettres* zu werden. Er hatte aber die Pariser Akademieverhältnisse nicht überblickt und war sich nicht bewusst, dass deutsche Gelehrte als auswärtige Mitglieder in dieser Akademie im 18. Jahrhundert nur eine recht geringe Rolle spielten (insgesamt fünf)²³.

Aus einigen Briefstellen geht hervor, dass Schlözer auch dem Journalisten und »homme de lettres« Pahin de La Blancherie (1752–1811) begegnet ist²⁴.

Schlözer hatte in Straßburg Empfehlungen an Christian Friedrich Pfeffel (1726–1807) aus Colmar und an Conrad Alexandre Gérard (1730–1790) aus Masevaux, beide Schüler Schöpflins und 1773/74 als »commis des affaires étrangères« in Versailles tätig, erhalten²⁵.

18 Christian VON SCHLÖZER, Öffentliches und Privatleben, S. 229; PETERS, Altes Reich und Europa, S. 214. Zu Levesque Burigny: DLF, Le XVIIIe Siècle, S. 762f.

19 Bibliothèque Nationale, Paris. Manuscris Allemands, Bd. 192, fol. 87.

20 Siehe Charles JORET, Anse de Vil-loison, Paris 1910, S. 34f., Bekanntschaft mit Schlözer. Bei Joret im Zusammenhang mit dem Weimaraufenthalt keine Verweis auf Schlözer: die Reise Anse de Vil-loisons nach Weimar führte von Italien über Nürnberg, und auf dem eilig ange-tretenen Rückweg ist er auch nicht über Göttingen gekommen (S. 253).

21 Jürgen VOSS, Eine Initiative aus dem Jahre 1782 zum Ausbau der Deutschlandsektion der Pariser Bibliothèque du Roy, in: Wolfenbüttler Notizen zur Buchgeschichte 3 (1978), S. 194f.

22 FRENSDORFF, Von und über Schlözer, S. 49.

23 VOSS, Deutsche in französischen Akademien, S. 45.

24 Brief Pahin de La Blancherie an Oberlin von 1774: Bibliothèque Nationale, Manuscris Allemands, Bd. 192, fol. 368.

25 FRENSDORFF, Von und über Schlözer, S. 49; SAMOYALT, S. 288f., S. 302; NDBA 29 (1997), S. 2982f.; PETERS, Altes Reich und Europa, S. 215.

Bei Pfeffel handelt es sich um den wohl wichtigsten Mitarbeiter des französischen Außenministers Vergennes. Er wurde dann nach der Revolution im Konsulat die rechte Hand Talleyrands beim Wiederaufbau des Außenministeriums. Pfeffels Privatbibliothek stellte den Grundstock der Bibliothek dieses Ministeriums²⁶. Und sein Kollege Gérard wirkte von 1778–1780 als erster französischer Botschafter in den USA²⁷.

Pfeffel wurde für Schlözer und seine seit 1775 publizierte Zeitschriften ein kompetenter und bedeutender Mitarbeiter²⁸. Anzuführen sei hier, dass Pfeffels Neffe, Conrad August, Sohn des Dichters Gottlieb Pfeffel, ab 1778 in Göttingen studierte²⁹.

Die Frankreichreise Schlözers dauerte weniger lang als zunächst geplant. Auf einen Abstecher nach Lyon und den Süden Frankreichs verzichtete er. Schlözer verließ Paris Ende Januar und kehrte über Straßburg nach Göttingen zurück³⁰. Der Ertrag dieser Reise sollte sich in den nächsten Jahren vor allem in Schlözers großen Zeitschriften auszahlen. Das Bild Frankreichs und der Franzosen hat sich während des Aufenthalts bei Schlözer gewandelt: Sympathie für die Menschen³¹, aber Vorbehalte gegenüber der damaligen Verfassungswirklichkeit³². Sein Interesse an der Statistik wurde in Frankreich noch vertieft³³.

Der Frankreichaufenthalt Schlözers hatte auch unmittelbare publizistische Nachwirkungen. J.J. Oberlin widmete dem Göttinger Gelehrten die sprachgeschichtliche Abhandlung *Essai sur le patois Lorrain des environs du ban de la Roche* (1775).

Schlözer seinerseits schrieb für die von F.R. Salzmann 1784 in Straßburg herausgebrachte Übersetzung von Mablys Abhandlung *De la maniere*

26 Peter FUCHS, Ch.F. Pfeffel, in: NDB 20 (2001), S. 306f.; NDBA 29 (1997), S. 2982f. Ludwig BERGSTRÄSSER, Christian Friedrichs Pfeffels politische Tätigkeit in französischem Dienste 1758–1784, Heidelberg 1906, S. 78; Eckhard BUDDRUSS, Die französische Deutschlandpolitik 1756–1789, Mainz 1995 (zur Rolle Pfeffels im Außenministerium). Siehe auch Eckhard BUDDRUSS, Les élèves de Schoepflin au Ministère des Affaires Etrangères à Versailles, in: B. VOGLER/J. VOSS (Hg.), Strasbourg, Schoepflin et l'Europe au XVIIIe siècle, Bonn 1996, S. 215–224, hier S. 221–223.

27 SAMOYAULT, Les bureaux, S. 288. DBF 15 (1982), Sp. 1211f.; NDBA 12 (1988), S. 1149f.; BUDDRUSS, Les élèves, S. 216–219.

28 Diese Mitarbeit wird in dem Artikel über Pfeffel in dem NDBA (wie Anm. 26) nicht erfasst.

29 Bibliothèque Nationale et Universitaire de Strasbourg Ms. 2500 fol.37 Brief Kontad Gottlieb Pfeffels an Lamey, dem aus dem Elsass stammenden Sekretär der Kurpfälzischen Akademie der Wissenschaften, vom 7.9.1778.

30 FRENSDORFF, Von und über Schlözer, S. 51.

31 Vgl. in Christian VON SCHLÖZER, Öffentliches und Privatleben, S. 235: »Nicht selten rühmte er die Artigkeit dieses Volkes, und vorzüglich dessen Artigkeit gegen Fremde. Von älteren Franzosen pflegte er zu sagen: Kein lebenswürdigerer Mann als ein Franzose, der über vierzig hinaus ist [...]«.

32 PETERS, Altes Reich und Europa, S. 215.

33 Ebd., S. 254.

d'écrire l'histoire das Vorwort³⁴. Oberlin, Koch und Pfefferl wurden Beiträger von Schlözers Journalen.

2. Frankreich im »Briefwechsel« und den »StatsAnzeigen« bis 1789

Mit seinen Zeitschriften *Briefwechsel* (1775–1781) und den *StatsAnzeigen* (1782–1793) avancierte Schlözer dank der liberalen Zensur in Hannover und der vergleichsweise hohen Zahl von Abonnenten rasch zum bedeutendsten Publizisten im Reich. Er wurde dabei geradezu zur Instanz der Meinungsbildung und des politischen Bewusstseins der deutschen Spätaufklärung³⁵. Der weitgespannte Kreis von Schlözers Mitarbeitern und Korrespondenten ist seit der Arbeit von Peters bekannt. Entscheidend für den Erfolg wurde aber Schlözers Prinzip der absoluten Verschwiegenheit³⁶.

Welchen Platz räumt Schlözer der Frankreichinformation ein und woher bekommt er sein Material? Die zweite Frage lässt sich rascher beantworten als die erste. Beim *Briefwechsel* profitierte er weitgehend von Beiträgern und Materialien, die im Zusammenhang mit der Reise standen: mit Autoren wie Oberlin und Koch aus Straßburg³⁷. Und für die *StatsAnzeigen* hatte er mit dem schon genannten Elsässer Christian Friedrich Pfefferl (1726–1807) vom Versailler Außenministerium den wohl bestinformierten Frankreichkorrespondenten, über den im 18. Jahrhundert eine deutsche Zeitschrift verfügte. Zugleich hatte Pfefferl publizistische Praxis als Mitarbeiter der *Gazette de France*³⁸. Von ihm stammen aus den Jahren 1783–1788 zahlreiche fundierte Beiträge über Frankreich, die er anfangs anonym und dann unter dem Pseudonym des »Austrasiens« publizierte und damit wesentlich zu einer besseren Kenntnis des Nachbarlandes beitrug³⁹.

³⁴ VOSS, Schöpflin, S. 301–303; PETERS, Altes Reich und Europa, S. 197f.

³⁵ Bei Christian VON SCHLÖZER, Öffentliches und Privatleben, S. 262 u. 241; Rudolf VIERHAUS, Politisches Bewußtsein in Deutschland vor 1789, in: Der Staat 6 (1967), S. 175–196; Margot LINDEMANN, Deutsche Presse bis 1815, Berlin 1969, S. 197; PETERS, Altes Reich und Europa, S. 218–231.

³⁶ FÜRST, Schlözer, ein deutscher Aufklärer), S. 74; PETERS, Altes Reich und Europa, S. 225–231.

³⁷ FRENSDORFF, Von und über Schlözer, S. 235; PETERS, Altes Reich und Europa, S. 229.

³⁸ Siehe FUCHS, Ch.F. Pfefferl; J. SGARD (Hg.), Dictionnaire des journaux 1600–1789, Bd. I, Paris 1991, S. 448.

³⁹ Christian VON SCHLÖZER, Öffentliches und Privatleben, S. 234; PETERS, Altes Reich und Europa, S. 229; BERGSTRÄSSER, Pfeffels politische Tätigkeit; Jürgen VOSS, Das Elsass als Mittler zwischen deutscher und französischer Geschichtswissenschaft im 18. Jahrhundert, in: K. HAMMER/J. VOSS (Hg.), Historische Forschung im 18. Jahrhundert, Bonn 1976, S. 337, 340 u. 359–362; VOSS, Schöpflin, Register; SAMOYAL, Les bureaux, Register. Zu Pfefferl gibt es keine Biographie.

Obwohl im deutschen Sprachraum der Zeit über Frankreich nicht wenig publiziert wurde, hatte Pfeffel 1784 noch Veranlassung zu schreiben:

So wie ich die Nachrichten und Urteile über Frankreich lese, die häufig in Deutschland ausgebreitet werden, so finde ich, dass unsere lieben Nachbarn bald werden Kamtschatka und Otahiti besser kennen, als dies ihnen benachbarte Lande⁴⁰.

Bei den Artikeln über Frankreich kamen in Schlözers Zeitschriften die statistischen und demographischen Aspekte nicht zu kurz. Der *Briefwechsel* brachte u. a. Bevölkerungslisten von Straßburg von 1754–1773⁴¹. Ein größerer Artikel von Moheau im neuen *Briefwechsel* untersuchte im einzelnen Ursachen und Hintergründe des raschen Bevölkerungswachstums Frankreichs im 18. Jahrhundert⁴². Von Pfeffel stammt ein Aufsatz über die Volksmenge von Frankreich, in der die offiziellen Bevölkerungstabellen der Jahre 1776–1779 ausgewertet werden. Diese Auswertung ergab 25.955.873 Einwohner⁴³.

Ebenso umfassend informiert Schlözer seine Leser über das französische Wirtschaftsleben. Dabei wird der Landwirtschaft und ihren Problemen wiederholt Aufmerksamkeit gewährt und die von Büsching vertretene These von einem Verfall des Ackerbaus in Frankreich nachdrücklich widerlegt⁴⁴. Mehr Raum noch wurde dem französischen Handel gewidmet, von dem damals in Deutschland recht unpräzise Vorstellungen herrschten⁴⁵.

Hier haben die Artikel von Pfeffel über das französische Verkehrssystem, die Struktur des Handels in Frankreich und die aus Westindien stammenden und über die französischen Atlantikhäfen vermarkteten Kolonialwaren aufklärend gewirkt⁴⁶. Auch in diesen Fragen gab es eine Kontroverse zwischen dem Austrasier und Büsching, die Pfeffel für sich entschied⁴⁷. Weniger im Blickpunkt der *StatsAnzeigen* stand dagegen der industrielle Sektor Frankreichs, von dem nur die Seide- und Wollfabrikation Erwähnung findet⁴⁸.

Vergleichsweise ausführlich sind indessen die Ausführungen über das französische Militärwesen. Trotz der Niederlage im 7jährigen Krieg wurde Frankreich von Schlözer mit Recht als dominierende Militärmacht bewertet,

40 *StatsAnzeigen* IV (1784), S. 326.

41 *Briefwechsel* 11 (1777), S. 25.

42 *Briefwechsel* IV (1779), S. 118.

43 *StatsAnzeigen* 11 (1782), S. 235.

44 *Briefwechsel* IV (1779), S. 121; *StatsAnzeigen* VII (1785), S. 25; X (1787), S. 38, 144 u. 276; XI (1787), S. 41, 44 u. 70; XII (1788), S. 133.

45 *StatsAnzeigen* III (1783), S. 58.; IV (1783), S. 338.; VII (1785), S. 115; X (1787), S. 129.

46 *StatsAnzeigen* VII (1785), S. 132f.

47 ZIEGLER, *Der Historisch-Politische Briefwechsel*, S. 141; HERBST, *Briefwechsel/Staatsanzeigen*, S. 124.

48 *StatsAnzeigen* IV (1783), S. 334; V (1783), S. 396.

was sich dann auch später in den Revolutionskriegen bestätigen sollte. Schon der *Briefwechsel* bringt eine detaillierte Aufstellung über die französischen Landstreitkräfte im Jahre 1774⁴⁹. Später wird auf die Heeresreform unter Saint-Germain und ihre Folgen eingegangen⁵⁰ bzw. die Situation des französischen Heeres und der Marine in den späten achtziger Jahren umschrieben⁵¹, was insgesamt einen überraschend umfassenden Einblick ermöglichte.

Dagegen nahmen die Fragen der französischen Außenpolitik, etwa die Rolle Frankreichs im amerikanischen Unabhängigkeitskrieg, nur einen bescheidenen Platz ein⁵², was einerseits mit der Position Pfeffels in Versailles und andererseits mit der Abhängigkeit Schlözers von Hannover, d.h. der englischen Krone, zusammenhängt.

Auch Fragen der französischen Kirchenpolitik standen weniger im Mittelpunkt von Schlözers Zeitschriften. Im *Briefwechsel* findet man noch einen zusammenfassenden Aufsatz über das Verbot des Jesuitenordens⁵³, später wurde in den *StatsAnzeigen* die Verfassung der Geistlichkeit in Frankreich behandelt, d.h. vor allem das gallikanische Kirchensystem⁵⁴. Schlözer widmet eine kleine Notiz der seit 1626 um die schwedische Kapelle bestehenden lutherische Gemeinde in Paris⁵⁵, bringt einige Artikel über das Schicksal von Hugenotten in deutschen Territorien⁵⁶, geht aber nicht auf die dann 1787 realisierte Gleichstellung der Protestanten in Frankreich ein.

Entsprechend der Schwerpunkte von Schlözers Zeitschriften finden sich kulturelle Aspekte eher am Rande wie z.B. Oberlins Bericht über seine *Antiquarische Reise in das südliche Frankreich im Monat Mai 1776*⁵⁷.

Andererseits konnte der Leser von Schlözers Zeitschriften die einzelnen Phasen der innenpolitischen Entwicklung Frankreichs bis 1789 relativ gut verfolgen⁵⁸. Das gilt vor allem für die Zeit der *Pré-Révolution* ab 1787 mit der Notabelnversammlung bis hin zur Einberufung der Generalstände 1789⁵⁹. Mitbestimmend hier sind die fundierten Texte Pfeffels, der sich

49 Briefwechsel I (1775), S. 33f.

50 Neuer Briefwechsel I (1776), S. 158 sowie III (1778), S. 108.

51 StatsAnzeigen X (1787), S. 61ff.

52 StatsAnzeigen VII (1785), S. 425 Artikel Pfeffels.

53 Briefwechsel III (1778), S. 212.

54 StatsAnzeigen VII (1785), S. 129.

55 Briefwechsel III (1778), S. 76–80.

56 Briefwechsel VII (1780), S. 100; StatsAnzeigen V (1783), S. 371. Diese Artikel stehen im Zusammenhang mit dem Projekt, in Frankreich eine Geschichte des Refuge zu schreiben. Vgl. Jürgen VOSS, Rabaut Saint-Etienne, Abbé Raynal und das 1778–1782 vorangetriebene Projekt einer Geschichte des Refuge, in: Schlaglichter Preußen-Westeuropa. Festschrift für Ilja MIECK, Berlin 1997, S. 51–58.

57 Briefwechsel IV (1779), S. 47–58.

58 Briefwechsel I (1775), S. 214.

59 StatsAnzeigen X (1787), S. 34–74; XII (1788), S. 413–426 u. 409.

1787 in einem Brief (an Oberlin) für Reformen aussprach⁶⁰. Dies gilt insbesondere für den Finanzbereich. Schlözer brachte schon im *Briefwechsel* einen Artikel über die Reform des Abbé Terray in der Spätphase Ludwigs XV⁶¹.

Es folgen später eine Reihe von finanzpolitischen Beiträgen Pfeffels, so über Neckers *Compte-redu au Roi* und den französischen Staatshaushalt⁶², dann über das Steuersystem⁶³, die hohen Ausgaben seitens der Verantwortlichen am Hof und bestimmter Ministerien⁶⁴, die Reformpläne Calonnes⁶⁵ und die Situation Frankreichs Anfang 1788⁶⁶, um einige Artikel herauszugreifen.

Die bei Schlözer abgedruckten Aufsätze, Dokumente und Tabellen gaben den deutschen Lesern ein recht umfassendes und weitgehend zutreffendes Bild vom vorrevolutionären Frankreich, zu dem Pfeffel im Wesentlichen beigetragen hat. Dies wird auch von Schlözer voll erkannt:

Ich, meines Teils, verehere nach langer Prüfung, in dem sogenannten Austrasier meinen großen Lehrer in der Staatskunde von Frankreich. Seine mit unwiderstehlicher Evidenz verfaßte Aufsätze haben mich von einer Menge Irrtümer zurückgeracht, die ich sonst mit den allermeisten meiner Landsleute gemein hätte [...] ⁶⁷.

3. Schlözers Auseinandersetzung mit der Französischen Revolution

Über Schlözer und die Französische Revolution ist von verschiedener Seite schon publiziert worden. Im Rahmen dieses Beitrags können daher nur die allerwichtigsten Aspekte angeführt werden⁶⁸.

60 Bibliothèque Nationale Paris, Manuscrits Allemandes, Bd. 200, fol. 89.

61 Neuer Briefwechsel I (1776), S. 288.

62 StatsAnzeigen VII (1785), S. 40; X (1787), S. 285; XI (1787), S. 153.

63 StatsAnzeigen X (1787), S. 288f.; XI (1787), S. 34.

64 StatsAnzeigen X (1787), S. 438; XI (1787), S. 148.

65 StatsAnzeigen XI (1787), S. 34–74.

66 StatsAnzeigen XII (1788), S. 494.

67 StatsAnzeigen XI (1787), S. 135f.

68 Vgl. G.P. GOOCH, *Germany and the French Revolution*, London 1920, ND 1965, S. 73; WINBAUER, *Ein Publizist*, S. 164–175; J. DROZ, *L'Allemagne et la Révolution Française*, Paris 1949 (Register); BECHER, *Politische Gesellschaft*, S. 186–191; VIERHAUS, *Politisches Bewußtsein* sowie MÜHLPFORDT, *Völkergeschichte*, S. 48–56. M.A. BOND, A.L. Schlözer: A German political journalist. Theory and practices in the light of the French Revolution, in: *European Studies Review* 6 (1976), S. 61–72; PETERS, S. 380–394.

Der Ausbruch und der Verlauf der Französischen Revolution fanden im Reich ein sehr starkes, aber auch vielfältiges Echo⁶⁹. Dies kommt in einem Kolloquiumsbeitrag von Rudolf Vierhaus: *Sie und nicht wir. Deutsche Urteile über den Ausbruch der französischen Revolution* sehr gut zum Ausdruck⁷⁰. Die große Mehrheit der deutschen Publizisten begrüßten die großen Veränderungen an der Seine, zumindest bis 1792. Kritische oder zurückhaltende Stimmen wie etwa Möser oder Goethe waren 1789 die Ausnahme. Vor diesem Hintergrund ist die komplexe Position Schlözers in dieser Frage zu sehen.

Bis zu ihrem Verbot 1793 haben Schlözers *StatsAnzeigen* regelmäßig und ausführlich über die Vorgänge in Frankreich seit 1789 berichtet. Schon 1788 lesen wir bei ihm:

[...] die Menschheit ist zu einer Revolution reif. Der bürgerliche Stand reklamiert seine Rechte, er ist der mannesstärkste, hat wohl in Frankreich die größte Aufklärung, wird sich also wohl durchsetzen⁷¹.

Die Aufklärung wird hier als eine treibende Kraft der Revolution angesprochen, und so ist es konsequent, wenn Schlözer auch zum 14. Juli 1789 festhält: »Die jetzige Revolution in Frankreich hat der Verfasser des *Esprit des lois* eingeleitet«⁷².

Schlözer versteht die Vorgänge vom Sommer 1789 als eine Befreiung von Unterdrückung, »eine der größten Nationen der Welt, die erste in allgemeiner Cultur wirft das Joch der Tyrannei, das sie anderhalb hundert Jahre lang komisch-tragisch getragen hatte, endlich ab«⁷³. Er begrüßt die Erklärung der Menschenrechte, deren Text er in den *StatsAnzeigen* veröffentlichte⁷⁴.

Peters ordnet die Ausführungen Schlözers über die Revolution in drei Gruppen:

- er verglich die Französische Revolution mit der englischen *Glorious Revolution* und der deutschen Reformation;
- er nahm die Französische Revolution nicht als Epochenschwelle zwischen zwei Gesellschaftsformen wahr;

⁶⁹ Siehe z.B. die Textsammlung von Theo STAMMEN/Friedrich EBERLE, *Deutschland und die Französische Revolution 1798–1806*, Darmstadt 1988.

⁷⁰ Rudolf VIERHAUS, »Sie und nicht wir«. *Deutsche Urteile über den Ausbruch der französischen Revolution*, in: Jürgen VOSS (Hg.), *Deutschland und die Französische Revolution*, München 1983, S. 1–15.

⁷¹ *StatsAnzeigen* XII (1788), S. 508.

⁷² *StatsAnzeigen* XVI (1791), S. 469.

⁷³ *StatsAnzeigen* XIII (1789), S. 467

⁷⁴ *StatsAnzeigen* XVI (1791), S. 85.

- er begründete die Revolution als Folge von »Unordnung« der gesellschaftlichen Beziehungen⁷⁵.

Schlözer wertet die Revolution von 1789 als Aufbegehren gegen das gesellschaftliche System und die Vorrechte des Adels, nicht als Angriff gegen das monarchische Prinzip⁷⁶. Er sieht freilich auch die Schattenseiten der revolutionären Vorgänge, glaubt aber 1789 sie noch rechtfertigen zu können⁷⁷.

Doch nach der zwangsweisen Überführung des Königs von Versailles nach Paris im Oktober 1789 kommen Schlözer Bedenken: seine Berichterstattung wird ab 1790 schon nüchterner, ja er distanziert sich von den in Paris immer einflussreicher werdenden Kräften des »Pöbels«⁷⁸. Mitbestimmend dafür könnte auch der Bericht von Mounier, Präsident der Nationalversammlung, über die Ereignisse vom Oktober 1789 gewesen sein, einen Text, den Schlözer in vollem Umfang abdruckt⁷⁹.

Aber seine Leser werden weiterhin über den Verlauf der französischen Entwicklung informiert. In Band 15 (1790) berichtet er über die Einziehung der französischen Kirchengüter (S. 16–31), analysiert den *Livre rouge* eines französischen Aristokraten (S. 195–212), bringt einen Text über Frankreichs Wiedergeburt aus dem Departement Moselle (S. 213–221) und einen anderen über das Ende der französischen Monarchie (S. 241–253). Die neue administrative Einteilung Frankreichs in 83 Departements wird dem deutschen Leser genauer erklärt (S. 319–326).

Der 15. Band enthält dann noch einen Bericht über die Auseinandersetzung der südwestdeutschen Fürsten mit der Pariser Nationalversammlung wegen des durch die revolutionäre Administration annektierten Besitzes deutscher Fürsten im Elsass sowie eine Notiz über die Priesterreform im revolutionären Frankreich. Im 17. Band (1792), der auch einen Artikel über die französischen Emigranten bringt (S. 289–294), resümiert Schlözer:

wir sind jetzt Zuschauer der außerordentlichsten Revolution, die die Geschichte kennt: nämlich der französischen, wo durch die nach neuen Philosophen aufgeklärte Nation sich die bestmögliche Constitution zu geben vermeint (S. 53).

Der weitere Gang der Revolution stößt ihn ab. Von deutschen Zeitgenossen allerdings ist er wegen seiner freimütigen Äußerungen in den Vorlesungen

⁷⁵ PETERS, Altes Reich und Europa, S. 382.

⁷⁶ StatsAnzeigen XVI (1791), S. 456.

⁷⁷ StatsAnzeigen XIII (1789), S. 46.

⁷⁸ StatsAnzeigen XIV (1790), S. 1164 u. 497ff. Vgl. auch BECHER, Politische Gesellschaft, S. 188f.

⁷⁹ BECHER, Politische Gesellschaft, S. 190f.

als Jakobiner apostrophiert worden⁸⁰. Ein Göttinger Pasquill von 1794 klagt ihn des Sanscülotismus an⁸¹.

Von engagierten deutschen Revolutionsverfechtern dagegen wurde Schlözer wegen seiner Position kritisiert⁸². Als er 1793 in den *StatsAnzeigen* schrieb, Deutschland brauche im Gegensatz zu Frankreich keine Revolution

Reformen brauchen wir Deutsche; unmöglich kans immer beim Alten (das meist nicht mal Alt, sondern Medium Aevums Wust ist) bleiben; aber vor Revolutionen bewar uns lieber Gott! Die brauchen wir auch nicht, die dürfen wir nicht fürchten: alles was geschehen muß, läßt sich über kurz oder lang, von sachten und sanften Abänderungen sicher erwarten⁸³!

war seine Zeitschrift schon gefährdet⁸⁴.

Bezogen auf diese Zitate hat Mühlpfordt mit Recht auf den Wandel des Revolutionsbegriffs bei Schlözer unter dem Einfluss der Ereignisse in Frankreich ab 1789 hingewiesen. Während Schlözer bis 1788 noch Revolution im älteren Sinne von »Staatsveränderungen«, d.h. auch Reformen, gebrauchte, schrieb er mehrfach von Revolution als Alternativbegriff zu Reform⁸⁵. Dieser Wandel lässt sich seit 1789 beobachten: Wie später Knigge, nannte Schlözer damals schon die Pariser Ereignisse eine »Hauptrevolution«⁸⁶. Darüber hinaus sah er bereits 1790 direkte Parallelen zwischen der Reformation in Deutschland im 16. Jahrhundert und den Vorgängen in Frankreich ab 1789⁸⁷.

Dieser Vergleich ist von anderen deutschen Zeitgenossen wie Bischoff in Braunschweig weiterentwickelt worden zu einer Gegenüberstellung von »der religiösen Revolution des 16ten Jahrhunderts« und der »gegenwärtigen politischen Revolution«⁸⁸.

80 Christian VON SCHLÖZER, Öffentliches und Privatleben, S. 380f; Fragmente aus dem Tagebuche eines reisenden Neufranken, 1798, hg. v. W. GRIEP, Bremen 1985, S. 124f.; SCHWARZ, August Ludwig Schlözer, S. 179.

81 Sanscültismus des Herrn Hofrathes und Professors Ludwig August Schlözer o.O. 1794, S. 36.

82 Christian VON SCHLÖZER, Öffentliches und Privatleben, S. 380f.; MÜHLPFORDT, Völkergeschichte, S. 52.

83 *StatsAnzeigen* XVIII (1793), S. 56; ähnlich schon *StatsAnzeigen* XVI (1791) S. 456.

84 MÜHLPFORDT, Völkergeschichte, S. 54.

85 MÜHLPFORDT, Völkergeschichte, S. 51. Vgl. auch Jürgen VOSS, Zur Entwicklung der politisch-sozialen Sprache in der deutschen Spätaufklärung, in: Festschrift Günter MÜHLPFORDT, Bd. 2, Köln 1997, S. 602–613.

86 *StatsAnzeigen* XIII (1789), S. 46.

87 *StatsAnzeigen* XV (1790), S. 386f. Vgl. BECHER, Politische Gesellschaft, S. 187.

88 J. N. BISCHOFF, Neu-Frankreich und Alt-Teutschland, Helmstedt 1794, S. 15; Jürgen VOSS, Vorwort, in: J. VOSS (Hg.), Deutschland und die Französische Revolution, München 1983, S. IX–XII.

Lobeshymnen wie jene im Pariser *Moniteur* – der offiziellen Zeitung des revolutionären Regime – vom Dezember 1791 haben seine publizistische Position in Deutschland nicht gefördert: »Mr. Schloezer, célèbre publiciste d’Allemagne, professeur à l’université de Gottingue, écrit un journal politique fort estimé«.

Der Artikel bezieht sich auf eine Passage der *StatsAnzeigen* des Jahres 1791⁸⁹, wo sich Schlözer kritisch mit dem Adel in Frankreich auseinandersetzt. Der *Moniteur* referiert diese Passage ausführlich⁹⁰.

Ich komme zum Schluss. Schlözer stand der napoleonischen Herrschaft kritisch und reserviert gegenüber⁹¹. Seine Tochter Dorothea lebte seit 1797 in einem Dreiecksverhältnis mit dem französischen Emigranten Charles de Villers (1765–1815) zusammen. Dieser hob sich von seinen emigrierten Landsleuten allerdings stark ab: Er lernte die deutsche Sprache, vertiefte sich in die deutsche Kultur. Auf diesem Wege wurde Villers zu einem geistigen Brückenbauer zwischen Deutschland und Frankreich. Seine *Lettres Westphaliennes* (1797), sein *Essai sur l’esprit et l’influence de la reformation de Luther* (1804) oder auch sein *Coup d’oeil sur les universités et le mode d’instruction de l’Allemagne* (1808) bezeugen, dass er sich mit seinem Gastland intensiv befasste.

Für Schlözer aber am wichtigsten war das erfolgreiche Eintreten Villers’ mit der zuletzt genannten Schrift *Coup d’oeil* zur Rettung der Universität Göttingen, die wie andere Hochschulen im Königreich Westphalen von der Schließung bzw. vor der Umwandlung in eine »Ecole Spéciale«, dem im napoleonischen Frankreich üblichen Typ von Lehranstalt, bedroht war⁹².

Eingangs erwähnte ich ein bildungspolitisches Werk von La Chalotais, das Schlözer ins Deutsche übersetzte. Zu fragen bleibt abschließend, inwie weit Werke Schlözers ins Französische übersetzt worden sind. Der *Catalogue générale de la Bibliothèque Nationale de France* weist von Schlözers *Universalgeschichte* drei französische Fassungen nach: Eine erste, die 1781 bei Cotta in Tübingen herauskam (780 S.), übersetzt von Schloetzer und Schroeck. Eine Neuauflage davon wurde dann 1800 in Den Haag (Van Clef) in zwei Bänden publiziert. Eine erweiterte Neufassung in Französisch brachte der Pariser Verleger Horiüs 1836 heraus (540 S.). Daneben erschien 1788 bei Ettlinger in Gotha in französischer Sprache eine kleine Abhand-

89 Siehe oben Anm. 74.

90 Gazette nationale ou le Moniteur officiel, no 342 Jeudi 8 décembre 1791, S. 1.

91 PETERS, Altes Reich und Europa, S. 428–430.

92 ADB 39 (1895), S. 708–714; DLF. XIXe Siècle, Bd. 2 (1972), S. 514f. Rudolf VIERHAUS, Göttingen vom Ende des 30jährigen Krieges bis zur Zeit der französischen Revolution und Napoleons, in: Ernst BÖHME/Rudolf VIERHAUS (Hg.), Göttingen, Geschichte einer Universitätsstadt, Bd. 2, Göttingen 2002, S. 19–41.

lung über Herzog Ludwig Ernst von Braunschweig⁹³. Auf jeden Fall war Schlözers wichtigstes allgemeinhistorisches Werk seit 1781 in der damaligen Weltsprache zugänglich.

⁹³ Liselotte BHL/Karl EPTING, *Bibliographie französischer Übersetzungen aus dem Deutschen 1487–1944*, Tübingen, Bd. I, Tübingen 1987, S. 160 u. 390.

Thomas Henkel

Schlözers Korrespondenz – eine Strukturanalyse

Ist von Schlözers Korrespondenz die Rede, so denkt man meist an seine Kontakte zu Russland und deren Bedeutung für den deutsch-russischen Wissenstransfer¹. Die gute Editions- und Publikationslage macht allerdings zu sehr vergessen, dass sich dieser intensive Briefwechsel hauptsächlich auf Schlözers russische Dienstzeit begrenzt². Über Schlözers weitere Korrespondenz sind wir dagegen recht spärlich informiert: Sieht man einmal von den nicht über alle Zweifel erhabenen Briefausgaben in der durch seinen Sohn Christian verfassten Biographie ab³, so bleibt noch Schlözers Briefwechsel mit den Fürsten von Hohenlohe-Kirchberg⁴ und ein paar Briefe im universitären Umfeld

-
- 1 Zusammenfassend: Thomas HENKEL, August Ludwig (von) Schlözers Russlandbeziehungen – Briefwechsel, Wissenstransfer, Spätwerk, in: 300 Jahre St. Petersburg. Russland und die »Göttingische Seele«. Ausstellung in der Paulinerkirche Göttingen, hg. v. Elmar MITTLER/Silke GLITSCH, Göttingen 2003, S. 200–220.
 - 2 Die umfassendste Quellenedition zu Schlözers Russlandbeziehungen hat Eduard Winter vorgelegt: August Ludwig von Schlözer und Rußland. Eingeleitet unter Mitarbeit von L. Richter u. L. ZEIL u. hg. v. E. WINTER, Berlin 1961. Weitere Briefeditionen in diesem Bereich: C[onrad] GRAU: Zwei unbekannte Briefe A.L. Schlözers über seine Anfänge in Russland, in: Ost und West in der Geschichte des Denkens und der kulturellen Beziehungen. Festschrift für Eduard Winter zum 70. Geburtstag, hg. v. W. STEINITZ u.a., Berlin 1966, S. 321–331. A[leksandr] S[ergeevič] MYL'NIKOV, Schlözer am Vorabend seiner Reise nach Russland 1761, in: Zeitschrift für Slawistik 30 (1985), S. 645–651. Weniger Schlözers Russlandbeziehungen, sondern dessen Interesse an Russland dokumentierend: G[erhard] ZIEGENGEIST, Ungedruckte Briefe von und an Schlözer aus den Jahren 1761–1809, in: Zeitschrift für Slawistik 30 (1985), S. 480–525; ders., Drei ungedruckte Briefe Schlözers an Gerhard Anton von Halem aus dem Jahre 1802, in: Zeitschrift für Slawistik 30 (1985), S. 652–663; ders., Drei unbekannte Dokumente zur deutschen Verlagsgeschichte von Schlözers »Nestor« aus den Jahren 1806–1807, in: Festschrift für Wolfgang Gesemann, hg. v. Hans Berd HARDER u.a., Bd. 3: Beiträge zur slawischen Sprachwissenschaft und Kulturgeschichte, München 1986, S. 361–378; ders., Aus der unveröffentlichten Korrespondenz August Ludwig Schlözers 1800–1809, in: Literaturbeziehungen im 18. Jahrhundert. Studien und Quellen zur deutsch-russischen und russisch-westeuropäischen Kommunikation, hg. v. Helmut GRASSHOFF, Berlin 1986, S. 375–401; ders., Unbekannte Zeugnisse zur Entstehungsgeschichte von Schlözers Selbstbiographie aus dem Jahre 1800, in: Zeitschrift für Slawistik 33 (1988), S. 865–877.
 - 3 Christian VON SCHLÖZER, August Ludwig von Schlözers öffentliches und Privatleben, 2 Bd., Leipzig 1828.
 - 4 Karl SCHUMM, August Ludwig von Schlözers Briefe an den Fürsten Christian Friedrich Karl zu Hohenlohe-Kirchberg, in: Württembergisch Franken NF 35 (1961), S. 102–134.

Göttingens⁵. Dass Schlözers Briefkontakte jedoch weit umfangreicher gewesen sein mussten, lässt sich allein daran ersehen, dass er seine Zeitschriften – von denen die erste sinnigerweise *Briefwechsel* hieß⁶ – hauptsächlich durch seine Korrespondenz bestreiten konnte⁷.

Ein Gesamtbild dieser weitläufigen Korrespondenz zu entwerfen, soll Gegenstand dieses Beitrags sein. Anders als der Titel suggerieren mag, geht es im folgenden aber nicht um strukturalistische Systemtheorien, sondern um eine erste Auslegeordnung, in der weniger der Inhalt von Schlözers Korrespondenz als deren strukturelle Aspekte wie zahlenmässiger Umfang (II), geographische Ausdehnung (III) und die Zusammensetzung von Schlözers Korrespondentennetz (IV) im Vordergrund stehen. Die Grundlage dazu bietet eine Datenbank, die sämtliche Angaben zu all jenen Briefen von und an Schlözer enthält, derer ich habhaft werden konnte. Um zu verhindern, dass aufgrund allfälliger einseitiger Quellenlagen neue Trugbilder erschaffen werden, ist jedoch vorgängig die Überlieferung von Schlözers Korrespondenz kritisch zu sichten (I).

I. Überlieferung

Schlözers Briefe sind in über 50 Archiven und Bibliotheken auf uns gekommen⁸, hinzuzuzählen sind einige frühe Briefausgaben, deren Autographen zum Teil verschollen sind, unter anderem deshalb, weil für gewöhnlich direkt die mit Abänderungen und Kürzungen versehenen Originale in die Druckerei gegeben wurden⁹. Gewaltige Lücken bestehen bekanntlich im

5 F[erdinand] FRENSDORFF, Von und über Schlözer, in: Abhandlungen der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Philologisch-historische Klasse NF 11 (1909), Nr. 4, S. 3–114.

6 Briefwechsel meist historischen und politischen Inhalts, 10 Theile in 60 Heften, Göttingen 1776–82. Bereits vorher erschien: Briefwechsel meist statistischen Inhalts. Gesammelt, und zum Versuch herausgegeben von August Ludwig Schlözer, Göttingen [1774–]1775.

7 Zu Schlözers Tätigkeit als Publizist und allgemein: Bernd WARLICH, August Ludwig von Schlözer 1735–1809 zwischen Reform und Revolution. Ein Beitrag zur Pathogenese frühliberalen Staatsdenkens im späten 18. Jahrhundert, Erlangen 1972. Werner HENNIES, Die politische Theorie August Ludwig von Schlözers zwischen Aufklärung und Liberalismus, München 1985. Martin PETERS, Altes Reich und Europa. Der Historiker, Statistiker und Publizist August Ludwig (v.) Schlözer (1735–1809), Münster/Hamburg/London 2003.

8 Da es zu weit führen würde, hier ein Verzeichnis zu Schlözers Autographen aufzulisten, sei auf die Quellenverzeichnisse bei WARLICH, Schlözer und PETERS, Altes Reich verwiesen.

9 Neben den Briefen bei Christian VON SCHLÖZER, Öffentliches und Privatleben ist hier v.a. zu nennen: Johann David MICHAELIS, Literarischer Briefwechsel. Geordnet u. hg. v. Johann Gottlieb BUHLE, 3 Theile, Leipzig 1794–96; Johannes VON MÜLLER, Sämtliche Werke, hg. v. Johann Georg MÜLLER, Bd. 16, Tübingen 1814; Johann Heinrich MAURER-CONSTANT (Hg.), Briefe an Johann von Müller (Supplement zu dessen sämtlichen Werken), Bd. 3, Schaffhausen 1839.

Schlözernachlass¹⁰, den Christian von Schlözer 1812 teilweise im brennenden Moskau zurücklassen musste. Dabei wurden namentlich auch Korrespondenzen ein Raub der Flammen¹¹. Erhalten haben sich hingegen Schlözers Briefkopierbücher, in denen Schlözer sämtliche von ihm verfassten Briefe in seiner selbst entwickelten »Tachigraphie« abzuschreiben pflegte, sofern er einen Brief nicht ein zweites Mal ansetzen musste und die Änderungen im zurückbehaltenen Erstentwurf nachtrug, was aber selten der Fall war. Zwar sind auch diese Briefkopierbücher – eigentlich müsste man eher von Heften sprechen – nicht vollständig. Sie haben sich aber von Anfang 1780 bis Juli 1788 und von Dezember 1792 bis Ende 1799 lückenlos erhalten¹². Nur die durch die Dienerschaft innerhalb Göttingens überbrachten Mitteilungen fehlen teilweise, da sie Schlözer eher ungeordnet auf freien Stellen in seinem Briefkopierbuch niederschrieb. Erhalten hat sich überdies die Korrespondenz der letzten Lebensmonate. Es ist zu vermuten, dass diese Abschriften, die nicht von Schlözers Hand stammen, von seiner Tochter Elisabeth angefertigt wurden¹³.

Wann Schlözer mit der systematischen Abschrift seiner Briefe begonnen hat, lässt sich nicht feststellen. Jedenfalls stammt die erste erhaltene Briefabschrift vom 15. Januar 1757. Hier kopierte Schlözer die Antwort noch direkt auf die Rückseite eines von Carl Wilhelm Seele erhaltenen Briefs¹⁴. Offenbar systematisierte Schlözer mit der Zeit sein Verfahren, indem er vorerst wichtige Briefe in separate Hefte kopierte, wie zum Beispiel seine Rapporte an die Kaiserliche Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg¹⁵. Die anderen Briefe muss Schlözer aber ebenfalls abgeschrieben haben, da er sie später für seine Autobiographie verwenden konnte¹⁶. Dass die dort im Wortlaut angeführten Briefe geringfügig von den Originalen

-
- 10 Schlözers Nachlass befindet sich in der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen (im folgenden SUB Göttingen): Cod. Ms. A.L. Schlözer sowie Teile von Cod. Ms. Schlözer-Stiftung.
- 11 Christian VON SCHLÖZER, *Öffentliches und Privatleben*, Bd. 1, S. IXf. erwähnt den Verlust der Korrespondenz mit August von Kotzebue und Johannes von Müller. WARLICH, *Schlözer*, S. 10, Anm. 36 vermutet, dass Christian von Schlözer zudem ganze Briefwechsel vernichtet haben dürfte.
- 12 SUB Göttingen: Cod. Ms. A.L. Schlözer III 4 und III 5.
- 13 SUB Göttingen: Cod. Ms. A.L. Schlözer III 3, Bl. 25–40 (= Nr. 3).
- 14 SUB Göttingen: Cod. Ms. A.L. Schlözer IV, Nr. 46 (Bl. 90v–91r: Upsala, 15. Februar 1757, Schlözer an Seele [Datierung gemäss Antwortbrief Seeles, ebd., Nr. 47]).
- 15 SUB Göttingen: Cod. Ms. A.L. Schlözer III 4, Bl. 3r–15v.
- 16 August Ludwig SCHLÖZER, *August Ludwig Schlözer's öffentliches und privat-Leben*, von ihm selbst beschrieben. Erstes Fragment. Aufenthalt und Dienste in Rußland, vom J. 1761 bis 1765. *LitterarNachrichten von Rußland in jenen Jaren*, Göttingen 1802.

abweichen¹⁷, liegt übrigens an Schlözers Schnellschrift. Schlözer verwendete dazu nicht nur unterschiedliche Abkürzungen, Kontraktionen, Symbole, lautmalerische Zeichen, griechische und russische Buchstaben, sondern nutzte seine weitreichende Fremdsprachenkenntnisse auch, um längere Wörter oder kürzere Satzteile durch ihr lateinisches, französisches oder schwedisches Äquivalent zu ersetzen. Bei der Rückübersetzung entstanden (und entstehen auch beim heutigen Lesen) daher kleine, aber unwesentliche Abweichungen, die weder den Inhalt noch den Satzbau beeinträchtigen. Die Entzifferung dieser Briefkopierbücher ist deshalb ein durchaus lohnender Aufwand, da sie für etwa zwei Drittel von Schlözers erhaltenen Briefen die einzige Überlieferung darstellen. Sie ermöglichen zudem erst nachfolgende Analysen und Überlegungen, da sie innerhalb eines Zeitraums von fast 30 Jahren für mindestens 15 Jahre Schlözers Briefwechsel nahezu vollständig dokumentieren und damit einen Einblick in die Briefkultur des 18. Jahrhunderts gewähren, der durch keine lückenhafte Quellenlage verzerrt wird.

II. Zahlenmässiger Umfang

Insgesamt umfasst Schlözers heute noch greifbarer Briefwechsel etwas mehr als 3300 Briefe. Zum Vergleich: Der Briefwechsel von Schlözers Göttinger Kollegen Georg Christoph Lichtenberg bewegt sich mit knapp 3000 Briefen in einer ähnlichen Größenordnung¹⁸. Geht man von der zeitgenössischen Auffassung aus, wonach der Brief eine schriftliche Weiterführung des Gesprächs ist¹⁹, ist grundsätzlich anzunehmen, dass sich Briefe und Antwortbriefe ungefähr gleichmäßig verteilen müssten. Aufgrund der Lücken im Schlözernachlass und der erhaltenen Briefkopierbücher überwiegen aber die von Schlözer verfassten Briefe erheblich und belaufen sich auf über 2600 (Lichtenberg: über 1700)²⁰, wobei sich davon mehr als 1600 nur in den Briefkopierbüchern erhalten haben. Schließt man aus, dass Schlözers Eifer im Briefeschreiben größeren Schwankungen unterlag, so wie es die beinahe vollständig überlieferten Jahrgänge seiner Korrespondenz vermuten lassen, dann lässt sich durch Extrapolation errechnen, dass

17 Vgl. Schlözers Brief an die Kaiserliche Akademie der Wissenschaften, St. Petersburg, 7. Oktober 1764, in: SCHLÖZER, Öffentliches und privat-Leben, S. 256–260; und in: August Ludwig von Schlözer und Rußland, S. 72–75 (Nr. 8).

18 Georg Christoph LICHTENBERG, Briefwechsel. Im Auftrag der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen hg. v. Ulrich JOOST u.a., 5 Bde., München 1983–2004. Ulrich JOOST, Lichtenberg – der Briefschreiber, Göttingen 1993.

19 Z.B. Christian Fürchtegott GELLERT, Gedanken von einem guten deutschen Briefe, an den Herrn F.H. v. W., in: Ders., Gesammelte Schriften, hg. v. Bernd WITTE, Bd. 4, Berlin/New York 1989, S. 97–104.

20 JOOST, Lichtenberg, S. 18.

Schlözer in seinem Leben zwischen fünf- und sechstausend Briefe geschrieben haben muss²¹. Diese Spannweite ergibt sich vor allem aus den frühen, schlecht dokumentierten Jahren. Wenn man annimmt, dass er in jener Zeit eher weniger Briefe geschrieben hat, dürfte die Gesamtzahl eher näher bei fünf- als bei sechstausend liegen, was bedeutet, dass der überlieferte Bestand in etwa der Hälfte sämtlicher Briefe entspricht. Eine eingehende Analyse dieses Materials lässt ziemlich zuverlässige Aussagen über die letzten 30 bis 35 Jahre – also zwei Drittel – von Schlözers Korrespondentenleben machen. Hinzuziehen lassen sich zudem gut dokumentierte Briefwechsel mit einzelnen Personen und Institutionen, die über diesen Zeitraum hinausreichen.

Anders präsentiert sich die Situation bei den an Schlözer gerichteten Briefen. Da von diesen nicht einmal 700 – also ein gutes Fünftel der gesamten überlieferten Briefe – erhalten geblieben sind, können sie kaum für eine eingehende Analyse berücksichtigt werden. Dabei muss dieser Teil der Korrespondenz erheblich größer gewesen sein. Der vielbeschäftigte Schlözer war nämlich ein säumiger Briefschreiber und hat mit Sicherheit mehr Briefe erhalten, als er selber geschrieben hat. Einen guten Beleg dafür liefert die fast vollständig erhaltene Korrespondenz mit dem Berliner Verleger Friedrich Nicolai. Dieser hatte nämlich seine Briefe von Schlözer – und vermutlich auch anderen Korrespondenten – zurückgefordert, nachdem der Nachlass des Verlegers und Freimaurers Joachim Christoph Bode, mit dem Nicolai in Briefkontakt stand, an Herzog Ernst von Gotha verkauft worden war, ohne dass er seine Briefe von den Erben hätte zurückfordern können, wie dies damals üblich war²². Die Korrespondenz Nicolai–Schlözer umfasst heute noch 113 Briefe, davon 75 von Nicolai und nur 38 von Schlözer²³. Dabei ist davon auszugehen, dass Schlözer nicht alle Briefe zurückgegeben und Nicolai vermutlich noch mehr nicht direkt beantwortete Briefe ge-

21 Zur Berechnung kann ein binomiales Regressionsverfahren angewandt werden, das auf den nahezu vollständig überlieferten Briefjahrgängen abstellt. Eine andere, der Wahrscheinlichkeitsrechnung entlehnte Möglichkeit besteht in der Multiplizierung sämtlicher außerhalb der Briefkopierbücher überlieferten Briefe mit einem Verlustfaktor, der sich aus dem Verhältnis zwischen den komplett überlieferten Briefen und der gleichzeitig außerhalb der Briefkopierbücher überlieferten Briefen ergibt. Vgl. zu diesem Berechnungsverfahren JOOST, Lichtenberg, S. 26–29. Im Fall von Schlözers Briefen liefern beide Verfahren vergleichbare Ergebnisse.

22 Staatsbibliothek zu Berlin, Preußischer Kulturbesitz: Nachlass Nicolai 67, Nr. 96: Pyrmont, 9. August 1794, Nicolai an Schlözer.

23 Die meisten Briefe befinden sich im Nicolai-Nachlass (Staatsbibliothek zu Berlin, Preußischer Kulturbesitz: Nachlass Nicolai 67), einzelne Briefe Schlözers an Nicolai befinden sich daneben in Göttingen (SUB Göttingen: Cod. Ms. A.L. Schlözer III 4, Bl. 31r [Nr. 130] u. Bl. 103r [Nr. 65]; Cod. Ms. Schlözer-Stiftung Ia, 40 u. 41; Stadtarchiv Göttingen: Autographen: August Ludwig Schlözer, Nr. 1) und in Hamburg (Staats- und Universitätsbibliothek Carl von Ossietzky, Hamburg: CS 11: Schlözer AL, Bl. 1).

schrieben hat. Besonders groß scheint der Zulauf von Briefen während Schlözers Tätigkeit als Zeitschriftenherausgeber (1774–1793) gewesen zu sein. Allein nach der Rückkehr von seiner gut fünfmonatigen Italienreise erwarteten ihn im April 1782 zu Hause drei Waschkörbe voller Briefe²⁴. Gemäß eigenen Angaben erhielt er für gewöhnlich zehn Briefe pro Woche, die er unmöglich alle beantworten konnte²⁵. Er schaffte es zwar auch, in einer Woche 15 Briefe zu schreiben, dies war jedoch ein Einzelfall. In seinem aktivsten Jahr als Briefschreiber (1781) brachte er es nicht einmal auf einen Wochenschnitt von 3,5. Die Briefe an Schlözer müssen seine eigenen also um mindestens das Doppelte überstiegen haben. Da Schlözer keine Registratur führte, können die großen Verluste in diesem Teil der Korrespondenz, für die neben dem Brand von Moskau sicherlich Schlözers nicht gerade systematisch zu nennende Ordnung der empfangenen Briefe verantwortlich ist, leider nicht näher beziffert werden. Er hob seine alte Korrespondenz, die bis 1751 zurückreichte und ab 1768 vollständig vorhanden war, in drei großen Fässern auf²⁶. Die laufende scheint sich dagegen des öfteren unter seine übrigen Papiere gemengt zu haben, weshalb es schon einmal ein Jahr dauern konnte, bis er einen Brief beantwortete, weil er ihn verlegt hatte²⁷. Auf Anraten seines Freundes, Graf Woldemar von Schmettow, ließ er sich schließlich einen speziellen Schrank bauen, in dem er seine Briefe in verschiedenen Fächern unterbringen konnte. Ein von seinem Freund ebenfalls vorgeschlagenes Register scheint er jedoch nie angelegt zu haben²⁸.

III. Geographische Ausdehnung

Die geographischen Eckpunkte von Schlözers Korrespondenz sind weit gespannt und können durch das Dreieck St. Petersburg im Norden, Batavia – das heutige Jakarta – im Südosten und Baltimore im Westen umschrieben werden²⁹. Diese Ausdehnung erscheint auf den ersten Blick gewaltig, mit

24 SUB Göttingen: Cod. Ms. A.L. Schlözer III 4, Bl. 53r/v (Nr. 12): Göttingen, 4. Juli 1782, an Johann Gottlieb Cunradi.

25 SUB Göttingen: Cod. Ms. A.L. Schlözer III 4, Bl. 42r (Nr. 82): Göttingen, 3. Juni 1781, an Christian Albrecht Bieringer.

26 Staatsbibliothek zu Berlin, Preußischer Kulturbesitz: Nachlass Nicolai 67, Nr. 97: Göttingen, 17. Oktober 1794, an Nicolai.

27 SUB Göttingen: Cod. Ms. A.L. Schlözer III 4, Bl. 112r (Nr. 11): Göttingen, 22. Februar 1786, an Wilhelm Ludwig Storr. Schlözer beantwortet Storrs Brief vom 21. Dezember 1784.

28 Christian von SCHLÖZER, *Öffentliches und Privatleben*, Bd. 2, S. 107.

29 Zu St. Petersburg vgl. nachstehende Ausführungen. Batavia: SUB Göttingen: Cod. Ms. A.L. Schlözer III 4, Bl. 95v (Nr. 108): Göttingen, 20. Dezember 1784, an Johannes Hooyman und Cornelius Mattheus Radermacher. Die beiden waren führende Köpfe in den Aufklärungsge-

Ausnahme des sibirischen Barnaul³⁰ liegen aber die restlichen der über 280 Orte, an denen sich Schlözers Korrespondenten befunden haben, in Mittel- und Osteuropa, zwischen Stockholm, London, Paris, Rom, Moskau und St. Petersburg.

Die Entwicklung dieses Korrespondentennetzes vollzog sich im Lauf der Zeit und war gewissen Schwankungen ausgesetzt. Anfänglich muss sich Schlözers Korrespondenz auf seine Heimat, das heißt Hohenlohe-Franken und Umgebung, konzentriert haben, wo er mit Verwandten, Bekannten und dem Kirchberger Fürstenhaus Briefe wechselte. Über Schlözers Studienzeit in Wittenberg und Göttingen sind leider keine Quellen verfügbar. Göttingen erscheint seit seinem Aufenthalt in Schweden (1755–1757) in seiner Korrespondenz, das seinerseits fortan eine bescheidene aber feste Größe darstellt. Seine Beziehungen zur Hansestadt Lübeck gehen auf seinen dortigen Aufenthalt Anfang 1758 zurück und wurden später durch verwandtschaftliche Bande untermauert. In seiner russischen Dienstzeit, die er zum Teil in Göttingen verbrachte, spielt dann St. Petersburg eine zentrale Rolle. Der Bruch mit der Akademie reduziert die Rolle Russlands auf einen mit Schweden vergleichbaren Faktor. In die Göttinger Zeit als Professor der kaiserlich russischen Akademie datieren auch seine weiter reichenden Gelehrtenkontakte, die sich mit seiner Tätigkeit als Göttinger Professor ab 1769/70 weiter ausdehnen. Sein Briefwechsel konzentriert sich nun hauptsächlich auf den deutschsprachigen Raum, in dem er auch in Beamten und im unerschöpflichen Reservoir ehemaliger Studenten Korrespondenten für seine Zeitschriften findet. Durch seine Reisen nach Frankreich und Italien erweitert Schlözer seinen Korrespondentenkreis zusätzlich, was jedoch ohne nachhaltige Folgen blieb – mit Ausnahme von Straßburg, wo er auf beiden Reisen Station machte und verwandtschaftliche Kontakte pflegte. Nach dem Verbot seiner Zeitschrift Anfang 1794 nimmt der Umfang des Briefwechsels allmählich ab. Gleichzeitig kommt aber Siebenbürgen hinzu, und ab Ende 1796 beleben der Aufenthalt seines Sohnes Christian in Moskau und dann die Herausgabe der *Nestor-Chronik* den russischen Briefwechsel neu.

sellschaften Batavias. Vgl. Jean Gelman TAYLOR, *The social world of Batavia. European and Eurasian in Dutch Asia*, Madison Wi./London 1983. Baltimore: Schlözers Brief nach Baltimore ist zwar nicht erhalten, vgl. jedoch seine Beschwerde über den Korrespondenten Mayer in Baltimore, der ihm seine Zusendungen nicht mehr über Bremen, sondern über Ulm zukommen lässt. SUB Göttingen: Cod. Ms. A.L. Schlözer III 5, Bl. 33r (Nr. 74): Göttingen, 3. November 1793, an Johann Christoph Schmid.

30 Vgl. M. Erich Laxmann's *Predigers bey der deutschen Gemeinde zu Barnaul, auf den Kolywanischen Bergwerken in Sibirien Sibirische Briefe*, herausgegeben von August Ludwig SCHLÖZER, Rußisch-Kaiserl. Professor der Historie, Göttingen und Gotha 1769 (enthält Briefe Laxmanns an Schlözer und Johann Beckmann).

Will man genauere Aussagen über die Wichtigkeit einzelner Destinationen in Schlözers Briefwechsel machen, so ist dies nur für jenen Zeitraum möglich, in dem uns die Korrespondenz dank der Briefkopierbücher beinahe vollständig überliefert ist. Die an Schlözer gerichteten Briefe können dabei aufgrund der sehr lückenhaften Überlieferung nicht berücksichtigt werden. Wenn also im folgenden Zahlen genannt werden, handelt es sich – sofern nicht anders präzisiert – immer um die von Schlözer geschriebenen Briefe.

Die quantitative Analyse der Briefverteilung auf die Orte, an die Schlözer seine Briefe adressierte, zeigt, dass er mit vielen Korrespondenten einen sehr kurzen Briefwechsel geführt hat, da drei Viertel der gesamten Briefe an nicht einmal ein Fünftel aller angeschriebenen Orte ging.

Geographisch verteilt sich diese Hauptbriefmenge auf den deutschsprachigen Raum, wobei Mittel- und Norddeutschland im Vordergrund stehen. Hinzu kommen die beiden Außenposten Stockholm und St. Petersburg, die sich ins statistische Mittelfeld einordnen.

Diesem Befund entspricht die Sprache des Briefwechsels, der größtenteils auf Deutsch geführt wird. Schlözer verwendet daneben vor allem zu Beginn seiner Karriere noch Latein als Korrespondenzsprache, sehr selten ist das Französische anzutreffen, ein Brief hat sich auf Schwedisch erhalten. In der Regel korrespondiert Schlözer aber auch nach Schweden auf Deutsch, nach Russland sowieso, wobei die Antworten nicht unbedingt in derselben Sprache erfolgten.

Bemerkenswert bei dieser Briefverteilung ist für das angeblich englisch orientierte Göttingen und den anglophilen Schlözer das Fehlen von England, wo Schlözer keinen einzigen Korrespondenten besitzt³¹. Seine englischen Kontakte beschränken sich auf das gelegentliche Zusenden seiner Zeitschrift an Johann Friedrich Karl von Alvensleben, den Minister für hannoversche Angelegenheiten in London, und einen Brief an seinen Schwager Justus Christian Loder, der sich während seiner medizinischen Studienreise dort aufhielt.

Meiner Ansicht nach ebenso bemerkenswert ist das Fehlen von Paris, wo doch Schlözer in seinen Zeitschriften sehr ausführlich über Frankreich berichtet. Diese Nachrichten bezieht er hauptsächlich über Straßburg, wo er enge Kontakte zur Universität unterhält – er schreibt einmal, er sei mit der

31 Zusammenfassend für die Beziehungen Göttingens nach England vgl. Michael MAURER, *Aufklärung und Anglophilie in Deutschland*. Göttingen/Zürich 1987, S. 47–49. Dass Schlözer keinen festen Korrespondenten in England besaß, wurde bereits bemerkt von Franz UHLEWETTLER, *Staatsdenken und Englandverehrung bei den frühen Göttinger Historikern* (Achenwall, v. Schlözer, Freiherr v. Spittler, Brandes, Rehberg, Heeren), Diss. Phil. Marburg 1956 (masch.), S. 53.

halben Universität verwandt, den Pedellen nicht ausgenommen³². Wichtige Kontakte sind hier die Schöpflin-Schüler Jeremias Jakob Oberlin und Christoph Wilhelm (von) Koch³³. Auch die späteren Kontakte zu Christian Friedrich Pfeffel, Sekretär für Reichsangelegenheiten am Hof von Versailles, der sich unter dem Pseudonym Austrasier in Schlözers *StatsAnzeigen* einen Namen machte, liefen über Straßburg³⁴, das zu den *Top ten* unter Schlözers Briefdestinationen zählt.

Konzentriert man den Fokus auf das deutsche Kerngebiet von Schlözers Briefwechsel, so wird deutlich, dass die wichtigen deutschen Aufklärungszentren – Berlin, Hamburg, Leipzig, Halle, Wien und Zürich – auch zu den wichtigen Destinationen seines Briefwechsels zählen. Hinzu kommt das weitere Umfeld Göttingens, vor allem Hannover, wo die dienstliche Korrespondenz mit dem Sekretär für Universitätsangelegenheiten, Georg Brandes und dessen Sohn Ernst Brandes sowie mit verschiedenen Geheimen Räten dominiert³⁵. Weitere Orte verdanken ihre hervorragende Stellung im Briefwechsel intensiven Kontakten zu Einzelpersonen. Dies ist für Braunschweig und Eisenach (und Aachen) der Fall, die in Zusammenhang mit der Verteidigungsschrift für Herzog Ludwig Ernst von Braunschweig einen regen Briefwechsel erleben³⁶, sonst aber kaum von Bedeutung sind. Hauptsächlich in Verbindung mit verwandtschaftlichen Beziehungen stehen Eisleben und Gotha, wo Schlözers Söhne die Gymnasialzeit verbringen, und Lübeck, wo seine Tochter Dorothea verheiratet ist und sich später auch sein Sohn Karl niederlässt. Dasselbe gilt für Jena, wo Schlözer in engem Kontakt mit sei-

32 SUB Göttingen: Cod. Ms. A.L. Schlözer IV 1, Bl. 1v (Bericht über seinen Aufenthalt in Straßburg).

33 Schlözers Briefe an Oberlin: Bibliothèque nationale de France, Paris: Allemand 201, Bl. 382–385; sowie Allemand 204, Bl. 304 u. Bl. 315–317. Oberlins Briefe an Schlözer: SUB Göttingen: Cod. Ms. A.L. Schlözer: IV 6, Bl. 59–61. Schlözers Briefe an (von) Koch: siehe Anm. 12. Kochs Briefe: SUB Göttingen: Cod. Ms. A.L. Schlözer: IV 6, Bl. 28–31.

34 Schlözers Briefe an Pfeffel sind ausschließlich in den Briefkopierbüchern überliefert. Mit wenigen Ausnahmen sind sie nicht direkt an Pfeffel, sondern an einen »Hr. v. Horbach« bei Banquier Emmerich in Straßburg gerichtet. Wie aus Schlözers erstem Brief hervorgeht, war es Pfeffel, der Schlözer unter dem Pseudonym »Austrasier« anschrieb, das dieser aber sofort durchschaute (SUB Göttingen: Cod. Ms. A.L. Schlözer III 4, Bl. 109r/v, Nr. 113: Göttingen, 18. Dezember 1785, an Hr. v. Horbach).

35 Schlözers Briefe an beide Brandes in den Briefkopierbüchern (Anm. 12). Ein paar Briefe von Ernst Brandes in der SUB Göttingen: Cod. Ms. A.L. Schlözer IV, 8: Bl. 31–23. Der Großteil der Korrespondenz mit den Geheimen Räten befindet sich in Schlözers Personalakte im Universitätsarchiv Göttingen: Kur. PA 4 V b 34.

36 Schlözers Briefwechsel mit Herzog Ludwig Ernst und Jean Baptiste Féronce von Rosenkrenz: Niedersächsisches Staatsarchiv Wolfenbüttel: 1 Alt 22 Nr. 1666–1667 u. 1670–1671. Die Briefe Schlözers an Johann Friedrich Cleve, Adjutant des Herzogs, sind fast ausschließlich in den Briefkopierbüchern überliefert.

nem Schwager Loder steht³⁷. Andere wichtige Destinationen mit Einzelkontakten sind Ellrich mit Leopold Friedrich Günter von Goeckingk, dem Herausgeber des *Journals von und für Deutschland*, und Erlangen mit dem Historiker Johann Georg Meusel³⁸.

Bemerkenswert in diesem engeren Fokus sind Schlözers relativ wenige Kontakte nach München. Obwohl er durch Verwendung seines Kirchberger Fürsten Mitglied der dortigen Akademie war³⁹, ergab sich kein gelehrter Briefwechsel mit der bayerischen Metropole. Am wichtigsten sind hier die Kontakte mit Johann Franz Seraph von Kohlbrenner, mit dem er seine Zeitschriften gegen das *Münchner Intelligenzblatt* tauschte⁴⁰. Ähnliche Tauschgeschäfte machte Schlözer mit Adolph Peter Winkopp in Zürich (*Der deutsche Zuschauer*)⁴¹, Wilhelm Ludwig Wekhrlin in Nördlingen (*Die Chronologen*)⁴², Johann Christian Sinapius in Altona (*Kaufmännische Hefte*)⁴³, Ernst Gottfried Baldinger in Kassel (*Medicinisches Journal*)⁴⁴, Albrecht Wittenberg in Hamburg (*Historisch-Politisches Magazin*)⁴⁵, Wenzel Epstein in Wien (*Brünner Zeitung*)⁴⁶ und Carl Christopher Gjørwell in Stockholm (*Lärda Tidningar*)⁴⁷.

Erstellt man eine Liste mit den zehn wichtigsten Destinationen in Schlözers Briefwechsel, wie er für den Zeitraum der Briefkopierbücher überliefert ist, ergibt sich eine Spitzengruppe von Lübeck (145 Briefe), Göttingen (140) und Hannover (139). Etwas abgeschlagen folgen auf dieses Führungstrio *ex aequo* Braunschweig und Jena (72) und schließlich Hamburg (52),

37 Die Verwandtschaftskorrespondenz ist hauptsächlich in den Briefkopierbüchern erhalten. Daneben haben sich erhalten: Schlözers Briefe an seine Söhne Karl (SUB Göttingen: Cod. Ms. Schlözer-Stiftung Ia und Cod. Ms. A.L. Schlözer VI, 3) und Christian (von) Schlözer (Stadarchiv Lübeck: 55 Familienarchiv von Schlözer, Nr. 1 u. Nr. 2).

38 Schlözers Briefe an Goeckingk: Deutsches Literaturarchiv Marbach: A:Goeckingk/Kasten 12. Die Briefe an Meusel sind ausschließlich in den Briefkopierbüchern überliefert.

39 Vgl. Dankeschreiben Schlözers vom 5. Juli 1769 an Johann Anton von Wolter (Archiv der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, München: Briefe 1769/17).

40 SUB Göttingen: Cod. Ms. A.L. Schlözer III 4, Bl. 33r (Nr. 4): Göttingen, 7. Januar 1781, an Kohlbrenner.

41 SUB Göttingen: Cod. Ms. A.L. Schlözer III 4: Bl. 102V (Nr. 63): Göttingen, 2. Juli 1785, an Winkopp.

42 SUB Göttingen: Cod. Ms. A.L. Schlözer III 4, Bl. 28r/v (Nr. 99): Göttingen, 16. September 1780, an Wekhrlin.

43 SUB Göttingen: Cod. Ms. A.L. Schlözer III 5, Bl. 50r (Nr. 151): Göttingen, 23. September 1781, an Sinapius.

44 SUB Göttingen: Cod. Ms. A.L. Schlözer III 4, Bl. 95r (Nr. 101): Göttingen, 3. Dezember 1784, an Dorothea Friederike Baldinger.

45 SUB Göttingen: Cod. Ms. A.L. Schlözer III 5, Bl. 25r (Nr. 27): Göttingen, 12. Mai 1793, an Wittenberg.

46 SUB Göttingen: Cod. Ms. A.L. Schlözer III 4, Bl. 33r (Nr.3): Göttingen, 7. Januar 1781, an Epstein.

47 Kungliga Biblioteket, Stockholm: Ep. G. 7:6, Nr. 117: Göttingen, 10. Oktober 1779, an Gjørwell.

Gotha (50), Straßburg (50), Eisenach (48) und Berlin (44). Alleine diese zehn Destinationen vereinigen im Beobachtungszeitraum über 40% aller von Schlözer geschriebenen Briefe.

Etwas anders präsentieren sich die *Top ten* von Schlözers Briefbestimmungsorten, wenn man nicht die geschriebenen Briefe, sondern die Anzahl der Korrespondenten berücksichtigt. Hier führt Göttingen unangefochten mit 53 Korrespondenzpartnern. Diese prominente Stellung erklärt sich damit, dass Schlözer auch an seinem Wohnort oft schriftlich mit seinen Kollegen verkehrte. Diese durch die Dienerschaft überbrachten Botschaften erfüllten dabei ähnliche Funktionen wie heute firmeninterne Anrufe oder E-Mails. Auf Hannover (37) folgt nun Wien (23), wo Schlözer mit relativ vielen Personen ziemlich wenige Briefe wechselt. Darauf bereits Berlin (22): Hier unterhält Schlözer einen kontinuierlichen Briefwechsel mit Friedrich Nicolai, daneben sind vor allem die preußischen Minister von Hertzberg und von Carmer von Bedeutung⁴⁸. In dieselbe Größenordnung wie Wien und Berlin gehört Hamburg (21), wo der Hauptteil der Korrespondenz auf den Weinhändler und späteren Senator Johann Valentin Meyer, dessen Bruder und Schriftsteller Friedrich Johann Lorenz Meyer und den Buchhändler Jean Guillaume Virchaux entfällt, der Schlözer mit französischen Büchern versorgt⁴⁹. Obwohl sowohl Braunschweig (18) als auch Lübeck (18) zu den Destinationen mit intensivem Briefwechsel mit wenigen Personen zählen, erscheinen sie auch in dieser Liste, da sich diese intensive Korrespondenz auf mehrere Personen erstreckt. So schließt die Familienkorrespondenz in Lübeck natürlich auch Ehemänner, Ehefrauen, Stiefenkel und den Lehrmeister seines Sohnes ein. Ebenso beteiligen sich im Fall der Verteidigungsschrift für Herzog Ludwig mehrere Personen im Umkreis des Braunschweiger Hofes am Briefwechsel. In Kassel (16) korrespondiert Schlözer hauptsächlich mit Professoren am Collegium Carolinum, die zum Teil seine Studenten waren, wie Johannes von Müller, Justus Friedrich Runde oder Ernst Wilhelm Cuhn (Bibliothekar) und Johann Wilhelm Christian Gustav Casparson⁵⁰. Die Korrespondenz mit Nürnberg (15) entwickelte

⁴⁸ Zum Briefwechsel mit Nicolai vgl. Anm. 23. Der Briefwechsel mit Hertzberg ist herausgegeben bei Christian VON SCHLÖZER, *Öffentliches und Privatleben*, Bd. 2, S. 9–25, der Briefwechsel mit von Carmer ebd., S. 38–43; sowie in: »Der Titel ist indifferent wan nuhr die Sache von Nutzen ist«. Allgemeines Landrecht für die Preußischen Staaten 1794. Ausstellung des Geheimen Staatsarchivs Preußischer Kulturbesitz, Mainz 1994, S. 74.

⁴⁹ Diese Briefkontakte sind nur über die Briefkopierbücher nachweisbar. Zu Johann Valentin Meyer vgl. Otto BENEKE, *Geschichte und Genealogie der Familie Lorenz Meyer in Hamburg*. Im Auftrage des Herrn Senator Georg Christian Lorenz Meyer, Hamburg 1861, S. 59–62; zu Virchaux: Jeffrey FREEDMAN, *Lumières in the North: A French Bookshop on the Elbe (1777–85)*, in: *Leipziger Jahrbuch zur Buchgeschichte* 4 (1994), S. 49–102.

⁵⁰ Die Korrespondenz mit Johannes von Müller ist publiziert in: VON MÜLLER, *Sämtliche Werke*; MAURER-CONSTANT, *Briefe*, S. 29–56; Christian VON SCHLÖZER, *Öffentliches und Privat-*

sich hauptsächlich in Anschluss an Schlözers Italienreise, wichtige Korrespondenten waren der Hohenlohische Kreisgesandte Ludwig Wolfgang Hiskias (von) Braun, den Schlözer als Taufpaten seiner Tochter Elisabeth eintragen ließ⁵¹, und der Verleger Ernst Christoph Grattenauer, den er für kurze Zeit als Kommissionär für seine Postsendungen nach Süddeutschland gewinnen konnte und bei dem er die *Briefe nach Eichstädt* drucken ließ⁵². Straßburg (15) auf Rang zehn unterstreicht schließlich die Wichtigkeit der Stadt an der Ill für Schlözers Briefwechsel, da er hier sowohl häufig als auch mit vielen Personen in Briefverkehr stand.

IV. Personelle Zusammensetzung des Korrespondenznetzes

Die Analyse der geographischen Ausdehnung von Schlözers Korrespondenz führt unweigerlich zu den Personen selbst, mit denen Schlözer an den zahlreichen Orten in brieflichem Kontakt stand. Der überlieferte Korrespondentenkreis beläuft sich auf über 850 Personen, wie groß er wirklich gewesen ist, lässt sich leider kaum eruieren.

Die systematische soziale Zuordnung der Briefschreiber (es handelt sich nur sehr selten um Schreiberinnen) steht noch aus. Es ist aber sicherlich nicht falsch zu behaupten, dass sich ein Großteil seiner Korrespondenten dem Bildungsbürgertum zuordnen lässt: Gelehrte, Geistliche, höhere und niedere Beamte, Verleger, Zeitschriftenredakteure. Hinzu kommen einige Militärs und Kaufleute. Schlözers Briefwechsel mit verschiedenen Weinhändlern stellt ein eigenes Kapitel dar, auf das hier nicht näher eingegangen werden kann⁵³. Schlözers Stolz ist jedoch sein Briefwechsel mit sozial höher gestellten Personen, vor allem Grafen und Minister, die – wie er seiner Schwester versichert – oft noch länger auf Antwort warten müssen als seine Verwandten⁵⁴. Als wichtigste Persönlichkeit in diesem Bereich ist der ehemalige dänische Diplomat Graf Woldemar Friedrich von Schmettow zu nennen, mit dem er bis zu dessen Tod 1794 über 14 Jahre lang korrespon-

leben, Bd. 2, S. 214–228. Die Briefe an die anderen Korrespondenten in Kassel befinden sich im Briefkopierbuch (Anm 12.).

51 SUB Göttingen: Cod. Ms. A.L. Schlözer III 4: Bl. 77r (Nr. 100): Göttingen, 9. November 1783, an Braun.

52 SUB Göttingen: Cod. Ms. A.L. Schlözer III 4: Bl. 96v (Nr. 115): Göttingen, 31. Dezember 1784, an Grattenauer.

53 In den Briefkopierbüchern sind ca. 25 Briefe an verschiedene Weinhändler überliefert. Schlözer scheint kein einfacher Kunde gewesen zu sein.

54 SUB Göttingen, Cod. Ms. A.L. Schlözer III, 4: Bl. 71v–72r (Nr. 52): Göttingen, 20. Juli 1783: an Christine Magdalene Böheim geb. Schlözer.

dierte⁵⁵. Auch mit Vertretern des Hochadels stand Schlözer in Kontakt. Sein intensiver, aber eher förmlich geführter Briefwechsel mit Herzog Ludwig Ernst und dessen Entourage fand hier bereits Erwähnung. Unter den regierenden Fürsten, mit denen Schlözer Briefe wechselte, sind der früh verstorbene Herzog Karl August Friedrich Wilhelm von Sachsen-Meiningen hervorzuheben, der für kurze Zeit Korrespondent von Schlözers Zeitschrift war⁵⁶, und natürlich Christian Friedrich Karl von Hohenlohe-Kirchberg, mit dem er von 1766 bis 1808 in losen Abständen korrespondierte⁵⁷. Nur der Vollständigkeit halber erwähnt seien Schlözers Briefe an Karl Eugen von Württemberg, Karl II. von Braunschweig-Wolfenbüttel, Anna Amalia und Karl August von Sachsen-Weimar-Eisenach, Katharina II. und Alexander I. von Russland – nicht jedoch, wie vermutet, an Georg III. von England⁵⁸! Diese Bücherzusendungen, Dankes- und Bittschreiben können allerdings kaum als Korrespondenz gewertet werden.

Bei vielen von Schlözers Briefpartnern scheint diese Art der Minimalkorrespondenz die Regel gewesen zu sein. So ist von ziemlich genau der Hälfte der Personen nur ein einziger Brief von oder an Schlözer überliefert. Betrachten wir den Zeitraum, in dem fast alle Briefe Schlözers erhalten geblieben sind, wird diese weiter oben bereits festgestellte Tendenz noch deutlicher belegt: 75% aller angeschriebenen Personen erhalten von Schlözer höchstens zwei Briefe, diejenigen, die nur einen einzigen erhalten, machen noch 60% aus. Umgekehrt vereinigen an der Spitze elf Personen (was 1,5% aller Korrespondenten entspricht) beinahe 20% der Briefe auf sich. Das sind fast ebenso viele Briefe wie die 421 Personen mit nur einem Brief (21% der Briefe).

Wer sind diese Personen, oder Institutionen, die Schlözers Briefwechsel dominieren? Diese Frage ist nicht einfach zu beantworten. Je nach Beobach-

55 Der Briefwechsel mit Schmettow ist veröffentlicht bei Christian VON SCHLÖZER, Öffentliches und Privatleben, Bd. 2, S. 102–190; Matthias VON SCHMETTOW, Schlözer, die Staatsanzeigen und ihr norddeutscher Mitarbeiter W.F. Schmettow, in: Festschrift Percy Ernst Schramm zu seinem siebzigsten Geburtstag von Schülern und Freunden zugeeignet, Bd. 2, Wiesbaden 1964, S. 83–89.

56 Die nicht mehr im Original erhaltenen Briefe des Herzogs sind publiziert bei Christian VON SCHLÖZER, Öffentliches und Privatleben, Bd. 2, S. 209–211. Im Briefkopierbuch befinden sich Abschriften zweier Briefe an den Herzog vom 4. August 1781 und vom 2. Juni 1782: SUB Göttingen, Cod. Ms. A.L. Schlözer III 4, Bl. 45v (Nr. 113) und 54v (Nr. 24).

57 Vgl. SCHUMM, Schlözers Briefe.

58 Außerhalb der Briefkopierbücher greifbar sind: Schlözers Bittgesuch an Katharina II. von Anfang November 1764, in: SCHLÖZER, Öffentliches und privat-Leben, S. 269–271; Schlözers Widmungsschreiben an Alexander I. vom 1./13. Mai 1802, in: Pis'ma i dnevnik Aleksandra Ivanoviča Turgeneva Gettingenskago perioda (1802–1804 gg.) i pis'ma ego k A. S. Kajsarovu i trat'jam v Gettingen 1805–1811 gg. S vvedenim i primečanjami V. M. Istrina, St. Petersburg 1911 (=Archiv brat'er Turgenevych, vyp. 2-j), S. 303f. Die Vermutung eines Briefwechsels mit Georg III. geht auf HENNIES, Die politische Theorie, S. 148, Anm. 5 zurück.

tungszeitraum und Überlieferungslage, je nachdem, ob die Anzahl der Briefe oder die Dauer der Briefbeziehung stärker gewichtet wird, bietet sich dem Betrachter ein anderes Bild. Da es zu weit führen würde, hier nach verschiedenen Kriterien zusammengestellte Ranglisten zu kommentieren oder alle der etwa 200 mindestens zeitweise wichtigen Briefpartner zu präsentieren, versuche ich die wichtigsten Korrespondenten in folgenden sieben Gruppen zusammenzufassen: Verwandtschaft, Göttinger Arbeitsumfeld, auf Auslandaufenthalte zurückgehende Briefbeziehungen, Korrespondenten von Schlözers Zeitschriften, ehemalige Studenten, Zeitschriftenredakteure und in Zusammenhang mit Auftragswerken stehende Korrespondenten.

Die mit Abstand wichtigste Personengruppe, die in Bezug auf Dauer sowie Umfang im Spitzenfeld angesiedelt ist, ist Schlözers Verwandtschaft. Allein für die letzten 17 Jahre seines Lebens sind 76 Briefe an seine Tochter Dorothea erhalten, wovon 67 in die komplett dokumentierte Zeit von Ende 1792 bis Ende 1799 fallen. Von den Briefen an seine Söhne Christian, Ludwig und Karl sind 83 Briefe überliefert. Am spärlichsten sind dabei die Briefe an Christian von Schlözer, da sowohl seine Gymnasialzeit in Eisleben als auch sein Aufenthalt in Moskau in eine Zeit fallen, die von den Briefkopierbüchern gar nicht bzw. nur teilweise erfasst wird⁵⁹. Die Korrespondenz an seine Frau besteht vor allem aus den Briefen von Schlözers Reisen nach Frankreich und Italien, wie sie aus seiner Biographie (nicht ganz wahrheitsgetreu) bekannt sind⁶⁰. Kaum bekannt ist hingegen Schlözers Briefwechsel mit seinem Schwager, dem Anatomen Justus Christian von Loder in Jena. Der Ursprung dieser durch 54 Briefe in 31 Jahren dokumentierten Beziehung reicht übrigens in Schlözers Kindheit zurück. Loder stammt zwar aus Riga, er ist jedoch der Neffe von Hofrat Elias Leonhard Loder, in dessen Haus in Langenburg der Halbweise Schlözer eine Zeit lang aufgenommen worden war⁶¹. Viele Jahre später gehört dann Loder zu den ersten Studenten, die in Schlözers Haus zur Miete sind, und er heiratet kurz darauf Schlözers Schwägerin, Wilhelmine Röderer (1756–1791)⁶². Einen ähnlich gelagerten Fall stellt Schlözers Briefwechsel mit seinem späteren

⁵⁹ Zur Verwandtschaftskorrespondenz vgl. Anm 37.

⁶⁰ Die stilistisch überarbeiteten und gekürzten Briefe sind herausgegeben in: Christian VON SCHLÖZER, *Öffentliches und Privatleben*, Bd. 1, S. 220–233 u. 280–315. Die Originale befinden sich in der SUB Göttingen: Cod. Ms. A.L. Schlözer IV 1.

⁶¹ Christian VON SCHLÖZER, *Öffentliches und Privatleben*, Bd. 1, S. 8. Der gleiche Familienname von Schlözers Schwager und seinem Logisgeber in Langenburg wurde bisher nicht beachtet. Dass Justus Christian der Neffe von Elias Leonhard ist, belegt das Kirchenbuch von Burgbernheim, wo letztgenannter, sowie sein Bruder Johann zur Welt kamen (Kirchenbucharchiv Regensburg: Archiv-Signatur 2761, Bl. 204 u. 211). Zu Justus Christian Loder und seiner Familie vgl. Art. »Loder, Justus Christian«, in: NDB 15 (1987), S. 7–10.

⁶² Loder wohnte von 1773–77 in Schlözers Haus (Stadtarchiv Göttingen: AA Universität, Logierlisten der Studenten 66, Kasten 2; Universitätsarchiv Göttingen: Logisverzeichnisse).

Kollegen Johann Gottfried Eichhorn dar. Eichhorn, der wie Schlözer einer hohenlohischen Pfarrersfamilie entstammt und entfernt mit Schlözer verschwägert ist⁶³, gehört ebenfalls zu den ersten Studenten in Schlözers Haus und wird später Karl Schlözers Taufpate⁶⁴. Der Briefwechsel mit ihm ist aber wesentlich kürzer, da er – nicht ohne Zutun Schlözers⁶⁵ – 1788 als Nachfolger Michaelis' nach Göttingen berufen wird. Wichtigste Korrespondentin in Schlözers hohenlohischer Heimat ist – noch vor dem Kirchberger Fürsten – seine Schwester Christine Magdalene (Elisabeth) Böheim, an die in 24 Jahren 27 Briefe bezeugt sind, und für die Schözer eine kleine Rente von 50 Gulden pro Jahr eingerichtet hatte⁶⁶. Daneben gibt es Briefe an seine relativ früh verstorbene Schwester Maria (Regina Barbara) Cunradi-Schlözer. An seine älteste Schwester, bei der Schlözer zeitweise aufgewachsen ist, haben sich keine Briefe erhalten. Es scheint, dass diese Beziehung schon vor dem Einsetzen der Briefkopierbücher abgebrochen ist. Es haben sich einzig Briefe seines Neffen Johann Christoph Friedrich Schulz erhalten, der – zeitweise unter der Aufsicht seines Onkels – ebenfalls in Göttingen studierte und Schlözer in St. Petersburg über Göttinger Universitätsinterna auf dem Laufenden hielt⁶⁷. Neben dieser engeren Familie hat Schlözer mit einer Vielzahl von Vettern und einigen Basen in seiner Heimat korrespondiert, wobei sich die genauen verwandtschaftlichen Verhältnisse nicht immer eruieren lassen. Auf der Seite seiner Frau stand Schlözer hauptsächlich mit deren Onkel Johann Daniel Röderer, Juwelier in Straßburg, in brieflichem Kontakt, während bei der weitläufigen Göttinger Verwandtschaft, die ebenfalls hohenlohische Bezüge aufweist, dieses Kommunikationsmittel nicht nötig war.

Eine zweite wichtige Personengruppe wird durch Schlözers Göttinger Arbeitsumfeld bestimmt: die bereits erwähnte Universitätsverwaltung in Hannover – mit Vater und Sohn Brandes und den Geheimen Räten – sowie seine Kollegen in Göttingen. An erster Stelle steht hier die sich über 43 Jahre erstreckende Korrespondenz mit dem Philologen Christian Gottlob

63 Schlözers Großonkel Wolfgang Christoph Schlötzer hatte 1690 Eichhorns Großtante Anna Elisabeth Eichhorn geheiratet. Vgl. Art. »2303. Schlötzer, Johann Georg«, in: Pfarrerbuch Württembergisch-Franken. Tl. 2: Die Kirchen- und Schuldiener, Stuttgart 1981, S. 394 sowie Art. »468. Eichhorn, Heinrich«, ebd., S. 83.

64 Eichhorn war 1771–74 bei Schlözer eingemietet. Stadtarchiv Göttingen: AA Universität, Logierlisten der Studenten 66, Kasten 1 u. 2; Universitätsarchiv Göttingen: Logisverzeichnisse. Zur Patenschaft: Kirchenbuchamt Göttingen: Kirchenbuch der Johanniskirche Göttingen, Jg. 1781, Nr. 1 (S. 351).

65 SUB Göttingen: Cod. Ms. A.L. Schlözer III 5, S. 12: Göttingen, 20. April 1788, an Eichhorn.

66 Die Briefe an seine Schwestern sind nur über die Briefkopierbücher greifbar. Zur Rente: SUB Göttingen: Cod. Ms. A.L. Schlözer III 4, Bl. 46v (Nr. 129): Göttingen, 19. August 1781, an Christine Magdalene Böheim geb. Schlözer.

67 SUB Göttingen: Cod. Ms. A.L. Schlözer IV 2: Schulz' Briefe an Schlözer, 1766–1771.

Heyne, die noch in Schlözers Zeit als russischer Professor in Göttingen zurückreicht, aber erst in den 1780er Jahren ihren richtigen Fortgang nimmt, nachdem sich die durch die Umstände von Schlözers Ernennung entstandenen Animositäten gelegt hatten⁶⁸. Eine weitere, wichtige Bezugsperson unter der Göttinger Professorenschaft ist der Ökonom Johann Beckmann, den Schlözer während seiner Göttinger Studienzeit kennen lernte und in St. Petersburg wieder traf, bevor dieser noch vor Schlözer an die Georgia Augusta berufen wurde⁶⁹. Weitere gut dokumentierte Briefbeziehungen verbinden Schlözer mit seinem Lehrer und späteren Kollegen Johann David Michaelis und dessen Tochter Caroline⁷⁰ sowie mit Jeremias David Reuß, der Schlözer vor allem mit seinen bibliographischen Kenntnissen wichtige Dienste leistete⁷¹.

Eine weitere Korrespondentengruppe geht auf Schlözers Auslandsaufenthalte zurück. In Russland korrespondiert er über Jahre mit dem Sekretär der Akademie der Wissenschaften, Johann Albrecht Euler, dem Bibliographen, Historiker und Sprachforscher Hartwig Ludwig Christian Bacmeister, den Schlözer bereits 1759 in Göttingen kennen lernte, und dem Historiker Johann Gotthelf Stritter, der durch Schlözers Vermittlung nach Russland gekommen war. Auf Schlözers russische Dienstzeit beschränkt sich dagegen die zum Teil intensive Korrespondenz mit der Akademieversammlung, dem Akademiesekretär Jakob von Stählin, dem akademischen Kanzleirektor Johann Kaspar Taubert und Schlözers Vorgänger an der Akademie, dem Historiker Gerhard Friedrich Müller⁷². Die Beziehungen nach Schweden halten zwei Personen aufrecht: Der Astronom und Sekretär der Schwedischen Akademie der Wissenschaften, Pehr Wilhelm Wargentin, und be-

68 Der Briefwechsel zwischen Heyne und Schlözer befindet sich größtenteils in deren Nachlässen in der SUB Göttingen (Cod. Ms. Heyne 132c: Schlözer; Cod. Ms. A.L. Schlözer IV 6, Bl. 22–27; Cod. Ms. A.L. Schlözer III 5) und im Archiv der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen (v.a. Scient 47, 3).

69 Helga Eleonore FRESTER: *Unterwegs zu den Quellen* – 2 Stücke, in: *Johann Beckmann-Journal* 5 (1991), H. 2, S. 5–19; dies., *Unterwegs zu den Quellen* – 3. Stück. »... wo haben sie mit Anstand so dicke thun gelernt?«, in: *Johann Beckmann-Journal* 6 (1992), H. 1, S. 59–64; dies., *Quellen und Beiträge zur Johann Beckmann-Biographie*. 5. Stück: Beckmann und Schlözer – Zettel aus St. Petersburg, in: *Johann Beckmann-Journal* 9/10 (1995/96), S. 78–84; Helga E. LÜHMANN-FRESTER, *Johann Beckmann und August Ludwig Schözer. Episoden aus ihrem Leben und Wirken*, in: *Europa in der Frühen Neuzeit. Festschrift für Günter Mühlpfordt*, hg. v. Erich Donnert, Bd. 5, Köln/Weimar/Wien 1999, S. 615–643.

70 Der Briefwechsel ist teilweise ediert (vgl. Anm. 9), weitere Briefe finden sich im Schlözer-Nachlass (SUB Göttingen: Cod. Ms. A.L. Schlözer III 6, Bl. 1–33) und im Michaelis-Nachlass (v.a. SUB Göttingen: 2° Cod. Ms. Michaelis 328). Schlözers Briefe an Caroline Böhmer(-Michaelis) sind fast ausschließlich in den Briefkopierbüchern überliefert.

71 Die meisten Briefe an Reuß befinden sich in der SUB Göttingen: 4° Cod. Ms. Philos. 169 VII, 50–65.

72 Vgl. August Ludwig von Schlözer und Rußland. Die Briefe an Stritter sind fast nur in den Briefkopierbüchern überliefert.

sonders der Publizist und Bibliothekar Carl Christopher Gjörwell, dem Schlözer 49 Jahre lang brieflich verbunden bleibt⁷³.

Bedeutend weniger lang scheinen sich die Beziehungen zur heterogenen Gruppe der Korrespondenten von Schlözers Zeitschriften gehalten zu haben, sofern diese nicht wie sein Schwager Loder mit ihm verwandt waren. Am intensivsten und bezeichnenderweise über die Zeitschriften ausgreifend war der Briefwechsel mit dem bereits erwähnten Grafen von Schmettow. Ähnlich bleibt auch die Korrespondenz mit dem Frankfurter Kaufmann Bernhard Wanzel nicht auf dessen Zusendungen beschränkt und kann sich daher über 18 Jahre halten. Die eigentlich auf die Zeitschrift beschränkten Briefbeziehungen bleiben dagegen meist von kürzerer Dauer. Dies gilt für den »Austrasier« Christian Friedrich Pfeffel ebenso wie für Johan Valentin Meyer in Hamburg in der zweiten und ersten Hälfte der 1780er Jahre. Dazwischen verortet lässt sich Kammerassessor Constantin Erich Hüpeden in Rotenburg an der Fulda mit 13 Briefen in acht Jahren⁷⁴.

Als weitere Gruppe lassen sich Schlözers ehemaligen Studenten ausmachen, für die die Tatsache charakteristisch ist, dass sich der Briefwechsel nach ein paar Jahren in der Regel verliert. Am längsten – nämlich neun Jahre bis zu Schlözers Tod – dauert die Korrespondenz mit Friedrich Rühs, der als Mitbegründer der *Monumenta Germaniae Historica* und erster Inhaber des historischen Lehrstuhls an der neu gegründeten Universität Berlin den Bogen von Schlözer zum Historismus schlägt⁷⁵. Mit fünf Jahren kürzer, aber nicht von minderer Bedeutung ist der Briefwechsel mit dem Schweizer Historiker Johannes von Müller⁷⁶. Ähnlich umfangreich war Schlözers Korrespondenz mit dem Russen Aleksandr Ivanovič Turgenev, der sich in seinen späteren Lebensjahren als Sammler russischer Geschichtsquellen einen Namen machte⁷⁷. Ebenfalls für fünf Jahre sind Schlözers Briefe an den Hamburger Reiseschriftsteller und Diplomaten Friedrich Johann Lorenz

73 Kungl. Vetenskapsakademien, Historiskt arkiv, Stockholm: P. Wargentin: Schlözer. Kungliga Biblioteket, Stockholm: Ep. G. 7 und Ep. G. 10. Weitere Briefe an Wargentin und Gjörwell befinden sich in den Briefkopierbüchern.

74 Sofern nicht bereits weiter oben erwähnt, sind diese Briefe ausschließlich durch die Briefkopierbücher dokumentiert. Zu Bernhard Wanzel sind keine näheren Angaben bekannt. Zu Hüpeden vgl. Martin PETERS, »Aufklärung in Hessen« im Spiegel von Publizistik, Statistik und Universalhistorie unter dem Einfluß von August Ludwig (v.) Schlözer (1735–1809), in: *Aufklärung in Hessen. Facetten ihrer Geschichte*, hg. v. Bernd HEIDENREICH, Wiesbaden 1999, S. 191–210.

75 Staatsbibliothek zu Berlin, Preußischer Kulturbesitz: Nl. Homeyer 14: A.L. Schlözer. Heinz DUCHHARDT, Fachhistorie und »politische« Historie: der Mediävist, Landeshistoriker, Kulturhistoriker und Publizist Friedrich Rühs, in: *Reich, Regionen und Europa in Mittelalter und Neuzeit. Festschrift für Peters Moraw*, hg. v. Paul-Joachim HEINIG u.a., Berlin 2000, S. 715–730.

76 Vgl. Anm. 50.

77 Pis'ma i dnevnik Aleksandra Ivanoviča Turgeneva.

Meyer überliefert. Zu den ehemaligen Studenten möchte ich schließlich auch den Straßburger Verleger Friedrich Rudolf Salzmann zählen, der als Hofmeister des Freiherrn vom Stein in Göttingen weilte und zu dessen Übersetzung von Mablys *De la manière d'écrire l'histoire* Schlözer seine berühmte gewordene Vorrede verfasste⁷⁸.

Bereits weiter oben wurde im Zusammenhang mit dem Austausch von Zeitschriften die Gruppe der Zeitschriftenherausgeber angesprochen. Übertragende Bedeutung in diesem Segment von Schlözers Briefpartnern kommt Friedrich Nicolai zu, dessen Briefwechsel mit ihm in puncto Quantität und Dauer ins Spitzenfeld von Schlözers Korrespondenz gehört⁷⁹. Als ebenso wichtig kann Schlözers Austausch mit seinem Erlanger Kollegen und Herausgeber mehrerer historischer Zeitschriften, Johann Georg Meusel, angesehen werden. Dieser Briefwechsel ist zwar erst mit dem Einsetzen der Briefkopierbücher dokumentiert, muss aber schon vor 1780 bestanden haben, womit Meusel für Schlözers Korrespondenz noch wichtiger ist, als es die 17 erhaltenen Briefe ohnehin belegen. In die Gruppe der Zeitschriftenherausgeber reiht sich schließlich Leopold Friedrich Günther von Goeckingk ein, dessen *Journal von und für Deutschland* Schlözer in der Entstehungsphase moralisch begleitete⁸⁰.

Als letztes sind schließlich die in Zusammenhang mit Schlözers Auftragswerken entstandenen Korrespondenzen zu erwähnen. Es handelt sich dabei um jeweils kleine Personenkreise, mit denen Schlözer in Kontakt steht, wobei sich Dauer und Intensität des Briefwechsels unterschiedlich gestalten. Im Fall des bereits mehrfach erwähnten Briefwechsels über die Verteidigungsschrift für Herzog Ludwig Ernst, den Schlözer hauptsächlich mit dem Herzog selbst, seinem Adjutanten, Hauptmann Johann Friedrich Cleve, und dem braunschweigischen Finanzminister Jean Baptiste Feronce von Rosenkreutz führte, umfasst um die hundert Briefe, dauerte jedoch nur zwei Jahre und kam schon vor dem Tod des Herzogs zu einem Ende. Bei den Siebenbürger Deutschen dagegen war der Briefwechsel schon aufgrund der Distanz weniger intensiv. Die Korrespondenz mit dem Pfarrer von Heltau, Johann Filtsch, wurde aber nach Beendigung der *Kritischen Sammlungen zur Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen*⁸¹ noch mindestens

78 Aus einem Schreiben des Herrn Hofraths und Professors Schlözer in Göttingen, an den deutschen Herausgeber dieser Mably'schen Schrift, in: Gabriel Bonnot de MABLY: Von der Art die Geschichte zu schreiben, oder über die historische Kunst. Aus dem Französischen mit Anmerkungen von F.R. Salzmann, Straßburg 1784, S. 1–24 (separate Zählung). Schlözers Briefe an Salzmann und Meyer sind nur in den Briefkopierbüchern überliefert.

79 Siehe Anm. 23.

80 Siehe Anm. 38.

81 August Ludwig SCHLÖZER, *Kritische Sammlungen zur Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen*, 3 Bd., Göttingen 1795–97. Vgl. Martin PETERS, A.L. Schlözers »Kritische Sammlun-

fünf Jahre bis 1803 weitergeführt, was vielleicht damit zusammenhängen könnte, dass Filtsch in den 1770er Jahren unter anderem bei Schlözer in Göttingen studiert hatte⁸².

Schluss

Dank der erhalten gebliebenen Briefkopierbücher kann ein ziemlich aussagekräftiges Bild von Schlözers Korrespondenz gezeichnet werden. Dies gilt besonders für seine Göttinger Zeit. Charakteristisch für diese Korrespondenz ist die Tatsache, dass die Summe der erhaltenen die geschriebenen Briefe erheblich übersteigt, auch wenn sich die Überlieferungslage umgekehrt präsentiert. Schlözer hat mit sehr vielen Personen korrespondiert, wobei er mit der Mehrzahl dieser Personen aber nur sehr kurze Briefwechsel geführt hat, während sich der Großteil seiner Briefe auf eine relativ kleine Gruppe beschränkt. Geographisch konzentriert sich Schlözers Korrespondenz hauptsächlich auf das Alte Reich. Hinzu kommen Schweden und das in der Literatur oft überbewertete Russland, die Schlözers Korrespondenz bereichern, aber keineswegs dominieren.

Russland und Schweden zeigen zudem exemplarisch, was Schlözers Briefbeziehungen langfristig aufrecht erhielt: Da ist einmal eine kleine Gruppe von beruflichen Briefschreibern, zu deren Pflichten die Korrespondenzführung gehörte. Darunter fallen namentlich die Akademiesekretäre in Stockholm und St. Petersburg, die den Kontakt zu den auswärtigen Mitgliedern aufrechtzuerhalten hatten. In einer vergleichbaren Situation befand sich der Zeitschriftenredakteur Nicolai, der dafür sorgen musste, dass die Autoren die versprochenen Artikel einlieferten. Schlözer selbst gehörte nicht zu diesen berufsmäßigen Briefschreibern, wie er selbst als Entschuldigung für seine verspäteten Antwortschreiben immer wieder anführte. Da er viele seiner Zeitschriftenbeiträge ungefragt erhielt, musste er seine Korrespondenten auch nicht mahnen und die Kontakte zu ihnen nur bedingt pflegen.

Das Gros von Schlözers Briefpartnern gehört jedoch – mindestens was das Verhältnis zu ihm betrifft – nicht zu diesen berufsmäßigen Briefschreibern. Hier sind es direkte persönliche Beziehungen, die die Grundlage für eine lange und mehr oder weniger intensiv geführte Korrespondenz bilden.

gen zur Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen«: Kritik und Analyse, in: Ural-Altaiische Jahrbücher NF 16 (1999/2000), S. 32–55.

⁸² Anders als der Titel vermuten lässt, ist fast der ganze Briefwechsel im Zusammenhang mit den Kritischen Sammlungen publiziert bei: Fr[iedrich] TEUTSCH, Rede zur Eröffnung der 48. Generalversammlung des Vereins für siebenbürgische Landeskunde. (A.L. Schlözers Kritische Sammlungen zur Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen.), in: Archiv des Vereins für Siebenbürgische Landeskunde NF 26 (1896), S. 263–330.

Für die Verwandtschaft versteht sich das von selbst, es gilt jedoch auch für die anderen Korrespondenzgruppen. Je länger solche persönlichen Kontakte, nach Möglichkeit auf gleicher sozialer Ebene, anhielten, desto länger dauerten auch die Briefwechsel, was sich besonders schön an Schlözers über 49 Jahre dokumentierter Korrespondenz mit Carl Christopher Gjörwell zeigen lässt, wobei auch das Alter, in dem diese persönlichen Kontakte stattgefunden haben, eine Rolle gespielt haben dürfte. Diesem Prinzip der persönlichen Kontakte entsprechend hielten die Briefbeziehungen zu den ehemaligen Studenten weit weniger lang, und die anlässlich seiner Reisen geknüpften Beziehungen waren einfach zu wenig intensiv – auch wenn sie Schlözer durch Patenschaften zu untermauern suchte –, als dass sie eine längere Korrespondenz mit dem säumigen Briefschreiber Schlözer überstehen konnten. Umgekehrt wurden reine Briefkontakte wie zum Beispiel im Fall des Grafen von Schmettow oder des Kaufmanns Wanzel durch persönliche Zusammentreffen vertieft, wodurch die Dauerhaftigkeit der Briefbeziehungen gestärkt wurde.

Schlözer, der sehr genaue Vorstellungen von den Grenzen und Möglichkeiten gedruckter, handschriftlicher und formeller wie informeller mündlicher Kommunikation hatte, war sich dieses Zusammenhangs und der Einschränkungen des brieflichen Mediums durchaus bewusst. An Hendrik Willem Tydeman, mit dem er über die niederländische Übersetzung seiner *Statistik* korrespondierte, schrieb er daher: »Überhaupt würden wir durch mündliche Conferenz bei 8 häuslichen Soupers, weiter kommen, als durch 50 Briefe«⁸³. Für den heutigen Forscher erweist es sich als Glücksfall, dass Schlözer nicht alle Angelegenheiten in direktem persönlichen Kontakt erledigen konnte. Bei der Analyse von Schlözers Beziehungen sind sie jedoch nicht zu vernachlässigen, den Schlüssel dazu bieten aber auch seine Briefe.

83 Universiteitsbibliotheek Leiden: LTK 1003, Nr. 15: Göttingen, 12. November 1808, an Tydeman.

Autorenverzeichnis

Dr. Annamária Biró, Siebenbürgischer Museum-Verein, 400675 Cluj-Napoca, str. Napoca 2–4, Rumänien

Prof. Dr. Holger Böning, Institut Deutsche Presseforschung, Universität Bremen, Enrique-Schmidt-Str. 7, 28359 Bremen, Deutschland

PD Dr. Wolfgang Burgdorf, Historisches Seminar, Ludwig-Maximilians-Universität München, Geschwister-Scholl-Platz 1, 80539 München, Deutschland

Prof. (em.) Dr. Dr. h.c. Heinz Duchhardt, Backhaushohl 29a, 55128 Mainz, Deutschland

Dr. Martin Espenhorst, geb. Peters, Leibniz-Institut für Europäische Geschichte, Abteilung Universalgeschichte, Alte Universitätsstr. 19, 55116 Mainz, Deutschland

Thomas Henkel, lic. phil., Allgemeine und Schweizer Geschichte der Neuzeit, Universität Freiburg (Schweiz), Av. de l'Europe 20, 1700 Freiburg i.Ü., Schweiz

Prof. (em.) Dr. Helmut Keipert, Slavistisches Seminar, Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn, Lennéstraße 1, 53113 Bonn, Deutschland

Prof. (em.) Dr. Reinhard Lauer, Seminar für Slavische Philologie, Humboldtallee 19, 37073 Göttingen, Deutschland

Prof. (em.) Dr. Ulrich Muhlack, Historisches Seminar, Goethe Universität Frankfurt am Main, Grüneburgplatz 1, 60629 Frankfurt am Main, Deutschland

Prof. Dr. Thomas Nicklas, Université de Reims Champane-Ardenne, Campus Croix Rouge, Bâtiment 13 Enseignement Recherche, Rue François Mauriac, 51096 Reims Cedex, Frankreich

Prof. Dr. Merio Scattola, Dipartimento di Lingue e Letterature Anglo-Germaniche e Slave, Università degli Studi di Padova, via 8 Febbraio, 2, 35122 Padova, Italien

Dr. Rainer Vinke, Knobelweg 9, 33729 Bielefeld, Deutschland

Apl. Prof. Dr. Jürgen Voss, Historisches Institut, Universität Mannheim, L7,7, 68161 Mannheim, Deutschland

Personenregister

von Anna Matzkowitz

- Achenwall, Gottfried 28, 89, 91, 94f.,
101, 103–106, 201, 252
- Adam 193f.
- Adelung, Friedrich 48
- Alembert, Jean d' 233
- Alkibiades 120
- Alvensleben, Johann Friedrich Karl von
252
- Aranka, György 69, 77–80, 82f.
- Aristoteles 174, 214
- Arndt, Johann 217
- Bacmeister, Hartwig Ludwig Chris-
tian 29, 46, 260
- Baldinger, Dorothea Friederike 254
- Baldinger, Ernst Gottfried 254
- Basedow, Johann Bernhard 225
- Batsányi, János 77, 79
- Becker, Rudolph Zacharias 153, 155
- Beckmann, Johann 201, 251, 260
- Berzeviczy, Gregor von 77
- Bieringer, Christian Albrecht 250
- Björnstahl, Jacob Jonas 201
- Blount, Charles 194
- Bock, Adolf 126
- Bode, Joachim Christoph 249
- Bodmer, Johann Jakob 230
- Bogdanov, Andrej Ivanovič 58
- Böheim, Christine Magdalene (Elisa-
beth) 217, 256, 259
- Böhmer, Justus Henning 97
- Bolingbroke, Henry St. John 194
- Brahe, Erich Graf von 141
- Brandes, Ernst 122, 252f., 259
- Brandes, Georg Friedrich 166, 173,
253, 259
- Braun, Ludwig Wolfgang Hiskias (von)
256
- Braunschweig-Wolfenbüttel
Karl II., Herzog 257
Karl Wilhelm Ferdinand, Herzog
174f.
Ludwig Ernst, Herzog 167–169,
173, 253, 255, 257, 262
- Breitinger, Johann Jakob 230
- Buffon, Georges-Louis Leclerc de
193
- Buhle, Johann Gottlieb 246
- Bulič, S.K. 46, 48, 51
- Burigny, Jean Levesque de 233
- Burke, Edmund 113f.
- Büsching, Anton Friedrich 42, 91, 236
- Büttner, Christian Wilhelm 45
- Calas, Jean 160, 162
- Carmer, Johann Heinrich von 201, 255
- Carolus, Johann 148
- Cäsar, Gaius Julius 120
- Casparson, Johann Wilhelm Christian
Gustav 255
- Čech, Urvater der Tschechen 32
- Cellarius, Christoph 43
- Cheraskov, Michail Matwejewitsch
30
- Chorwat, Urvater der Kroaten 32
- Cicero, Marcus Tullius 174
Claudius, Kaiser 172
- Cleve, Johann Friedrich 262
- Conring, Hermann 101–103
- Cornides, Daniel 73
- Coyer, Abbé Gabriel-François 232
- Cuhn, Ernst Wilhelm 255

- Cunradi, Johann Gottlieb 250
 Cunradi-Schlözer, Maria (Regina Barbara) 259
- Dacier, Joseph 233
- Dänemark
 Friedrich V., König 24
- Darjes, Joachim Georg 97
- de Guignes, Joseph 202, 232
- Deržavin, Gavriil Romanovič 30
- Dobrovský, Josef 46, 51, 62–64, 66f.
- Doering, Heinrich 127
- Dohm, Christian Wilhelm von 202
- Dorpius, Hermann 120
- Dschingis Khan 120
- Eder, Karl Joseph 82
- Eichhorn, Anna Elisabeth 259
- Eichhorn, Johann Gottfried 38, 202, 259
- Engel, Johann Christian 5, 73, 82, 202
- England
 Adolph Friedrich, Herzog von Cambridge 174
 August Friedrich, Herzog von Sussex 174
 Ernst August, Herzog von Cumberland 174
 Georg III., König 26, 174, 192, 229, 257
- Epstein, Wenzel 254
- Erasmus von Rotterdam 174
- Euler, Johann Albrecht 260
- Feronce, Jean Baptiste 262
- Feuerlein, Jakob Wilhelm 63
- Filangieri, Gaetano 159
- Filtsch, Johann 262f.
- Fischer, Friedrich Christoph 197f.
- Fischer, Johann Eberhard 201
- Foncemagne, Étienne Lauréault de 233
- Forster, Johann Reinhold 72
- Frankreich
 Ludwig XIV., König 208
 Ludwig XVI., König 175, 186, 240
 Marie Antoinette, Königin 168
 Napoleon I., Kaiser 77, 121, 231, 242
- Frencel, Abraham 61
- Frisch, Johann Leonhard 61
- Gatterer, Johann Christoph 7, 9, 13, 89, 179f., 185, 194
- Gérard, Conrad Alexandre 233f.
- Gerning, Johann Isaak von 121
- Gerstenberg, Heinrich Wilhelm von 230
- Gesner, Johann Matthias 145, 201, 230
- Gjörwell, Carl Christopher 5, 254, 261, 264
- Goekingk, Leopold Friedrich Günter von 254, 262
- Goethe, Johann Wolfgang (von) 3, 119, 126, 230, 239
- Görres, Joseph 9, 126
- Gottsched, Johann Christoph 230
- Grattenauer, Ernst Christoph 256
- Grellmann, Heinrich Moritz 202
- Groening, Michael 55–58
- Gyarmathi, Sámuel 69, 71–74
- Haack, Friedrich Wilhelm 60
- Hager, Joseph 72
- Haigold, Anna Christina 1, 216f.
- Haigold, Johann Joseph 1, 17f., 30, 216f.
- Hajnóczy, József 77
- Halem, Gerhard Anton von 245
- Haller, Albrecht von 201, 230
- Hamann, Johann Georg 230
- Hartmann, Thomas 162

- Heeren, Arnold Herrmann Ludwig 3, 7–12, 14, 20, 38, 252
 Heiliges Römisches Reich
 Joseph II., Kaiser 19, 74, 77f., 83, 154, 167, 172
 Leopold II., Kaiser 76, 120
 Maria Theresia, Kaiserin 161, 222
 Heilmann, Johann-Friedrich 47
 Herder, Johann Gottfried (von) 13, 23, 36, 182, 230
 Hermann (Arminius), Fürst der Cherusker 119, 153
 Hertius, Johann Nikolaus 97, 103
 Hertzberg, Ewald Friedrich von 255
 Heuß, Heinrich 136
 Heuß, Johann 135
 Heyne, Christian Gottlob 7, 38, 166, 260
 Hiob 221
 Hirschfeld, Christian Lorenz 187, 191
 Hobbes, Thomas 96–98, 107f.
 Hoffmann, Karl Gottlob 24
 Hohenlohe-Kirchberg
 Christian Friedrich Karl, Fürst 1, 19, 245, 257
 Karl August, Fürst 18, 219
 Home, Everard 194
 Homer 192
 Hooymann, Johannes 250
 Horn, Gustav Baron von 141
 Huber, Ulrik 96–98
 Hübner, Johann 211
 Hufeland, Gottfried 100
 Humboldt, Wilhelm von 7, 46, 48, 202, 206
 Hume, Robert 201
 Hüpeden, Constantin Erich 261
 Hus, Jan 67

 Ihre, Johan 45, 49f., 201
 Iselin, Isaak 187–191, 195

 Jablonowski, Fürst Józef Aleksander 25
 Jagić, Vatroslav 48
 Jakob 222
 Jesus Christus 213, 216, 222
 Justi, Johann Heinrich Gottlob 93–95

 Kajsarov, Andrej 38f., 66
 Kant, Immanuel 110, 182f., 185, 187, 230
 Karamzin, Nikolai Michailowitsch 30
 Karl der Große 207
 Karl Magnus, Wild- und Rheingraf 172
 Kazinczy, Ferenc 77f.
 Kendeffi, János 80
 Kenevič, Vladislav Feofilovič 48
 Kilian, Heiliger 117
 Klein, Karl Ernst 138
 Klinger, Friedrich Maximilian 230
 Klopstock, Friedrich Gottlieb 125, 230
 Koch, Christoph Wilhelm 231, 235, 253
 Kohl, Johann Peter 61
 Kohlbrenner, Johann Franz Seraph von 254
 Kondratovič, Kiriak 45
 Kotzebue, August von 247
 Krašeninnikov, Stepan 45
 Kyros der Große 193f.

 La Chalotais, Louis-René de Cara-deuc de 229, 242
 Lafayette, Marie-Joseph Motier de 175
 Laroche, Sophie 230
 Laxmann, Erich 251
 Lech, Urvater der Polanen 25, 31f.
 Lehenbauer, Johann Martin 174
 Leibniz, Gottfried Wilhelm 1, 35, 49, 62

- Lenz, Jakob Michael Reinhold 230
 Leyden, Jan van 120
 Lichtenberg, Georg Christoph 230, 248
 Linné, Carl von 33, 62f., 138, 194, 201
 Locke, John 201
 Loder, Elias Leonhard 258
 Loder, Justus Christian von 252, 254, 258f., 261
 Lomonosov, Michail 25, 30, 45–47, 51–58, 60
 Louis, Antoine 232
 Lueder, August Ferdinand 202
 Luther, Martin 208, 214, 242

 Mably, Gabriel Bonnot de 201f., 232, 234, 262
 Macpherson, James 30
 Makedonien
 Alexander III., König 120
 Mandelville, Bernard 100
 Martens, Georg Friedrich von 7, 38, 201
 Marcus Aurelius Severus Antoninus (Caracalla), Kaiser 120
 Mártonffy, József 69
 Mattheson, Johann 155
 Meiners, Christoph 198
 Mendeleev, Dmitri Iwanowitsch 36
 Mendelsohn, Moses 230
 Meusel, Johann Georg 254, 262
 Meyer, Friedrich Johann Lorenz 255, 262
 Meyer, Johann Valentin 255, 261
 Michaelis, Johann David 15, 24f., 27, 41f., 44f., 145, 201, 218f., 231f., 246, 259f.
 Mirabeau, André Boniface Louis Riquetti de 175
 Mirievo, Fedor Jankovič de 31
 Mohammed 120
 Montesquieu, Charles de Secondat, Baron de 87, 114f., 201
 Moser, Friedrich Carl von 111–114, 120, 123, 128f., 171f.
 Möser, Justus 112, 114, 120, 125f., 155, 239
 Moses 182, 193, 221
 Müller, Adam 114
 Müller, Gerhard Friedrich 24, 27, 42–45, 201, 260
 Müller, Johannes von 5, 7, 202, 246f., 255, 261
 Münchhausen, Gerlach Adolph von 27f.

 Necker, Jacques 113
 Nero, Kaiser 172
 Nicolai, Friedrich 155, 223f., 230, 249f., 255, 262f.
 Niebuhr, Carsten 24
 Niederlande
 Wilhelm V., Statthalter 168f.
 Noah 193

 Oberlin, Jeremias Jakob 202, 231, 233–235, 237f., 253
 Orlov, Graf Wladimir 27
 Otto, Everhard 103

 Paine, Thomas 113
 Paulus, Heiliger 113, 213
 Petrus (Simon), Heiliger 171
 Pfeffer, Christian-Friedrich 5, 202, 233–238, 253, 261
 Pfeffel, Conrad August 234
 Pfeffel, Gottlieb Konrad 135, 234
 Platon 174
 Plutarch 120
 Pohl, Johann Wenzel 61
 Polen
 August II., König 31
 Stanislaus I., König 232

- Polybios 174, 185
 Popowitsch, Johann Siegmund 35f.,
 61f.
 Pray, György 74
 Preußen
 Friedrich II., König 19, 125, 201
 Prónay, Sándor 77
 Pufendorf, Samuel 90, 96–98, 159
 Puškin, Aleksandr 38f., 202
 Pütter, Johann Stephan 118

 Radermacher, Cornelius Mattheus 251
 Ranke, Leopold von 12, 192
 Ráth, Mátyás 74
 Rehberg, August Wilhelm 252
 Reuß, Jeremias David 260
 Robertson, William 201
 Rodde-Schlözer, Dorothea von 31,
 120, 139, 202, 242, 253, 258
 Roederer, Johann Daniel 259
 Roederer, Johann Georg 229, 231
 Roederer, Wilhelmine 258
 Rotenkreutz, Jean Baptiste Feronce
 von 169
 Rousseau, Jean-Jacques 112–114, 159,
 188, 190, 194, 198
 Rüks, Friedrich 202, 261
 Runde, Justus Friedrich 255
 Russland
 Alexander I., Zar 4, 19, 28f., 175,
 200, 257
 Katharina II., Zarin 1, 19, 26, 38,
 199, 207, 257
 Paul I., Zar 38
 Peter I., Zar 59
 Peter III., Zar 60

 Sachsen-Coburg und Gotha
 Ernst III., Herzog 249
 Sachsen-Meiningen
 Karl August Friedrich Wilhelm,
 Herzog 257

 Sachsen-Merseburg
 Moritz Wilhelm, Herzog 172
 Sachsen-Weimar-Eisenach
 Anna Amalia, Herzogin 257
 Karl August, Herzog 126, 257
 Sack, Johann August 202
 Salzmänn, Friedrich Rudolf 234, 262
 Scheidemann, Heinrich Gottfried
 97
 Schiller, Friedrich (von) 185f., 230
 Schirach, Gottlob Benedict von 155
 Schlag, George 60
 Schlegel, Johann Elias 230
 Schlosser, Johann Georg 164
 Schlözer, August Ludwig (von) 1–5,
 7–21, 23–101, 104–108, 110–129,
 131, 133–177, 179–189, 191–195,
 197–225, 227, 229–243, 245–264
 Schlözer, Caroline (von) 229, 232, 258
 Schlözer, Christian von 145, 155,
 161f., 166, 169, 245, 247, 251, 254,
 258
 Schlözer, Elisabeth 247, 256
 Schlözer, Johann Georg Friedrich
 17f., 218f., 259
 Schlözer, Karl 253, 258f.
 Schlözer, Ludwig 258
 Schlözer, Sophie Katharine 1, 18, 219
 Schlötzer, Wolfgang Christoph 259
 Schmalz, Theodor Anton Heinrich
 100
 Schmetsow, Graf Woldemar Friedrich
 von 140, 250, 256, 261, 264
 Schönemann, Karl Traugott 202
 Schöpflin, Johann Daniel 231, 233,
 235f., 253
 Schröckh, Johann Matthias 181
 Schulz, Johann Christoph Friedrich
 217, 259
 Schulz, Sophie Dorothea 217, 259
 Schweden
 Adolf Friedrich, König 141–143

- Gustav III., König 139f., 146
 Karl XII., König 26
 Seele, Carl Wilhelm 247
 Sinapius, Johann Christian 254
 Smith, Adam 100
 Soemmering, Samuel Thomas 197
 Speyer
 Limburg-Stirum, Damian August
 Philipp Karl Graf und Fürst-
 bischof von 170, 174
 Spittler, Ludwig Timotheus 7, 201,
 252
 Sprengel, Matthias Christian 72
 Stählin, Jakob (von) 27, 260
 Stavenhagen, Johann Lorenz 52f.,
 55f., 58
 Stein, Heinrich Friedrich Karl vom und
 zum 202, 262
 Stender, Gotthard Friedrich 60
 Storr, Wilhelm Ludwig 250
 Stratimirović, Stefan 32, 39
 Stritter, Johann Gotthelf (von) 5, 202,
 260
 Süßmilch, Johann Peter 118
 Svarez, Carl Gottlieb 201
 Széchényi, Fürst Ferenc 75
 Szrógh, Sámuel 77, 79

 Talleyrand, Charles-Maurice de 233
 Tappe, August Wilhelm 48
 Taubert, Johann-Kaspar 46f., 53, 260
 Teleki, Graf Joseph 77
 Teleki, Graf Samuel 77
 Teten, Johann Nicolaus 187
 Themistokles 120
 Thierry 232
 Thomas von Aquin, Heiliger 174
 Thümmel, Moritz August von 230
 Török, Lajos 78
 Treitschke, Heinrich von 9,
 126

 Turgenev, Aleksandr Ivanovič 38f.,
 261
 Turgot, Anne Robert Jacques 186
 Tydeman, Hendrik Willem 264

 Ungarn
 Géza II., König 81
 Stephan I., König 81

 Vacchiery, Karl Albrecht von 165
 Vandenhoeck, Anna 28
 Varus, Publius Quinctilius 117, 119
 Vater, Johann Severin 48
 Vergennes, Charles Gravier de 233
 Vico, Giovanne Battista 183, 186,
 190
 Villers, Charles de 202, 242
 Villoison, Anse de 233
 Virchaux, Jean Guillaume 255
 Voltaire (François Marie Arouet)
 159f., 186–188, 191, 201, 229
 Vostokov, Aleksandr 51, 66

 Wachter, Johan Georg 50
 Wanzel, Bernhard 261, 264
 Wargentín, Pehr Wilhelm 201, 261
 Waser, Johann Heinrich 164
 Weber, Friederich Christian 207
 Weise, Christian Felix 230
 Wekhrlin, Wilhelm Ludwig 254
 Wesendonck, Hermann 9, 179
 Wieland, Christoph Martin 114, 126,
 128, 230
 Winkopp, Adolph Peter 254
 Wittenberg, Albrecht 254
 Wolff, Christian 230
 Woltmann, Karl Ludwig von 7
 Württemberg
 Karl Eugen, Herzog 222, 257

 Zschokke, Heinrich 155